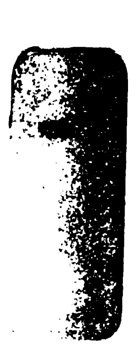

Princeton University Library
32101 065208850




VET TES TAM EN
NOV TAM TVM
Dei
Sub Numine
Viget

DER URQUELL.

Eine Monatschrift für Volkskunde.

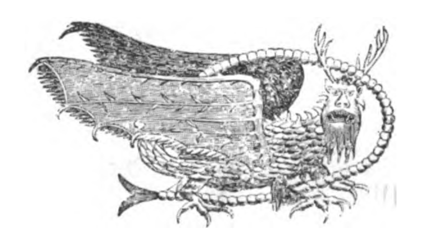
Herausgegeben

von

Friedrich S. Krauss.

Das Volkstum ist der Völker Jungbrunnen.

Der neuen Folge Band I.



BUCHHANDLUNG U. DRUCKEREI
vormals
E. J. BRILL
LEIDEN — 1897.

G. KRAMER Verlag
in HAMBURG.
St. Pauli, Thalstr. 24, I.
1897.

Redaction: Wien, Österreich, VII/2. Neustiftgasse 12.

Printed in Germany

Menschenfleischessen.

Eine Umfrage von Krauss.

I. In den letzten zehn Jahren sind vier Sonderarbeiten über den unter den Völkern der Erde vorkommenden Genuss von Menschenfleisch erschienen [1]). Jede in ihrer Art ist trefflich, und sie ergänzen einander in erwünschter Weise. Gemeinsam aber ist allen vieren der Mangel an Angaben bezüglich des europäischen Völkergebietes. So gelangt Europa zu einer Ausnahmestellung, die sich jedoch bei einer halbwegs emsigen Durchsicht der europäischen Folklore als scheinbar erweisen dürfte. Meine Mitteilungen über das Vorkommen des Brauches sollen eine Umfrage eröffnen.

Das Menschenfleischessen bei den westlichen Slaven der s. g. alten Zeit wird uns gut bezeugt: „Über den wendischen Gebrauch in *Wagrien* hat Zeiler, Epist. 529 folgende nähere Stelle: „Es ist ein ehrlicher Brauch im Wagerlande *gleichwie in anderen Wendlanden* gewesen, dass die Kinder ihre altbetagten Eltern, Blutfreunde und andere Verwandten, auch die so nicht mehr zum Kriege oder Arbeit dienstlich, ertödteten, darnach gekocht und gegessen..... Dieser Brauch ist lange Zeit bei etlichen Wenden geblieben, insonderheit im lüneburger Lande." — Ein weitaus älteres Zeugnis gibt Notker, Cap. 105: „Aber *Weletabi*, die in Germania sizzent, tie wir *Wilze* heizen, die ne scament sih nicht ze chedenne, daz sie iro parentes mit mêren rehte ezen sulîn, danne die wurme" [2]).

Nicht viel will besagen die Mitteilung eines bulgarischen Folkloristen: „Man erzählt, dass in alter Zeit alte und arbeitunfähige Leute abgeschlachtet wurden" [3]). Hier ist nur von einer sagenhaf-

---

1) Rich. Andree: Die Anthropophagie, Leipzig 1887. — Dr. P. Bergemann: Die Verbreitung der Anthropophagie und Ermittelung einiger Wesenszüge dieses Brauches. Eine ethnographisch-ethnologische Studie. Bunzlau 1893. — Dr. Rudolf S. Steinmetz: Endokannibalismus. Wien 1896. — H. Kern: Menschenfleisch als Arzenei (Festgabe zur Feier des 70 Geburtstages von Prof. Ad. Bastian) Leiden 1896, S. 37—40.

2) Cit. bei J. Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer, 488. Verweise auf diese Stellen auch bei Steinmetz, Endokann. 24., der auch auf P. Sartori's vorzügliche Untersuchung: Die Sitte der Alten- und Krankentödtung (Braunschw. 1895) Bezug nimmt.

3) K. A. Šapkarev: Sbornik ot blgarsk. nar. umotvor. Sofija 1892. S. 77.

ten, sonst nirgendwie bei den Südslaven nachweislichen Altentötung die Rede, ohne Bezug auf die Verspeisung Getöteter. Dagegen kann man ruhig behaupten, dass sowohl bei den Südslaven als bei den Neugriechen das Menschenfleischessen aus religiösen Motiven fast noch in unseren Tagen vorgekommen sein muss.

Der Kopf getöteter Feinde diente zuweilen zur Zauberverspeisung, durch die man die Erwerbung der Eigenschaften des Verstorbenen für sich und durch weitere Vererbung für seine Nachkommen erhoffte. Das häufige Vorkommen dieser Erscheinung in Nord- und Südamerika bestätigen die fleissig erbrachten Belege bei Steinmetz. Ich stimme mit ihm darin überein, dass die Zauberverspeisung ein späteres Entwicklungsstadium darstellt, das eine vorangehende allgemein übliche Anaesthesie gegen Menschenfleisch zur bestimmten Voraussetzung hat. Der Mensch auf einer Urstufe verzehrte ebenso gern die Leichen seiner Genossen, wie die seiner getöteten Feinde.

Mekić Arslanaga von Kolašin erschoss aus seiner Langflinte den montenegrischen Fähnrich *Vučelić Colo*, einen berühmten Kämpen aus Rovče, pa mu rusu glavu posijeka und hieb ihm ab sein dunkelharig Haupt. Vezier Mahmut liess es am Burgwall von *Nikšić*, das jetzt zu Montenegro gehört, aufspiessen. Die Geschichte trug sich um das Jahr 1820 zu.

Pak Nikšićke bule i kadune
dovijaju s junake ragjati,
ukradoše i Colevu glavu
prvo veče z bedena od grada;
zaludu je pred vezirom stâla,
skuhaše je kano i govegju,
sve se od nje juhe nasrkaše
ne bi l Cola kojagogj začela
a u turskom dinu i narodu;
ma im ne do koji nebom sjaje
i kojino Rovčane ostale
otle spase i u Rovca snese [1]).

Die Weiber und die Edelfrauen von Nikšić
um's Leben gern gebären möchten Helden,
und darum stahlen sie des Colo Haupt
herab vom Wall der Burg am ersten Abend,
(vergeblich tat sie vor dem Vezier prangen)
sie sotten ab sie, wie ein Rindviehhaupt,
sie schlürften satt sich an mit dessen Brühe,
leicht könnt' empfahen eine einen Colo
im Türkenglauben wohl und Türkenvolke;
doch gäb's nicht ihnen, der am Himmel leuchtet,
derselbe, so die übrigen Rovčanen
herausgerettet und gebracht nach Rovac.

Der Guslar gibt zutreffend den animistischen Beweggrund für den Kannibalismus hier an, doch beutet er ihn aus, um die Musliminnen verächtlich zu machen. Nun sind es aber keine *Türkinnen*, sondern echte Serbinnen, gleich den christlichen Montenegrinnen. Haben es die Frauen wirklich getan, frägt es sich, wie so hat der Guslar zu Rovci davon Kunde erhalten? Die Sache klärt sich einfach auf; der Guslar übertrug den ihm aus seiner engeren Heimat vertrauten Kannibalismus, an dessen Wirksamkeit

1) Pjevanija cernogorska i hercegovačka sabrana Čubrom Čojkovićem cernogorcem pa i njim izdana istim. Leipzig 1837. S. 247*b*.



er bestimmt glaubt, sonst würde er nicht um dessen Erfolglosigkeit Gott anflehen, auf die verhassten Mosliminnen.

Menschenfleisch, wenn es von einem Helden stammt, namentlich von dessen Kopfe, macht überaus stark und kräftig; dass lehrt auch der griechische Volksglaube. In einem Klephtenliede[1]) erzählt der Olymp einem anderen Berge:

Auf meinem höchsten Gipfel, da ist ein Aar gesessen,
und in den Klauen hält er fest das Haupt von einem Helden.
— O Haupt, was hast du doch getan, was hast du doch gesündigt?
— Iss, Vogel, meine Jugend auf, iss auf meine tapfere Stärke,
dass ellendick dein Flügel werd' und spannendick die Klaue!
In Luros und Xeromeros war ich ein Armatole,
in Chasia und auf diesem Berg zwölf Jahre lang ein Klephte.

Vom eigentlichen Kannibalismuss, dem Genuss von Menschenfleisch zur Befriedigung des Hungers, berichtet, meines Wissens, nur eine einzige Stelle in einem Guslarenliede. Es ist unzweifelhaft freie, dichterische Erfindung, die ein Greis vorbringt, um eine wegen des Unglücks ihres Sohnes trostlose Mutter durch die Schilderung seines unvergleichlich grässlicheren Jammers zu beruhigen:

Ja sam imo do osam sinova,	Besessen hab' ich wohl an Söhnen acht,
sve sam osam starac oženio	ich greiser Mann hatt' alle acht beweibt,
i osmero imo unučadi;	und Enkel ich besass auch ihrer acht;
Pak su došli pasoglavi turci	da brachen hundeköpfige Türken ein
pak pojeli do osam sinova	und frassen auf wohl alle Söhne acht,
i pojeli do osam snašica	und frassen auf acht meiner Schwiegertöchter
i osmero jošter unučadi[2]).	und überdies acht meiner Enkelkinder.

Die Hundeköpfe sind in der slovenischen Überlieferung sehr häufig, doch sehr selten in der serbischen und bulgarischen. Dieser Sagenstoff ist aus der Fremde.

Ein bosnisches Guslarenlied, in dem sich der Heiland als menschenfleischlüstern ankündigt, halte ich lediglich für eine Umdichtung der Sage von der Opferung Isaaks. Zu Todor am Meere fiel ein Himmelsbrief hernieder, darin geschrieben stand, Christus lade sich zu Gaste ein und wünsche Johannes, den Sohn Todors gebraten zum Mahle zu verzehren. Angjelija, die Mutter, lockt durch eine Finte ihren Sohn aus dem Gebirge von den Schafen nach Haus und zeigt ihm den Brief, worin zu lesen, „Christus verlange, dass Todor den einzigen Sohn schächte, gleichwie ein blödes Lamm, ihn brate, gleichwie ein blödes Lamm, denn Christus wolle den

1) Text und Verdeutschung bei Fauriel-Müller, Neugriech. Volkslieder, Leipzig 1825, I. S. 15. Nr. VII. Vom Schulterfleisch siehe II. S. 47. Nr. XXI. V. 19 ff.

2) Bei Luka Marjanović: Hrvatske nar. pjesme, što se pjevaju u gornjoj Hrvatskoj krajini i u turskoj Hrvatskoj. Svezak I. Agram 1864. Nr. XXIII. S. 138 f. V. 98 ff.

Sohn zu Nacht verspeisen." Der Sohn fügt sich bereitwilligst dem höchsten Wunsche, der Vater fesselt ihm Hände und Füsse, verbindet ihm die Augen, schächtet ihn, brät ihn am Spiesse und setzt ihn gar dem inzwischen eingetroffenen Gaste vor. Christus fand daran grosses Vergnügen, schlug ein schallend Gelächter auf, nahm Rotwein, wusch den Braten, und siehe da, Johannes sprang frisch und fröhlich auf die Beine auf. Alsdann sprach der HERR: „Du warst der Hirt Johannes bis jetzunder —, von itzt du sei der heilige Johannes, — verbleibst bei mir von nun in Ewigkeit!" [1]).

Dem gleichen Vorstellungskreis gehört auch die Opferung des einzigen Sohnes zu Heilzwecken an. Ein Vater tötet den einzigen Spross, um mit dessen Blute neun blinden Hausgenossen die Augen zu waschen und sie sehend zu machen. Indessen glaubte er bloss, dass er den Sohn umgebracht, da es sich nachträglich nach der Vollbringung der Wunderheilung herausstellt, dass der vermeintliche Sohn nur ein Lämmchen gewesen sei [2]).

Ein abstruses Märlein ersann *B. Petranović*, ein serbischer *Veckenstedt* (dem er zwar an Begabung und Bildung nachsteht), um in einem Zuge seinem Deutschen- und Katholikenhasse Befriedigung zu verschaffen. Er lässt den Wiener Kaiser für seine serbischen Hochzeitgäste, die für den Kämpen *Jakšić* die deutsche Prinzessin heimzuführen kamen, ein thyestisches Mahl aus den tückisch ermordeten zwei serbischen Brautführern bereiten. Die Gäste tun sich an dem Braten, den sie für einen Schafbraten halten, recht gütlich, bis Prinz *Marko* auf den Geschmack kommt, sich erbricht und den Herrschaften zuruft, das Fleisch dufte nach Branntwein und Tabak, also sei es Heldenfleisch. Zur Strafe steckt er an eiserne Spiesse des Kaisers beide Prinzen an, brät sie und stopft Stück für Stück vom Braten mit dem Schlachtkolben dem Kaiser in den Mund hinein. P. mochte schwanen, dass ihm wohl nicht leicht einer diese Geschichte als Erzeugnis der Volkspoesie hinnehmen dürfte, und erfand zur grösseren Beglaubigung noch zwei Varianten dazu [3]). Auch die sind nicht minder wunderschön und einzig und gereichen dem Erfinder zur Ehre.

---

1) Bei Vladimir Krasić: Srpske nar. pjesme starijeg i novijeg vremena. I. Pančevo 1880. Nr. XV. S. 84—88. Das Stück aus Bosnien.

2) Ein Guslarenlied bei Manojlo Kordunaš: Srpske nar. pj., skupio po bivšoj gornjoj krajini. Neusatz 1891, I. S. 4. — Eine Variante bei Vuk Karadžić: Srpske nar. pj. iz Hercegovine, 314—318. — Die internationale Verbreitung dieses Sagenstoffes behandelte erschöpfend Michael Dragomanov im Sbornik za narodni umotvorenija, Sofija 1889, S. 45—95: Slavjanskitē skazanija za požertvuvanie sobstvenno dēte.

3) Srpske n. pj, Belgrad 1867. Nr. 54, S. 647—651, 151 Verse; Nr. 55, S. 652—

Einen in der gesammten südslavischen Volksüberlieferung unerhörten Schwur leistet Held *Ljutica Bogdan* bei demselben Korallenfabrikanten [1]). *Bogdan* hatte um Geld, fabelt P., seiner Gevatterin bei der Taufe für ein Knäblein ein Mägdlein unterschoben. Als die Frau auf den Betrug kam, stellte sie den God zur Rede. Er aber leistet den Meineid:

Nisam kumo, života mi moga,	Ich tat's nicht, Gödin, nein, bei meinem Leben,
nijesam ti čedo promjenio;	ich habe dir das Kind nicht ausgewechselt;
ako mi se tome ne vjeruješ —,	wenn du mir also auch nicht glauben willst —
ja ne imam ot srca evlada	mir ist kein Spross vom Herzen mehr beschieden,
već Božura u bešici sina,	als in der Wiege Božur bloss der Sohn: —
ja pečena izio Božura	auffressen soll ich Božur gar gebraten
treći danak na vaskrsnije,	am dritten Tag des Auferstehungfestes,
ako sam ti čedo promjenio!	wofern dein Kind ich ausgewechselt habe!

Folkloristische Paralelen.

Von Dr. M. Landau.

I. Zu Virgils Aeneis XII, 120 bemerkt der alte Commentator Servius: „Cum Flaminica (die Gattin des Flamen Diales) esset inventa tunicam laneam lino habuisse consutam, constitisset ob eam causam piaculum esse admissum."

Ähnlich heisst es in der Bibel (Leviticus XIX, 19): „Ein Kleid von zweierlei Gattungen, Wolle und Leinen sollst du nicht anlegen."

Was in Rom nur dem Priester verboten war, das verbot die mosaische Gesetzgebung allen Juden; vielleicht auf Grund der in der Bibel wiederholt (Exodus XIX, 6, Deut. VII, 6) vorkommenden Erklärung der Kinder Israels als eines Volkes von Priestern, eines heiligen Volkes.

II. *Διὸς κῴδιον* heisst das Fell des dem Zeus geopferten Widders, des Sündenbocks zur Reinigung (Pauly, Encykl. IV, 605).

Biblische Vorschriften über den Sündenbock: Leviticus cap. XVI.

III. In Dante's Göttl. Komödie, Purgatorio XXXIII, 36 heisst es: Che vendetta di Dio non teme zuppe, „Das Gottes Rache sich nicht scheut vor Suppen".

673; 679 Verse; Nr. 56, S. 674—692; 585 Verse. Die schimpfliche Erbsünde, die P. den Katholiken andichtet, will ich hier nicht hervorheben. Vielleicht steht im dritten von den drei dicken Bänden der P.'schen „Sammlungen", die auf Kosten der Belgrader gelehrten Gesellschaft erschienen, auch noch derlei; ich habe bloss zwei gelesen. C'est assez pour qui doit mourir.

1) In den genannten Srpske narod. pjesme S. 43.

Die Erklärungen der ältesten Kommentatoren dieser Stelle lauten dahin, dass in einigen Orten Italiens die abergläubische Meinung herrschte, dass wenn der Mörder binnen neun Tagen nach der That Brot und Wein auf dem Grabe des Ermordeten esse, er vor aller Blutrache gesichert sei. Diesen Glauben soll König Karl I, von Neapel aus Frankreich nach Italien verpflanzt haben.

Ausführlicher heisst es in dem, wahrscheinlich im 13. Jahrhundert verfassten hebräischen „Buche der Frommen" (Sefer chassidim) § 1143: „Wenn der Mörder sich der Leiche des vor ihm Ermordeten nähert, beginnt die Wunde zu bluten, damit der Mörder zur Strafe gebracht werde; dies geschieht aber auch, wenn Jemand der in Suppen eingetauchtes Brot gegessen und dann kein trockenes Brot genossen hat, sich dem Leichnam nähert, so dass dieser für den Mörder gehalten wird. Deshalb pflegen die Mörder, nachdem sie einen Mord begangen, trockenes Brot zu essen."

IV. Ein berühmter Gelehrter aus Wilna erzählt: „Als David als Hirte dem Löwen und Bären das Lamm entriss (I Samuel XVII, 33), schlachte er es und fertigte aus dem Fell ein Gewand, das er stets auf der Brust trug. Es war dies der Schild, der ihn gegen jede Gefahr schützte." (Zeitung „Jeschurun". Tilsit, 16. Febr. 1894).

Jupiter trug als Brustschild das Fell der Ziege Amalthea, die ihn gesäugt hatte. (Hyginus Astron. II, 13).

Jakutenbräuche [1]).

Von Adolf Skrzyncki, Missionar in St. Louis Ma.

Die Jakuten theilen alle Krankheiten, von welchen ein Mensch heimgesucht werden kann, in zwei Kategorien ein: In solche die man sich zufällig zuzieht und die bald vergehen, so z. B. Schnittwunden, Verrenkungen u. s. w. bei denen man eine Heilung durch äusserlich angewandte Mittel bewerkstelligen mag, sei es durch Anwendung von Kuhbutter, sei es von Exkrementen, Kräutern oder durch Einreibung der Glieder u. s. w. Sonstige Erkrankungen

---

1) Wir bringen dieser Bericht unseres ehrwürdigen Mitarbeiters als eine erwünschte Beglaubigung auch anderweitig bezeugter Mitteilungen über die Jakuten. Priklonskijs Studie über das Schamanentum der Jakuten — späterhin reich ergänzt in der Živaja starina B. I. u. II. — gab Krauss deutsch heraus, Wien 1888.
Anm. d. Red.



innerer Körperorgane, chronische Leiden, hauptsächlich Nervenleiden oder geistige Störungen sind Wirkungen eines Dämons oder böser Geister. In solchen Fällen bleiben äusserlich gebrauchte Arzneimittel erfolglos. Nur allein der Schamane, der den Vortheil hat, Beziehungen zur Geisterwelt zu unterhalten, ist in der Lage durch Vermittelung der Geisterwelt entweder eine vollkommene Heilung oder wenigstens eine Erleichterung dem Kranken zu gewähren.

Leichtere Krankheiten letzterer Kategorie z. B. Augenleiden (äussere Augenentzündung, Eiterung der Augenlider) können durch eine unmittelbare kurze Anrufung der Dämonen geheilt werden.

Der Schamane sagt während zehn Minuten Beschwörungen her, starrt fest dabei den Kranken an und spuckt ihm unerwartet und plötzlich in die Augen. Der Kranke fährt erschreckt zusammen, der böse Geist geräth in Angst und entflieht aus dem Leibe des Kranken, worauf dieser wieder seine Genesung findet. Bei schwereren Krankheiten bedarf selbstverständlich der Schamane seines vollen Einflusses in der Geisterwelt, und ein grosser Hokuspokus und manches Opfer seitens der Betroffenen führt ihn zum Siege über den Dämon — oder des Dämons Grausamkeit und Unerbittlichkeit hält sich fest in dem Körper des Kranken.

Die Jakuten und Tungusen hegen eine eigene Furcht vor Kranken, denen der Tod offenbar bevorsteht. Die Gesunden überlassen ihre Kranken ihrem Schicksal, ohne ihnen die geringste Hilfe zu gewähren. So haben, um nur ein Beispiel anzuführen, die Bewohner der Insel Sagastyr an der Lena-Mündung ihr Jurten (Hütten) sammt den Kranken darin über den Haufen geworfen und sind über den Flussarm auf die Insel Kytach übersiedelt. Wie sehr sich aber die Furcht des Jakuten vor einem Verstorbenen steigert, illustrirt folgende Erzählung eines alten Mannes, dessen Amt es war, bei den Todten zu wachen und Psalter zu lesen. Diese Leute bilden nämlich eine besondere Gilde unter den Jakuten, gleich den Leichenbestattern der zivilisirten Völker.

Es kamen also, so erzählte der Betreffende, zwei Jakuten zu ihm in die Stadt Jakutsk und vereinbarten mit ihm, dass er einem Verblichenen den Psalter lesen und den Leichnam bestatten solle. Sie führten ihn bis zur Jurte, wo der Verstorbene auf einem Oron, d. h. einer Bettstatt oder einer Abtheilung der Schlafpritsche lag, öffneten ihm die Thür und stiessen ihn in die Jurte hinein, sie selber aber versteckten sich. In der Jurte befand sich sonst keine lebende Seele, doch war es offenbar, dass sie kurz vorher

von ihren Bewohnern verlassen worden. Nach Verlauf einer kleinen Weile warfen sie ihm in die Jurte das Schenkelstück eines Rindes hinein. Es wurde Nacht, in der Jurte erschien aber sonst Niemand. Holz und Wasser waren in Bereitschaft und der Psaltervorleser kochte sich ein Nachtessen. Am anderen Tage öffnete sich die Thüre der Jurte und man stiess einen Sarg in der Form einer rechtwinkeligen Truhe hinein, durch die Fensteröffnung schrie man aber dem Alten zu, vor der Jurte stünde ein Schlitten mit den Ochsen. Als zuletzt die Zeit kam, den Verstorbenen in die Sargtruhe zu legen, ihn hinauszutragen, auf den Schlitten aufzuladen, an den bezeichneten Ort zu fahren, den Sarg in das verbreitete Loch hinabzulassen und das Grab zuzuscharren, so musste dies alles der alte Mann allein verrichten. Die Jurte befand sich in einer Wüstenei, wo weit und breit sonst kein bewohntes Objekt zu sehen und Niemand aufzutreiben war, den der Alte um einen Helferdienst hätte angehen können.

Der Alte kollerte den Verstorbenen vom Oron in den darunter aufgestellten Sarg hinab, zog den Sarg aus der Jurte heraus, zerrte ihn auf den Schlitten hinauf und als er mit der Ladung am Bestattungsorte anlangte, liess er, so gut er es vermochte, die Truhe in die Grube hinab.

Zu diesem Begräbnis hatte sich kein einziger von den Verwandten oder Bekannten des Verstorbenen eingefunden.

Das Kind in Glaube und Brauch der Völker.

Eine Umfrage.

I. *Bei den Slovaken in Oberungarn.* Mit einem Glückhäubchen ausgestattet, trat vor 36 Jahren einer meiner Brüder ins Leben und konnte erst das Licht der Welt erblicken, nachdem man ihm das Häubchen ausgezogen.

Die slovakische Hebamme und die bäuerlichen Nachbarinnen versicherten, das sei ein Glückhemd, prophezeihten dem neuen Weltbürger alles erdenkliche Gute, und jede hatte den Wunsch, sich eines Stückes von dem seltsamen Gegenstande zu bemächtigen, um selber glücklich zu werden. Da meinem seligen Vater solcher Glaube verhasst war, wurde das Hemdchen bald verscharrt.

Mein Beginnen war nicht so glückverheissend, wie das meines später unglücklichen Bruders, dafür hat sich, wie mir meine

Mutter erzählte, die Hebamme redlich Mühe genommen, um mir eine glückliche Zukunft anzubahnen. Als ich auf die Welt kam, bewohnten meine Eltern ein ärmliches Zimmer, dessen Fussboden ungedielt war. Dort geriet ich in die Hände einer Frau Parazka, deren Hebammenkunst damals weit und breit berühmt war. Die weise Frau wollte etwas Tüchtiges aus mir machen. Zu diesem Behufe wurde ich vom Mutterleibe weg in Windeln gehüllt auf die blosse Erde unter den Tisch gelegt. Dadurch, versicherte sie, wird man ein guter Hauswirth (gazda), ordnungsliebend, wirtschaftlich und wohlhabend. Das Tüchtigmachen wäre für mich beinahe zum Verhängnis geworden. Während sich die Hebamme wieder mit den Wöchnerin befasste, blieb ich auf der kalten Erde unter dem Tische vergessen und verfiel in eine tiefe Ohnmacht. Als man mich später hervorholte, gab ich kein Lebenszeichen von mir; erst nach vielem Reiben, Räuchern und Wärmen, gelang es, mich zu erwecken. Leopold Mandl.

II. In *Ostgalizien* ist sowohl bei Juden als auch bei Christen Brauch, dem neugeborenen Kinde die Nase einzuzwicken, sie zu strecken und zu dehnen, um ihr eine bestimmte, man sagt „eine schöne" Form zu geben. Mancher hat an den Folgen dieser Verschönerungssucht sein Leben lang zu leiden.

A. Mittelmann.

III. *Kinderlieder*. (Aus Bleicherode in der Grafschaft Hohnstein).

1. Weinachtslied.

Abends, wenn es dunkel ist
In der Weinachtswoche,
Kommt der liebe heil'ge Christ,
Horcht am Schlüsselloche.
Sind die Kinder hübsch und fein,
Will er sie beschenken,
Schreibt es in ein Büchelein,
Hübsch daran zu denken;
Sind sie aber grob, faul, ungewaschen,
So schickt er den Knecht Ruprecht,
Der hat in den Taschen ... [1])
Sand, Staub, Nüsse, die nichts taugen,
Wirft er ihnen in die Augen.
Wenn sie dann noch weinen,
Dass ihre Augen bluten,
Giebt's noch etwas hinterdrein
Mit der Birkenruten.

2. Neujahrslieder,

gesungen von den Kindern beim Einsammeln milder Gaben am Sylvesterabend. Wurden häuptsächlich Äpfel, Nüsse, Honigkuchen und kleine Münzen geschenkt.

a) Hopp, hopp, Neujahr ist da,
Gebt mir Äpfel und Nüsse,
Gebt mir auch ein Hellerchen,
Sing' ich wie ein Schwälbechen.

b) Die Rose, die Rose,
Die wächst an einem Stengel.
Der Herr ist schön, der Herr ist schön,
Die Frau ist wie ein Engel.

c) Ich steh auf einem Steine,
Mich friert an meine Beine,
Rote Äpfel, weiss Geblüht (oder weisse [Blüte),
Frau N.N. hat ein gut Gemüt(e).

d) Mein Vater hat grosse Knöpfe am Rocke,
Ist kleine von Person,
Wo jeder Knopf zehn Thaler kost',
Dem Mann bin ich sein Sohn.

e) Ich bin ein kleiner König,
Gibt mir nicht zu wenig (so wenig),

1) Hier scheint eine Lücke zu sein. Doch habe ich in meiner Kindheit das Gedicht nie anders hersagen hören.

Lasst mich nicht zu lange (so lange) stehn,
Denn ich muss noch weiter gehen
(Ich muss heute Abend noch weiter gehn),
Ein Dreier ist zu wenig, ein Silber ist [gerade recht,
Ich bin ein kleiner Schinderknecht.

f) Es ging ein gold'ne Schnur ums Haus,
Da guckte Frau N.N. 'raus,
Sie musste sich etwas denken
Und uns zum neuen Jahre 'was schenken.

g) Ich bin der kleine Dicke,
Schuppt (schiebt) mich nicht zurücke
Lasst mich nicht zu lange stehn,
Denn ich muss noch weiter gehn.

3. Beim Wurstmachen.
(„Schlachtefeste").

Ich habe gehört, ihr habt geschlacht',
Habt grosse (dicke), fette Würste gemacht,
Die kleinen lasst hangen,
Die grossen will ich fangen.
oder:
Gibt mir eine,
Aber nicht so 'ne kleine.

4. Martinsliedchen.

Martin, Martin,
Martin war ein frommer Mann,
Stecket tausend Lichter an,
Dass er oben sehen kann,
//:Was er unten hat gethan://.

5. Kinderpredigt.

Ein Huhn und ein Hahn,
Die Predigt geht an;
Ein Katze und eine Maus,
Die Predigt ist aus.
Der 'was zu essen hat,
Halte einen Schmaus.
Habt ihr 'was, so esst es;
Habt ihr nichts, vergesst es.
Habt ihr ein Stückchen Brot,
So teilt es mit der Not,
Und habt ihr ein Brosamlein,
So gebt es den Vögelein.

K. Ed. Haase.

Čechische Johannisfestgebräuche.

Von Josephine Kopecky.

Das čechische Volk ist sehr reich an Volkssagen. Ein jedes Windwehen, jedes Hahnkrähen, Hünergackern, jedes Hundebellen wird beachtet, und die künftigen Wendungen des Schicksals sucht der Landmann daraus zu erraten. Heurigen Sommer, als ich zu Hause in Melnik weilte, habe ich nach Volksbräuchen und Sagen gesucht und einige führe ich da auf.

Am Johannistag haben die Hexen am meisten zu tun, sagen die Landleute und fürchten diesen Tag auch sehr. Jede Mutter, der schon ein Kind gestorben ist, isst vor dem Johannistag keine Kirsche und keine Beere auf, wenn sie auch noch so grosses Verlangen danach hätte. Ich fragte nach dem Grunde und erhielt zur Antwort, dass der heilige Johannes am Morgen seines Namenstages in den Himmel geht, um die kleinen verstorbenen Kinder mit Sträusschen von Kirschen und Erdbeeren zu betheilen. Wenn sich dann die Kinder an ihn herandrängen und die Händchen nach den Leckerbissen ausstrecken, sucht er die Kinder, deren

Mütter das Obst schon gegessen haben, heraus und sagt ihnen, er hätte für sie nichts, denn ihre Mütter haben das Obst schon aufgenascht. Die übrigen werden aber betheilt. Um das zu verhüten, isst keine gute Mutter vor dem Johannistag Obst.

Die heiratfähigen Mädchen sollen, wenn sie ihre Zukunft erfahren wollen, am Johannistag vor Aufgang der Sonne hinausgehen, Johannisblumen pflücken und ein Kränzelein daraus binden. Wenn sie sich am Abend niederlegt, soll sie das Kränzchen unter den Kopf geben. Was dann das Mädchen träumt, geht ihr in Erfüllung.

In der Johannisnacht um 12 Uhr sollen heiratlustige Leute zum Wasser gehen und hineinschauen. Was ihnen drin erscheint, geht in Erfüllung. Sieht ein Mädchen dann eine Hochzeit, wird sie heirathen, sieht sie aber einen Sarg, so wird sie sterben.

Wenn ein Knecht will, dass seine Pferde recht dick werden, geht er am Johannistag vor Sonnenaufgang aufs Feld, nimmt den Sack, in dem er den Pferden das Futter gibt, wenn sie ausser Hause gefüttert werden, und streicht den Thau von des Nachbars Getreide herunter, geht schnell nach Hause und windet den Thau seinen eigenen Pferden in den Trank aus. Seine Pferde werden dann zunehmen, wogegen die des Nachbars abmagern.

Ist ein Mädchen in den Wald gegangen, um Erdbeeren oder Schwämme zu suchen, und hat sie so viele gefunden, dass sie nicht alle auf einmal nach Haus nehmen kann, so sagt sie beim Heraustreten aus dem Walde folgenden Spruch, dabei macht sie mit dem Gesichte gegen den Wald gewendet eine Bewegung, als wenn sie den Wald mit dem Schlüssel sperren wollte:

Zamíkam, zamíkam, zamíkam les,
aby sem žádnej nevles,
ani kočka, ani pes.
vlezeli sem bába,
stane se zni žaba;
vlezeli sem mládenec,
stane se z něj brabenec.

Ich sperre, ich sperre, ich sperre den Wald,
Dass niemand hinein kriecht,
Weder Katze, noch Hund.
Kriecht hinein ein altes Weib,
Wird aus ihr ein Frosch;
Kriecht hinein ein Junggesell,
Wird aus ihm eine Ameise.

Findet ein Mädchen im Grase einen Kugelkäfer (sluníčko), so nimmt sie ihn auf die Hand. Stellt er sich tot, haucht sie ihn an, und wenn er zu laufen beginnt, hält sie die Hand so, dass er ihr auf die Spitze des Fingers hinaufkriechen muss. Dann spricht sie folgendes:

Let' sluníčku v tu stranu,
kam já se dostanu.

Fliege Käferchen in die Richtung,
wohin ich einst komme.



In welche Richtung dann der Käfer fliegt, von dorten glaubt sie ihren Gemahl zu bekommen.

Hat jemand eine Schnecke gefunden, so nimmt er sie auf die Hand und spricht folgende Worte, um sie zu bewegen, dass sie die Hörner herausstrecke:

Šneku, šneku,	Schnecke, Schnecke,
vystrč rohy,	Streck die Hörner heraus,
nevystrčíšlí rohy	Wenn du die Hörner nicht herausstreckst,
hodún tě do varíci vody.	Werf ich dich in kochendes Wasser.

Ein polnisches Volkslied.

Von Isaak Robinsohn.

„:/: W niedzielę rano :/: drobny deszcz pada,	„:/: Sonntag in der Frühe :/: ein feiner Regen sprüht,
Czego dziewczyna, czego jedyna, do mnie nie gada?	Was ist denn mein Liebchen, was ist meine Einzige, so verstimmt?
:/: Wezmę ja kontusz, :/: w nim się opaszę	:/: Nehmen will ich meinen Mantel :/: in ihn mich hüllen ein
Pójdę do dziewczyny, pójdę do jedynej, tam się ucieszę.'	Und gehn zu meinem Liebchen, gehn zu meiner Einzigen, bei ihr mich erfreuen.'
Wyszła dziewczyna, wyszła jedyna, jak różowy kwiat,	Trat heraus das Mädchen, trat heraus die Einzige, blühend wie eine Ros',
I stała, stała, rzewnie zapłakała, zmienił się jej świat.	Lange stand sie stille, vergoss der Thränen Fülle, verändert war ihr Los.
‚Czegoż ty płaczesz, czegoż żałujesz, dziewczyno moja?'	‚Warum denn weinst, warum denn klagst du, o du Mädchen mein?'
„Jak mnie nie płakać, jak nie żałować, kiedym nie twoja!"	„Wie sollt ich nicht weinen, wie sollt ich nicht klagen, wenn ich nicht werde dein!"
‚Będziesz dziewczyno, będziesz jedyno, będziesz dalibóg,	‚Du wirst werden, o Mädchen, wirst werden meine Einzige, wirsts werden bei Gott,
Bo ludzie umierają, a rodzice dają, a sam sądzi Bóg.'	Denn Menschen sterben, Eltern erweichen, die Entscheidung ist bei Gott.'
„:/: Ty pójdziesz górą :/:, a ja doliną;	„:/: Du wirst gehn bergaufwärts :/: und ich thalabwärts;
:/: Ty zakwitniesz różą :/:, a ja kaliną;	:/: Du wirst erblühn zur Rose :/: und ich erstarken zum Baum;
:/: Ty będziesz panią :/: przy nowym dworze,	:/: Du wirst eine Fürstin :/: in einem schönen Schloss,
:/: A ja będę księdzem :/: w wielkim klasztorze;	:/: Und ich werde Priester :/: in einem grossen Kloster.
:/: Przed tobą bedą :/: czapki zdejmywać,	:/: Von dir wird man :/: tief die Hüthe senken,
:/: A mnie jako księdza :/: w rękę całować.'	:/: Und mir als einem Priester :/: die Hände küssen.'
„:/: Jak my umrzemy, :/: skażemy sobie	„:/: Wenn wir dereinst sterben, :/: lassen wir uns
Złote numery, srebrne litery wybić na grobie.	Goldne Ziffern, silberne Lettern, einschlagen ins Grab.
:/: Kto będzie jechał, :/: przeczyta sobie:	:/: Wer vorüber kommt, :/: dem soll's werden kund,
Coto za kochanie, co za miłowanie, leży w tym grobie."	Welche Liebe, welche Minne, hier im Grabe ruht.

Dies Lied, das ich in einem Dorfe bei Brody aufgezeichnet, gehört zu den verbreitetsten und beliebtesten der polnischen Volkspoesie, und zeichnet sich durch poetische Kraft und durch Treue der Wiedergabe der slavischen Gefühlwelt und Denkungsart aus; auch die Melodie trägt das eigentümlich slavische Gepräge: sie ist traurig-klagend, ergreifend, bis zu Thränen rührend, wie der Inhalt des Liedes auch.

Volksüberlieferungen deutscher Juden.

Von B. Schaffer.

I. *Maasse* [1]) *vin dem Bábyżkole* [2]). (Aus der Bukowina). A mūl is gewēn a Bábyżkole, hot es gehat a ssăch [3]) Kinderlech. Eins hot geheissen: Moischŏle, eins hot geheissen: Süssŏle [4]), eins Tulekel, eins Brándŏle, eins Kálmencziu [5]), eins Chaikŏle [6]). Is Babyżkole hot gewollt gehn in Wold aran klauben Spändŏlech [7]), hot es koidem [8]) genemmen die Kinderlech un hot sei git baholten [9]): eins af'n Oiwn [10]), eins in Oiwn, eins af'n Almer [11]), eins in Almer, eins in Bett, eins üntern Bett; in dernuchdem hot es sei ūngesugt [12]), as sei sollen keinem nischt ofmachen. Kümmt zü gehn is Bärole [13]): „Kinderlech, Kinderlech, machts mir of!" „Ach will nischt!" „Kinderlech, Kinderlech, machts mir of!" „Ach will nischt!" Is dus Bärole gegangen zum Kowal [14]) ün hot sich gelosst [15]) güt unkowen [16]) dem Tŭches [17]) un is zürückgegangen zu die Kinderlech. „Kinderlech, Kinderlech, machts mir of!" „Ach will nischt!" Hot is Bärole, mitn ųngekoweten [18]) Tuches gegeben a Sätz [19]) in der Thür ün hot ofgegessen alle Kinderlech; nor Chaikŏlen [20]) hot er nischt gekönnt gefinnen [21]), wal sie is gewēn varschlossen in Almer. — Kümmt aheim is Babyżkole: „Kinderlech,

---

1) Maasse, hebr. Geschehnis, Geschichte. 2) Babyżkŏle, poln., russ. baba, Grossmutter, babuška, Grossmütterlein, das *-le* deutsche Deminutivendung. 3) Ssach, hebr. viel, Anzahl. 4) Süssele, Demin. von Süss. 5) Kalmencziu, rumän. Koloman. 6) Chaikole, hebr. Chaja, das Leben, Frauenname. Chajim und Chajke, Männername. Chaikole Dem. 7) Spändolech, Spähnlein. 8) Koidem, hebr. zuerst, vorher. 9) baholten, behalten, hochd. versteckt. 10) Oiwn, Ofen. 11) Almer, slav. u. rumaen. ormar, vom mittell. armarium, Kasten, Schrank. 12) ungesugt, angesagt, befohlen, geboten. 13) Bärole, Bärlein. 14) Kowal, poln. Schmied. 15) gelost, gelassen. 16) unkowen, an-kow, anschmieden. 17) Tuchas, hebr. Arsch. 18) ungekoweten, angeschmiedeten. 19) Sätz, Satz, Sprungstoss. 20) Der Name des Kindes, dem man das Märchen erzählt, die anderen Namen sind die von Spielgenossen. 21) gefinnen, finden.

Kinderlech, wie [1]) sent ihr?" Nischtŭ! „Kinderlech, Kinderlech, wie sent ihr?" Nischtŭ! Is Chaikŏle arausgekrochen as dem Almer ün hot im Babyżkole derzählt, wus du is geschehn. — Wie dus Bärole hot aber gehat ofgegessen die Kinderlech, hot es sich anieder gelegt af der Knape [2]) schlufen. Nemmt is Babyżkole a Schēr ün setzt sich sie bam Oiwn ūnscharfen. „Bärole, Bärole, kümm lausen!" „Ach will nischt!" „Bärole, Bärole, kümm lausen!" Hot dus Bärole sich gelosst lausen. Nemmt is Babyżkole die Schēr in schnād ihm of dem Bauch un hot arausgenommen alle Kinderlech. Un dernuchdem hot es sei ūb̄gewaschen ün hot sei gegeben Kasche [3]) mit Milĕch ün hot sei ofgesetzt af der Lopete [4]), ün hait [5]) in Cheder [6]) arán [7]).

Sprichwörter galizischer Juden.

Von Benjamin Benczer.

1) Knāpen soll men die Backen, in rojth sollen sei san.
2) Gestorben, băgruben, — auf jener Welt wie gefinnen.
3) Kenn a Mess [8]) farzen [9])?
4) Schwieger, Schwieger, der Chūssin (Bräutigam) is a klüger [10])!
5) Besser a Gett [11]) zü schraben eider Tnūim [12]) zü zerassen.
6) Nischtu Papi [13]), gei że lulī.
7) Mit Jüden is güt *Minion* [14]) zü machen.
8) Frisch in gesünd in meschige.
9) As men sugt: „Gestorben," — gleib!
10) Jenz (jenes), in dus, in gur nischt.
11) Nischt far Ahawas [15]) Mordĕchaj wie far Sinas [16]) Hummen [17]).
12) As men sugt: „Schicker!" [18]) — leig dich schlufen!
13) Bazuhl, reb Jeschmuel.
14) A jeder Schmiel is a Nār.

---

1) wie sent, wo seid. 2) Knape, Kanapée. 3) Kaša, poln. ruthen. Graupe, Grütze. 4) Lopata, slav. Schaufel. 5) *hait*, tatarisch, hajd, hajde, wohlan, auf. 6) Cheder, hebr. Kammer, Schule. 7) arān, herein. 8) Tote (hebr.). 9) Eine höchst komische Bezeichnung für die Machtlosigkeit des Toten. 10) Wird der Schwiegermutter am zweiten Tag nach der Hochzeit im Reigentanz zugesungen. 11) Scheidungsbrief (hebr.). 12) Ehevertrag (hebr.). 13) Brod (poln.). 14) (hebr.). Die *Zahl*, nämlich die zum öffentlichen Gottesdienst notwendige *Zehn-Zahl* (Gemeinde). 15) Liebe. 16) Hass. 17) Nicht aus Liebe zu Mardochai, sondern aus Hass gegen Haman. Aus dem Talmudischen; bedeutet so viel als: aus ganz anderen Motiven. 18) Besoffener.

15) Nischt mehr Koiach [1]) of manĕ Sonim [2]).
16) Kennst tanzen of alle Chássenes [3]).
17) A Maschken [4]) zü versetzen, in klüg soll men san.
18) Er schitt [5]) mit Chochmes [6]), wie a Katz mit Eier [7]).
19) Rās [8]) dich ŏf alle vier, as es geit nischt.
20) Di häng, in mir breng [9]).
21) As di kennst nischt, nemm dech nischt ünter.
22) A grojss Geschäft, a klein Geschäft, abí [10]) a Geschäft.
23) Kik mech ūn, in rühr mech nischt ūn [11])!
24) As die Tänzer kennen nischt tanzen, sugen sei, die Klesmer [12]) kennen nischt spielen.
25) As die kennst kein· Pülwer schmecken [13]), gei że [14]) nischt in der Milchume [5]) aran.
26) An Uremmánn [16]) soll nischt gebojren wern.
27) An Uremmann is glach zü a Tojten [17]).
28) Wie Udem Hurischojn [18]) hot nischt gepischt, wird kein Stūt san. (Aus Stanislau).

Todvorbedeutungen im Bergischen.

Von O. Schell.

Gar mancherlei Zeichen deuten dem Menschen, nach der Ansicht des Volkes, den Tod an, mag es nun die eigne Person oder Nahestehende betreffen. Diese Zeichen entnimmt der Volksglaube dem eigenen Körper, dem Leichnam, dem Pflanzen- und Tierreich, ja selbst dem Gebiet der leblosen Dinge.

Träumt man von Eiern oder Fischen, so muss ein Verwandter oder Bekannter sterben. (Delling).

Hat man des Nachts grosse Unruhe, so stirbt bald ein Ver-

---

1) (hebr.) Kraft. 2) (hebr.) Feinde. 3) (hebr.) Hochzeiten. Sinn: Wenn Einer schlecht Karten spielt und verliert, so ist er bei jeder Hochzeit willkommen, — nämlich als Wurzen. 4) (hebr.) Pfand. 5) schüttet aus, streuet reichlich aus. 6) (hebr.) Weisheiten, Witze. 7) Sinn: Er macht schlechte Witze. 8) Reisse dich, klettere auf allen Vieren davon. 9) Sinn: Das böse Weib spricht zum Manne: Du kannst meinetwegen auf den Galgen kommen, nur mir musst die Mittel zum Leben verschaffen. 10) (Poln.) Aby, damit, um, um nur. 11) Sinn: Der Gegenstand ist schwach, widerstandsunfähig, leicht zerbrechlich. 12) (hebr.) Musikanten. 13) riechen, vertragen. 14) poln. doch, also. 15) Krieg. Sinn: Unternimm nichts, was deine Kräfte übersteigt. 16) Uremmann = Armer Mann. 17) Altjüdischer Spruch. 18) Adam der Erste, (der erste Mensch) — wird keine Stadt sein, gibt es keinen Erwerb. So sagt man von einem weltverschollenen Nest.

wandter. (Delling). Die dortige Bevölkerung erklärt das folgendermassen: Der Geist ist etwas Unbegreifliches im Menschen. Liegt nun jemand totkrank darnieder und hegt grosse Sehnsucht nach einem Andern, so macht der Geist des Schwerkranken dem Geist des Andern Mitteilung, und dieser hat infolgedessen im Schlafe keine Ruhe. (Genau nach den Angaben von Karl Thomas in Delling).

Wenn bei einem Leichnam erst nach längerer Zeit die Totenstarre eintritt, so folgt bald ein anderer Toter aus dem Hause nach. (Elberfeld).

Ein Mann (von dem der Schreiber dieser Zeilen die Mitteilung hat) ging als junger Bursche mit seinem Lehrmeister zum alten katholischen Kirchhof in Elberfeld an der Albrechtstrasse. Plötzlich blieb der Meister stehen und sah scharf auf den Boden. Auf die Frage des Begleiters, was er sehe, winkte er mit der Hand. Nach einiger Zeit setzte er seinen Weg fort und teilte nun jenem mit, dass er dort hätte halten müssen, um den Geist eines Menschen, der bald sterben werde und dessen Leichenwagen er gesehen habe, passiren zu lassen.

Eines Abends ging die 11jährige Tochter eines Bauers auf den Hof. Nach kurzer Zeit stürmte sie atemlos herein und rief ihren Eltern zu, auf dem Misthaufen sei ein Spuk, sie habe dort etwas Weisses gesehen. Die Eltern folgten, fanden das Weisse, gruben nach und fanden den Leichnam eines neugebornen Kindes, welcher dort soeben von einem Nachbarn verscharrt worden war. (Delling).

Eine ganze Reihe von hierhergehörigen Zügen liesse sich aus der Geschichte beibringen. Einer von vielen. Cäsarius von Heisterbach erzählt: „Von einem Gespenst, das zu Bonn aus einem Grabe herauskam und in ein anderes hineinging. Etwas Ähnliches passirte in der Kirche zu Bonn. Als die Schüler einst nach der Vesper im Kloster spielten, sahen sie aus einem der Gräber, in denen die Kanoniken beigesetzt zu werden pflegten, eine Art menschlicher Gestalt herauskommen, welche über einige Gräber hinging und dann in ein Grab hinabstieg. Kurze Zeit darauf starb ein Kanonikus und wurde in das Grab gelegt, aus dem die Erscheinung herausgekommen war. Dann, wenige Tage nachher, starb ein anderer Kanonikus in derselben Kirche und wurde in derselben Kirche und in demselben Grabe begraben, wo jene Erscheinung hineingegangen war. Unser Mönch Christian aus Bonn war bei diesem Gesichte dabei." In Nr. 53 des XI. Buches wird eine ähnliche Geschichte aus Stammheim erzählt.

Wer in die Matthiasnacht (25. Februar) um 12 Uhr auf den Friedhof zu Dürscheid geht, sieht dort viele Geister umgehen. Wer unter diesen einen kopflosen Geist erblickt, muss noch im Laufe desselben Jahres sterben. (Olpe, Delling, Forste etc.).

In kalten Frostnächten ertönt mitunter ein schauriges „Hu, hu" durch die Luft. Es ist das Geheul eines Hundes, der seinem Herrn meldet, das seine Lebensuhr in 14 Tagen abgelaufen ist. Nicht selten erscheinen Hunde auch unter den Fenstern dessen, dem die Todesbotschaft gilt. Von allen Dingen sind schwarze Hunde sichere Todesboten. (Solingen).

Wirft ein Maulwurf einen Haufen Erde aus einem Hause heraus, so muss einer aus dem Hause weg; wirft er dagegen einen Haufen Erde in ein Haus, so kommt noch einer mehr ins Haus. (Olpe).

In der Vogelwelt gilt in erster Linie das Käuzchen (wie vielerorts) als Leichenvogel, Totenhuhn, Leicheneule etc. Sein Ruf wird in Elberfeld auf die Worte: „Komm mit" gedeutet. In Delling vernimmt man im Ruf dieses Vogels die Worte: „Lîk, Lîk" (= Leiche).

Leichenvorbedeutend ist es ferner, wenn Hahn oder Huhn Stroh schleppen. (Solingen).

Schüttelt sich ein Pferd, so muss es in den nächsten Tagen eine Leiche fahren. (Delling).

Einen Todesfall meldet auch das Pferd des gerufenen Geistlichen, wenn es das Haupt senkt. (Solingen).

Ruft eine Elster um's Haus, so stirbt jemand darin. (Delling).

Nagen Mäuse an den Kleidern eines Schlafenden, so naht der Tod dem Betreffenden. (Solingen).

Auch das Ticken des Holzwurms (Toten- oder Wanduhr genannt) ist in beregtem Sinne unheilverkündend (überall im Bergischen).

Es stellt auch sichern Tod in Aussicht, wenn eine schwarze Kuh, ein schwarzer Ochse geschlachtet wird. (Solingen).

Derjenige, welcher im Frühjahr den Kukuk rufen hört, lebt noch so viele Jahre, als der Kukuk seinen Ruf ausstösst (allgemein; schon Cäsarius von Heisterbach, Ende des 12. und Anfang des 13. Jahrhunderts, berichtet davon).

Der ungerufen zu einem Kranken kommende Priester ist ein Verkündiger des Todes. (Solingen).

„Versiegendes Wasser, ein knarrender Balken und einstürzende Erdlöcher weissagen Todesfall, und aus dem Klang der aufs Grab geworfenen ersten Erdschollen entnimmt man, ob Andre bald nachsterben oder nicht. Der lospringende Reif am Fasse und das

Einstürzen des Brautkuchens oder Mandelberges sind ebenfalls schlimme Zeichen." (Solinger Kreis-Intelligenz-Blatt vom 17. April 1872).

Klingende Sägen und Sensen, ein herabfallendes Tuch (namentlich eine Futterschwinge) sind Todvorbedeutungen. (Elberfeld und Kronenberg).

Wenn der Tisch knackt, stirbt jemand. (Delling).

Wenn beim Verbrennen des Schōfs (Sterbstroh) der Rauch dem Sterbehause zufliegt, so wird geglaubt, dass der Verstorbene bald noch jemand aus dem Sterbehause nachhole. Diese Ansicht ist namentlich in Welbert gebräuchlich.

Wenn auch, streng genommen, nicht hierher gehörig, doch in sehr naher Verbindung mit den Todvorbedeutungen stehend, ist das Bestreben, das Ende eines mit dem Tode Ringenden zu beschleunigen.

Liegt jemand schwerkrank, so geht man nach der „Spitze" (kleine Ortschaft bei Herrenstrunden, durch viele Sagen verherrlicht), um zu „fussfallen", damit der Tod jenem leicht werde. (Delling).

„Kann ein Todkranker nicht verscheiden, so soll man eine Schindel auf dem Dache wenden, drei Ziegeln ausheben oder festes Hausgeräte umkehren." (Solinger Kr.-Int.-Blatt vom 17. April 1872).

Moderner Hexenglaube.

Eine Umfrage.

I. *Die Hexe und ihre Tochter* (Südliches Schweden nach mündlicher Mitteilung einer gebürtige Schwedin). Am Mittwoch vor Ostern halten die Hexen ihre Versammlung auf dem „Blanküler" ab (vergl. Urquell, B. IV. S. 160). Eine Frau, die dazu gehörte, machte diese Reise jeden Mittwoch vor Ostern. Als aber ihre Tochter etwa 10 Jahre alt war, wollte diese durchaus mit, und soviel die Mutter auch dagegen einzuwenden hatte, so blieb ihr endlich doch nichts übrig als ihrer Tochter den Willen zu thun. Beide setzten sich nun in einen Backtrog und jetzt gings im Fluge durch die Luft nach dem „Blanküler". — Als die Hexen aber das Kind erblickten, riefen sie: Was soll diese hier, die ist noch zu jung; die Mutter sagte, sie habe alles versucht, die Tochter

zurückzuhalten, aber es sei ihr nicht möglich gewesen. Die Hexen konnten der Tochter nichts anhaben, weil sie noch ein unschuldiges Kind. So liessen sie sie denn gewähren und sie durfte auch an dem Mahle teilnehmen; weil sie aber nicht zu den Hexen gehörte, schmeckte es ihr gar nicht. Sie gab aber sehr genau Acht auf das Treiben der Hexen und erlernte auch allerlei bösen Zauber. Nach einiger Zeit kam sie als Kindermädchen zu einem Pastor. Bei dem sollte eines Tages die ältere Dienstmagd wie gewöhnlich die Kühe melken. Aber sie kam unverrichteter Sache wieder zurück und erklärte, die Kühe seien nirgends zu finden. Das Kindermädchen aber rief gleich: Geh nur da und da hin, da stehen die Kühe beim Schlagbaum im Busch. Ist es gewiss? fragt der Pastor. Ja! sagt das Mädchen. Dann sendet er das Dienstmädchen wieder hin zum Melken und dies findet nun auch die Kühe. Der Pastor merkte, dass dies nicht mit rechten Dingen zugehe, beschloss, das Kindermädchen weiter auszuforschen und fragte es: Kennst du noch mehr solche Künste? — Ja! — Was kannst du noch? — Ich kann Kühe totmelken: — Wie machst du das? — Ich schlage einen Pflock in die Wand, mache ein Band herum und melke solange an dem Bande, bis die Kuh tot ist. — Mache das einmal. — O nein, — ich mag es doch nicht tun. — Mache es nur, es schadet weiter nicht. — Welche Kuh soll ich denn melken? — Kannst nur meines Tagelöhners beste Kuh melken. Nach einigem Zögern lässt das Mädchen sich endlich bereden und als es gerade erklärt, nun sei die Kuh tot, kommt schon der Taglöhner zur Thür herein und jammert: Ach! meine beste Kuh hat gekalbt und liegt nun tot im Stalle. Der Pastor tröstet ihn: Beruhige dich nur, ich schenke dir eine von meinen wieder, du darfst dir die beste aussuchen. — Nun meldet der Pastor dem Gerichte, was sich zugetragen hat und nachdem die Richter herausgebracht haben, dass die Mutter des Kindes noch viel mehr Zauberei verstehe, beschliessen sie, dass beide Hexen sterben sollen, damit weiterer Schaden verhütet werde. Doch soll der Tochter die leichteste Todesart gewährt werden. Man soll sie in lauwarmes Wasser legen und ihr die Pulsadern öffnen, die Alte aber soll verbrannt werden.

Die Richter aber scheuten sich, das Urteil an der Mutter vollziehen zu lassen, weil jeder sich vor ihr fürchtete. Endlich rief einer der Richter: Lass sie mit mir machen, was sie will; verbrannt soll sie werden, schafft sie herbei. Kaum war ihm das Wort aus dem Munde gegangen, so war er lahm, dass er sich nicht

von der Stelle bewegen konnte. Er aber liess die Frau herbeischaffen und verbrennen. So ward dem Treiben der Hexe und ihrer Tochter ein Ende gemacht.

H. Eschenburg.

II. Im zeitigen heurigen Frühlinge hielten sich hier in Schlaupitz ein Paar Bärenführer aus Piémont mehrere Tage auf. Da kamen aus weit entfernten Ortschaften sogar die Bauern herbeigelaufen und versprachen den Ausländern viel Geld, wenn sie mit ihren Bären in die Viehställe kämen, um die Hexen daraus zu vertreiben.

III. Wenn jemand infolge von Behextsein krank geworden ist, so soll er neunerlei Holz mit neun verschiedenen Kräutern zusammen kochen und das Decoct beim Scheine des abnehmenden Mondes um Mitternacht „stillschweigend" vergraben, alsdann verschwindet die Krankheit schnell.

Schlaupitz. Karl Knauthe.

IV. *Butterhexen.* Als Klosterheide noch zwei Gemeindehirten hatte, waren diese verplichtet, sich zum Hüten des Viehs Hilfe anzunehmen. So war denn auch einmal ein armer Junge zum Hüten der Rinder gedungen. Wie lachte sein Herz vor Freuden, als ihm seine Herrin am Morgen seines Dienstantrittes seine Tabel mit Brot, Käse und einer gefüllten Butterbüchse übergab! Denn noch niemals in seinem Leben hatte er eine mit Käse belegte Butterstulle gegessen. Daher wünschte er, obwohl er sich des Morgens vor dem Austreiben der Rinder gehörig gesättigt hatte, doch mit Sehnsucht die Frühstückszeit heran. Endlich öffnete er seine Tabel, aber o Schreck! als er sein Brot mit Butter bestreichen wollte, fand es in der Büchse statt der weissen Butter eine grünliche Masse, die er für Hexenbutter hielt und hastig fortwarf. Aus Furcht eilte er spornstreichs nach Hause zu seinen Eltern und überliess die Herde ihrem Schicksale. — Und in der That galt die Frau in der Nähe wie in der Ferne als eine Hexe; daher ist sie auch nicht im Bette, sondern auf den Dielen der Wohnstube gestorben.

Auch in Grieben hat es vor Zeiten eine Hexe gegeben, welche durch Anwendung einer Zauberformel Butter zu machen verstand. Einst stattete ihr ihre Schwägerin aus Strubensee einen Besuch ab und sah voller Bewunderung den grossen Buttervorrat im Keller. „Soviel kannst du zu jeder Zeit haben," meint ihre Schwägerin. „Wenn du es lernen willst, will ich dir gern meinen Spruch mit-

teilen. Aber das kann nur um Mitternacht unter freiem Himmel geschehen. Darum komm bald einmal wieder und übernachte bei uns." — Ob sie es getan hat, ist mir unbekannt geblieben.

Grafschaft Ruppin. K. Ed. Haase.

Volkstümlicher Spiritismus.

Eine Umfrage.

I. „Mei' Grossvoata hat oft erzählt: Er is auf Wean g'fahrn, und oft und es is eahm nix g'schegn; und a'mol is er 3mal nach a'nand' g'fahrn, da hat er in der Nacht auf der Strasen kan Menschen net g'segn und g'hört, und is durch Lang-Enzersdorf g'fahrn; da war durt so a Läuterei, wie wenn sie mit kleine Glöckln, so wie 's' in der Kirchen san, recht läuten thäten. Wie er ¼ Stund auser'n Ort war, da war vur eahm ka Wagen und hinter eahm a kaner; durt is a Kapell'n, und wie er durt hin'kumnen is, is auf an Schotterhaufn a weiss' Manderl g'sessn; und dieses hat all'-weil auf ihn geworfen und hat all'weil so vorbeigeworfen, und hat 12 mal hingeworfen, bis er vorbei war. Und wie er vorbei war, hat ihm gegruselt. Da hat er all'weil seinen Namen rufen g'hört; er halt' dus Ros auf, hört und sicht nix mehr; is er weiter g'fahrn und hat's zuhaus erzählt. In 8 Tag is er wieder g'fahrn und da is ihm dasselbe passirt. 3 mal is eahm dös passirt und das 4. mal hat er si vorg'nommen, er geht hin und redt' dös Mandl an. Wie er das 4. mal fahrt, war niemand mehr dort. — Im Winter war alles gut; er hat nix mehr g'hört. A mal bei der Nacht, wia zuag'sperrt war, — es war um 10 oder 11 bei der Nacht, klopft wer 3 mal an ans Fenster; er steht auf und sagt: „„Ja, ja, kumm scho!"" Wie er hinkommt und die Thür aufmacht, sicht und hört er kein'. Es war zuag'sperrt, und er hat net g'wusst, wer es is. War wieder guat. — In 2 oder 3 Tagen geht er in Keller, da hat er bei der Nacht Erdäpfel eing'klaubt, und da arbeit't sein Colleg in sein Nachbar sein Keller und er sagt: „Wart', i muass mir a Sackl Erdäpfel einklauben in mein Keller!" Sagt der Nachbar Simon: „Wart, i wir [1]) mir a einklauben!" I bin net lang drin, hab i ang'klopft und i hab' die Thür zug'macht und da war unten a Riegel; auf a'mol fliagt dö Thür eini und der Riegel springt auf

---

1) Werde.

mit an Sprung und schimpf' da glei' und hab g'glaubt, es war der Nachbar, und mach' wiader zua. Es is ka Minuten, fliagt dö Thür wieder auf, i schau aussi, geh' zum Nachbar und sag': „Hörst, wenns't' mi' so pflanzst [1]) ....!" Sagt der: „I war gar net Drent', i hab' meine Erdäpfel eing'klaubt!" und da sind wir mittsamm ganga, trinken an Wein; da fangt es zum Klopfen an hinterm Fass und immer stärker, das mir unser eigenes Wort nicht g'hört haben. Der Nachbar Simon hat Angst gehabt; i bin aber sitzen blieben, freili' war's mir net alles ans, das Licht is abi [2]) ganga und i bin a aufi ganga; um a-zwölfe kumm i ham. — I liag net lang, klopft's am Fenster; hab' i g'glaubt, es is mei Nachbar; war oaner draussen, der hat a Pfif'n im Mund g'habt. Sag i: »Wart a bisl, i mach' dir auf!" Wia i aussikumm, siag [3]) i niëmand, geh' wiader eini, und da is nebn Fenster a Kast'n g'standen, fangt's wiader zum Klopfen an; mei Bua, der war a'grad 2 Jahr, und is in der Wiagn g'legn neb'n mein Bett, und dö Wiagen war auf Ra'der und fangt zum Fahrn an, und i will's d'erhalten und kann net. Fang'i an: „Kruzifix, hab'i no ka Ruah?" Da is a Sausa durchs Zimmer ganga und es war aus." Von der Stund'an hab'i nix mehr g'hört und g'segn. Dös is mei Voata g'weŝt, der hat wulln, das i eahm d'erlös oder a Mess für eahm lesen sollt lassen. Und es is wirkli so passirt."

Dr. Philipp Goldberger.

Geheime Sprachweisen.

Eine Umfrage von Krauss.

187. Genug sonderbar, dass unsere Umfrage über geheime Sprachweisen nicht allein Laien, sondern sogar einigen Ethnographen als eine lächerliche Kinderei erscheinen mochte. Das Ergebnis gab jedoch mir Recht. Oscar Chrisman, Prof. a. d. Universität Worcester, Ma. griff mit Erfolg das Thema in der Science, New-York 1893, XXII. S. 303 ff. ferner in The Child Study monthly, Chicago 1896, II, p. 202—211 (Childrens Secret Language) auf und er nennt auch in seiner Studie über „Paidologie, Entwurf zu einer Wissenschaft des Kindes" (Jena 1896, S. 15) unsere Erhebungen wertvoll und die Beobachtungen wichtig. Seine Bemerkung über

1) Zum Besten hast. 2) Hinunter. 3) Sehe. Nach einer Mitteilung des 22jährigen Bauersohnes Adam aus Leobendorf bei Korneuburg (Niederoesterr.).

die „willkürlich erzeugten Geheimsprachen" (S. 38), die selten vor dem achten Jahre (des Kindes) auftreten und nach dem fünfzehnten Jahre gewöhnlich verschwinden", hat natürlich keine allgemeine Geltung für die Völker. Darüber bin ich mit Chrisman einig, dass die Erfindung geheimer Sprachweisen Kindern zuzusprechen ist, aber die ethnographischen Tatsachen lehren uns, dass auch Erwachsene bei Bedarf von dieser Erfindung Gebrauch zu machen wissen. Sie dient ihnen zur Verständigung in Anwesenheit fremder Leute, denen eine Mitteilung nicht zugedacht ist. Ein prächtiges Beispiel hiefür finde ich in den „Winterabenden" M. Gj. Milićević's (Zimnje večeri. Priče iz narodnog života u Srbiji, Belgrad 1879, S. 186). Eine Hajdukenrotte war bei einem wohlhabenden Popen zu einem unerwarteten Besuch nächtlich eingetroffen, um ihm die angesammelten Gelder zu rauben. Wachen waren aufgestellt, dass niemand das Haus verlassen durfte, um die Dörfler zu Hilfe zu rufen. Der Häuptling erzählt den weiteren Verlauf: „Ich sass am Feuerherde und steckte den Ladestock in die Glut, damit er rotglühend werde, in der Absicht, das Pfäffelein zu stochern, um es zu bewegen, sogleich den Versteck seines Geldes anzugeben. Der Pfaff schöpfte den Schaum von den Töpfen ab und beachtete im Gespräch mit den Hajduken nicht einmal, was ich trieb. Auf einmal sagte die Pfarrerin zu ihm etwas in der Silbensprache (poslovički), doch mit einer solchen Silbenstellung (poslovicom), dass keiner von uns den Sinn erfasste. Der Pfaff schwieg ein Weilchen, blickte dann zu einer Thüre hin und rief aus: „Uh, zum Kuckuck, wir haben ja kein Salz!" Im selben Nu fuhr die Pfarrerin, wie ein Pfeil schnell zur anderen Thüre hinaus, sprang über einen Wächter hinweg, verschwand in der Dunkelheit, schoss ein Gewehr ab und schrie aus: „He! Zu Hilfe! Hajduken sind da!" In kurzer Weile erknatterten Flintenschüsse von einer ganz anderen Seite. Wir hüpften hurtig auf; liessen den Nachtimbiss und das Pfaffenhaus im Stich und gaben Fersengeld ins Gebirge."

188. Mir sein nit z' jung, nit z' jung, mir sein nit z' olt, nit z' olt, mir sein nur stolz auf unsern Böhmerwald. Midlowir sanlawan midlawit zjudlawung, midlowir sanlawan nidlawit zōlawolt, midlowir sanlawar nudlawur stolawolz alawauf unlawunserlawern Böhlawem merlawuld.

In der Mädchenschule in Neuern in Böhmen.

Karoline Lehrer.

189. Kde domov muj, kde vlást je má? Kdevre dobromovrov movroj, kdevre vlavrast jevre mavra? (Wo ist meine Heimat, wo ist meine Herrschaft?)

Prag (in der Mädchenschule gebräuchlich).

Katinka Hatle.

190. Unter Benützung unserer Umfrage bespricht Dr. Iv. D. Šišmanov im Sbornik za narodni umotvorenija nauka i knižnina, Sofija 1895. B. XII. 62 in einer eingehenden Untersuchung die bulgarischen geh. Sprachweisen und Geheimsprachen (Bēlēžki za blgarskitē tajni ezici i poslovečki govori, 36 S. gr. 4). Sein Vorhalt, dass wir die Geheimsprachen, d. h. die Argôts oder Gaunerjargons bei Seite lassen, beruht auf einem Missverständnis der gestellten Aufgabe; denn die Gaunersprachen gehen uns blutwenig an, dagegen wäre die Forderung der Einbeziehung der Mischsprachen in ihrem ersten Entwicklungstadium als einer zur Volkskunde gehörige Erscheinung wohl in Erwägung zu ziehen. Wo sich aus einer nachhaltigen Sprachenvermischung eine neue Sprachbildung zu vollziehen beginnt, geschieht auch ausnahmslos eine Umgestaltung im Volkstum.

Südslavische Volksmedizin.

Von Vid Vuletić Vukasović und Thomas Dragičević.

1. Hast du ein Augenleiden, iss vierzig Tage lang nacheinander Knoblauch, und es werden dir die Augen so erstarken, dass du die Sterne am Himmel wirst abzählen können. (Die Bäuerin Ivka Simić in Tutnjevci im Bosnien).

2. Leidest du an einem Totenbein (mrtva kost), gib acht, wenn dir ein Gast ins Haus kommt auf Herberge, dass du ihm verstohlen in den Rucksack ein altes Hemde hineinsteckst und dazu dreimal sprichst: Dahin zog der Gast und trug von dannen das Totenbein! (Ode mi gost i odnese mrtvu kost!) oder aber:

3. Du erzielst den gleichen Erfolg, wenn dir ein nachgeborenes (posthumes) Kind je dreimal das Totenbein behaucht (obzine) und darein beisst.

4. Hat ein Mann Bauchweh, ergreife er das linke Ovum seiner Testes, drücke es fest zusammen, und, sobald er es auslässt, schon ist er genesen (bir lijek).

5. Leidest du an der Gliedersucht (ulozi, lat. arthritis), erheb

dich früh morgens an einem Freitag im Neumond, nimm eine Axt, such einen wildgewachsenen Weissdorn (glogić samonik) auf und hake in ihn ein zu dreimal mit der Axt und sprich bei jedem Axthieb: Die Gliedersucht fahre in den Weissdorn hinein! (Ulog u glog!) Hast du so getan, verschwindet die Gliedersucht, wie mit der Hand rein weggewischt. (Vom Bauer Rado Jovičić aus Zabrgje, Bosnien).

6. Bildet sich dir am gesunden Leibe irgend ein Auswuchs oder ein Eitergeschwüre (guta, poganac), ist es gut, Tannenharz (smole čamovine) zu nehmen, auf einem blauen Papier es aufzulösen und die böse Stelle damit zu bekleben. Bis das Papier von selbst abfällt, ist auch das Übel weg.

7. Die hinfallende Krankheit (padavica, strašna bolest) heilt man folgendermassen: Befällt diese Krankheit einen Menschen zum erstenmal, so zieht man ihm gleich die Kleider, die er anhat, vom Leibe ab, fängt einen schwarzen, ganz fleckenlosen Hahn ab (ist es eine Kranke, dann eine schwarze Glucke), wickelt den Hahn oder die Henne in des Kranken Kleider ein und wirft das Bündel übers Dach vom Sonnenaufgang gegen Abend. Wo das Bündel niederfällt, gräbt man eine Grube aus und steckt hinein die Kleider samt dem Hahn; doch darf man die Grube nicht zuscharren, sondern wälzt einfach auf sie einen Stein hin.

8. Ein ander Mittel gegen Epilepsie. Trifft es sich, dass einer dazu kommt, der noch seinen Lebtag keinen solchen Kranken hinfallen gesehen, soll er ihm mit den Zähnen in die grosse Zehe des rechten Fusses hineinbeissen, und nie wieder sucht den Leidenden die schreckliche Krankheit heim (vom Bauer Tešo Jelić, Zabrgje).

9. Leidet einer an Fieberhitze, nehme er einen ungebleichten Hanfgarnfaden und messe einen Hund (ist's eine Kranke, so eine Hündin) von der Schnautzenspitze über das Rückgrat bis ans Schwanzende und schneide genau am Schluss den Faden ab, binde sich ihn sonach um den Hals und trage ihn sieben Tage lang herum. Zuletzt umwinde er den Faden, ohne ihn zu verknoten, um einen Zwetschkenbaum — und die Krankheit war gewesen.

10. Schüttelt dich das Fieber, zähl ab, wie vielmal es dich geschüttelt, dann schneide einen hackenförmigen Zwetschkenbaumzweig ab und, falls dich am nächsten Tag wieder das Fieber erfasst, schneide in den Zweig soviel Kerbe ein als du Schüttlungen gezählt hast und häng ihn an die Kette, die über der Feuerstatt ist. Am anderen Morgen musst du frühzeitig aufstehen, jedenfalls vor Son-

nenaufgang, das Zweiglein ins Feuer werfen und beim Wurf sprechen: „Dem Fieber zersprang das Herze!" (Puče srce groznici!). (Vom Bauer Dejo Purić aus *Čagjavica*, Bosnien).

Beiträge zur Geschichte der Volkskunde.

1. *Ein Brief Wilhelm Mannhardts an H. Frischbier.*

Danzig 18 $\frac{18}{8}$ 64.

Geehrter Herr Frischbier

Herzlichen Dank für Ihre freundlichen Bemühungen; auch für Ihre sorglichen Vorkehrungen hinsichtlich der Übersendung der einzelnen Beiträge. Denn in der That habe ich von 2 Regierungen abschlägliche und von der Gumbinner noch gar keine Antwort („hinsichtlich", durchstrichen) auf meine Bitte um Portofreiheit erhalten und muss nun sehen, ob mir der Minister selbst den *amtlichen* Weg für meine Sendungen erschliessen wird. Wie man Sie wegen Ihrer, gegen die meisten ähnlichen Sammlungen so durchaus zart gehaltenen Sprüchwörtercollection hat in Anklagezustand versetzen können wäre unbegreiflich, wenn man nicht („dergleichen" durchstrichen) Tendenz zu Klagen bei politisch miszliebigen Personen auch sonst vielfach vom Zaune gebrochen sähe. Der Ausgang des Prozesses über den man lachen könnte, wenn er nicht auch seine tief beweinenswerthe Seite hätte, *kann* für Sie kein ungünstiger sein. Ich füge meinen Zeilen ein paar kleine Beiträge zu Ihrer Sammlung aus Danzig und dessen Umgegend bei, welche Ihnen mein Interesse bezeugen mögen. Entschuldigen Sie mir, dass ich Dieselben noch so wenig geordnet Ihnen zustelle.

Mit herzlichstem Grusse
Ihr ergebenster
Wilhelm Manhardt.

Diesen Brief sandte mir am 22. Dez. 1890 mein seither verewigter Freund Rector Frischbier aus Königsberg zu, nachdem ich den Wunsch geäussert, eine Handschrift Mannhardts zu besitzen. Die Portofreiheit benötigte M., der wenig bemittelte deutsche Volksforscher zur Versendung eines Fragebogens betreffend die Ackergebräuche. Ob er sie erlangt hat, weiss ich nicht, jedenfalls aber gewährte ihm das preussische Unterrichtministerium Förderung und Unterstützung, wofür er seinen Dank im Vorworte zu seinem

Hauptwerke „Der Baumkultus der Germanen und ihrer Nachbarstämme", Berlin 1875, S. VIII. öffentlich ausspricht. — In Würdigung der Gutachten Dr. Julius Zachers, Dr. Karl Rosenkranzs und Dr. Oskar Schade's (abgedruckt in der II. Aufl. der Preussischen Sprichwörter und volksthümlicher Redensarten, Berlin 1865, S. 312—322) trat der staatliche Keuschheitanwalt von der Klage zurück und beliess fernerhin Frischbier in Frieden. Dank dem Auftreten des öffentlichen Anklägers war binnen Jahrfrist eine Neuauflage des angegriffen Werkes notwendig geworden. Die Beiträge Mannhardts sind darin aufgenommen. — Das Brieforiginal ist in deutscher Currentschrift und, wegen der verblassten Tinte, nicht leicht lesbar. Die Abschrift ist, mit Einschluss der Auslassung der Interpunctionen, ganz genau. Die Zeilen liegen schief, die Buchstaben nach allen Richtungen, die Schriftzüge sind, wie die eine Frau. Man merkt, dass Mannhardt sehr kurzsichtig gewesen und den Brief nicht auf einmal habe überschauen können.

1. *Ein Folklore-Comité.* Die Henry Jones-Loge in Hamburg setzte ein Comité für jüdische Volkskunde ein, das im November 1896 seine Tätigkeit mit der Versendung einer Einladung, zur Beteiligung und eines kurzen Fragebogens einleitet. Ich freue mich gewiss herzlich über das Unternehmen, das geeignet erscheint, der Volkskunde manchen erspriesslichen Dienst zu leisten, begreife aber nicht recht, wie die Herren zur Behauptung kommen, dass „diese Aufgabe (für die Juden) geradezu zu einem Gebote der Selbsterhaltung wird!" Es ist mir auch unverständlich, mit welchem Gemüte das Comité als eine „Anleitung zu unseren Sammlungen" das wertlose, tückische Hetzschriftchen Andree's „Zur Volkskunde der Juden, Leipzig 1881" neben Güdemanns „Geschichte des Erziehungswesens der Juden, Wien 1880—1888" empfehlen kann! Von Leop. Löw's, „Lebensaltern in der jüd.' Literatur" Szegedin 1875 und den zahlreichen Untersuchungen Dr. Perles zur jüd. Volkskunde, von Dr. Grünbaums grundlegenden Studien und Büchern wird geschwiegen. Für die Erhaltung des jüdischen Volkstums bemühen sich mit traurigem Erfolge die Judenfresser; gebildete Juden aber sollten sich nur darauf beschränken, so lange es noch Zeit ist, dieses durch den Druck und die Not vieler Jahrhunderte gewaltsam geschaffene Volkstum für die Wissenschaft zu erforschen, im übrigen jedoch aus Kräften sich bemühen, ihre Glaubensgenossen aus dem Ghetto der Geister befreien zu helfen.

K.

Folkloristische Findlinge.

1. *Ein gudt Jüden plaster* [1]) *von Jherusalem zu offen alten wunden.* Aus Cod. Pal. germ. 264, Seite 42a. Recipe: haus wurcz, nacht schatten, bachbungen, stainpfeffer, sanickell, haidenisch wundtkraut, garben, spitzen wegerich, buchspicz oder beifus, eppich, veiel kraut [2]) und hasellwurcz, der [3]) iedes gleich. Diese Kreuter soll man durch ein öle Kelter [4]) schlagen und den safft do von entpfoen [5]). Dorzu thu gemacht und an der sunnen gedert [6]) Kügelen von weisem wolberaitem wachs Vnder die vorgenanten stück. Misch loröle, baumöle und gloriet, iedes j lt; Sampt ainer aierschale voll gebrants weins Vnd thu das alles in ein Kessell. Zerlos im selben ob kolen, und nit ob fewer [7]), Shernus [8]) wol sauber; und wan es fast sendt [9]), Schüdt ein aier schal voll frawen milch [10]), So ein Knaben saugt, dorunder und los sieden, bis es dick werdt. Dornoch hebe es von den Kolen. Recipe: ein löffel voll doraus und thu aber [11]) ein aier schale voll obgemelter milch in sölchen löffell. Solchs schüdt wieder in Kessell, wol durch ein ander gerüert Bis es wieder sendt. Demnoch gies die matheri aus dem Kessell und bere [12]) es wie im wachs. Wan es dan erkalt, so ist es gerecht. Was aber im Kessell vberig bleibt, Los sieden so lang, Bis es herdt wirdt. Thu baumöle und gebrenten wein, iedes j aier schal voll, auch ungenuczts wachs, leinöle vnd gloriet, iedes j. lt. dorein. Wan es dan sendt, So thu aber ein löffell voll doraus und schüdt wieder dorein ein aier schal voll der obgenanten frawen milch. Das gies wieder in den Kessell. Los sieden, bis es hertet. Dornoch hebe es ab vnd bere es wie wachs, So ist es gerecht. Dis blaster ist gudt zu offen alten schaden, die man gesachen [13]) mage [14]).

Kenzingen. Otto Heilig.

2. *Unsere Vignette* ist die verkleinerte Wiedergabe eines indianischen an einer Felswand bei Alton im Illinois im J. 1675 zum erstenmal entdeckten Daemonenbildes. Es hiess bei den „Illini" *Piasa*, d. h, „der menschenfressende Vogel", und die Umwohner haben dem Bilde ihre Verehrung bezeugt. Wir entnehmen es dem Werke des für die Wissenschaft viel zu früh verschiedenen

---

1) Obiger Codex gehört den XVI. Jahrhundert an. — Judenpflaster. 2) Veilchenkraut. 3) deren. 4) Ölkeller. 5) empfangen, fassen. 6) gedürrt. 7) Feuer. 8) Schirling (?) 9) siedet. 10) Frauenmilch. 11) wieder. 12) mhd. bornkneten, knetend formen. 13) mhd. sachen = anordnen, zurecht legen, einrichten. 14) kann.

Altmeisters unserer Forschungsweise Garrick Mallery: Picture-Writing of the American Indians. Washington 1893. S. 78. (Tenth annual report of the Bureau of Ethnology), einem Grundbuche eines Zweiges der Völkerkunde. Gallerys äussert lehrreiche ethnographische Parallele „Israeliten und Indianer" erschien verdeutscht in Leipzig 1891 bei Th. Grieben. K.

Vom Büchertisch.

Gaidoz legte einmal Verwahrung dagegen ein, dass Folklore als eine Wissenschaft hingestellt werde. Er erklärte sie lediglich für eine wissenschaftliche Methode. G. Kossina nimmt in der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, Berlin 1896, S. 188 f. einen noch stärkeren An- und Auslauf, um darzutun, das Folklore eigentlich so gut wie weniger fast als nichts sei. Den Eindruck erweckt zum mindestens seine Auseinandersetzung, die vom Namen Folklore ausgeht und sich zuletzt als nichts denn eine übelangebrachte, deutschsprachfreundliche Bekämpfung des Fremdwortes herausstellt. Ich war niemals begeistert für solche Betrachtungen, die schliesslich zu Reibungen und Streit führen. Halten wir uns an die Leistungen auf dem Sondergebiete der Wissenschaft, so zwingt sich uns allen Zweifeln entgegen die Gewissheit auf, dass die Folklore sowohl ihrer Methode als ihren Erfolgen nach eine selbständlge wissenschaftliche Stellung gewonnen. Man braucht nur das kürzlich mit dem III. B. abgeschlossene Werk Edwin Sidney Hartland's: The Legend of Perseus. A study of tradition in story custom and belief (David Nutt, London 1896, XXXVII, 225. 8⁰) zur Hand zu nehmen, um den augenscheinlichen Beweis vor sich zu haben, dass die Folklore eine Hilfswissenschaft — welche andere ist wohl sonst etwas und mehr? — im Reigen der Geisteswissenschaften ist, die eine grosse Kluft in der überkommenen Schulweisheit zu überbrücken vermag. Ethnographie und Ethnologie, nicht minder die Kulturgeschichte *ohne* Folklore würden der überwundenen *philosophischen* Medizinwissenschaft gleichen, die der Anatomie und Physiologie entraten zu dürfen glaubte. Im Handumrehen kann ein tüchtig geschulter Folklorist zu einem ebenso beachtenswerten Vertreter der Ethnographie und Ethnologie vorrücken; denn er verfügt über sichere kritische Grundlagen des Wissens und Forschens. Das zeigt uns eben Hartland's Standardwork der Volkskunde. Der I. B. behandelt die mannigfachen Sagenstoffe, die eine übernatürliche Geburt zum Vorwurf haben, der II. den geheimnisvollen Sitz des Lebens (the life-token) im Glauben der Völker und der III. erörtert die Grundzüge der Sagen von der Errettung Andromedas und den Medusenzauber. Er deckt scharfsinnig die zahlreichen Fäden auf, die zum Einschlag und Halt dieser Materien dienen, die Beziehungen zum Menschenopfer, zum Zauber des bösen Blickes, der guten Tiere u. s. w. Sehr erwünscht sind die ausführlichen Schlagwörterverzeichnisse. Die Folklore-Vereine in nichtenglischen Ländern müssten es für eine Ehrensache betrachten, dieses Werk in guter Übersetzung ihren Mitgliedern als eine Schule für Volksforschung billig zu vermitteln. Krauss.

Ein Kenner versicherte mir, dass die Wiener K. K. Universitätsbibliothek sämtliche Horazausgaben und Commentare der Welt, 1900 an der Zahl besitze, sollte aber doch die eine oder andere fehlen, so fände man sie gewiss in der K. K. Hofbibliothek vor. Ein Granitfels löste sich mir vom Herzen los und erleichtert atmete ich auf: denn sintemalen in keiner der beiden Bibliotheken das *Internationale Archiv für Ethnographie* vorhanden ist, kann sich der Wissbegierige dort zwar keine Belehrung aus einer der besten aller bestehenden Fachzeitschriften holen, aber zum Horazhuber leicht ausbilden. Schon vom Standpunkte eines Bibliophilen ist es unverantwortlich, eine Zeitschrift nicht zu halten, deren Preis sich nach zwanzig Jahren voraussichtlich verfünffachen wird. Wie viele öffentliche und Privatbibliotheken wahren in dieser Hinsicht nicht einen neidenswerten Vorteil der Besitzenden und vernachlässigen eine Ehrenpflicht ihren jetzigen und späteren Besuchern gegenüber! Das *Intern. Archiv f.*

Ethnographie müsste man, gleich der *Zeitschrift f. Ethnologie* Bastian's überall antreffen, wo man Bücher sammelt zur Belehrung über den geistigen Werdegang der Menschheit. Auch für uns Folkloristen ist es unentbehrlich. Meiner Ansicht hierüber gab ich schon wiederholt Ausdruck und es freut mich, darin in voller Übereinstimmung mit unseren gelehrten, sonst lobkargen englischen Fachgenossen zu stehen. Im Dezemberband der 'Folk-Lore', London 1896, B. VII, S. 420, heisst es: „It may be well to take the opportunity again to commend this invaluable periodical to all students. A considerable proportion of its pages is devoted to folklore pure and simple; and the discussions it contains on savage and barbarous arts and industries often throw important side-lights on questions of folklore. M. Schmeltz is an admirable editor; and his collaborators include not only a number of distinguished *savants* on the continent, but also Professor Tylor in this country and Professor Boas in the United States." — Das Archiv kostet ganz jährig 21 M.

Eine vollständige, alle Erdgebiete umfassende, regelmässig erscheinende Folklore-Bibliographie steht auf dem Wunschzettel eines jeden Volks- und Völkerforschers. Für den orientalischen Völkerkreis hat einer freilich nach dieser Richtung nichts mehr zu wünschen übrig angesichts der ausgezeichneten, den Stoff errschöpfenden *Orientalischen Bibliographie*, die in der Bearbeitung und unter Redaction Dr. Lucian Scherman's nun im X. Jahrgange erscheint (Verlag Reuther und Reichard, Berlin). Selbst das kleinste Artikelchen in der letzten Zeitschrift steht darin auch registrirt, und mancher Wink neben dem Titel belehrt den Suchenden, ob und was er finden kann. Neben der Volkskunde sind Geographie, Geschichte, Numismatik, Kunst, Recht, Schriftkunde, Sprachwissenschaft, Literaturgeschichte, ja sogar auch die halbwegs lesenswerten Rezensionen über einschlägige Werke eingehend und gewissenhaft angeführt. Scherman erwirbt sich durch seine und seiner unermüdlichen Mitarbeiter mustergiltige bibliographische Leistung den ständigen Dankanspruch aller Ethnographen und Folkloristen der Welt.

Ethnographische Musea in Midden Europa. Verslag eener studiereis 19 Mei—31 Juli 1895, door Dr. J. D. E. Schmeltz, Conservator bij 's Rijks Ethnographisch Museum te Leiden. Met 3 bijlagen, 1 plaat en 35 tekstillustraties. Uitgegeven op last van Z. E. den Minister van Binnenlandsche Zaken. Leiden, Boekhandel en Drukkerij voorheen E. J. Brill, 1896.

Es gereicht uns zu einem besonderen Vergnügen, die Aufmerksamkeit der Leser des Urquells auf diese vortreffliche Arbeit zu lenken. Mit der dem Verfasser eigenthümlichen Wahrnehmungsgabe, hat er, während seiner, auf Befehl der niederländischen Regierung unternommenen Untersuchungsreise, das Belangreichste was er in den verschiedenen ethnographischen Museen in Mitten Europa vorfand, notirt und somit den Ethnographen einen zuverlässigen Führer verschafft, der sie in den Stand setzt zu wissen, wohin sie eventuell zu reisen haben, wenn sie bei ihren Studien auf Schwierigkeiten stossen, die ohne Betrachtung der Gegenstände selbst nicht aufzulösen sind. Was Baedeker für die Touristen gethan, hat Dr. Schmeltz für die Ethnographen verrichtet. In kurzen und wohlgewählten Sätzen giebt er ihnen Mittheilungen über die Einrichtung der von ihm besuchten Museen und hebt die einzelnen, mehr bedeutenden und hervorragenden Schätze, so darin aufbewahrt, hervor. Oft hatte er auch Gelegenheit auf die in einigen Museen herrschenden Mängel und Missstände hinzuweisen, womit er den Directoren solcher Museen die Gelegenheit verschafft, dem abzuhelfen und sie zu verbessern. Sich an Anderen zu spiegeln ist doch am Ende das sanfteste Mittel zur Selbsterkennung seiner Fehler. Wir dürfen uns hier nicht weiter über dieses „Verslag" verbreiten, da der Urquell doch mehr der Folklore als der Ethnographie gewidmet ist, aber wir wollten doch die Folkloristen auf diese neue Quelle für ihre Studien aufmerksam machen. Der niederländischen Regierung, die immer bereit die Wissenschaft zu fördern, gebührt der Dank aller Ethnographen für diesen, sowohl sie als den Verfasser, ehrenden Auftrag.

Leiden 10 Januar 1897. G. Schlegel.



Der Bilwiz-Baum.

Von M. Höfler.

Der Bilwiz-Baum hat seinen Namen von dem elbischen Daemon Bilwiz, auf dessen Etymologie wir uns hier nicht weiter einlassen wollen. Sicher ist es, dass er nicht, wie man meinte, slavischen Ursprungs ist, dass er vielmehr ein gut-deutscher Namen ist. Seinem Wesen nach ist er ein elbischer Korn- und Krankheitsdaemon, der besonders im Rufe stand, sonst gesunde Kinder nach der Geburt in Bilwizen d. h. in solche seines Geschlechtes zu verwandeln. Der Volksglaube stellte sich den Bilwiz als altes Männlein vor mit Runzeln und Hautfalten, missgestaltet, klein, greisenhaft im Antlitze. Wenn die Mutter ihr vorher gesundes Kind magerer werden sieht und trotz aller mütterlichen Sorgfalt dasselbe immer mehr Hautfalten (durch Ernährungsstörungen und Fettabnahme) zeigt, die ihm ein greisenhaftes Aussehen geben, dann war oder ist die Mutter sicher überzeugt, dass es (dem Bilwiz) „vermeint" sei, dass sie selbst zur Zeit ihrer Schwangerschaft durch irgend welche Berührung so verhext (bezaubert) worden sei, dass eine solche (Bilwizen-)Gestalt bei ihrer Leibesfrucht sich ausbildete; ihr Kind sei vom Bilwiz umgewechselt worden; das Altmännlein ist dann zum Bilwiz geworden d. h. das meist in seiner Gesammternährung geschädigte, früher gesund gewesene Kind wird bilwizähnlich, durch Abzehrung greisenhaft aussehend; dies ist dann nach dem weitverbreiteten Volksglauben die Krankheit, welche Älterlein, Altmännchen, Altvater, de oude man (*Niederl.*), le petit vieillard (*Nordfrankr.*) heisst und gegen welche man das Altmann-(Greis-)Kraut, Erigeron acre, Senecio, [(*senex*) vulgaris] *(fälschlich auch Kreuzkraut genannt)* oder Berufs-, Beschreikraut (*engl.*) oldmans woozard, Clematis Vitalba) und das „Altvater"-Mark, (Sterca montana) gebrauchte, weil das Kind durch Zauber *(= Berufen, Beschreien, Vergalsterung)* zum Altmännchen, Altvater geworden. So erklären sich die von Schmeller—From. II. 1037 aufgeführten Stellen:

„Quidam credunt permutari infantes et eos laedi a pilwiz;" „Etliche glauben das claine chind zu pilweiczen verwandelt sind."

Das Wesen des Kindes verwandelt sich nach dem Volksglauben in ein elbisches Wesen mit Bilwiz-Gestalt.

Diese elbischen Daemonen, eine Ausgeburt des menschlichen Alptraumes, versetzte von jeher der Volksglaube in den wilden Wald; von dorther kamen sie, um den Menschen zu plagen, dorthin werden sie durch Bannformeln wieder zurückgebannt. Was lag nun näher, als solche vom Bilwiz zu Bilwizen verwandelte Kinder auch dem Bilwiz im Walde zurückzubringen, sie an einem irgendwie geeigneten Baume im Walde auszusetzen, der damit zum *Bilwiz-Baume* wurde. Die Kinderaussetzung war schon von den Germanen geübt worden und die Darbringung des Kindesopfers in der Form einer Aussetzung vor dem Bilwizbaume muss bis lange in christlichen Zeiten geübt worden sein; denn die Substituirung dieses Opfers durch ein das Kind vertretendes Gewand und die Aufnahme dieser abgelösten Opferform in die christlichen Kultgebräuche spricht für die Andauer der Kindesaussetzung auch noch in christlichen Zeiten; ausserdem ist es auch durch eine alte Stelle bei Schmeller—From. II. 1037 bezeugt: „So man ein Kind oder ein gewandt opfert zu aim pilbispawm und daselbs lugel *(in die Zukunft schauen, luegen, Schmeller I. 1462; der Bilwizbaum wird durch das lebende Kindesopfer zum Zauberbaum, Zauberort)* machen und das pilbis [im Baume] ist nit anders dan der tewfel." Die Darbringung eines solchen Kindesopfers hatte auch in dieser Aussetzungsform noch den Charakter eines Zaubermittels ebenso bewahrt wie der Besitz des kleinen Fingers eines Kindes; beide, das Ganze wie der Teil, waren ein Lurod im Sinne Laistner's (*Rätsel der Sphinx*) d. h. Opfergaben an den lur- oder elbischen Bilwiz, die durch den Einfluss des Christentums durch Kleiderspenden (Goti-weba) ersetzt wurden. „Quinto qui vestes suorum puerorum offerunt ad arbores vocatas pilbespawm" schreibt noch Thomas von Haselpach *(Schmeller l. cod.)*. Wie sehr das Aussetzen der am Altvater, Altmann oder Aelterlein leidenden kleinen Kinder volksüblich war, lehrt uns noch weiter der Umstand, dass das Volk eine solche Krankheit einfach „Baum" nannte, weil es damit sagen wollte, das Kind gehört hinaus zum (Bilwiz-)Baum.

„Der Baum der Kinder, das erkennt man also: es ist ihnen das Haupt gar heiss und tockezt ihnen die Weich gar fasst und kommt die Krankheit gemeiniglich vom grossen Weinen und Schreien....

auch von der Schwachheit der Kinder und generaliter ein übles Anzeichen ist" *(1740; Christl. Samariter II. 157)*; es ist dies das pneumonische Flankenschlagen der rhachitischen Kinder (die ebenfalls zum „Altmann" gerechnet wurden); die am Elterchen (Elterken) leidenden Kinder legte man in den Niederlanden und Flandern unter einen heiligen Lindenbaum (arbre bénit); das vom Laubdache des Baumes abfallende Nass sollte dann die Krankheit unfehlbar heilen *(De Cock. V. Geneesk. 229, Vergl. Liebrecht, z. V. K. 351; 16b)*. Die Therapie schuf eben diesen Krankheitsnamen. Es kann uns nicht Wunder nehmen, wenn wir auch eine „Lindenkrankheit" volksüblich finden. Der im Lindenbaume wohnende Alp überfällt den unter demselben Schlafenden (Alptraum) mit Sonnenstich (= Mittagsalp nach Laistner I. 97) oder mit der Lindenkrankheit *(Hippel, Lebenslaufe II. 419. 491 etc.)*; wie der elbische Daemon Krankheiten erzeugen kann, so kann er sie auch, wenn durch Opfergaben versöhnt, heilen; das Bilwizkind war eine solche Opfergabe an den Wald- oder Baumdaemon. Der Gedankengang des Volkes war eben der, dass das „Bilwiz-Kind" zum „Bilwizbaum" gehört, wie das „Aelterle" zum „Altmann-Baum"; damit erklärt sich auch der Opferstein bei Alteburg in Tirol, eine Stätte mit uralter Volkswallfahrt *(Schneller, Tirol. Namenforschung 115)* welche „Eltárle" heisst (volksetymologisch zu Altar gestellt).

Solch ein Kindlibaum, aus dessen hohlem Leibe *(Gr. W. V. 734)* nach dem Volksglauben kleine Kinder herausschauen, war und blieb auch später ein Kobold- und Bilwizbaum im Kater-Loh, dem besondere Verehrung von Seite des Volkes zu Teil und wo geopfert wurde.

Arbores horti in quibus in Bavaria conditur hostia; arbores, quas vulgus colit et ita veneratur ut nec ramum nec surculum audeat amputare, radicitus excidantur *(ex Concilio Nanetensi, Schmeller II. 1038)*.

Buchen, Eichen und Linden waren als echt germanische Bäume, häufige Kindl(i)-Bäume des Volksglaubens.

Bis auf unsere Tage hatten die ungetauften Kinder besondere Freithöfe; diese „ungetauften Kinder" sind die Bilwizkinder des heidnischen Glaubens, die als Perchtele Heimchen oder Holden im Zuge der Perchta-Holde (Wotansheer) ihre Elbengestalt annehmen und in den Göb- oder Kindernächten anklopfen an den Häusern, gleichsam fragend, ob sie nicht wieder als Göb (Kind) erscheinen dürften.

Auch der Bilwizbaum als Sitz des Bilwiz-Daemons d. h. die

grosse Verehrung und Scheu, die das Volk vor ihm hatte, erklärt uns, dass der spätere Wald- und Baumkult hervorgegangen ist aus der Verehrung ganz bestimmter lokaler Kultstätten (Kult-Bäume, Abbildungen an denselben, Kultobjekte etc.). Die eine viel höhere Kulturstufe voraussetzende Vorstellung dagegen, dass das Fruchtbarkeitsprinzip an sich im Baume im Allgemeinen personifiziert worden sei und dass dieser das Wachstumsprinzip beherrschende Geist (Seele, Kraft), der im Baume personifiziert worden sei, zuerst zur Verehrung desselben geführt habe, erklärt uns nicht, warum gerade der Kult*ort* eine so wesentliche Rolle spielt, wie wir in unserem „Baum- und Waldkult in Beziehung zur Volksmedizin Oberbayerns" (1892) nachgewiesen haben.

Übernamen aus dem Egerlande.

Von Franz Branky in Wien.

Spitz- und Übernamen, Stichelwörter und Ortsneckereien geben über Sinn und Gemüth, Witz und Scherz, Sitte und Brauch eines Volksstammes häufig bessere Auskunft als ein ganzes Museum von Kleidungs- und Einrichtungsstücken aus verwichenen Tagen. Damit soll keineswegs die Bedeutung von Ausstellungen und Sammlungen derartigen Hausrates unterschätzt werden. Die Teller, Schüssel, Kannen, Krüge, Gläser, Töpfe, Tische, Bänke, Schränke, Messer, Fibeln, Truhen, Tintenhörner und Kleidungsstücke aus alter Zeit haben aber eigentlich doch nur für denjenigen höheren Wert und tiefere Bedeutung, der im Stande ist, auch den Zeitgeist dazu aufzurufen, der diese vielen Sachen entstehen liess, und dem sie dienstbar waren. Wer diese seltene und grosse Kunst inne hat, dem erzählt dann auch die geringfügigste und unbedeutendste Sache von der Welt ein ganzes Stück Culturgeschichte. Die Gemeinde aber, die das versteht, ist klein, sehr klein. Leichter ist es, den Zeitgeist, diesen mächtigen Herrscher, aus dem lebendigen Worte zu erfassen, wie er aus den verschiedensten Volksüberlieferungen, aus Sagen, Märchen, Liedern, Sprüchen, Sprichwörtern, Räthseln, Spitz-, Neid- und Ekelnamen laut wird.

Im Egerlande herrscht trotz des grossen Zuflusses von Fremden, die durch die drei Kurstädte Karlsbad, Marienbad und Franzensbad herbeigelockt werden, noch immer deutsche Sitte, deutscher

Brauch, daher fehlt es da nicht an bezeichnenden und launigen Spöttereien, womit sich die Bewohner dieses Gaues gegenseitig necken, eingedenk des Spruches:

> Der Scherz mahnt aller Zeiten dich,
> Wo man noch scherzt, da liebt man sich [1]).

Die folgenden Übernamen fand ich in zwei Büchlein auf, die in Vers und Reim und in der heimischen Mundart die kühnen Thaten der Egerländer besingen. Die Titel dieser Büchlein sind:

A. *Egerländer Histörchen.* Scherzreime in der Mundart der Karlsbader Umgegend von Hadmar Wulfhart (Josef Hofmann). Karlsbad 1889. In Commissions-Verlage der Hermann Jakob'schen Buchhandlung in Karlsbad. 92 S.

B. *Lausa Dinga.* Neue Folge der Egerländer Histörchen. Von Josef Hofmann, Bürgerschullehrer. Karlsbad 1892. Hermann Jakob. 108 S.

Die Übernamen aus A. 1. *D'Zoastierler* (die in den Zähnen stochern: die Karls-, Marien- und Franzensbader).

2. *D'Bummelhöita* (die Stierhüter). So neckt man die Lauterbacher. Sie zogen den Stier auf das Kirchendach auf, wo der Bummel das dort wachsende Gras abweiden sollte und tödteten ihn so. Ein Zug, der in vielen Schwänken erscheint.

3. *D'Mondenlöscha* sind die aus Müllersgrün. Sie sahen den Mondaufgang einmal für eine Feuersbrunst an, die sie löschen wollten.

4. *D'Pfannaschnuppa* sind die aus Uittwa. Sie schnupften leidenschaftlich Tabak, geriethen in Schulden und verspielten so die Pfanne ihres Brauhauses.

5. *D'Hosenbroiha* heissen die Karlsbader, weil die Tochter eines Schneiders einen zum Geschenk erhaltenen Hasen wie ein Huhn rupfen und abbrühen wollte, um ihn als Braten zuzubereiten.

6. *D'Fischhöita* sind die Neudorfer, weil sie dachten, die Fische finden im Krautfelde ihr Fortkommen.

7. *D'Räuber* nennt man die Galesbacher, weil sie einen argen Wilderer und Räuber als Vorstand und als Hauptmann gewählt haben. (Galesbach ist absichtlich verstellt, S. 25).

8. *D'Hurrless'n* sind die Engelhauser. Sie wollten von den Hurrle (Hornissen) Honig haben.

9. *D'Rattentrummler* sind die von Pröles. Sie wollten mit Hilfe einer grossen Trommel die Ratten vertreiben.

10. *D'Krautköpp* sind die von Espenthor, die arg wilderten und sich einstmals in einem Krautacker versteckten.

11. *D'Scharfrichta* sind die von Chodau. Man sagt ihnen nach, ihr Hirt hätte einmal an den geschlossenen Eisenbahnschranken seine Ziege angebunden, indes er sich im benachbarten Gasthause etwas stärkte. Mittlerweile brauste der Zug vorbei, der Schranken gieng in die Höhe, mit dem Schranken auch die Ziege, wo sie dann der Hirt, nachdem er den Durst gelöscht hatte, zu seiner nicht geringen Verwunderung erblikte.

12. *D'Schattenhupfer* heissen die Franzensbader; denn als sie einstmals in einer monderhellten Nacht in der heitersten Laune von Eger durch die lange Pappelallee nach Hause giengen, schauten sie die tiefen Schatten, welche die Pyramidenpappeln über die Strassen warfen, für Gräben an, und setzten über jeden einzelnen springend hinweg.

---

1) E. L. Rochholz. Schweizersagen. II. 265.

13. *D'Hulzdöibn* sind die von Pirkenhammer, denn sie stehlen gern Holz.

14. *D'Herrgottla* nennt man die Aberthaner; sie schauten ein Tuch, in dem geschnitzte Herrgötter enthalten waren, für ein „Herrgottelniast" an.

15. *D'Mundenstierla*, damit neckt man die Petschauer; denn sie wollten den sich im Teiche spiegelnden Mond mit Feuerhaken herausziehen.

16. *D'Böck* sind die Bauern aus Schoelles bei Luditz. Sie hielten einen in Buschwerk liegenden Dudelsack für einen Bock und brannten dem vermeinten Thier eins auf das Fell.

17. *D'Fahnaträcheri* wirft man den Hagelswaldern an den Kopf. Hagelswald ist ein absichtlich gefälschter Ortsname. Die Hagelswalder thaten sich auf einem Karlsbaderschützenfest so gütlich, dass ihnen des andern Tages ein Milchweib ihre Schützenfahne tragen musste.

18. *D'Läwen* sind die Drahowitzer, die einen steinernen, wasserspeienden Löwen für einen Heiligen hielten.

19. *D'Schauf*, damit stichelt man die Schönthaler, durch deren Ehrenpforte, die sie dem Kaiser errichtet hatten, der Schönthaler Schafhirt unglückseligerweise zuerst sein Vieh durchtrieb und obendrein noch mit Salutschüssen begrüsst wurde.

20. *D'Fischbroich*, ein Stichelwort für die Schönfelder, die wegen ihrer Fischdiebstähle in arge Verlegenheit kamen.

21. *D'Mundenschoissa* sind die Engelhauser, die den durch das Kirchenfenster hereinblickenden Mond anschiessen wollten.

22. *D'Tautschen* stichelt man die Bewohner von Pirkenhammer. Da war ehemals eine Papierfabrik, und da stahlen die Arbeitsleute die Hadern, aus denen die Weibsleute Fleckerltautschen (ein Art Schuhwerk) machten.

23. *S'schoina Wetter* ist das Neckwort für die Mähringer bei Asch; sie kauften bei dem Apotheker zu Hof für zwei Mark fünfzig schönes Wetter ein.

24. *D'Nebelgeha* sind die Ebmether und Frohnauer; sie wollten die Nebel verscheuchen.

25. *D'Teichlöscha* sind die Neudorfer; sie glaubten der Teich brenne, als sich darin die Abendsonne spiegelte, und kamen mit Eimern vol Wassers daher, den vermeinten Brand zu löschen.

26. *Stinkata Bouk* ist auch ein Spitzwort, mit dem man die Neudorfer aufzieht. Sie glaubten nämlich, der scharfe, üble Geruch eines alten Bockes, lasse sich dadurch vertreiben, dass man den Bock erschrecke.

27. *D'Pöller* sind die Petschauer; sie brannten Pöller los in der Vermuthung, die längst ersehnte Bahn von Karlsbad nach Marienbad sei endlich perfect geworden. Leider stellte sich nach den Freudenschüssen erst heraus, der Jubel sei zu früh gewesen.

Die Übernamen aus B. 1. *D'Bischofsbrocken* geht die Lauterbacher an, weil bei einer Festtafel zu Ehren des Bischofs ein Lauterbacher einen guten Brocken aus der Schüssel fischte, und, als er dabei betreten wurde, den Brocken wieder in die Schüssel spie.

2. *D'Brunnamesser* sind die Horner bei Bleistadt; sie stürzen während des Brunnenmessens, wobei sich einer an des andern Beine hängt und der zuoberst zu besserem Halt in die Hände speit, sammt und sonders in die Tiefe des Brunnens und ertrinken.

3. *D'Schnäibrenna* sind die Planer, weil sie vermutheten, das der Schnee brenne.

4. *D'Fuchsbrenna* sind die Dallwitzer; der Ortswitz sagt ihnen nach, dass sie eine der herrlichen Körnereichen in Brand gesetzt hätten, um einen in der Höhlung des Baumes vermutheten Fuchs heraus zu locken.

5. *„Vetterl, höj! wöi schmeckt enk d'Antensoos?"* — neckt man die Schlaggenwalder, wegen des Entendiebstahles und der theuren Busse, die ihnen desshalb auferlegt worden ist.

6. *D'Herrgottlvasetza* sind die Graslitzer; sie mussten während einer Wallfahrt in einem Wirtshause das Kreuz mit dem Herrgott versetzen, um Pfand für die Zeche zu leisten.

7. *D'Erdapfelklauba* sind die Franzensbader, die im Winter nichts zu beissen und zu nagen hätten und daher sogar jene Erdäpfel auflesen, die die Kartoffelbauern bei der Durchfahrt durch Franzensbad verlieren.



8. *D'Koustenklauba* neckt man die Bewohner aller drei Kurstädte. Kousten nennt der Egerländer die Zapfen des Nadelholzes. Der Spott liegt darin, dass die Kurstädter sommers voll Übermuth sind, während zur Winterszeit Kind und Kegel um Kousten in den Wald gehen. Das Neckliedchen scherzt auch über die Sprache der Kurstädter: sie können nicht deutsch „owa spuckinglisch riad'n sie u parlewufranzeh." Sie spielen sich gern auf den *Baron* hinaus; besucht man sie aber zu früher Morgenstunde, so gewahrt man sie, mit dem Schurz angethan und mit der Wichsbürste in der Hand, um ihren Kurgästen die Stiefel sauber zu machen.

9. *D'Halbtrummla* sind die Läute zu Manetin, denn sie sind „halmi bäimisch und deutsch."

10. „*D'Manna vo da Spröitz*" heissen die Spittengrüner, die mit einer Spritze, die nicht im guten Zustand war, auf dem Brandplatz erschienen sind.

11. *D'Feuasoucha* sind die Schönthaler, weil ihr Wirt einmal beim Feuerruf eine Laterne anzündete und damit den brennenden Heustadl suchte.

12. *D'Judas'n* sind die von *Aich* und die von *Täuschl.* Täuschl oder Neudonitz liegt an der Eger unterhalb Aich. Die Lesart aus der Bibel „einer *unter* euch (Aich) wird mich verrathen", wird auf die Neudonitzer bezogen. Dagegen aber wehren sich diese und sagen: einer *von* euch (Aich) heisst es in der Hl. Schrift.

13. *D'Wedamacha* sind die Horner bei Elbogen. Ihre Meinung über das Wetter gieng einst dahin, dass sie sagten: Jetzt wollen wir zwei, drei Wochen zusehen, wie es regnet; hört es dann auch noch nicht auf, dann soll es regnen, was es kann und mag.

Uns interessierten hier nur die Übernamen und Stichelwörter der Egerländer. Die einzelnen Lieder aber, denen diese Spitznamen entnommen sind, seien den Kundigen des Egerländerdialects noch überdies bestens empfohlen. Wer sie liest oder vielmehr singt, — bei jeder Nummer ist eine sehr bekannte Weise angegeben, nach der sich diese Necklieder vortragen lassen — der bereitet sich, beziehungsweise auch andern ein heiteres vergnügtes Stündchen.

Zum Schlusse sei des Mannes in Dankbarkeit gedacht, der die Freundlichkeit hatte, mich auf die Übernamen aus dem Egerlande aufmerksam zu machen. Es ist das der Oberlehrer an der zweiten Volksschule in Karlsbad, Herr Josef Lopata.

Guslarenlieder.

Mitteilungen von Krauss.

Indem ich daran gehe, weitere Guslarenlieder meiner Sammlung mitzuteilen, muss ich zunächst einige Bemerkungen zur allgemeinen Einführung vorausschicken. Die Guslarenlieder behandeln grösstenteils geschichtliche Ereignisse, kriegerische Verwicklungen, entsprechende Sagenstoffe, zum kleineren Teil Legenden, Märchen und sonst unblutige Begebenheiten aus dem Leben und Streben hervorragender Gestalten der Überlieferung. Verwandlungen (Metamor-

phosen), scherzhafte und witzige Erzählungen sind dieser gehobenen, epischen Gattung abartig. Die Guslarenlieder sind ihrer Erstehung der äusseren Form nach Gebilde ziemlich jungen Ursprunges. Die ältesten besungenen, geschichtlichen Vorkommnisse reichen vielleicht ins XIII. und XIV. Jahrhundert zurück. Der eigentlich so zu sagen pragmatisch-historische Teil der Überlieferung bekümmert uns Folkloristen und Ethnologen selten oder gar nicht. Wert haben jedoch die darin besprochenen Sitten, Bräuche und religiösen Vorstellungen, die sich oft aus einer weit hinter jeder slavischen Staatsbildung liegenden Zeit von Geschlecht auf Geschlecht vererbten und vererben mussten, weil sie der eigentümlichen sozialen Gliederung entsprossen und mit Rechtsgewohnheiten innig verknüpft waren. Daher kommt es häufig, dass uns die Fabel des Liedes kalt lässt, der eine und andere Brauch oder Glaubenszug — die eingewobene Episode — aber als ein untrügliches Zeugnis für eine uralte (primitive) Anschauung und Rechtsübung nachhaltig zu fesseln vermag.

Man soll mich nicht einer übertriebenen Bewertung der Guslarenlieder als eines Borns des ältesten und verbürgtesten slavischen Glaubens und Rechtes zeihen. Ich bin weder der erste noch der einzige, der zur Überzeugung gelangt ist, dass das Slaventum keine ehrwürdigeren, wichtigeren und ergiebigeren Fundstätten für eine Erkenntnis seines Volkstums aufzuweisen hat, als es die epischen Überlieferungen, die Guslarenlieder der Serben und Bulgaren sind. Das war auch Maciejowski's Ansicht, eines Mannes, der wie wenige vor ihm, neben ihm und nach ihm in den Geist des Slaventums eingedrungen war. Er kannte freilich nur erst einen geringen Teil dieser Literaturgattung — dies Wort sei mir erlaubt —, und die Bylinen der Russen, wie die Dumen der Kleinrussen berücksichtigte er auch zu wenig, aber zu urteilen war er berechtigt, wenn sonst einer. Er nennt die serbische Guslarenepik eine unvergleichliche Quelle, wie sich einer solchen kein anderes slavisches Volk berühmen könne [1]). Dabei lagen ihm erst nur vier Sammlungen vor, von denen er bei der Beschaffenheit seiner Sonderstudien nur einen bescheidenen Gebrauch machen konnte. Nach einer fünfzigjährigen, rastlosen Durchforschung aller erreichbaren altslavischen, geschriebenen Urkunden, gesteht er gepressten Gemütes die Un-

1) Wacław Alexander Maciejowski: Historya prawodawstw słowiańskich. Warschau 1856—1864. I, 26 und II. 376: Żadnego ludu słowiańskiego nie są tyle co serbskiego pieśni ważne. Toż samo należy powiedzieć o pieśniach ludów z Serbami jedno niegdyś państwo stanowiących. Z tych znowu pieśni bolgarskie na wielką zasługują uwagę.

zulänglichkeit seiner Arbeiten ein und setzt seine Hoffnung für eine gedeihliche Weiterführung und Vertiefung seiner Untersuchungen auf die Tätigkeit seiner Nachfolger, die Sitten und Bräuche der Slaven erforschen werden [1]). Meine zwar auch nicht vollständige Handbibliothek gedruckter serbischer und bulgarischer Guslarenliedersammlungen zählt siebenundfünfzig Bände, und auf jeden kommen durchschnittlich 5400 Verse. In verschiedenen Zeitschriften, Jahrbüchern und Bauernkalendern finden sich auch noch gehäuft 40.000 Verse vor. Ausserdem besitze ich meine eigenen, bis nun ungedruckten Sammlungen, die ich aus kritischen Erwägungen als belangreicher für die Wissenschaft erachte, denn alles, was anderweitig bis zur Zeit von dieser Art dargeboten worden ist. Es sind mir für meine speziellen Monographien in runder Zahl an Guslarenliedern 500.000 Zeilen zu Handen, so dass ich mir für eine Menge bedeutender und unbedeutender Fragen hinsichtlich des slavischen Volkstums zuverlässige Belehrung aus überquellendem Füllhorn holen kann.

Ich glaube durch meine bisherigen Veröffentlichungen den Nachweis erbracht zu haben, dass die Guslarenlieder nicht bloss ein spezifisch slavisches Publikum interessiren mögen, sondern geeignet sind, auch die Aufmerksamkeit aller nichtslavischen Volks- und Völkerkundigen in hohem Maasse auf sich zu ziehen. Kein geringerer als Friedrich von Hellwald, ein gewiss stimmbefugter und unverdächtiger Beurteiler, schrieb einmal mit Bezug auf mein Buch ‚Sitte und Brauch der Südslaven' (Wien 1885): „Bei den Slaven zeigt sich das Patriarchat lange noch nicht so fortgeschritten, wie bei den Griechen und Römern. Eben deshalb geziemt es, jene östlichen Völker *vor* diesen zu studiren. Es wird sich dabei herausstellen, wie haltlos die Annahme jener ist, welche die im klassischen Altertum vorgefundenen Familienzustände, ohne alle Rücksicht auf die vergleichende Völkerkunde, als die ursprünglichen darzustellen lieben" [2]). Nicht minder beziehungsreich äussert sich ein Post [3]): „Die neuerdings von Krauss (Sitte und Brauch der Südslaven 1885) gesammelten südslavischen Gewohnheitsrechte sind universalrechtsgeschichtlich von höchstem Interesse. Sie re-

1) W. A. Maciejowski III. p. IV: Zrobiwszy co mogłem, zostawiam następcy svemu rzecz poprowadzić daléj, badać zwyczaj i obyczaj, i przy pomocy dziejów wnikać przez oba w ustawę i statut.

2) Die menschliche Familie nach ihrer Entstehung und natürlichen Entwickelung. Leipzig 1888, S. 501.

3) Dr. Albert Herm. Post: Über die Aufgaben einer allgemeinen Rechtswissenschaft. Oldenburg und Leipzig 1891. S. 123 f.

praesentiren eine Stufe in der Rechtsentwicklung, welche wir sonst nur bei ganz tiefstehenden Völkern antreffen. Wir finden fast alle Erscheinungen des reinen Geschlechterrechtes, eine vollständige Geschlechterverfassung gestützt auf Hausgemeinschaften" u.s.w. u.s.w.

Gerade für alle diese wichtigen ethnologischen Grundprobleme sind die Guslarenlieder die lauterste Quelle. Aber ebenso muss ihnen auch in ausschliesslich folkloristischen Dingen jeder unbefangene Forscher einen gleich weitgehenden Vorrang im Verhältnis zu den homerischen Gesängen (schon des Umfanges halber), zu den Bylinen, Dumen, den finnischen, turkotatarischen und malaischen Epen zugestehen. Eine Slavistik des zwanzigsten Jahrhunderts dürfte hauptsächlich auf der Unterlage der Guslarenlieder fussen, sofern es ihr gelingen sollte, die Fesseln einer überkommenen unfruchtbaren, aprioristischen Methode abzustreifen, und das Studium meiner gesammelten Aufzeichnungen wird voraussichtlich einmal zu einer unabweislichen Beschäftigung der Volksforscher gehören.

Es wäre verkehrt zu glauben, dass alle Südslaven oder auch nur ein namhafter Bruchteil des Serben- und Bulgarenvolkes mit den Guslarenliedern halbwegs vertraut sei. Das ist durchaus nicht der Fall. Die mit Schulbildung erzogene Schichte der Bevölkerung, die einer intimen Kenntnis der Mundarten in ihren Verästelungen ermangelt, versteht auch nur zum kleineren Teil solche Texte, mitunter, wenn es gut geht, bloss in groben Umrissen das Geschehnis der Fabel. Sind doch sogar die wenigsten Guslaren immer in der Lage, einzelne Worte und Wendungen ihrer von altersher übernommenen Gesänge oder vollends eingestreute Survivals von Sitten und Gebräuchen zu deuten und ansprechend auszulegen. Der Liedervorrat des einzelnen Guslaren ist ja gewöhnlich nicht allzugross, und der Guslar ist kein Forscher. Dem südslavischen Durchschnittsleser ergeht es mit Guslarenliedern nicht um vieles besser als einem deutschen Spiessbürger, dem man die Interpretirung der Epen eines Hartmanns von *Aue*, Wolframs von *Eschenbach* und Gottfrieds von *Strassburg* zumuten würde.

Die grenzenlose Begeisterung für und die stimmungsvolle, heilige Weihe bei Anhörung von Guslarenlieder, die mancher Sammler in der Vorrede seiner Ausgabe als beim Volke vorhanden angibt, ist lediglich einfältiger Selbstrug. Der Ackerbauer und Viehzüchter, der Handwerker und Hausierkrämer, der Holzfäller und der Flösser und vollends der Städter gehen (sachte, sachte) ihrem Erwerb

und Beruf nach, ohne sich um Heldentaten zu bekümmern. Sind sie einmal gut oder nicht zu schlecht aufgelegt, singen sie zu eigenem oder anderer Leute Zeitvertreib lyrische Lieder oder lügen einander sonst was vor. Die meisten Dichter der Guslarenlieder älterer Zeit sind in der Gefolgschaft der abenteuernden Rottenhäuptlinge und Burgherren zu suchen, in den Kreisen ritterlicher Herrschaften und der Vertreter der Volkmiliz; in einer also nicht unbestimmbaren Schichte des Volkes ist die Heimat des Guslarenliedes. Leute von kriegerischen und dichterischen Neigungen lernen am liebsten diese Art alter Überlieferungen und verbreiten sie wieder. Bei geselligen Zusammenkünften hört einem zuweilen ein Duzend Männlein und Weiblein, armes Bauernvolk mit den halbwüchsigen Kindern, nicht ungerne zu, um sich zu zerstreuen, doch bei alledem ist der Guslar in gemischter Gesellschaft so gut wie nie die Hauptperson. Sozial nimmt der Guslar vermöge seiner Kunst der Rezitation keinerlei ausgezeichnete Stellung ein; er galt doch nur in der kriegerischen Rotte etwas, die sich mit ihrem Häuptling im Andenken nachfolgender Geschlechter verewigt wissen mochte. Um solchen Anspruch auf Nachruhm zu erlangen, begiengen die Helden mancherlei Schauertaten; das erklären mit dürren Worten nicht wenige Kämpen selber in Guslarenliedern.

Guslen, das Fiedelwerkzeug, nicht aber ein professioneller Guslar — von Beruf Guslar ist nur ein Landstreicher — gehörten jedenfalls zur Ausrüstung einer auf Abenteuer ausziehenden Rottschaft, wie nicht minder zum Hausgerät in einer Hausgemeinschaft. Das Faullenzen und Tagvergeuden muss man, um des behaglichen Tunichtsgefühles bewusst froh zu werden, durch die Erweckung entgegengesetzter Vorstellungen von Kämpfen und Plagen, von Not und Lebensgefahren wohltätig zu unterbrechen wissen. Das Spiel zu den Guslen und der Vortrag erfordern weder eine nennenswerte musikalische noch eine dichterische Begabung. Wer nicht halbtaub ist, kann leicht den Guslarentakt — einen Takt für einen ganzen Vers in ständig gleicher Wiederkehr — fiedeln und zum Vortrag braucht er nebst gesunden, kräftigen Lungen nur ein Gedächtnis für die Lieder zu haben, die er einmal oder mehrmal mitangehört; zu Neudichtungen schliesslich bloss eine gewisse Beherrschung eines allgemein feststehenden Vorrates an epischen Phrasen und sich häufig wiederholender Schilderungen von Situationen und Örtlichkeiten, Schmuck und Gewaffen. So kann einer mit Anwendung der üblichen Technik leicht irgend eine neue Begebenheit in gewohnter epischer Darstellung und Einkleidung wiedergeben.

Diese Tätigkeit war in der Regel zu wenig auffällig und künstlerisch bedeutsam, als dass der Guslar daraufhin einen besonderen Rang sei es in der Rotte oder einer Familiengenossenschaft für sich hätte in Anspruch nehmen dürfen. Kurzum, Guslen waren vorhanden und zu deren Gewinsel durfte, wer dazu Lust und Liebe empfand, ein Lied vorheulen und vorquiecken, und mochte es auch nur ein Besucher sein. Goljan kam aus *Nikšići* zu seinem Vetter, dem Häuptling Matelja ins Gebirge, beklagte sich bei ihm über die hohen Steuern, die der Paša vom Volke eintreibe pa uzeše gusli javorove, und nahm zur Hand aus Ahornholz die Guslen, sta uz gusle Goljan popijevat: und zu den Guslen hub er an zu singen: A gje ste mi sokolovi sivi? etc. Wo seid, Ihr grauen Falken, mir geblieben? etc.

Eine Aufstellung bestimmter Gruppen von Guslarenliedern vermeide ich aus formellen und stofflichen Rücksichten. Für unseren Bedarf reicht der Terminus Guslarenlied aus. Fauriel verzeichnet für die Neugriechen den Ausdruck κλεφτικὰ τραγοῦδια, den Müller unpassend mit ‚Räuberlieder' verdeutscht [1]). Im Serbischen und Bulgarischen entspräche dem griechischen volkstümlich nicht etwa hajdučke, sondern junačke pjesni: Lieder, die von Helden handeln, doch ist diese Bezeichnung nur in der serbischen Literatur, nicht in der Volkssprache gewöhnlich. Das Volk sagt *guslarske pjesni*, Guslarenlieder, ohne die zu Guslen vorgetragenen Stücke ihrem Inhalte nach irgendwie genauer auseinanderzuhalten. Eine Einteilung der epischen Erzählungen in besondere Gruppen entsprach keinem Bedürfnisse und wäre ohne viele Worte und Beispielsammlungen kaum durchzuführen gewesen. Die einschlägigen, durchwegs schablonenmässigen Versuche halb-, viertel- und eingebildeter Sammler und Literaturgeschichtenerzeuger vertragen keine ernsthafte Erörterung.

Meine Absicht ist, im ‚Urquell' nach Maassgabe des Raumes eine Reihe kleinerer Guslarenlieder herauszugeben, die allgemeiner Beachtung wert sind. Anspruchlos biete ich sie meinen Fachgenossen dar, ohne Rücksicht für irgendwelche slavische Leser, die einer wissenschaftlichen Auffassung ermangeln.

Es ist nicht viel mehr als ein leidiges Vorurteil, das manche unserer Fachgenossen gegen die Lektüre dieser Lieder einnimmt.

---

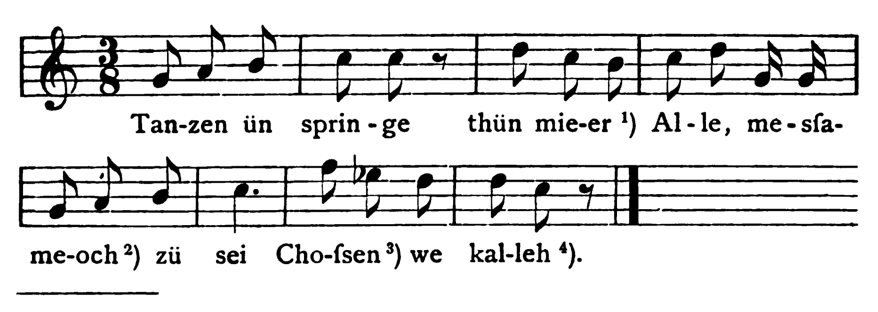
1) Neugriechische Volkslieder gesammelt und herausgegeben von C. Fauriel, übersetzt und mit des französischen Herausgebers und eigenen Erläuterungen versehen von Wilhelm Müller. Leipzig 1825. 2 Teile, I. XXXV.



Ich räume ein, dass der aesthetische Genuss, den sie einem gewähren, oft fragwürdig sein mag und dass die sprachliche Erfassung des Sinnes mancher Stellen im Original bei dem Mangel guter Wörterbücher hie und da beträchtliche Schwierigkeiten bereitet. Nun ist aber eine sprachwissenschaftliche von unserer folkloristischen Bemühung unzertrennlich, ob es sich um dieses oder jenes Volk handelt, und jeder Folklorist muss auch bestrebt sein, jedem gerichtlich beeideten Draguman ein Paroli biegen zu können, indem er seine jeweiligen, dem Verständnis der Fachgenossen minder leicht zugänglichen Texte in eine ausgebreitete und gut bekannte Schriftsprache übersetzt. Eine gediegene Uebertragung wiegt in der Regel für den Sachverständigen einen halben Commentar auf. Nachdem durch solche Art von Darbietungen einer grösseren Zahl von Mitstrebenden die Beschäftigung mit den aufgefundenen Stoffen erleichtert wird, nimmt ein weiterer Kreis von Denkern an der Forschung Anteil und es mehren sich die wissenschaftlichen Ergebnisse. Unbedingt entrückt man hiedurch Beiträge zur Volks- und Völkerkunde der widerwärtigen nationalen, patriotischen und kirchturmpolitischen Ausschrotung und macht sie in allein würdiger Weise nutzbar für die Wissenschaft vom Menschen, die keinerlei willkürliche und Zufallgrenzen anerkennt.

Refrain eines judendeutschen Hochzeitliedes aus Südmähren.

Von **Eduard Kulke.**



1) wir. 2) zu erfreuen. 3) der Bräutigam. 4) und die Braut.

Tierglaube bei Juden Galiziens.

Von I. Robinsohn.

Bevor ich zur Aufzählung des an einzelne Tiere geknüpften Glaubens übergehe, der bei Städtebewohnern, ebenso wie die Anzahl der ihnen zugänglichen Tiere, ein beschränkter sein wird, will ich die Vorstellung wiedergeben, die man sich von den Seelenkräften dieser stummen — dem Volke nichts weniger als vernunftlosen Wesen — macht.

Jedes lebende Wesen kennt vor allem Gott seinen Meister, und vergisst nicht, ihn an jedem Morgen mit einem für jedes Tier bestimmten Psalmvers zu loben; eine Zusammenstellung dieser Tierhymnen findet man auf den ersten Seiten jedes ehrwürdigen, dicken, von der Reformsynagoge noch nicht zugeschnittenen Gebetbuches.

Das vielen Tieren ein untrüglicher Blick in die Zukunft zugeschrieben wird, beweist der unbedingte Glaube, den sie als Wetter- und Zukunftspropheten geniessen und den die Mütter und Ammen den Kleinen, — zu ihrem Schaden —, einzuimpfen nicht versäumen. Erst im letzten Sommer geschah es, dass das Töchterchen eines Schullehrers in Brody, bestürzt zur Mutter kam und klagte sterben zu müssen, weil sie eine Eule schreien gehört habe; dass das Mädchen wirklich noch in derselben Woche einer in der Stadt herrschenden Kinderepidemie erlag, ist nicht zum wenigsten dem psychischen Einflusse dieser Vorstellung zuzuschreiben. — Wie überall gilt auch hier der Rabe als Unglücksprophet; sein Krächzen verkündet ein Unglück oder wenigstens böses Wetter; man sucht ihn deshalb von der Stelle, wo er sich krächsend niederlässt, zu vertreiben. Das Krähen eines Hahnes bringt Witterungswechsel, das Quacken der Frösche schönes Wetter. Leckt die Katze die Pfoten, dann kommen Gäste.

Mit der Gabe der Prophezeihung in Zusammenhange steht die für manche Haustiere verhängnisvolle Aufgabe, als Sühnopfer für die Menschen zu dienen. Der Tod eines Tieres erlöst einen Menschen vom gleichen Schicksal. Das plötzliche Verenden eines Haustieres wird mit Freude aufgenommen, da man überzeugt ist, dass der Tod einem Familiengliede gedroht habe. Dieser Zug kehrt in vielen Sagen und Bräuchen wieder. Einst gestattete „Elias der Prophet" — der deutsche Eckehard — einem heiligen Rabbi ihn auf seiner Wanderung durchs Land begleiten zu dürfen,

unter der Bedingung bei seinen scheinbar noch so verkehrten Handlungen schweigen würde. Einige Zeit hielt es der heilige Rabbi aus, bis sie eines Tages in das Haus eines armen Juden einkehrten, der ausser einer Kuh und dem frisch geworfenen Kälbchen nichts besass, aber dennoch seine Gäste aufs freundlichste bewirtete. In der Nacht, wo die Fremden bei ihm weilten, ward die Kuh mit ihren Jungen plötzlich dahingerafft. Nach solcher Undankbarkeit Eliahus seinem Gastgeber gegenüber konnte sich der Rabbi nicht mehr bezähmen, und auf die Gefahr hin, die Gunst Elias zu verlieren, bat er ihn um eine Erklärung. Da antwortete der Prophet: „Siehst du, in dieser Nacht hätten die Frau des Wirtes und ihre Kinder sterben sollen." Damit im Zusammenhange steht auch der Brauch — ein Rest des früheren Opfercultus — am Vortage des Versöhnungsfestes „Kapuri (Sühnopfer) zi schlugin" [1]). Jeder Mann nimmt einen schneeweissen Hahn, jede Frau eine ebensolche Henne, schwenkt sie einige Mal um den Kopf und spricht nebst andere Gebeten die Formel, die mit den Worten beginnt: „Dies sei mein Ersatz, dies meine Vertreter, dies meine Sühne, dieser Hahn [diese Henne] gehe zum Tode, ich aber soll eingehen zu glücklichem, langem Leben und zum Heil." Dann wird das Huhn als zum Tode geweiht unter den Tisch geworfen, mit dem Fusse angestossen und dann geschlachtet; das Fleisch an Arme verschenkt.

Auch die früher erwähnte Sitte, einen krächzenden Raben zu verscheuchen, und einige folgende lassen sich aus der Vorstellung erklären, dass das Tier die Sühne für den Menschen übernehmen könne.

Ungewöhnliche Tierstimmen sind ein böses Omen, wofür die Tiere mit dem Halse büssen müssen. Wenn eine Henne einen Ton giebt, der dem Hahnenkrähen ähnlich klingt, oder wenn, wie es schon manche gehört haben wollen, eine Gans die Dummheit begeht, mit der Stimme eines Menschen zu sprechen, muss man sie möglichst rasch schlachten, um bevorstehendes Unglück zu verhüten. Ein plötzliches, unrechtzeitiges Aufkrähen eines Hahnes wird mit der onomatopöetischen Verwünschung erwidert: „Kop, Kop, zi dan Kop! (soll es ausgeien)." Die Tiere sollen auch den Tag ihres Todes voraus wissen und besonders betrübt

---

1) Die bedeutenderen unter den aller Rabbinen Zeiten verdammten diesen Brauch als nichtjüdisch. Sie bezeichneten ihn als einen minhag šel štuss (Ein Brauch der Narrheit). Anm. d. Red.



sein, wenn in ihrer Gegenwart von ihrer Abschlachtung gesprochen wird. Heulen um Mitternacht die Hunde, dann schreitet der Tod durch die Gassen. Ein Verwandter von mir, der viel in Russland reist, erzählte mir folgendes Ereignis, das ihm selbst zugestossen sein soll. „Ungefähr um Mitternacht, näherten wir uns einer Herberge, als auf einmal die Pferde wie festgebannt stehen blieben und trotz Zurufens und Einschlagens nicht vom Platze zu bewegen waren. Auf unser Geschrei kommt der Wirt heraus und sagt, wir mögen nur einige Minuten ruhig warten, bis der „böse Augenblick" vorüber ist, dann werden die Tiere schon von selbst weiter gehen. Und es geschah auch wirklich so." Dieser Zug erinnert an die Geschichte vom Esel Bileams.

Eine schwarze Katze und ein schwarzer Hund sind verhasst. In der Nacht erscheint der Böse dem Wanderer immer in Gestalt eines grossen schwarzen Hundes, der bald hier bald dort auftaucht, sich bald in einen Baum, bald in einen Wegweiser verwandelt und so den Wanderer neckt und irreführt. Manche haben schon nach ihm geschossen, ohne ihn verwunden zu können. Wahrscheinlich ist darauf zurückzuführen, das allen Katzen das Ende des Schwanzes abgeschnitten wird, obwohl ich dafür keinen anderen Grund erfahren konnte als, dass es schädlich sei, ihn zu belassen.

Ich lasse nun einige Segilis (Zauber-Rezepte) folgen, die sich auf Tiere beziehen.

Eine Fledermaus unter der Thürschwelle begraben, bringt Glück ins Haus. Meerschweinchen werden im Zimmer zum Ableiten rheumatischer Schmerzen gehalten.

Eine Spinne auf den Kleidern bringt Glück. Sonst ist die Spinne, abgesehen von ihrer Lästigkeit, verhasst, weil die Sage erzählt, dass die Spinne zum Brande des heiligen Tempels Feuer getragen habe, die Fliege dagegen Wasser. Wenn eine Spinne ins Wasser fällt, muss es ausgeschüttet werden, da es durch die Spinne vergiftet wird.

Eine schwangere Frau darf ein Schwein nicht mit dem Fusse fortstossen, sie hat sonst eine schwere Geburt. Händeschwitzen verliert sich, wenn man das Fell eines lebenden Bären streicht.

Wenn man von Mäusen angenagtes Brod isst, bekommt man starke Zähne. Sonderbar ist folgender Glaube: Man darf ein mit zwei Öffnungen versehenes Gefäss nicht offen stehen lassen, weil eine Maus zur einen Öffnung herein und zur anderen herauskriechen könnte, was in irgend welcher Weise schädlich sein soll.

Augen einer Maus werden von kleinen Kindern als „Segili" (Talisman) getragen.

Das Herz eines Huhnes darf ein Knabe nicht essen; wischt man mit einem frischgelegten noch warmen Ei die Augen, dann werden sie klar; die Blinddärme und das Gehirn vom Geflügel darf man nicht geniessen.

Mit einer Katze darf man nicht spielen, weil man sonst das Gelernte vergisst.

Ein Schwalbe darf man nicht berühren, man bekommt sonst Krätze.

Judendeutsche Sprichwörter und Redensarten.

Mitgeteilt von P.

(Aus Oberungarn. Pressburger Comitat). 1. Gut Purim [1]), steig am Tinthorn [2]). 2. Die Kalle [3]) is mer [4]) zu schēn [5]). 3. Purim [6]) is kein Jomtew [7]), Gedoches [8]) ist kein Kränk [9]), — „L. m. i. A.!" is ka Klole [10]). 4. Af [11]) e mōdige [12]) Gas [13]) setzen sich alle Fliegen. 5. Die ganze Khille [14]) steht am Row [15]), der Row [15]) kenn af ka Fuss stehn. 6. E goldenes Nixl [16]) in an silbern Bixl [17]). 7. Wo kommen die klanen Galochim [18]) her? 8. Ich wer der [19]) Prog [20]) zeigen! 9. Tate schwarz, Mamme schwarz, — Kinder wie die Täubelech [21]). 10. Mechich [22]) straf dich! 11. Newiim [23]) gehn barfiessig. 12. E Viech mit Haxin [24]). 13. E Stuck Flasch [25]) mit zwa Agen [26]). 14. Viel Meloches [27]), wenig Broches [28]). 15. E

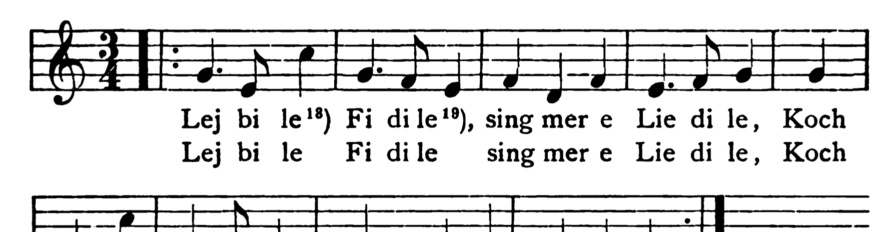
---

1) Faschingswunsch. 2) altmodisches Tintenzeug; auf dem Horn, das man auf Reisen mit sich trug. Sinn etwa: Aus Fröhlichkeit schlag' Purzelbäume! 3) (hebr.) Braut. 4) mir. 5) schön; so viel als: Die Trauben sind mir zu sauer. 6) (hebr.) Fasching. 7) (hebr.) Feiertag. 8) (hebr.) Kadachath. Cf. Leviticus XXVI, 16. Fieber. 9) Krankheit. 10) (hebr.) Fluch. 11) Auf. 12) madige. 13) Geis. 14) (hebr.) Kehilla, Gemeinde. 15) (hebr.) Rabbiner. 16) Nichtslein. 17) Büchslein. 18) (hebr.) Die kleinen Geistlichen, Cleriker. Sinn: Die Geistlichen sind ja nicht verheiratet! Woher kommen die kleinen Geistlichen? 19) Dir. 20) Prag. Eine Fopperei, die Jemandem weh thut. Man frägt ein Kind, ob es Prag sehen wolle. Antwortet es „Ja", dann drückt man ihm an die Ohren seine Handflächen und hebt es empor, damit es höher sei und weiter sehe. 21) Täubchen. Wie die Eltern, so die Kinder, der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. 22) (hebr.) Moralist, Strafprediger. Du hast genug vor der eigenen Thür zu kehren. 23) (hebr.) Profeten. 24) Von einem dummen Menschen: Ein Thier mit Menschenbeinen. 25) Ein Stück Fleisch. 26) Augen. Von einem widerwärtigen Geschöpf. 27) (hebr.) Arbeiten, Geschäfte, Künste. 28) (hebr.) Segen. Von Einem, der bald dieses, bald jenes thut, aber nichts ordentlich.

Jid und e Chaser [1]) is nit zu schätzen. 16. E ganz Jahr schicker, Purim [2]) nüchtern. 17. Wer ka Schaile [3]) macht, braucht ka Tarez [4]). 18. Schoire [5]) is Thoire [6]). 19. Ob *der* Hund oder *der* Kelew [7])! 20. Wer sich schämt zu essen und zu oren [8]), is hier und dort [9]) verloren. 21. Der Kik [10]) vüm Rebben [11]) is ka poschet [12])! 22. Alt Eisig [13]) wird tänzerig [14]). 23. Groisse Tekioh [15]), klaner Blos [16]). 24. Im Ge-Hennim [17]) kost an Ochs e Groschn.

Judendeutsches Kinderlied aus Böhmen.

Mitgeteilt von J. Ehrlich. Noten von O. Ekstein.



mer e Jäu chi le [20]), Gebs[21]) in mei Bäu chi le [22]).
mer e Hie di le [23]), Gebs in mei Mie gi le [24]).

---

1) (hebr.) Schwein; weil bei der Beurtheilung eines Juden nicht sein Aussehen, sondern seine innere Veranlagung und Fähigkeiten massgebend sind. Beim Schwein kann das Aeussere leicht über den reellen Wert täuschen. 2) (hebr.) Fasching. 3) (hebr.) Frage. 4) (hebr). Antwort. Sinn: Frage nicht an, so wird dir in rituellen Angelegenheiten Niemand dreinreden. 5) (hebr.) Waare. 6) (hebr.) Lehre, Thora. Sinn: Aufschneidereien im Handel sind überflüssig. Die Waare spricht für sich selber. 7) (hebr.) Hund. Sinn: Sie sind alle beide Hunde, es sind kaum merkliche Unterschiede. 8) lat. orare. Der Ausdruck wird hauptsächlich von den *süddeutschen* Juden für „beten" gebraucht. 9) in dieser und in jener Welt. 10) Der Guck, der Blick. 11) (hebr.) Lehrer, Gelehrter. 12) (hebr.) einfach, gewöhnlich. Sinn: Der Gelehter ist tiefblickend. 13) Ein männl. Vorname. 14) Tanzlustig. Für unpassendes Benehmen. 15) (hebr.) Blasen, Schallen. Am Neujahrstage bläst ein Cultusbeamter nach dem Kommando des Rabbiners in die Posaune. Am Schlusse wird dictiert „Tekioh gedauloh" d. i. „grosses Blasen", worauf ein *lang gedehnter* Posaunenschall folgt. 16) Blas-stoss. Sinn: Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus. 17) (hebr.) Hölle, eigentlich: ödes Thal. Sinn: Niedere Preise der Lebensmittel bedeuten noch immer keinen Volkswohlstand. 18) Deminutiv von Leb (Herz). 19) Fidile, Imperat. von fiedeln. 20) Jäuchlein, Süppchen. 21) Gib es. 22) Bäuchlein. 23) Hühndele, Hühnchen. 24) Mäglein.

Bezeichnungen der Trunkenheit in der Sprache des Volkes.

Eine Umfrage von Heinrich Merkens.

V. Hij is zat — hij is bedronken — hij is versmoord zat — hij is bezopen — hij is bekrozen — hij is begaaid — hij is besnoven — hij is dik — hij is in den wind — hij heeft het steken — hij heeft het leelik zitten — hij is krimineel zat — hij heeft 'n brom aan — hij heeft 'n schreef aan — hij heeft e krolleken aan — hij heeft e stuk in zijn botten — hij heeft e stuk in zijnen kraag — hij heeft e stuk in zijnen kraag gelijk 'nen ouwe Zwitser — hij kent geen beenen meer — hij heeft zijn vel aan — hij is tut — hij is stiepel — hij kan op zijn beenen niet meer staan — hij is goed aangedaan — hij is goeḋ gekleed — hij heeft ze staan — hij is slap in zijn beenen — hij staat niet vast op zijn fondamenten — hij hangt scheef — hij is scheef gela(d)en — hij weegt zwaar langs den eenen kant — hij heeft heel de straat vandoen (oder: noodig) — hij kent geen verschil meer tusschen rechte en kromme lijnen — hij is zoo zat als een verken — hij is zoo zat als 'n snep — hij is zoo zat als e zwijn — hij is zoo zat als honderd duizend man — hij is zoo zat as 'nen ouwe Zwitser — hij is zoo zat als 'nen heer — hij is zoo zat als 'nen hoed — hij is zoo zat als 'ne patat — hij heeft de kelderkoorts — hij heeft te diep in 't glas (oder: in de pint) gekeken — hij heeft er te veel gesnapt — hij heeft te veel kleintjes gepakt — hij meet de straat — hij meet hoe breed de straat is — zijne tong slaagt ijzer — hij heeft genoeg — hij is goed aangestooten — hij heeft den reus gezien. Antwerpener Kempen.

Hij weegt scheef — hij is in de boonen — hij is door den neus geboord — hij heeft den keizer gezien — hij heeft den prins gezien — hij komt van 't heilig Land — hij is in de oor gebeten — hij heeft den veldwachter gezien — hij heeft een kan aan — hij heeft een peer aan — hij heeft zijn vracht — hij gaat op zijnen kop — hij heeft 'nen sabel aan — hij is gesabeld — hij komt scheef geladen van de merkt — hij legt watergangen aan — hij heeft strooien beenen — hij draagt de vaan — hij is van Stokers hond gebeten — hij is van Brouwers hond gebeten — hij ziet sterren — hij heeft 'nen kant aan — hij heeft zijn vaders leerzen aan — hij valt over zijn beenen — hij gaat in den molen — hij is zoo zat als 'ne kiekendief — hij is zoo zat als 'nen dragonder —

als een geernaart — als smoor — als domp. (Am. Joos, *Schatten uit de Volkstaal.* Gent, S. Leliaert, A. Siffer & Cie. 1887).

Der Trinker. — Zatlap, drinkebruur, zwaddereer, zwadderkieken, zat kieken, zatte kadul, zatte bermhertigheid, zuiper, bierbol, jenevelist, zwadderbroek, kwaksmoel, verdronken land, verzopen land, herbergpileer.

Hij mag ze — hij heeft 'nen droogen lever — heeft hij 'ne cent, hij heeft dörst voor 'ne frank — hij is godvruchtig, want hij gaat in alle kapellekens naar — ge kunt de jenevel uit zijnen neus tappen — als ge er met e steksken aan komt, schiet hij in brand — 't is 'ne jenevelkroes — 't is e jenevelvat.

Antwerpener Kempen.

Hij weet den weg naar den kelder — hij is goed van innemen — hij heeft een eksteroog in zijn keel — hij ziet te veel naar omhoog (naar de zon, naar den hemel, naar de sterren). (Am. Joos, *Schatten uit de Volkstaal*).

Das Trinken. — Drinken, zuipen, buizen, bobbelen, tutteren, zuigen, lampetten, zuipen gelijk 'nen Tempelier, drinken gelijk 'n kous, zuipen tegen penning zestien op, jenever drinken gelijk 'n koei water, zuipen gelijk 'n beest, drinken gelijk e verken, z'n eigen begaaien.

Er eenen scharren — er eenen pakken — er 'n pint opzetten — 'n pint ('nen) borrel) doen. Antwerpener Kempen.

Drinken gelijk een Polak, gelijk een snep, gelijk een vat, gelijk een kruik, gelijk een koffiebeurs (koffiezak). (Am. Joos, *Schatten uit de Volkstaal*).

Sint-Antonius-Brecht. Jozef Cornelissen.

Folkloristische Findlinge.

Gegen die Cholera. In Skiernewice, dem kleinen Städtchen in Russisch Polen, wo die letzte Zusammenkunft der drei europäischen Kaiser stattgefunden hat, wurde am 28 Juni 1894 auf dem jüdischen Friedhofe eine Hochzeit gefeiert, was laut einem alten Glauben ein wirksames Mittel gegen die Cholera sein soll. An diesem Tage wurde nämlich der ärmste junge Mensch des Ortes mit einem eben so armen Mädchen verheiratet. Sie erhielten eine Aussteuer, die ihre Zukunft sicherte und zu welcher Juden und Christen beitrugen.



Fast die ganze Einwohnerschaft, mit Branntweinflaschen in der Hand, bewegte sich von Musik begleitet nach dem Friedhofe, tanzend und singend und über die Spässe der buntgekleideten Possenreisser lachend. Ähnliche Aufzüge wurden auch in Paris abgehalten, als die schwarze Pest dort so furchtbar wütete.

K.

Schuhwerfen als glückbringend. In dem Gedichte „Der Minne Falkner", das in Schmeller's Ausgabe von Hadamar's v. Laber Jagd (Biblioth. des liter. Vereins in Stuttgart, Bd. 20, S. 171—208) veröffentlicht ist, heisst es V. 78: „*Er sprach: wirff nâch den Slegel, wünsch heile meiner ferte!*" Schmeller im Bayerischen Wörterbuch[2] II, S. 519 verweist zu dieser Stelle auf die symbolische Bedeutung des Schlegelwurfes bei Besitzergreifung, über die F. Grimm in den Rechtsaltertümern[2], S. 55 ff. und in der Mythologie[2], S. 125 gehandelt hat. Er erklärt die Stelle so, als ob „einem den Schlägel nachwerfen" hier nur soviel sei, als „einem den Abschied geben." Dass aber der nachgeworfene Gegenstand wirklich Glück bringen soll, geht aus einer englischen Volksitte hervor, von der Dickens im fünften Kapitel des David Copperfield berichtet. Es heisst hier in einer in der Nähe der Küstenstadt Yarmouth spielenden Scene: „*When we were all in a bustle outside the door, I found that Mr. Pegotty was prepared with an old shoe, which was to be thrown after us for luck, and which he offered to Mrs. Grummidge for that purpose.*" Und weiter unten: „*We got in, and Pegotty, who had been going about kissing everybody, called out from the cart that Mrs. Grummidge must throw the old shoe after us for luck.*" Über die alte Sitte, bei Hochzeitsfeiern Schuhe (und Reiskörner) nach den Neuvermählten zu werfen, berichtet W. L. Alden in seiner Erzählung: „Frying to find Europe by Timmy Brown", zu Anfang des 1. Kapitels: „*Every one knows that wheu people are married you throw rite and shoes at their head for good luck. I don't believe it myself. Of course you can't pretend to have any luck unless you hit them with your shoe or your rite, and if you do hit them I don't think it brings you much luck, especially if you have to go and live with afterwards, as I did.*"

Dass hier der Schuh an Stelle des Schlägels getreten ist, kann nicht auffallen, da er nach germanischem Volksglauben auch sonst als glückbringend gilt. So werfen z. B. in Schlesien und Ostpreussen die Mädchen am Andreasabend, mit dem Rücken nach der Thür gekehrt, den linken Pantoffel rückwärts über den Kopf; liegt er

mit der Spitze nach der Stube zu, so kommt in demselben Jahre ein Bräutigam. In Mecklenburg und im Vogtlande wird dasselbe Spiel in gleichem Sinne am Sylvesterabend und in Tirol und Bayern am Thomastage ausgeführt. Über dies und ähnliches siehe Adolf Wuttke, Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart[2], Berlin 1869. § 332 (S. 218).

Northeim. Robert Sprenger.

Vom Büchertisch.

Zu Ehren Bastians. Spricht unsereiner von einem Lehrer, so denkt er in den seltensten Fällen an einen Orbilius des Elementarunterrichtes oder einen jener Mittelschulschreckensherren, die es als Ihre Lebensaufgabe betrachten, durch verfängliches Abprüfen eingebüffelter, unverstandener grammatischer Regeln, ihren Opfern oder Schülern die Freude an geistiger Beschäftigung zu verkümmern. Das leidige Geschick, das uns in leicht empfänglicher Knaben- und Jünglingszeit häufig mit verächtlichen Subjecten des Lehrstandes zusammengepfercht hatte, darf uns nicht den hehren Begriff, den wir von einem Lehrer hegen sollen, verunreinigen. Wer ohne Stock und Prüfungszwang auf herangereifte Männer, die täglich schwere geistige Arbeit zu verrichten haben, einen nachhaltigen Einfluss so gewinnt, dass sie in ihrer Forschertätigkeit entscheidend bestimmt werden, dem allein gebührt der Name eines *Lehrers.* Zu den grossen, durch ihre Leistungen ehrfurchtgebietenden Lehrern dieser Art auf dem Gebiete der Volks- und Völkerkunde zählen wir unseren Altmeister Bastian, zu dessen 70stem Geburtstage (26 Juni 1896) zwei Festschriften erschienen sind, die ebenso sehr dem Gefeierten als den Beitragenden und der Wissenschaft, der sie alle zusammen dienen, zur hohen Ehre gereichen. Aus verschiedenen Ländern und Reichen Europa's und Amerika's stellten sich Forscher ein, durchaus Männer, deren Name weit über die Lande einen volltönenden Klang besitzt, deren Empfehlung ein Freibrief in der wissenschaftlichen Welt ist. An tiefem, wissenschaftlichem Gehalte, an reizvoller Mannigfaltigkeit der behandelten Gegenstände überragen diese zwei Festschriften hochstufig die Mehrzahl ähnlicher Publikationen und die durch reichlich eingeflossene freiwillige Spenden ermöglichte Prachtausstattung würde auch dem verwöhnten Geschmacke eines mächtigen Herrschers genügen.

Der Titel der einen Schrift, die als Supplement zum IX. B. des Intern. Archivs f. Ethnographie erschienen, lautet: *Ethnographische Beiträge*, Festgabe zur Feier des 70sten Geburtstages von Prof. Ad. Bastian. (Leiden 1895, E. J. Brill. VI, 85, 4° mit 5 Tafeln in Farbendruck) und enthält Studien von F. Boas: Songs of the Kwakiutl Indians; G. Schlegel: Chinesische Bootführerinnen; W. Hein: Holzfiguren der Waguha's; G. J. Dozy: Ethnographie und Geschichtsforschung; H. H. Gigliogi: On rare types of hafted stone-battle axes; E. T. Hamy: La nécropole berbère d'Henchir-el'-Assel; H. Kern: Menschenfleisch als Arzenei; J. D. E. Schmeltz: Bronzepauken im Indischen Archipel; E. B. Tylor: On American Lot-games und eine von der Verlagshandlung Brill zusammengestellte, recht dankenswerte Übersicht der Schriften Bastians.

Die andere führt den Titel: *Festschrift für Adolf Bastian zu seinem 70sten Geburtstage* (Berlin 1896, D. Reimer, X, 630 S. Lex. Form. mit XIV. Tafeln). Sie bietet dar von R. Virchow: Rassenbildung und Erblichkeit; H. Steinthal: Dialekt, Sprache, Volk, Staat, Rasse; J. Ranke: Vergleichung des Rauminhaltes der Rückgrat- und Schädelhöhle als Beitrag zur vergleichenden Psychologie; H. Meyer: Über die Urbewohner der Canarischen Inseln; E. Schmidt: Die Rassenverwandtschaft der Völkerstämme Südindiens und Ceylons; W. Schwartz: Von den Hauptphasen in der Entwicklung der altgriechischen Naturreligion; Müller-Beeck: Die Holzschnitzereien im Tempel Matsunomori in Nagasaki; W. Joest: Eine Holzfigur von der

Loango-Küste und ein Anito-Bild aus Luzon; F. v. Luschan: Das Wurfholz in Neu-Holland und in Oceanien; M. Buchner: Zur Mystik der Bantu; K. Weule: Die Eidechse als Ornament in Afrika; K. Th. Preuss: Menschenopfer und Selbstverstümmelung in Amerika; M. Bartels: Über Schädelmasken aus Neu-Britannien; K. von den Steinen: Praehistorische Zeichen und Ornamente (Eine äusserst befriedigende Lösung des Svastikaproblems); F. S. Krauss: Vidirlijić Ahmo's Brautfahrt; A. Götze: Über neolithischen Handel; E. Kuhn: Die Sprache der Singpho oder Ka-Khyen; A. Weber: Ein indischer Zauberspruch; A. Voss: Der grosse Silber Kessel von Grundestrup in Jütland, ein mithräisches Denkmal im Norden; E. P. Dieseldorff: Wer waren die Tolteken?; E. Seler: Die Ruinen auf dem Quie-ngola; F. Boas: Die Entwicklung der Geheimbünde der Kwakiutl-Indianer; W. Grube: Taoistischer Schöpfungsmythus; A. Grünwedel: Ein Kapitel des Ta-she-sung; F. Hirth: Die Insel Hainan nach Choa-Ju-Kua; F. W. K. Müller: Ikkaku sennin, eine mittelalterliche japanische Oper; Th. Achelis: Der Maui-Mythus; J. Kollmann: Flöten und Pfeifen aus Alt-Mexiko; O. Frankfurter: Die Emancipation der Sklaven in Siam; E. Grosse: Über den ethnologischen Unterricht; P. Ehrenreich: Ein Beitrag zur Charakteristik der botokudischen Sprache.

Unangenehm berührt war ich, in dieser Gesellschaft auch dem Herrn Franz Heger, K. K. Custos am naturhistorischen Hofmuseum in Wien zu begegnen. Er schreibt mit prophetischen Ausblicken über: „Die Zukunft der ethnographische Museen". Warum nicht lieber über die Gegenwart des unter seiner Leitung stehenden Museums? Was hat sein Beitrag, was hat er hier zu bedeuten?!

Eine Ehrfurcht gegen Bastian ist ihm wohl fremd, der nicht im Stande ist, auch nur eine Seite Bastian zu begreifen und ohne weiteres grundlos feindselig gehässig gegen einen echten Freund Bastians auftritt. Kam da vor 1½ Jahren im Auftrage der K. niederländischen Regierung Dr. Schmeltz nach Wien eigens zu dem Zwecke, um die ethnographischen Schätze des K. K. naturhistorischen Museums zu studiren. Er traf den Herrn Custos Heger nicht an, dagegen ein ausdrückliches Verbot, ihm gewisse sehenswürdige Gegenstände zu zeigen. Vieles hatte Heger vorsorglich hinter Schloss und Riegel versperrt, um einer etwaigen Connivenz eines Unterbeamten gegenüber Dr. Schmeltz vorzubeugen. Man kann dies und noch einige andere für Österreicher nicht minder beschämende Dinge im offiziellen Reiseberichte Schmeltz's nachlesen. Es ist unverantwortlich, wie Herr Heger unseres Kaisers Museum in Verruf bringt. Möglich, dass ihn einst eine dankbare Nachwelt mit Hinblick auf sein Gefasel im ‚Festgruss' als einen grossen Wahrsager preisen wird, als einen Ethnographen schwerlich. Ich muss mich jeder weiteren Bemerkung enthalten, sonst hiesse es, ich pfusche als Laie Herrn Heger in die Prophetie hinein. Ei, bewahre!

K.

Sagen, Volksglaube, Sitten und Bräuche aus dem Baulande (Hettingen). Ein Beitrag zur badischen Volkskunde von Prof. Emil Schmitt. Beilage zum Programm der Höheren Mädchenschule zu Baden-Baden. 1894/95.

Angeregt durch den von den Professoren Dr. F. Kluge, Dr. E. H. Meyer und Bibliothekar Dr. F. Pfaff in Freiburg i/B ausgegebenen Fragebogen zum Sammeln der Volksüberlieferungen in Baden bringt E. Schmitt eine reiche und geschickt angelegte Sammlung von Sagen und Bräuchen etc. seiner Heimat Hettingen zur Veröffentlichung. Verfasser hätte seine Arbeit vielleicht besser betitelt mit ‚Sagen etc. aus dem Odenwald'. Nach landläufiger Ansicht gehört Hettingen zum Odenwald, und auch die in den Dialektproben erbrachten unverschobenen *p* in *Gepöüf* (Gepfeife) und *Po* (Pfau) gegenüber *Gepfäuf* und *Pfau* des Baulandes sprechen die Mundart von Hettingen der wohl als Übergangsmundart zum Rheinfränkischen zu betrachtenden ‚Odenwälder Mundart' zu. — Die Seite 5 in der Mundart des Dorfes geschriebene Sage vom „wilden Heer" ist leider in eine nur dürftige phonetische Umschrift gekleidet. Formen wie *vadr*, *wald* mit *d* scheinen *hoter* (hater), *weihnachte(n)*, *ghat* (gehabt) mit *t* zu widersprechen. Sollte wirklich in *anderi* (andere) nicht wie z. B. in *hinne* (hinten) Assimilation zu *anneri* eingetreten sein? Warum sind die nasalierten Vokale in *ka* (kein), *gfunne* (gefunden), *gange* (gegangen) etc. nicht als solche gekennzeichnet? — Verfasser durchwebt seine Sammlung mit aus Pauls Grundriss und den bekannten Schriften von Rochholz, E. H. Meyer, E. Meier und Wuttke entnommenen Hypothesen, die indess noch als keineswegs unanfechtbar feststehend betrachtet wer-

den können. Auf solch gelehrten Apparat hätten wir lieber verzichtet und dafür fortlaufende Verweise auf Sagen, Gebräuche etc. benachbarter und entfernterer Gegenden gesehen. Nur so kann dem vergleichend vorgehenden Forscher der Zukunft die aufreibende Arbeit des Nachsuchens erleichtert werden. — Unter den mitgeteilten Sagen ist besonders die der ‚Frau mit dem vierblätterigen Kleeblatt' bemerkenswert, die ich schon in „Sagen und Bräuche der Bauern im Taubergrund", *Alemannia* XX ff., mitgeteilt habe. Das in der Sage enthaltene Motiv der „Verblendung" findet sich auch im ‚Eulenspiegel' und scheint auf altindischen Vorstellungen zu beruhen (vgl. dazu auch die Idee des Talisman von Ludwig Fulda). Es wäre interessant zu wissen, wie weit diese Sage verbreitet ist. [Sie findet sich auch bei den Serben und Bulgaren. F. S. K.]. — Schmitt schreibt, ‚geböutscht' von den Masken sei = gepeitscht. Dies ist unrichtig; denn ‚geböutscht' ist nach ‚*boudsch*' = mhd. *butze*, **botze*, Schreckgestalt, gebildet und bedeutet ‚erschreckt'. Den am grünen Donnerstage gelegten Eiern wird (vgl. die bezügliche Umfrage im *Am Urquell* B. VI. S. 44 und 127) auch in Hettingen eine tiefere Bedeutung zugeschrieben, insofern sie, am Ostersonntage ausgetrunken, vor Leibschaden schützen. Wenn Verfasser Seite 17 glaubt, der Glaube an Hexen sei fast gänzlich ausgestorben, dürfte er sich wohl irren. Meines Wissens eignet dem ganzen Baulande die Sitte durch auf die Stallthür geschriebene C + M + B + = (Caspar, Melchior, Balz) die Hexen zu bannen. Der Seite 20 anlässlich, des Todaustragens an Lätare' erwähnte Spruch ‚*Hutzel, Hutzel, herer, der Peidr is e scherer*' ist ohne weiteres nicht verständlich. Ob das Seite 21 erwähnte, *Schmolmäd*' (Brautjungfern) wirklich mit mhd. *smollen*, *smielen* = *lächeln* zusammenhängt, ist fraglich. Meine Mundart spricht eher für Zugehörigkeit zu mhd. *smal* = *zierlich*, *klein*.

Etwas dürftig belegt sind die Kapitel: Krankheit, Tod, Ernte.

Kenzingen in Baden. Otto Heilig.

La femme Chinoise par Gustave Schlegel. (Extr. des actes du X. congrès intern. des orientalistes). E. J. Brill 1896. 28 p. 8°. Diese zwar kleine, aber inhaltreiche Studie macht uns um eine Illusion ärmer. Wir sind gewohnt die Chinesin als den Ausbund weiblicher Erbarmungswürdigkeit und Sklaverei zu bedauern, und ‚Chineser' ist bei uns in Wien eine Bezeichnung, für die der k. k. städtische delegirte Bezirksrichter, dem, der sie einem anderen gibt, eine Strafe von 5 Gulden oder 24 Stunden Arrestes, der Appelrichter aber 25 Gulden oder 5 Tage zuerkennt. Schlegel belehrt uns nun, dass bei den Chinesen, einem der ältesten Culturvölker der Erde, das Weib seit jeher eine hervorragende und ehrenvolle soziale und wirtschaftliche Stellung eingenommen hat und auch in der Gegenwart einnimt, um die sie die europäische Schwester nur beneiden darf. Namentlich erfreut sich die Mutter und, horribile auditu, auch die Schwiegermutter eines herrlichen gesellschaftlichen Vorzuges und Vorrechtes, wie derlei in unserer in heller Auflösung begriffenen Familiengliederung nicht zu finden ist. Schlegel folgert aus einem vor etwa 3000 Jahren verfassten lieblichen Liede einer Frau, die sich nach ihrem Gatten sehnt, das zu jener Zeit, bei den Chinesen der Frauenkauf noch unbekannt gewesen sei. Die Richtigkeit des Schlusses kann man anfechten in Ermanglung anderer Belegstellen, denn das geschäftliche Moment des Kaufes schliesst echte Liebe gar nicht aus. Im Gegenteil. Gerade der Liebhaber muss die Waare erst recht teuer bezahlen und für das Weib ist es ein Stolztitel, dass sie nicht billig zu haben war. An einer anderen Stelle bemerkt Schlegel, die gräuliche Mode des Mieders sei höfischen Ursprunges, aber die Wanderzigeunerin trägt auch ein Mieder; freilich nicht das ledige Zigeunermädchen, sondern nur die verheiratete Frau, die sich zu ihrem Vorteil schnürt, um so leichter ihrem Kinde auf ihrer ausladenden Hüfte einen bequemen Sattelbügel zu schaffen. Das Mieder entspricht da einem wirklichen Bedürfnisse. K.

Guslarenlieder.

Mitteilungen von Krauss.

I. *Das Heldenfräulein.* Das nachfolgende Guslarenlied hat zum Vorwurf ein in den asiatischen und europäischen Literaturen allbekanntes und vielbenütztes wirkliches oder erdichtetes Geschehnis vom heldenmütigen, männlichen Sinne eines Frauenzimmers, das als Ritter verkleidet in die Welt auszieht, um ihres Herzens Liebsten aus feindlicher Haft zu erlösen. In unserem Falle befreit die Schwester den einzigen Bruder. Daneben erscheinen in der Guslarenüberlieferungen Varianten: Die Mutter erkämpft ihre dem Tode in Feindeshand verfallenen Söhne oder die Gattin verschafft ihrem Manne die Freiheit wieder, oder die Tochter erobert sich ihren Vater oder sie legt männliche Rüstung an und dient im Heere für den Vater [1]). Jede Schlussfolgerung auf eine bevorzugte gesellschaftliche Stellung der Frau unter den Südslaven, die nur aus dieser Sage gezogen würde, müsste ich als haltlos bezeichnen. Mehr kann ich nicht zugestehen, als dass hier eine serbische Lokalisirung eines internationalen Erzählungsstoffes vorliegt.

Die Slavisirung erfolgte hauptsächlich durch die Einschaltung eines Abenteurs, das dem Heldenfräulein auf dem Befreiungszuge im wilden Hochgebirgswalde mit Vilen zustiess. Damit führt uns der Guslar auf das Gebiet echtslavischen Volksglaubens hin, über den man sich ausführliche Belehrung aus meinem Buche ‚Volksglaube und religiöser Brauch der Südslaven' (Münster i. W. 1890 S. 69—109) holen mag. Die primäre, religiöse Gleichheit dieser Vilengestalten mit altgermanischen Valkyrien ist augenfällig. Des Vergleiches halber verlohnt es sich die Ausführungen Elard Hugo Meyers in seiner ‚Germanischen Mythologie' (Berlin 1891, S. 175—177) nachzulesen. Hinsichtlich des Völkergedankens aber, der mit der Vilenepisode einen weiteren Beleg erhält, enthebt mich jeder Erörterung das VIII. und XI. Kap. des II. B. des klassischen Werkes Edwin Sidney Hartland's: The Legend of Perseus. The Life-token. (London 1895, p. 1 ff., 175 ff.).

---

1) Vergl. F. Liebrecht, Zur Volkskunde, Heilbronn 1879, S. 217.

Der nachstehende Liedtitel vom Guslaren, nach dessen Auffassung Beg Kitonjić die Hauptperson des Stückes ist.

O begu Kitonjiću.

Majka rani sina jedinoga
po imenu Lonjdžića Ivana,
ranila ga petnaes godinica;
i u nje još dvije ćeri bjaše:
bješe Jela i Angjuša sestre.
K njim dohodi beže Kitonjiću.
Njega vigje Lonjdžiću Ivane,
sestri svojoj tiho govoraše:
— Progj se sestro bega Kitonjića!

Zâr ćeš dati vjeru za nevjeru?
Zâr ćeš meni obraz ocrniti?
U večer je večer omrknula;
beže dogje oko pola noći,
Angjelije po imenu viče:
— Ustan Angjo, da s razgovorimo!

Na njega se izadrije Angja:
— Ajd otale prokleta balijo!

ja nijesam odgojila lice,
da ga ljube turci kitoljani!
Onda Angji beže odgovara:
— Ak t uhitim tvog brata Ivana,
Živa ću ti ogulit Ivana!
Ode turčin u Kitoka svoga.
Ivo s moli svojoj staroj majci:
— Daj mi majko svijetlo oružje,
da ja igjem u lov u planinu,
ne bi l štagogj lova ulovio!
Mati ne da svijetla oružja,
Tude progje godinica dana
a i druga nastade godina,
od matere zaiska oružje.
Mati njemu ne dade oružja.
Umoli se sestre Angjelije:
— Ukradi mi ključe od matere

i iznes mi svijetlo oružje!
U po noći ključe izbavila,
u po noći dade mu oružje,
u po noći ode u planinu.
Prvi dan je po planini odo
a od lova ništa ne ulovi.
Pa i drugi po planini odo
a od lova ništa ne ulovi.
A i treći po planini odo
a od lova ništa ne ulovi.
A trećega polovina progje
a Ivana soisala žegja,
jere tude kapi vode nema:
— Što ću jako, moja mila majko!
Mila majko, umrijo od žegje!
Prorezaću svoju desnu ruku,

Wie es Kitonjić dem Beg ergangen.

Grosszog die Mutter einen einzigen Sohn,
Johannes Lonjdžić war er zubenannt;
sie zog ihn gross wohl fünfzehn traute Jahre.
Auch waren Töchter zwei ihr noch zu eigen,
es war Helen und Schwester Angelina.
Beg Kitonjić zu ihnen pflag zu kommen.
Johannes Lonjdžić ihn allhier erschaute,
mit leisem Laute sprach er so zur Schwester:
— Gib Kitonjić dem Beg den Laufpass, [Schwester!
Gäbst du den Glauben für den Ohneglauben?
Willst du zur Unehr' meine Ehr' verkehren?
Am Abend war der Abend angedämmert,
der Beg zur mitternächtigen Stunde kam,
er rief heran beim Namen Angelina:
— Wach auf, mein Engel! Auf zum Plau- [derstündchen!
Da fuhr ihn grausam Angelina an:
— Von hinnen troll dich, Tuchrock du [verfluchter!
Nicht darum hab' mein Antlitz ich gepflegt,
dass Kitokburger Türken ihm liebkosen!
Zur Antwort Angelinen gab der Beg:
— Ergreif' ich je dir deinen Bruder Ivan,
lebendig schinden will ich deinen Ivan!
So zog nach seinem Kitok ab der Türke.
Einschmeichelnd Ivo bat die alte Mutter:
— O Mutter, gib mir ein Gewaffen gleissend,
dass auf die Jagd ich zieh' ins Hochgebirge,
vielleicht mit Glück ein Jagdstück ich erjage!
Die Mutter ihm versagt Gewaffen gleissend.
Seitdem ein trautes Jahr verstrich an Tagen
und kam auch in das Land ein zweites Jahr,
Gewaffen wieder heischt' er von der Mutter,
die Mutter ihm Gewaffen tat versagen.
Einschmeichelnd bat er Schwester Angelinen:
— Geh stiehl die Schlüssel weg mir von [der Mutter
und bring heraus mir ein Gewaffen gleissend!
Um Mitternacht bekam sie frei die Schlüssel,
um Mitternacht sie gab ihm ein Gewaffen,
um Mitternacht er zog ins Hochgebirge.
Am ersten Tag er zog durchs Hochgebirge,
doch nicht ein einzig Jagdstück er erjagte.
Am zweiten zog er auch durchs Hochgebirge,
doch nicht ein einzig Jagdstück er erjagte.
Am dritten zog er auch durchs Hochgebirge,
doch nicht ein einzig Jagdstück er erjagte.
Verstrichen schon die Hälfte war vom dritten
und Durst mit arger Qual befiel Johannes,
dieweil zu finden hier kein Wassertropfen:
— Was tu ich itzt, o meine teuere Mutter!
Vor Durst ich schier verstarb, o teuere Mutter!
Die rechte Hand ich mir durchschneiden werde,

da s napijem svoje crne krvce!
Pa on trže andžar ot pojasa,

da proreže svoju desnu ruku.
Dok ga vila is planine viknu:
— Ne, Ivane, žalosna ti majka,
ne rež ruke, ne kvari tijela!

Tamo kreni stazom poprijeko,
tamo ima spletena jelika
i pod njome studena vodica
pa se napi i razladi lice!
U zo čas je poslušao vile!
I okrenu stazom poprijeko
pa on nagje spletenu jeliku
i pod jelom studenu vodicu
pa s umijo i vode napijo.
Kako s napi studene vodice,
uz jeliku pušku prislonio,
namah leže u zelenu travu.
A voda se zvala nesretnica;
ko je pio nesretan je bio.
Nama zaspa, ni za šta ne znade.

Al eto ti bega Kitonjića
sa svojijem trijest kitoljana.
Spavećiva Ivu savezao,
oteraše u Kitoka grada.
Izigjoše na polje zeleno.
Do po polja detjelina trava
a ot pola kosti pritisnule,
pritisnule konjske i junačke,
što s isjekli bezi Kitonjići.
Ivan cvili kano ženska glava.
Dotera ga do Kitoka grada,
u tavnicu ubaci Ivana.
U tavnici voda do pojasa
a šešina poviše perčina.
Zalupaše po zindanu vile,
zapištaše zmije i aždaje,
zagrktaše orli i gavrani:
— Fala bogu i begu našemu,

kad ubaci Lonjdžića Ivana,
barem će nas mesom naraniti
a i crnom krvi napojiti!
Pod njim ćemo zimu zimovati,
ot po zime u njedra pribjeći.
U proljeće o Jurjevu danu
onda ćemo u perčin pribjeći,
u perčinu navijat gnijezdo
i iž njega ptiće izvoditi,
ja sve tiće šarene gujiće
i guštere ot četiri glave!
Uplaši se Lonjdžiću Ivane,
cvili Ivo ko šarena guja
a u Lonjdži Ivanova majka.
A dan po dan tri godine dana.
Svu je Lonjdžu stara pokupila
i akove vina izvalila,

um satt an meinem Schwarzblut mich zu laben!
Und riss heraus den Handžar aus dem
[Leibgurt,
um aufzuschneiden seine rechte Hand,
als ihm vom Hochgebirge rief die Vila:
— Halt ein, Johannes, wehe deiner Mutter!
Schneid nicht die Hand, den Leib dir nicht
[verschände!
Dort auf dem Querpfad ein die Richtung schlage,
dort auf der Höh' ein Tannenbaum verschlungen
und unter ihm entquillt ein kalter Bronnen;
da trink dich satt und kühl dir ab dein Antlitz!
Zur bösen Frist er folgt der Vila Weisung
und schlug die Richtung auf dem Querpfad ein;
er fand dortselbst den Tannenbaum verschlungen
und unterm Tannenbaum den kalten Bronnen,
er wusch sich ab und trank sich satt mit Wasser.
Sobald als er vom kalten Quell getrunken,
die Büchse an den Tannenbaum er lehnte,
ins grüne Gras er gleich sich niederlegte.
Der Quell jedoch, der hiess der Unglückselige,
wer daraus trank, nur unglückselig ward.
Gleich schlief er ein, verlor sein klar Bewusst-
[sein.
Ei, siehe da! Beg Kitonjić des Weges
mit seinen dreissig Kitokmannen naht.
In Bande schlägt er Ivo den verschlafnen.
Nach Kitokburg von hinnen sie ihn schleppten.
Ins grüne Blachgefild hinaus sie kamen.
Kleegras bedeckt des Blachfelds eine Hälfte,
die andre Hälfte Knochen niederdrücken,
darnieder Ross'- und Heldenknochen drücken;
die Wahlstattsaat der Begen Kitonjić!
Aufwimmert Ivo, wie ein Frauenzimmer.
Er schleppte fort ihn auf die Burg von Kitok,
ins Burgverliess er warf hinab Johannes.
Im Burgverliess das Wasser bis zum Leibgurt
und Riedgras ragt empor noch überm Haarzopf.
Hei, plätscherten die Vilen toll im Kerker,
kraftvoll die Schlangen und die Molche zischten,
Gekrächz erscholl der Adler und der Raben:
— Gott sei 's gedankt, gedankt auch uns-
[rem Beg,
dieweil herab er warf Johannes Lonjdžić.
Uns nähren satt er wird mit Fleisch zumindest
und satt wohl auch mit schwarzem Blute laben!
Den Winter unter ihm wir überwintern,
nach Wintermitt' in seinen Busen flüchten.
Im Frühling, um die Zeit des Géorgtages,
dann flüchten wir hinauf ihm in den Haarzopf,
ein Nest wir werden in dem Haarzopf winden
und aus dem Nest heraus die Vöglein führen,
wohl lauter Vöglein, buntgefleckte Schlänglein
und Echsen, denen Köpfe vier gewachsen!
In Lonjdžić Ivo fuhr darob ein Grausen.
Gleich einer scheckigen Natter jammert Ivo,
und Ivo's Mutter auch daheim zu Lonjdža.
So Tag auf Tag ergab drei Jahr' an Tagen.
Aufbot die alte Frau das Volk von Lonjdža,
liess Wein heraus in Eimerfässern wälzen,

napojila pa je naranila.
Ona viče grlom iza glasa.
— Tko bi m kazo za Ivana moga,
ja za živa ja za mrtvu glavu,
dala bi mu svu Lonjdžu bijelu!

Jednu bi mu ćercu poklonila
a jednu bi sebi ostavila,
nek me rani za života moga!
A nitko se nalazit ne more,

razbiše se ot kule Ivine.
Angjelija k majci uljetjela:
— Majka naša mili roditelju!
Izvedi mi krilata gjogata
i izvedi debela putalja.
Iznesi mi bratove aljine,
ić će sestra brata potražiti,
ja ću ići sa sestrom Jelunom.
Ja Ivana živa nahoditi,
ja li i mi pogubiti glave,
ja li dati vjeru za nevjeru!
Itro njima konje izvodila.
Ovde svoje ćeri opremila,
što nosaju carske pašalije.
Obadvije konje uzjašiše,
Angjelija krilata gjogata
a Jeluna debela putalja.
Pa odoše u Rogoš planinu.
Kad iziše na Rogoš planinu,
gje se biju tri druma četiri,
Angjelija Jeli besjedila:
— O Jeluno sestro moja draga,
valja ići drvenu čardaku,
dobro čuvaj debela putalja,
gje su vile čardak načinile,
[p]ostavile sopre i trpeze,
pune čaše naljevene vina
a endeci krvi nalaženi.
Kogod junak progje kros planinu
i naigje njiovu čardaku,

uzimaju svoje dugovanje:
od junaka oba oka vrana,
obadvije iz ramena ruke,
čuvaj nama konja u planini,
ja ću s kriti od jele do jele.
Jere veće oko pola dana,
vile legnu oko pola dana
a poskidaju svilene košulje,
objese ih o čardaku svome.
Ako bog da i sreća božija
pa ja njima ujagmim košulje,
lasno ćemo čardak prolaziti.

Ako oto sestro ne uradim,
objema će oči izvaditi,
obje će nas rukam rastaviti.
Ako bog da d ujagmim košulje,
zajmiće me nis planinu vile.

das Volk mit Trank und Nahrung reich bewirten.
Sie schrie mit hellem Laut aus voller Kehle:
— Wer Kunde mir von meinem Ivo gäbe,
ob er noch lebt, ob nicht schon tot sein Haupt,
ganz Lonjdža weiss dem Manne würd' ich
[schenken!
Den tät bedenken ich mit einer Tochter,
und würd' mich auch mit einer nur behagen,
dass sie mich nähr' in meines Lebens Tagen!
Doch solchen Kämpen kriegen man nicht
[konnte.
Von Ivo's Warte alle sich verliefen.
Zur Mutter kam geflogen Angelina:
— O unsre Mutter, teuere Schöpferin!
Geh, führe mir heraus den Flügelschimmel
und führe mir heraus den feisten Fleckfuss.
Mir bringe das Gewand heraus des Bruders;
den Bruder suchen wird die Schwester gehen.
Ich werde mit Helenen gehn der Schwester!
Entweder finden lebend wir Johannes,
wo nicht, auch unsre Häupter preis wir geben,
oder den Glauben für den Ohneglauben!
Die Renner rasch hinaus sie ihnen führte.
Allda sie angekleidet ihre Töchter,
gleich wie sich kleiden kaiserliche Pagen.
Aufschwangen alle beide sich zu Rosse,
wohl auf den Flügelschimmel Angelina,
Helenchen auf den feisten Fleckenfüsser.
Sie zogen ab ins Rogoš-Hochgebirge.
Als sie ins Rogoš-Hochgebirge kamen,
wo drei bis vier der Wege sich begegnen,
Helenen Angelina also ansprach:
— O du Helenchen, meine teuere Schwester!
Zum holzgebauten Blockhaus gilt's zu gehen,
behüte bestens deinen feisten Fleckfuss,
allwo ein Blockhaus aufgebaut die Vilen,
wo festlich Tafeln reich bedeckt mit Esswerk,
die vollen Humpen angefüllt mit Wein
und wo mit Blut die Gräben vollgestockt.
Welch Held noch immer durch den Hoch-
[wald zog
und auf ihr Blockhaus stiess von ohngefähr,
von jedem ab sie nahmen ihre Fordrung:
vom Helden beide rabendunkle Augen
und aus den Schultern alle beiden Arme.
Behüt im Hochgebirg uns unsre Rosse.
Vom Tann zum Tann verbergen ich mich werde.
Denn schon ist's um des Tages Mittagstunde:
um Mittag nieder sich die Vilen legen
und ziehen sich vom Leib die seidnen Hemden,
die hängen auf an ihrem Blockhaus sie.
So Gott es gibt und göttlich Glück es gönnt,
dass ich vorweg die Hemden ihnen nehme,
mit leichter Müh' vorbei wir ziehn am Block-
[haus!
Sofern die Tat ich, Schwester, nicht vollführe,
heraus sie beiden reissen uns die Augen,
uns beiden sie vom Leib die Arme rauben.
So Gott es gibt und ich gewinn' die Hemden,
talabwärts jagen mich die Vilen werden;

Nemoj mi se sestro priplašiti,
dobro čuvaj konja obadva nam!
Oto reče, zagje us planinu
pa se krije od jele do jele.
Primače se drvenu čardaku.
Sve pospale po čardaku vile.
Ujagmi im sve devet košulja,
naže bežat Angja nis planinu.
Gole lete vile nis planinu:
— Sestro naša glavna Angjelijo,
povrati nam svilene košulje,
išći sestro, štogod ti je drago!
— Sikter vile ajte us planinu,
oborite drvena čardaka
i zaspite krvave endeke,
što st junačkom krvi natočile!
a prolite vino i rakiju,
polupajte čaše i maštrape
pa bježite u pećine vile,
u pećine gje st i prije bile
pa ću onda povratit košulje!
Itro vile čardak oborile
i zasuše krvave endeke
i proliše vino i akove,
polupaše srče i maštrape.
Dade njima sve devet košulja.
Pobjegoše vile u pećine,
u stijene gje su j prije bile.
Onda sestre konje projašiše
i odoše u Kitoka grada;
na kitočko polje izodiše.
Do po polja djetelina trava
a ot pole kosti pritisnule,
pritisnule konjske i junačke.
Jeluna se vrlo uplašila,
Angjelija Jeli besjedila:
— Ne plaši se sestro moja draga!
Ja ću bega živa savezati,
doterat ga u Lonjdžu bijelu!
U avliju konje utjeraše,
u avliji konje odjašiše.
Angjelija Jeli besjedila:
— Čuvaj sestro konja na avliji,
ja ću begu na bijelu kulu!
Ode begu na bijelu kulu,
ona nosi pernu topuzinu.
Beže sijo, pije za trpezom.
Kad upade k njemu Angjelija
bega uze za jaku za vratom,
sve ga vuče a topuzom tuče:
— Zar ti piješ za trpezom vino

erschrecken darfst du, Schwester, drob mit [nichten;
behüt nur gut uns unsre beiden Renner!
Dies sprach sie, wandte sich hinan zum Hoch- [wald
und barg behutsam sich vom Tann zum Tanne,
schlich sich heran ans holzgebaute Blockhaus.
Im Schlaf die Vilen alle drin im Blockhaus.
Beraubte sie der Hemden aller neun,
hub an hinab vom Hochgebirg zu flüchten,
ihr fliegen nach die Vilen nackt vom Hochwald:
— O unsre Schwester, schmucke Angelina,
gib unsre seidnen Hemden uns zurücke,
du heische, Schwester, was dir mag behagen!
— Verbuhlte Vilen, trollt ins Hochgebirge
zurück euch, stürzt das holzgebaute Blockhaus
und schüttet zu die blutgestockten Gräben,
so vollgefüllt Ihr habt mit Blut von Helden.
Dann leert den Wein und Branntwein aus zu [Boden,
zerbrecht die Humpen und zerschlagt die Becher
und flüchtet, Vilen, wieder in die Felsen,
in Felsen wieder, wo ihr früher weiltet,
dann mag ich euch zurück die Hemden geben!
Die Vilen rasch das Blockhaus rissen nieder
und schütteten die blutigen Gräben zu
und gossen aus den Wein und aus die Eimer,
die Humpen sie zerschlugen und die Becher.
Gab wieder ihnen alle Hemden neun.
Zurück die Vilen in die Felsen flohen,
in Felsen wieder, wo geweilt sie früher.
Die Schwestern drauf sich auf die Rosse [schwangen
und drangen weiter vor zur Burg von Kitok.
Aufs Kitok-Blachgefild hinaus sie kamen.
Kleegras bedeckt des Blachfelds eine Hälfte,
die andre Hälfte Knochen niederdrücken,
darnieder Ross- und Heldenknochen drücken.
Gar mächtiglich erschrocken war Helenchen.
Helenen also Angelina ansprach:
— Erschrick dich nicht, o meine teuere [Schwester!
Den Beg lebendig ich in Bande binde
und treibe fort ihn bis zur weissen Lonjdža!
Hinein sie jagten in den Hof die Renner,
im Hofe von den Rennern ab sie stiegen.
Helenen also Angelina ansprach:
— Behüt die Renner, Schwester, in dem [Hofraum.
Den Beg besuch' ich auf der weissen Warte!
Zum Beg sie abgieng auf die weisse Warte.
Sie trug mit sich den spitzen Stachelkolben.
Es sass der Beg beim Tisch am Trank sich [labend.
Als Angelina hier zu ihm hineinfällt,
ergreift im Nacken sie den Beg beim Kragen,
schleift ihn herum und drischt ihn mit dem [Kolben:
— Wie, Kerl, am Wein du tust zu Tisch [dir gütlich!

a zar ne znaš za careve ljude?
Tebe zove care ka Stambolu,
da povedeš sužnje is tamnice!
Dovuče ga do jedne tavnice:
u njoj ima stotinu sužanja,
sve sužanja a težaka ljudi!
Pa otvori na tavnici vrata
pa ispušća stotinu sužanja,
bega vuče a topuzom tuče:

— Kam ti beže Lonjdžića Ivane?

Car ga ište Carigradu gradu!
— Aman draga carska pašalijo!
Sam je Ivan u drugoj tavnici!
Odvede ga do druge tavnice,
otvorio na tavnici vrata
pa ispušća Lonjdžića Ivana:
— Vež mu beže naopako ruke,

valja ti ga gonit Carigradu!
Beže sveza Lonjdžića Ivana.
— Ajde beže izvezi gjogata,

neka sužanj jaši na gjogatu,
ti ćeš pod njim voditi gjogata!
Beže itro izvede gjogata
pa povede konja on pot sužnjom.
I zeleno polje prilaziše.
Kad u crnu goru zaodiše,
one begu ruke savezaše,
oteraše u Lonjdžu bijelu
a Ivanu odvezaše ruke.
Jaši Ivo konja Kitonjića.
Kad dogjoše staroj svojoj majci,
dovedoše svog brata Ivana,
šire ruke, u čelo se ljube.
Majka mu se oko vrata ujti
pa odoše u bijele dvore
a baciše bega u tavnicu.
Beg tamnuje devedeset dana.
Kad izigje devedeset dana,
izvede ga sestra is tamnice,
izvede ga svom bratu Ivanu,
za punu ga posadi trpezu:
— Dera kurvo beže Kitonjiću
z bratom mojim sastavi se pićom!
Vidi momka a vidi junaka,

gje ga sveza jedna ženska glava!
Da b u gori, ne bi ni žalio,

već u tvome dvoru i timaru!
A da si mi brata pogubio,
danas bi te žive ogulile!
Napij s vina, ajde u Kitoka!

Tvoju ću ti pokloniti glavu,
jer si mojem bratu poklonio,

Wie, ehren kannst du nicht des Kaisers Leute?
Dich ladet nach Istambol vor der Kaiser,
und sollst auch mit die Kerkersklaven führen!
Wohl hin zu einem Kerker sie ihn zerrte,
ein hundert Mann Gefangener unten schmachten,
durchaus gefangener, denkt nur, Ackerbauer!
Die Fallthür zum Verliesse schloss sie auf
und liess herauf das Hundert Mann Gefangener.
Den Beg sie schleift und drischt ihn mit dem
[Kolben:
— Wo steckt, o Beg, dir denn Johannes
[Lonjdžić?
Der Kaiser ihn nach Stadt Istambol fordert!
— Erbarmen, liebster kaiserlicher Page!
Im zweiten Kerker weilt allein Johannes!
Sie führte hin zum zweiten Kerker ihn.
Die Fallthür zum Verliesse schloss er auf
und liess herauf Johannes Lonjdžić steigen.
— Bind, Beg ihm auf dem Rücken fest die
[Hände,
du hast zu treiben fort ihn nach Istambol!
Der Beg in Bande legt Johannes Lonjdžić,
— Nun tummle, Beg, dich, zieh herauf den
[Schimmel;
den Schimmel soll da reiten der Gefangene,
du führst den Schimmel unter ihm am Zügel!
Der Beg herauf den Schimmel hurtig führte,
zog mit den Renner unter dem Gefangenen.
Und quer sie schritten übers grüne Blachfeld.
Als sie im schwarzen Hochwald sich befanden,
dem Beg sie banden allda beide Hände,
sie trieben fort ihn nach der weissen Lonjdža,
Johannes aber lösten sie die Bande.
Den Renner Kitonjić's Johannes ritt.
Als sie zu ihrer alten Mutter kamen,
Johannes, ihren Bruder, heim sie brachten.
Stirnküsse sie mit offenen Armen tauschten.
Um seinen Hals sich ihm die Mutter hang.
Hinauf sie stiegen in die weissen Stuben,
den Beg jedoch sie warfen ins Verliess.
Der Beg da schmachtet volle neunzig Tage.
Als hingeflossen volle neunzig Tage,
herauf ihn führt aus dem Verliess die Schwester,
führt ihn herauf zu ihrem Bruder Ivo.
Sie pflanzte hin ihn an die volle Tafel:
— Wohlan, o Beg, du Metze Kitonjić,
verein dich hier im Wein mit meinem Bruder!
Schau an den Kerl und schau dir an den
[Kämpen,
ein Weibsbild war's, das ihn in Bande legte!
War's noch im Hochwald, tät mich's nicht
[gereuen,
doch gar auf deinem eigenen Hof und Gute!
Und hättest du getötet mir den Bruder,
wir zögen heut dir lebend ab die Haut!
Trink an mit Wein dich, kehr zurück nach
[Kitok,
dein Haupt dir will ich zum Geschenk belassen,
weil du das Haupt geschenkt auch meinem
[Bruder,

i izvesti tvojega gjogata!	und auch herauf dir deinen Schimmel führen!
Izvede mu debela gjogata:	Herauf sie ihm den feisten Schimmel führte:
— Ajd se fali po Kitoku gradu,	— Nun geh, berühme dich auf Burg von [Kitok,
di te sveza jedna ženska glava!	wie dich gelegt ein Magedein in Bande!

Am 3. Jänner 1885 gegen 3 Uhr nachmittags hielt ich am Ufer der Spreča einige Stunden vor Dolnja Tuzla Einkehr in einen Han. Der Wirt war ein katholischer Christ und bei ihm kauerten in der Selchkammer oder Gaststube um das qualmende Feuer im Fussbodenloch drei Männer herum, ein älterer und zwei jüngere Tagediebe. Hinter mir kam mein Diener, der Guslar Milovan Ilija Crljić Martinović Rgovljanin. Nach bosnischem Brauch begrüsste ich jede einzelne der vier, bis dahin mir völlig unbekannten Herrschaften besonders, erkundigte mich mit den üblichen Phrasen eingehend über eines jeden Wohlbefinden (nur nicht nach dem Namen) und gab der Reihe nach jedem nicht minder ausführlichen, befriedigenden Aufschluss hinsichtlich meiner. Dann fragte ich den Wirt: Hast du Branntwein? — Habe. — Hast du Kaffée? — Habe. — Plötzlich fuhr ich ihn mit erheuchelter Wütigkeit an: Du Unglücksmensch! Warum lässt du dich und meine Freunde Durstqualen erleiden? Heute für alle umsonst. Ich bezahle. Wenn mir einer dieser wackeren Rottgesellen vor Durst verschmachtet, bezahlst du mir Wergeld! — Er gieng unter dem Gelächter der Gäste auf den Spass ein, tat sehr furchtsam, bewirtete die Leute und vergass dabei nicht, auch seine Kehle anzufeuchten. Ich inquirirte weiter: Hast du Brod? — Habe keines. — Hast du Mehl? — Gottlob, habe welches! — Dann knet einen Teig an, heiz den Backofen ein und back mir für die Gesellschaft einen Fladen. Dazugeschaut, sonst binden wir dich den Rossen an die Schweife und es ereignet sich etwas, wovon ein Geschlecht dem andern Mären künden wird! — Inzwischen liess ich meinen Pelzrock in den Rauchfang hängen, und als der Wirt den Fladen einschoss, ersuchte ich ihn, auch mein gesamtes Leibgewand, das ich samt Hemde u.s.w. abgelegt, auf einer Weidenflechte mit in den Ofen hineinzustecken. Ich stand fröstelnd da in der Tracht eines badenden Negers und rieb mir die Epidermis ab. Was an der Hand blieb, warf ich auf die Feuerstätte hin. Sagte der Alte: Hör mal, Herr, du bist von weit daher. Hast nicht auch du erzählen gehört von einem schwäbischen Narren, der sich im Gebirge herumtreibt und von Guslaren Lieder niederschreibt? — Wohl, doch für einen Narren halte ich ihn nicht. — Vorgestern erfuhr ich, dass er gegen Tuzla herwandere, und da machte ich mich mit meinen zwei Brudersöhnen auf, um ihn abzuwarten, damit er auch von mir ein Lied aufnehme und es ins Buch stecke. Seit gestern harren wir seiner hier. Kommt er wohl? — Nein. — Ja, kennst du ihn? — Das Glück soll ihn so kennen, wie ich meiner Mutter einzigen Sohn kenne und so gewiss ich dich, Bruder Marko, den Guslaren, aufzusuchen im Begriffe war. Man hat mir dich empfohlen. — Wir schlossen gleich Wahlbruderschaft und er hub an, zu meinen Guslen Lieder vorzutragen. Mir sagte nur das vorliegende zu, doch war ich, auch nachdem ich meine desinfizirte Kleidung wieder angelegt hatte, so durchfroren, dass ich es nicht aufzeichnen konnte. Ich befahl nun meinem Milovan, aufzumerken und dem Wahlbruder Marko, es ihm besonders nochmals vorzutragen. Am nächsten Tage schrieb ich es im Hotel zu Dolnja Tuzla nach dem Diktat Milovans nieder.

Milovan war weder vom Liede, noch vom Guslaren Marko befriedigt. Er setzte an ihm Sprachfehler aus, so z. B. wollte er mir weismachen, Marko habe im 6. Verse *ka nji* statt *k njim* gesagt und im 73. V. hob er boshaft *sa svojijem* hervor, was aber kein Fehler, sondern eine erklärbare dialektische Eigentümlichkeit des aus dem oberen Herzogtum eingewanderten Guslaren ist. Er moquirte sich auch über das unerhörte Worte *spavećiva* im 74. V. — Im V. 141 steht in meiner Niederschrift *ostavile*, ich musste es in *postavile* oben ändern. Unser Lied dürfte von hohem Alter sein. Die guten, alten Lieder verraten sich schon äusserlich für ein musikalisches Ohr und bei der Niederschrift für das Auge durch eine gewisse Regelmässigkeit in einer Art von natürlichem Strophenbau. Den Fälschern von Guslarenliedern ist dieses Prinzip primitiver poetischer Technik, das ich bei den Guslaren der erste wahrgenommen und in meinen Text-Ausgaben versuchsweise durchzuführen mich bemüht habe,

allem Anschein nach entgangen; denn ihre Erzeugnisse entbehren dieses nicht unwesentlichen Behelfes im poetischen Satzbau. Die Diaerese nach der vierten Silbe, die Coïncidenz vom Sinn- und Wortende in der epischen Zeile sind jüngere Prozessergebnisse, ursprünglicher und älter ist die Strophe, die nicht bloss den Sinn, sondern einen Gedanken anschaulich abrundet und sich in Bezug auf ihre Ausdehnung nach der Bedeutung ihres geistigen Inhaltes richtet. Die Strophe stellt auf dieser Entwicklungsstufe den poetischen Satz in seiner Ganzheit dar. Die Strophe ist das ein echtes Guslarenlied aufbauende formell-poetische Element. Das lehrt z. B. auch unser vorliegendes Stück, das, falls ichs richtig abteilte, folgendes Bild aufweist:

3 + 2, 3, 3, 3, 2 (= 1 + 1), 3, 3 (= 1 + 2), 2 (= 1 + 1), 3, 2 (= 1 + 1), 3, 3, 2, 2, 2, 2, 3, 4 (= 2 + 2), 3, 6 (= 3 + 3), 3 + 2, 3, 3, 4 (= 2 + 2), 6 (= 3 + 3), 4 (= 2 + 2), 3, 6 (= 3 + 3), 6 (= 3 + 3), 3, (1), 3, 3, 3, 3, 3, 3, 3, 3, (1), 3, 7, 7, 7, 7, 7 (es spricht ein Frauenzimmer!) 3, 9 (= 3 + 3 + 3), 4 (= 2 + 2), 3, 3, 3, 2, 3, 3, 4 (= 2 + 2), 4, 4, 3, 3, 4 (= 2 + 2), 3, 3, 3, 3, 4, 4, 4, 4, 4 (= 2 + 2), 4 (= 2 + 2), 4, (1), 2 = 269 Zeilen.

V. 2. Lonjdžić, nach dem Ortnamen Londža; serb. und bulg. londža, ngrch. Λοντζα, gewölbte Brücke, aus dem türk., das aus dem italien. loggia, dieses aus dem althochd. laubja, die Laube. Neuslov. und kroat. loža, eine Entlehnung aus dem modernen deutschen Sprachgebrauch. Londža als Ort-, Flur-, Fluss- und Bachname im ehmals oder noch türk. Gebiete sehr häufig, wo eine gewölbte Brücke stand oder steht. Der Türke strengt bei Namengebungen seinen Geist nicht stark an und macht sich wenig aus der Confusion, die aus der Namensgleichheit entsteht. Der Südslave behilft sich aber doch durch Beiwörter zum Substantivum Londža: mala (die kleine), velika (die grosse), duga (die breite), gornja (die obere), dolnja (die untere), bijela (die weisse), selska (die des Dorfes ist), auch durch das Deminutiv Londžica.

V. 10. Der Moslim nennt den Christen einen Kafir, Ungläubigen, der Christ erwidert mit gleicher Münze, indem er den Islam als eine Glaubenslosigkeit bezeichnet.

V. 12 und 13. Der Guslar will sagen: ‚Es kam der Abend und es kam die Nacht. Gegen Mitternacht stellte sich der Beg ein.' Die erstarrte Phraseologie des Guslarenliedes gestattet ihm aber nicht, sich so einfach auszudrücken. Der Guslar gebraucht beim Dichten nicht wie ein moderner Poet flüssige Worte, sondern fertige, ererbte Wendungen, mit denen er musivisch seine Erzählung aufbaut. Die Folge ist eine für einen abendländischen Leser häufig als sprunghaft erscheinende, in ihrer Logik zerrissene Darstellung und eine ermüdende Wiederholung. Die letztere finde ich bei Gelehrten ständig mit dem Ausdruck ‚behagliche epische Breite' charakterisirt, während ich sagen muss, dass von einer Behaglichkeit beim Guslaren wenig, dafür mehr von bestimmter sprachlicher Unbeholfenheit zu spüren ist. Mancher Guslar empfindet ja auch selber seine bezügliche Unzulänglichkeit und spricht sich sogar während des Vortrages darüber aus, aber selbst *die* Wendung ist stereotyp: a šta ću vam duljit lakrdiju? ‚Ja, was soll ich euch die Rede in die Länge ziehen?'

V. 22. Das Schinden als Strafe für einen, der das Gastrecht verletzt; bei den alten Deutschen aber, wie es scheint, nur für Ehebrecher.

V. 23. Aus Guslarenliedern ist zu entnehmen, dass an der herzögischtürkischen Grenze gegen Montenegro zu noch anfangs dieses Jahrhunderste im wilden Karst ein Dorf mit eine Warte *Kitog* bestanden. Karadžić dagegen bemerkt im Wtb. p. 271*a*: Kitog ein grosser Wald in der Mačva zwischen der Drina und der Festung Šabac. — Ich hörte nur Kito*k* und möchte türk. Ursprung annehmen Kötük, der Baumstamm, der Klotz und, als pars pro toto: der Waldbestand.

V. 69. Vergl. Krauss: Volksglaube etc. S. 88 f.

V. 83. Schilderung der Burgverliesse bei Krauss: Orlović, der Burggraf von Raab, Freiburg i. Br. 1889, S. 117 f.

V. 86. Vilen sind ebenso wie die Adler und die Raben nur dank der dichterischen Einbildung des Guslaren zu Bewohnern des Verliesses geworden.

V. 100. Die vierköpfigen Eidechsen sind poetische Geschwisterkinder der mehrköpfigen Drachen.

V. 112. Sie will die Tochter hinschenken, d. h. auf jeden Kaufschilling Verzicht leisten.

V. 118. Das Kind spricht die Mutter mit ‚Gebärerin' an. Der südslav. Bauer hängt seinen Kindern keinerlei Storchgeschichten an, sondern spricht unverblümt von der Zeugung und dem Gebären. Es ist gewöhnlich, dass die Mutter ihre gehabten Geburtwehen dem ungehorsamen Kinde vorhält.



V. 119. beflügelt, hier bloss dichterisch zur Bezeichnung der Schnelligkeit des Rosses.
V. 133. Rogoš pl., ein Hochgebirge, das manches „Horn" aufweist.
V. 146. Ihre Forderung, d. h. eine Mautgebühr, oder daća eine Abgabe, eine Schatzung, wie dies bei Hajduken Brauch war, die jeden Reisenden einschätzten.
V. 175. Die Waldgeister haben nur Macht innerhalb ihres Aufenthaltbezirkes. Angelina wirft ihnen ihr verbuhltes Wesen vor. Die Waldgeister aller Völker leben in geschlechtlicher Zuchtlosigkeit. Vergl. W. Mannhardt: Der Baumkultus, Berlin 1875, S. 102 u. 152 f.
V. 214. Er hätte vor den Sendlingen des Kaisers vor der Burg einen Kniefall tun und sie vom Ross abheben sollen.
V. 219. Dass bei Kitonjić Bauern im Verliesse schmachten, ist eine unerhörte Schandtat; denn den Landmann darf man seiner persönlichen Freiheit nicht berauben. Das ist gegen das Gewohnheitrecht. Der Kerker ist nur für räuberische Adelige und sonst gefangene Landfriedensstörer.
V. 233. Die Stallungen in den Burgen waren unterirdisch in Kellern.
V. 256. *pićom* ist kein Druckfehler. Das kluge Fräulein nötigt den Beg zu einer Wahlbruderschaft mit ihrem Bruder, damit der Beg keine Rache für die erlittene Unbill nehmen dürfe.

Von der Hand, die aus dem Grabe herauswächst.

Eine Umfrage von R. Sprenger.

I. In Bezug auf den ‚Am Urquell' VI, S. 128 f. erwähnten Glauben kann ich aus Pommern Folgendes berichten.

Ziemlich allgemein verbreitet, wenigstens in Vor- und Mittelpommern, ist der Glaube, dass dem Kinde, das seine Hand gegen die Eltern erhebt — sei es zum Schlage, sei es zum Morde — nach dem Tode die Hand zum Grabe herauswachse. Dass dieser Glaube in Pommern seit Jahrhunderten bekannt ist, lässt sich in zwei Fällen nachweisen. In der Kirche zu Bergen auf Rügen wurde bis vor etwa vierzig Jahren eine Totenhand, die sogenannte „verdorrte Hand", aufbewahrt, von der die Sage ging, dass sie von einem Vatermörder herrühre und nach dessen Tode aus dem Grabe hervorgewachsen sei. Die Hand bewahrte man in einem kleinen, noch jetzt in der Sakristei der Kirche stehenden Schränkchen auf, das wohl an 300 Jahre alt ist. Der Pastor Klöpper zu Bergen (1836—1856) hat die Totenhand seiner Zeit beseitigt, indem er sie auf dem Kirchhofe eingraben liess. Vgl. Haas: Beiträge zur Geschichte der Stadt Bergen a. R. S. 24.

Ebenso wie in Bergen, wurden auch zu Stettin in der Peter- und Paulskirche, gleichfalls bis in dieses Jahrhundert hinein, zwei Hände aufbewahrt, deren Vorhandensein, soweit mir bekannt ist, zuerst von Christian Zickermann (Historische Nachricht von den alten Einwohnern in Pommern, Stettin 1724, S. 86 f.) bezeugt ist. Zickermann, der Prediger an der genannten Kirche war, sagt:

„In der Sacristey finden sich zwo Hände, eine rechte Mannes- und eine rechte Frauenhand, so denen Reisenden als etwas besonderes gezeiget werden, weil sie nicht verwesen. Wo sie eigentlich herstammen, kann man nicht wissen. Dass es päpstliche Reliquien und schon lange vor 200 Jahren dahin gekommen, ist wohl gewiss. Sonsten ist die Tradition, dass es ungeratene Kinder gewesen, die ihre Eltern geschlagen, daher die Hände nicht verwesen und ruhen können, sondern sich allemal aus dem Grabe herfürgestrecket. Endlich wären sie auf Rat der Geistlichen und der Obrigkeit mit einem Spaten abgestochen und zum steten Andenken in der Kirchen verwahrlich beygeleget worden." Ähnlich lautet der Bericht bei Chr. Fr. Wutstrack: Kurze Beschreibung von Vor- und Hinter-Pommern, Stettin 1793, S. 324 u. A.

Das sind die beiden aus Pommern bekannt gewordenen Fälle, die den Anfangs erwähnten Glauben illustriren. Fragen wir uns nun, wie und wann die Sagen entstanden sind und woher die Totenhände stammen! Um die letztere Frage zuerst zu beantworten, so steht wohl ohne Zweifel fest, dass die Totenhände, sowohl die in Stettin, als auch die in Bergen, geraume Zeit aufbewahrt worden sind. Es ist daher die von Zickermann ausgesprochene Vermutung, dass die Hände ursprünglich katholische Reliquien gewesen sind, sehr wohl möglich und denkbar. In Bezug auf die Stettiner Totenhände gewinnt diese Vermutung um so grössere Wahrscheinlichkeit, als dieselben, nach dem obigen Berichte zu schliessen, einbalsamirt und dadurch vor Verwesung geschützt gewesen zu sein scheinen. Etwas anders scheint es mit der Berger Hand zu liegen, welche ausdrücklich als „verdorrt" bezeichnet wird; doch kann sie deshalb doch eine Reliquie gewesen sein. Immerhin bleibt noch eine andere Möglichkeit — wenigstens in Bezug auf die Berger Totenhand — übrig. Sie kann auch eine von der Leiche eines Ermordeten abgelöste Hand gewesen sein, die dem mittelalterlichen Rechtsbrauche gemäss als „Leibzeichen" dem zuständigen Gerichte übergeben wurde und vor ihm als stummer Ankläger diente. So wurde, um ein nahe liegendes Beispiel anzuführen, von der Leiche des am 1. November 1409 auf dem Kirchhofe zu Bergen erschlagenen Wulf Wulflam, des berühmten Bürgermeisters von Stralsund, eine Hand abgelöst und auf dem Rathause zu Stralsund so lange aufbewahrt, bis die Angehörigen des Mörders, die Mitglieder des Geschlechtes Zuhmen, die Hand in feierlicher Prozession einholten und in der Nikolaikirche zu Stralsund bestatteten.

Wie es sich nun auch mit der Provenienz der Totenhände verhalten mag, jedenfalls sind sie früher dagewesen, als die an sie anknüpfenden Sagen vorhanden waren. Denn die Sagen sind offenbar nur entstanden, um das Dasein der aus älterer Zeit überkommenen Totenhände zu erklären und zu begründen. Ganz natürlich ist es, dass die Sage hierbei an den — vermutlich schon damals bekannten — Glauben von den aus dem Grabe wachsenden Händen anknüpfte. Die Zeit, in der sich die Sage ausbildete, scheint ziemlich eng begrenzt zu sein: denn einerseits kann das frühestens zu einer Zeit geschehen sein, wo die Erinnerung an die thatsächliche Provenienz der Hände bereits völlig verblasst war; d. h. frühestens in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts; andererseits aber wird die Sage auch kaum älter als der Dreissigjährige Krieg oder die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts sein, zumal da sie für Stettin bereits im Anfange des folgenden Jahrhunderts völlig kanonisirt ist.

Stettin. Dr. A. Haas.

II. *Schillers ,Tell'* III 3. 40 (1758):

Walther (zeigt nach dem Bannberg)

Vater, ist 's wahr, dass auf dem Berge dort
Die Bäume bluten, wenn man einen Streich
Drauf führte mit der Axt?

Tell

Wer sagt das, Knabe?

Walther

Der Meister Hirt erzählt's. Die Bäume seien
Gebannt, sagt er, und wer sie schädige,
Dem wachse seine Hand heraus zum Grabe.

Hat Schiller diese Angaben dem Volksglauben entnommen? Die Erklärer, auch Joachim Meyers bekanntes Programm (Schillers ,Wilhelm Tell' auf seine Quellen zurückgeführt und sachlich und sprachlich erläutert. 2. Ausg. von Hugo Barbeck. Nürnberg 1876), geben darüber keine Auskunft. Nur Paul Strzemcha bemerkt in seiner Schulausgabe des Schauspiels (Leipzig, G. Freytag 1895) ganz im allgemeinen zu V. 1763: „Durch solche Märlein unterstützt das Volk sehr gerne die bestehenden Gebote." Nach meiner Ansicht hat Schiller an dieser Stelle eine Reminiscenz aus seiner klassischen Lektüre mit deutschem Volksaberglauben verbunden. Die blutenden Bäume hat Schiller nemlich seinem lateinischen Lieblingsdichter Vergil entnommen, dessen Aeneis er ja bekanntlich so bewunderte, dass er das zweite und dritte Buch in deutsche

Verse übertrug. Dieser berichtet zu Anfang des dritten Buches, wie Aeneas nach seiner Landung in Thracien ausgeht, um Laub zur Bekränzung der Opferaltäre zu sammeln:

> V. 22. forte fuit juxta tumulus, quo cornea summo
> virgulta et densis hastilibus horrea myrtus:
> accessi, viridemque ab humo convellere silvam
> conatus, ramis tegerem ut frontibus aras,
> horrendum et dictu video mirabile monstrum.
> *nam quae prima solo raptis radicibus arbos*
> *vellitur, huic atro linquuntur sanguine guttae*
> *et terram tabo maculant.* mihi frigidus horror
> membra quatit gelidusque coit formidine sanguis.
> rursus et alterius lentum convellere vimen
> insequor et causas penitus temptare latentis:
> *ater et alterius sequitur de cortice sanguis.*

Die blutenden Bäume stehen auf dem Grabe des Polydorus, des jüngsten Sohnes des Priamus, den dieser während der Belagerung Trojas zum thracischen Könige Polymnestor gesandt hatte. Als das Geschick Trojas erfüllt war, hatte der König den Knaben getötet, um die Schätze an sich zu bringen.

Auch Reinhold Köhler, der die Vergilstelle in seinem Nachtrage zu A. Kobersteins Abhandlung vom Fortleben der Seelen in der Pflanzenwelt (Weimar Jahrbuch. 1 Bd. 1854, S. 479 f) anführt, scheint die Übereinstimmung mit Schiller entgangen.

Dagegen ist das Herauswachsen der Hand aus dem Grabe ein weit verbreiteter deutscher Volksaberglaube, der nach Wilh. Grimms ‚Bemerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen' III³, 197 (zu Nr. 177) nicht bloss von Frevlern an gebannten Bäumen, sondern auch von Dieben und Vatermördern gilt. Noch verbreiteter ist der Glaube, dass einem Kinde, das seine Eltern schlägt, die Hand zum Grabe herauswachse; vgl. A. Wuttke, Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart 2. Ausg. Berlin 1869 S. 307. [Der gleiche Glaube bei den Südslaven, vrgl. Krauss, Sagen ü. Märchen der Südslaven, II, Leipzig 1884, Nr. 98. S. 200 f. Arge Missetäter wirft die Erde und das Wasser aus. Ihr Leib findet nirgend eine Ruhestatt]. Ich selbst habe Kinder ganz ernsthaft damit bedrohen hören. Weitere Nachweise bei Felix Liebrecht, Zur Volkskunde. Heilbronn 1879, S. 343, der vermutet, dass der nämliche oder ein ähnlicher Glaube sich auch bei den alten Griechen vorfand.

Northeim. Robert Sprenger.



Sankt Andreas als Heiratstifter.

Eine Umfrage von A. Treichel.

I. Der 30. November, der letzte seines Stammes im Monate, ist dem heiligen Andreas geweiht, dem Bruder des Petrus und erstberufenen Apostel, welcher das Evangelium in Scythien, Bithynien, Galatien, Kappadocien u. s. w. predigte. Da er den Märtyrertod im Jahre 69 zu Patras (?) an einem Kreuze mit schräggestellten Balken (in X-Form) erlitt, so führen solche schräge Kreuze seitdem den Namen: „Andreas-Kreuze", überall einst auftauchend mit dem Bildnisse des St. Andreas, welchen die Schotten, wie die Russen als ihren Schutzheiligen verehren. Beide Länder stifteten deshalb ihm zu Ehren Ritterorden, und zwar Schottland im Jahre 1540 den Distelorden, auch Andreasorden, eingesetzt durch Jakob V., und mehrmals seitdem erneuert, das schräge Andreaskreuz und das Bild des Heiligen zeigend, und Russland als vornehmste und höchste Decoration des ganzen Reiches, mit der Inschrift: Sanctus Andreas Patronus Russiae, d. i. Andreas der Heilige, Schutzpatron Russlands, mit ähnlichen, nur noch reicher ausgestattetem Abzeichen, zu verleihen an allerhöchste, höchste und hohe Persönlichkeiten, und gegründet 1698 vom Czar Peter dem Grossen; ist es doch der heilige Andreas, welchen die Russen als den Sendboten hochhalten, der ihnen das Evangelium brachte, und den sie als ihren Apostel und Schöpfer ihrer Kirchen hoch verehren. — Der grosse Peter und später Czarin Elisabeth, seine Tochter, liessen auch sogenannte „Andreas-Dukaten" prägen. Ebenso gab es in Deutschland früher ähnliche Münzen aus Silber, nämlich: „Andreasthaler, Andreasgulden und Andreasgroschen". Nach einer Sage wird jenes Kreuz des Andreas in Marseille aufbewahrt. Andere lassen ein Bruchstück davon nach Brüssel gelangen, welche Stadt ebenfalls unter dem Schutze dieses Heiligen steht, und ward dies die Ursache, dass die Ritter des Goldenen Vliesses seine Gestalt am Halsbande tragen. Reliquien des Apostels befinden sich, wie man sagt, in der Andreaskirche in der Stadt Sankt Andreas in Schottland. Schwer zu ermitteln ist, welche Beziehung zu diesem Heiligen die gesengten Schafsköpfe haben, die sich am Andreastage die Schotten zu London in einer Procession vortragen liessen.

Wegen des h. Andreas heisst es von der Stadt Dornick in den Niederlanden ganz anders. Viermal traf ein harter Schlag Dornick am Sankt Andreastage. An diesem Aposteltage wurde es nämlich

viermal erobert: 1. von Heinrich VII. von England, 2. vom Kaiser Maximilian, 3. vom Kaiser Karl V,, 4. von dem Herzoge von Parma.

Was aber in deutschen Landen besonders am heiligen Andreas werthgeschätzt ward und noch wird, das ist seine Eigenschaft als „Gütigster der Heiligen", welche man dadurch in Anspruch zu nehmen sucht, dass man ihn gern als „Heirathstifter" und gern in Liebesangelegenheiten seine Vermittlung anruft.

H. Sundelin giebt in einer Zeitung folgende Zusammenstellung über den Andreastag, meist vielfach aus F. Nork's Festkalender S. 704 ff. entnommen.

„Andreasabend ist heute,
Schlafen alle Leute,
Schlafen alle Menschenkind,
Die zwischen Himmel und Erde sind,
Bis auf den einzigen Mann,
Der mir zur Ehe werden kann!"

So manches Mägdlein — leugnen hilft da nichts! — spricht wohl am Vorabend des 30. Novembers, des Andreastages, vor dem Einschlafen diese Verse vor sich hin; denn im Traume erscheint ihm, wie der Volksmund behauptet, dann das Bild des Zukünftigen; und welche Jungfrau wäre nicht begierig, zu erfahren, wie „er" aussehen mag, den sie dereinst in süsse Fesseln schlagen, der sich ihrem Pantöffelchen beugen wird?! Zur Erforschung der Zukunft in puncto Liebe und Ehe aber ist der Abend und die Nacht ganz besonders geeignet, welche dem Tage vorausgehen, der dem Gedächtnisse des Jüngers Jesu, Andreas, geweiht ist. Apostel der Scythen, Märtyrer unter Vespasian, wurde der „Schutzpatron der Ehelutigen" bis zum fünften Jahrhundert zusammen mit den übrigen Aposteln am 29. und 30. Juni verehrt, von wo an der 30. November zu seinem Gedächtnisstage bestimmt ward.

Wer „der Zukünftige" sein, wie er aussehen, aus welcher Gegend er kommen, wann die Hochzeit stattfinden wird, all' dies kann man am Andreasabend und in der Andreasnacht erfahren. In Schlesien knieen die Mädchen, ehe sie sich schlafen legen, vor ihr Bett und sprechen:

„Herzelieber Andrees!
Gieb mir zu erkennen, wie ich hees (heisse);
Gieb mir zu Augenschein,
Welcher soll mein Liebster sein,"

worauf sie im Traume die Antwort des Heiligen erhalten. Zu Calw in Schwaben schliessen die Mädchen ein Kreis um einen Gänserich, dem die Augen verbunden sind; zu welchem Mädchen sich der weissagende Vogel wendet, das wird im nächsten Jahre Braut. Im



Elsass schauen die Mädchen zwischen elf und zwölf Uhr in gewisse Brunnen und Quellen, um darin das Bild ihres Zukünftigen zu erblicken. Im Oberharz schliessen sie sich mit Einbruch der Nacht entkleidet in ihre Schlafkammern ein, nehmen zwei Becher, giessen in einen helles Wasser, in den anderen Wein und stellen sie auf einen weiss gedeckten Tisch. Dann sprechen sie:

„Bettspond, ich trete Dich,
Sanct Andreas, ich bitt' dich,
Lass doch erscheinen
Den Herzallerliebsten meinen!"

Ebenfalls im Harz und anderwärts gehen die Mädchen, welche wissen wollen, in welcher Gegend der Mann wohnt, der einst ihr Gatte wird, zwischen elf und zwölf in der Andreasnacht ganz in der Stille in den Garten und schütteln den Zaun (es muss aber ein Erbzaun sein) mit den Worten:

„Erbzaun, ich schüttle dich,
Ich rüttle dich.
Wo mein Liebchen wohnt, da regt sich 's.
Kann er sich nicht selber melden,
So lass nur ein Hündchen bellen."

Dann „regt's sich" entweder in der Gegend der Wohnung des Liebsten oder es bellt ein Hund aus jener Richtung her. — In Thüringen, Schlesien und im Erzgebirge schreibt die heirathslustige weibliche Jugend am Andreasabend die vierundzwanzig Buchstaben des Alphabets mit Kreide an die Thür und fasst dann mit verbundenen Augen darnach; der getroffene ist der Anfangsbuchstabe des künftigen Gatten. Auch werden die Buchstaben auf einzelne Zettel geschrieben, diese unter das Kopfkissen gelegt und in der Nacht greift man zu gleichem Zweck darnach.

Im schlesischen Kreise Strehlen findet am Andreastage ein Bleigiessen statt. (Ref. Fritz Mätzke).

Nach Dr. M. Höfler: Die Kalender-Heiligen als Krankheitspatrone beim bayerschen Volke in Z. S. d. V. f. Volksk. I. S. 304. ist der St. Andreas des 30. November der Gichtpatron. Es heisst: „Wer am Andreastage stirbt, kommt vom Mund auf in den Himmel." (Über das Sterben in Oberbayern s. Urquell 1891. Nr. 2.)

Es heisst aber auch, in der Andreasnacht träumt man von der zukünftigen Frau.

Die Andreasnacht ist die erste Klöpflersnacht, Glöcklerabend, mit dem Hammer anklopfen an die Thüre (der Geliebten). „Andreasschnee" thut den Körnern und Früchten weh (Fruchtbarkeitstag).

In Illzach im Elsassischen herrscht (Stöber, Sagen des Els.

S. 26.) folgender Gebrauch, dort *Andresle* genannt und in seinen Formen vielfach sonst auch auf den Johannisabend angewandt. Man (heiratslustige und neugierige Jungfrauen) holt in der Andreasnacht bei einer Wittwe, ohne ihr dafür zu danken, einen Apfel, isst davon die eine Hälfte vor und die andere nach Mitternacht und hofft dann im Traume den künftigen Ehemann zu sehen. Es sei daran erinnert, dass bei den alten Deutschen der Apfel das Sinnbild der Liebe und der nährenden Mutterbrust war.

Ähnlich wie nach deutschem Volksglauben während der Christmesse der Hopfen fingerlange Schossen unter dem tiefsten Schnee hervortreibt, so soll auch ein Zweig, den man in der St. Andreasnacht am Anfange des Advents in Wasser setzt, in der Weihnacht zum Blühen gelangen. Mannhardt (Baumkultus S. 232. und Weihnachtsbl. S. 169.) macht auch noch aufmerksam auf den Zweig (virga) und die Blüthe (flos), aus der Wurzel Jesse (Jes. 11, 1), aus dem Winterschnee hervorschiessend (ascendens, exsurgens, vgl. Röm. 15, 12).

Nach A. v. Perger's Pflanzensagen für den Jahreskreis (S. 53.) findet bei den Dirnen das Loosen statt, nämlich das Bleigiessen, das Schwimmenlassen der Schiffchen, das Pantoffelwerfen u. s. w. Hier sind nur zwei solcher Loose anzuführen, nämlich das eine, dass die Mägde Nachts in den Holzschoppen gehen und dort im Dunkeln ein Scheit hervorziehen. Ist dieses Scheit gerade, so bekommt sie einen hübschen Mann; ist es aber verbogen, so wartet ihrer ein hässlicher oder ein krummer Mann. (Lorichius, Aberglaube von Freiburg 64.) Das zweite Loosen besteht darin, dass die Mädchen, ebenfalls im Dunkeln, in den Obstgarten eilen, um einen Zweig abzupflücken, welcher dann in Wasser gesteckt wird. Blüht er schnell und reichlich, so deutet es auf eine baldige Heirat.

Es steht hier auch sonst wo bemerkt, dass nach deutschem Aberglauben die Mädchen am Andreasabend darauf achten, woher die Hunde bellen; denn aus dieser Gegend komme der Bräutigam. Es sei dazu bemerkt, dass aus der aufspürenden Eigenschaft des Hundes dessen augurische Bedeutung hervorging. Der künftige Gemahl kann auch auf folgende Weise (nach Nork) herbeigezaubert werden: Man schliesst sich, nach Einbruch der Nacht, entkleidet, in die Schlafkammer ein, nimmt zwei Becher und giesst in den einen helles Wasser, in den anderen Wein. Diese so gefüllten Becher stellt man auf den weissgedeckten Tisch. Dann spricht man folgende Worte:

„Dresmes (?),
Mein lieber Sankt Andres.'
Lass' doch vor mir erscheinen
Den Herzallerliebsten meinen.
Soll er mir werden reich,
Schenkt er eine Kanne Wein;
Soll er mir werden arm,
So schenke mir eine Kanne Wasser."

oder:

„Bettspond, ich trete dich,
Sanct Andres, ich bitte dich,
Lass' doch erscheinen
Den Herzallerliebsten meinen.
Soll ich mit ihm werden reich,
Kommt er mit dem grünen Zweig;
Soll ich mit ihm werden arm,
Kommt er mit dem Knaust Brot im Arm!"

Ist das geschehen, so kommt die Gestalt des künftigen Ehemannes zur Thür herein und trinkt aus einem der Becher. Ist's ein armer, so trinkt er von dem Wasser; ist's ein reicher, so greift er nach dem Wein.

So giebt schon Nork an, dass man am Andreasabend auch erfahren kann, welche von den gegenwärtigen Personen einander lieben oder künftig mit einander verbunden werden. Dazu setzt man ein Gefäss mit reinem Wasser auf einen Tisch und auf das Wasser setzt man kleine leichte Schälchen von Silberblech, die man mit den Namen derjenigen Personen bezeichnet, deren Zukunft man erforschen will. Diese Schälchen heissen Näpfchenpfennige. Kommt das Schälchen eines Jünglings dem eines Mädchens so nahe, dass beide zusammen zu hängen scheinen, so wird künftig aus beiden Personen ein Paar. An den Näpfchenpfennigen kann man auch am Andreasabend sehen, ob ein liebend Paar einst wird ehelich verbunden werden; dann bedeutet eines der Näpfchen die Braut, eines den Bräutigam, eines den pastor copulans. Kommen die Drei so zusammen, dass der Pastor vor dem Paare steht, so kann dass liebende Paar sich auf die Hochzeit Hoffnung machen. Dieser Usus ist in unserer Provinz aber mehr für den Sylvesterabend im Gebrauch.

Was im Grossherzogtum Posen über den Andreastag im Schwange ist, verhält sich dem Bisherigen ziemlich ähnlich und wird von O. Knoop in seinem Festkalender (Anhang zu Sagen und Erz. aus Posen. S. 134.) also gegeben: „Am Abende vor dem Andreastage schreiben die jungen Fräulein auf mehrere Zettel die Namen der jungen Leute, die sie kennen; auch Zettel ohne Namen werden dazu gelegt. Diese Zettel legen sie abends, wenn sie

schlafen gehen, unter ihr Kopfkissen. Wenn nun das Fräulein in der Nacht erwacht, so zieht es einen Zettel heraus und wartet bis Tagesanbruch, wenn sich auf dem Zettel kein Name befindet, so wird es niemals heiraten; zieht es dagegen einen mit Namen heraus, so wird es den heiraten, dessen Name darauf steht. (Polnisch. Kr. Mogilno.)"

Um auf die Provinzen Preussen überzugehen, so erstreckt sich die Macht des Heiligen Andreas auch auf diese Provinzen, wie zu sehen ist aus Aug. Kuntze (Bilder aus dem Preussischen Littauen. Rostock 1884. S. 59, 60.), der darüber Folgendes berichtet: „Ausser bald traurigen, bald fröhlichen Familienereignissen bieten bestimmte Feste den Littauern noch Gelegenheit, ihre besonderen Gebräuche dabei von Leuten anderer Nationalität bewundern zu lassen. Es sind dies teils littauische Nationalfeste, teils solche, welche die Kirche ihnen mit den Deutschen zu feiern befiehlt, freilich sonderbarerweise auch verschiedene Apostel- und Heiligentage. Unter diesen gilt überall auch der St. Andreastag, Endrejinnē, der letzte Novembertag.

Der heilige Andreas war einer der 12 Apostel, Bruder des Petrus, Sohn des Jona, eines Fischers zu Bethsaida am See Genezareth. Er war selbst Fischer und wurde als der erste Jünger durch Jesum von seiner Beschäftigung zur Nachfolge aufgefordert. Kirchliche Sagen lassen ihn dann weiter in Scythien, Thrazien und Griechenland wirken und schreiben ihm die Stiftung der Kirche zu Byzanz zu. Er soll am 30. November 83 zu Peträ (einer Stadt in Achaja) als Märtyrer den Kreuzestod gestorben sein, und zwar an einem schrägen s. g. griechischen Kreuz, daher Andreaskreuz genannt. Man feiert ihn als kirchlichen Heiligentag. Die Nacht vom 29. zum 30. November heisst die Andreasnacht. Der Andreasabend erhielt noch eine besondere Bedeutung; man begnügte sich an ihm nicht, den Heiligen in frommen Gebeten anzurufen, sondern man schrieb ihm auch die Wunderkraft zu, die Zukunft zn enthüllen, wenn man nur in rechter Weise darnach frage. An diesem Abende gehen junge Burschen und Mädchen in der Stille an einen Baum im Garten, brechen ein Zweiglein ab und stellen es in ein Glas mit Wasser, bringen es in ein warmes Zimmer und warten ab, ob es bis zu den heiligen „Zwölfen" (vom 25. Dezember bis 6. Januar) Knospen treiben und blühen werde. Wenn das geschieht, so blüht der Brautkranz in demselben Jahre. Die Andreasnacht gehört im Volksglauben zu den gesegneten Zeiten des Jahres, in welchen junge heiratslustige Mädchen im Traumbilde oder auf

sonstige Weise den zukünftigen Gatten erblicken können, wie auch sonst der Aberglaube in dieser Nacht durch Anrufung des Heiligen Manches bewirken will.

So feiert der Littauer auch die andern Aposteltage mit mehr oder weniger Ceremonien; dabei nähert er sich häufig der katholischen Kirche. Ungeachtet seines evangelischen Glaubens feiert er aber auch ausser den Aposteltagen noch mehrere Heiligenfeste der katholiche Kirche, z. B. den St. Georgstag, den St. Martinstag u. s. w.

Nach H. Frischbier: Hexenspruch und Zauberbann, unter Kapitel vom Liebeszwang (S. 159 ff.) giebt es, die Gegenliebe eines geliebten Wesens zu gewinnen, gar mannigfache Mittel, unschuldiger und diabolischer Natur, und sind bestimmte Tage dem Liebeszwange besonders günstig, ausser Johann (24. Juni) und Sylvester (31. Dezember) der Andreastag (30. November). Vom Andreasabende berichtet nun Frischbier (S. 162.) Folgendes: Am Andreasabende streut man eine Handvoll Hafer und Leinsaat unter sein Kopfkissen und spricht dazu:

„Hafer und Lein, ich säe dich,
Heil'ger Andreas, ich flehe dich:
Lass' mir im Traum erschein'n
Heute den Liebsten mein,
Wie er geht, wie er steht,
Was er im Herzen trägt!"

In Ermangelung von Hafer oder Lein stösst man dreimal mit den Füssen an das untere Ende des Bettes und spricht:

„Bettlad', ich trete dich,
Heil'ger Andreas, ich bitte dich:
Lass' mir im Traum ...." etc.

Nun tränmt man von dem Liebsten. (Königsberg.)

Im Samlande brauchen die Mädchen auch folgende Formel:

„Heil'ger Andreas, ich bet' dich an,
Du brauchst eine Frau und ich einen Mann;
Lass' du mir im Schlaf erschein'n,
Wer mein Geliebter soll sein!"

Als ein wie hoher Heiliger der St. Andreas angesehen wird, will ich aus einer Zeitungsnotiz entnehmen, wonach es im Kreise Marienburg vorgekommen, dass katholische Eltern bestraft worden sind, weil sie ihre Kinder am Andreastage (30. November) nicht zur Schule geschickt haben. Anlässlich dieses Vorkommnisses hat die Königliche Regierung Veranlassung genommen, zu verfügen, dass der Andreastag auch in den Kreisen Elbing und Marienburg als katholischer Feiertag zu betrachten ist, an welchem die katholischen Schulkinder nicht verpflichtet sind, sich am Schulunterrichte zu betheiligen.

Man hat die Beziehungen des Apostels zu der Ehe dahin zu erklären versucht, dass auf seine Person in dieser Hinsicht ein Teil der Bedeutung des altdeutschen Gottes Fro oder Freyr übergegangen sei, der als Gott der Fruchtbarkeit den Ehen vorstand und wohl um die Herbstzeit durch Feste gefeiert wurde. Paulus Cassel meint, das wundervolle Gleichniss von den zehn Jungfrauen am letzten Sonntage vor Advent, wo in der Nacht der Ruf ertönt: „Seht, der Bräutigam kommt" (Matth. 26, 6.) sei durch den Aberglauben in die oben angeführten Bräuche entstellt worden, bei welchen Weiber ihren zukünftigen Mann erkennen wollen, wozu noch käme, dass der Namen Andreas von dem griechischen Aner, Mann, abgeleitet ward.

Auch um Tolkemit im Ermlande an der west- und ostpreussischen Grenze gilt der heilige Andreas ebenfalls als Patron heiratslustiger Mädchen. Eine Frau soll gebetet haben: „O heiliger Andreas, göff doch, göff doch mina Dochter e gode Mann onn e schöne Grosche Göld!" (Tolkemit.) Wenn noch nicht erforscht ist, woher diese naive Anschauung stammt, so hält auch Pfarrer Preuschoff in Tolkemit andererseits die folgende und ebenfalls auf die missverständliche Auffassung der Worte aner und homo sich zuneigende Erklärung für die richtige: In dem Festes-Officium, das vom Priester am Andreastage gebetet wird, kommt die Antiphon vor: Concede nobis hominem justum, redde nobis hominem sanctum u. s. w. So rief nämlich das christliche Volk zum Himmel, als man den heiligen Andreas zum Kreuzestode führte; man wollte ihn nicht töten lassen. In Zeiten und an Orten, wo das Officium *gesungen* wurde, hörte das Volk, unter welchem im Mittelalter bekanntlich viele das Lateinische verstanden, diese Antiphon: bescheer' uns den gerechten Mann, gieb uns den heiligen Mann! und wandten aus Missverständniss und weiter dann auch vielleicht im Scherze dasselbe auf Erscheinung eines (Ehe-)*Mannes* an. Und so ist der heilige Andreas ganz unschuldigerweise zu obigem Patrone geworden.

So konnten die Mädchen diesen Heiligen in der Andreasnacht anrufen, er möchte ihnen ihren künftigen Mann zeigen: o Sancte Andrea, effice ut bonum pium acquiram virum; hodie mihi ostende qualis sit, qui me in uxorem ducere debet. Das griechische Wort Ἀνδρείας selbst ist abzuleiten vom Worte ἀνήρ, das Mann heisst und dessen Genitiv ἀνδρός lautet. So macht schon Nork im Festkalender darauf aufmerksam.

Mag dem sein, wie es will, jedenfalls ist der Heilige infolge jener

Orakel ein bei der Damenwelt sehr bekannter und beliebter Mann geworden, an dessen Gedächtnisstag sich auch sonst noch mancher Aberglauben angehängt hat. Wer am Andreastage stirbt, heisst es in Tirol, kommt in den Himmel. Im Harz wird am Andreasabend auf dem Tische ein spitzes Mehlhäufchen errichtet: ist es am anderen Morgen auseinandergefallen, muss man in dem Jahre sterben. An dem Tage vor Andreas soll nicht gesponnen werden. Im Spreewalde meint man: am Andreasabend abgeschnittene Kirschbaumzweige, die, in Wasser gestellt, an dem heiligen Weihnachtsabende aufgeblüht sind, machen, wenn man sie dann in die Kirche mitnimmt, es möglich, die Hexen zu erkennen. Im Voigtlande, Erzgebirge, in Schwaben, Tirol und Oesterreich herrscht der Volksglaube, dass, wer am Andreasabend an einem Kreuzwege horcht, zukünftige Dinge hören und sehen kann u. s. w.

Nach Erl. Preussen I. 467. in der scherzhaften poetischen Vergleichung der preussischen Frau mit dem polnischen Reichstage heisst es: „Kein Waschweib wird sich sonst leicht ausser Haus begeben, sie bete denn zuvor, wie folget, insgemein:

Sanct Andres, Sanct Bartolomes,
Die zween Söhne Zebedes,
Der heilige Sanct Wenzel
Und der sel'ge Sanct Stentzel,
Sind gut vor's kalte Weh
Und behüten vor Regen und Schnee.
Die heiligen sieben Planeten,
Die trösten uns in allen Nöten:
Hachus †, Maccus †, Baccus †, die heiligen Wort
Behüten uns vor schlimm Wetter an allem Ort."

Was dies Gebet der Waschweiber mit dem heiligen Andreas zu thun hat, scheint unerfindlich. Vgl. Frischbier R. A. I. 64. Nach Fr.'s Hexenspruch und Zauberbann wollen sie sich dadurch aber das gute Wetter bewahren. In den alten Wetterregeln heisst es ferner vom Andreastage: „Andreasschnee — Thut den Früchten (Saaten, dem Korne) weh." So nach Th. Boebel (Haus- und Feldweisheit des Landwirts. S. 54, 55.) für Westpr. aus Strasburg, aus Brandenburg für Forst, aus Schlesien für Oels, Strehlen, Neisse. Görlitz, für Westfalen aus Herford, für die Rheinprovinz aus Kreuznach und Euskirchen. Auch führt er für Schlesien aus Görlitz folgenden Vers an:

„Ein feucht oder dürr Jahr wird erkannt
Mit einem Glass voll Wasser ohn' allen Tand;
Am St. Andreas dasselbe mach',
Läuft es über, so kommt ein feucht Jahr gemach."

Von ebenda bringt er das Verslein: „Nach Andris — Is der Winter gewiss." Das deckt sich mit der Bauernrede aus Münster in West-

falen: „Andreas mis, — Is Winter gewis." Zurückbeziehungen auf andere Tage ergeben sich aus diesen Bauernregeln: „Martin (11. Nov.) lieber dürr als nass; Ebenso sieht man gern den Andreas". Oder (Böbel für Culmsee in Westpr.): „St. Andres macht das Eis; St. Georg (24. April) bricht das Eis". Eine Bauernregel aus Preussen sagt: „St. Martin (11. Nov.) setzt sich schon mit Dank Gern auf die warme Ofenbank. Viel lieber ist ihm dürr und nass, Und so denkt auch St. Andreas".

Andererseits brauchen die mannbaren Mädchen nicht zu verzweifeln, da ihnen noch folgende Heilige zu Gebote stehen für ihre Herzenswünsche, deren Fassung mir in antiklimaktischer Folge aus dem westpr. Kreise Strasburg (Ref. K. v. Zieliński) gemeldet wird, wo die Mädchen, sich einen Mann wünschend, rufen sollen im ersten, zweiten, dritten, vierten Jahre, wobei auch die Reimung auf den Namen der Heiligen zu beachten ist:

„Swięty Antoni, niech przyjedzie w cztery konie!
Heiliger Anton, mag er vorfahren mit Vieren lang!
Swięta Klaro, chociaż parą (koni)!
Heilige Klara, mag er kommen mit zwei Pferden!
Swięty Dominiku, chociaż o jednym koniku!
Heiliger Dominik, mag er kommen mit einem Pferde!
Swięta Doroto, chociaż piechotą!
Heilige Dorothea, mag er kommen zu Fusse!"

Viel näher im Zusammenhange mit dem Sinne, wie man ihn dem Andreas unterlegte, steht die aus Frage und Antwort bestehende Redensart (um Graudenz): A. „Hest de Andres nich sehn?" B. „He ging op de Jule kucke."

Ein masurisches Sprüchwort: „Idż głupi Jendrisku ze dzwonkem!" zu Deutsch: Geh, dummes Andreaschen mit dem Glöckchen! (Frischbier II. 3027) soll die Jugend zum Fleisse anspornen. Das Glöckchen ist das Bettelglöckchen, womit Abgesandte von Anstalten, die auf milde Gaben umhergehen, ihre Anwesenheit im Hausflur anzukündigen pflegen.

Die bunte Gartenart des Lupinen, die sonst Stolzer Heinrich im volkstümlichen Deutsch unserer Provinz genannt wird, heisst ebenda in polnischer Mundart „Pyzny Andrzej", Stolzer Andreas.

Das Wort Andreas steht vielfach als Verdrehung für das Wort Anderes und es heisst dann: Das ist gans was (etwas) Andreas!

H. Frischbier (100 ostpreussische Volkslieder, herausgegeben von J. Sembrzycki) giebt unter Nr. 73. mit der Überschrift „das Echo" ein aus Königsberg stammendes Lied, dessen Niederschrift in der Schlussstrophe wesentlich abweichen soll von den Aufzeichnungen im Wunderhorn (Ausg. Birlinger und Crecelius I. S. 355),

vgl. auch Erlach, Volksl. II. S. 252.), welches ebenfalls auf den Heiligen Andreas Bezug nimmt, besonders im Anfange und dann in Vers 4. und 7., und welches die Antworten des Schutzpatrons durch das Echo kund giebt. Der gedachte Anfang lautet aber:

Andreas, liebster Schutzpatron,
Gieb mir doch nur einen Mann!
Räche einstens meinen Hohn
Sieh mein hohes Alter an!
Krieg' ich einen oder keinen?
Einen!

Das Echo prophezeit weiter, der Mann, den sie kriegt, werde gefallen Allen, sei ältlich, Freund von Leichen, wohnhaft im engen Hause, mit Betten von Erde, am Orte oben; übrig geblieben sei ihr nur das Lieben und zum Veralten und Erlahmen spricht sie ihr Amen. Mit dem Gedanken, dass der Tod als Bräutigam aufgefasst wird, stimmt aus dem Mittelalter wieder überein, was Nork (S. 704) nach Francisci Höll. Prot. ein Mädchen erzählen lässt: „Als sie kaum 12 Jahre alt war, riet ihr eine Magd, sie solle sich in der Andreasnacht allein bei dem Herde niedersetzen und das Vaterunser rückwärts hersagen, dann werde ihr zukünftiger Bräutigam erscheinen. Das Mädchen that solches und sogleich öffnete sich die Küchenthüre, eine weisse Gestalt trat herein, mit totenbleichem Antlitz. Das Mädchen that einen Angstschrei und die Gestalt verschwand. Die auf den Schrei herbeieilende Magd legte, als sie die Ursache von des Mädchens Angst erfahren hatte, die Erscheinung so aus, dass ihr Bräutigam der Tod sein werde. Das Mädchen erreichte ein Alter von 70 Jahren; mehrere Male wurde sie zur Ehe verlangt, es zerschlug sich aber immer wieder, es kamen stets Hindernisse dazwischen, so war dem wirklich der Tod ihr Bräutigam geworden.

Nork erzählt auch folgenden Brauch. Will man wissen, ob man das nächste Jahr sterben muss, so macht man am Andreasabend vorm Schlafengehen auf den Tisch ein kleines spitzes Häufchen von Mehl. Ist es am anderen Morgen aus einander gefallen, so muss man das Jahr sterben.

Da der Andreastag auf den letzten November fällt, so mag es wunderbar erscheinen, dass der vielnamige und auch nach den wichtigsten Kalenderheiligen, wie heute noch in katholischen Ländern zu bemerken, benannte (Steffans-, Thomasmond) Dezember bei Henneberger Archiv I. 76 auch als S. Andreismaint vorkommt. Doch ist diese Benennung mit dem Gedenktage des heil. Andreas in ursächliche Verbindung zu bringen. Nun ist aber dem

Apostel Andreas der 30. November zum Gedächtnisse gewidmet worden, und es müsste demnach der November zum „Andreasmonat" gemacht worden sein. Dass aber dem Dezember diese Ehre widerfahren ist, dürfte in dem Umstande begründet liegen, dass man ehemals, wie z. B. die Ebräer noch heute, den 24 stündigen Tag von 6 Uhr abends bis zur selbigen Stunde des anderen Tages rechnete, wonach also der 1. Dezember nach heutiger Zeiteinteilung bereits am Andreastage (30. November) um 6 Uhr abends seinen Anfang genommen hätte [1]).

Volksüberlieferungen deutscher Juden.

Von Jakob Ehrlich.

De Maisse [2]) *vün Dalles* [3]) *(aus Böhmen).* — 'S wur emuhl en urümer Jid, der hot gehat sechs Kinderlech. Der Jid hot gemüsst as sei Dire [4]) ausziehn. Packt er seine pur Schiwre Kejles [5]) zamm ün lejgt Alles af e kla Wiegile [6]), ün seine sechs Kinderlech dazü. Weil er ober hot eppis vergessen, laft er nochemuhl in sei alte Dire [4]), ün wie er zürück kümmt zü sei Wiegile, zejlt er seine Kinderlech, sejt er, es senn stut sechse doj siebine, un des siebite wur en abgerissen, purfiessig Jüngel. Sugt der urüme Mu [7]) zu den fremd Jüngel: „Wer biste, wus willste? Ech hob far *meine* Kinderlech nischt zü essen, soll ech noch dir gieben?" — Sugt dus fremd Jüngel: „Iach bin der Dalles; iach zieh mit dir in de neue Dire." — „Wej [8]) meine Chetuïm [9])," schreit der urüme Jid, „wurüm varlejgste dach nit lieber af den Kutzen [10]) doj drüben in der an-

---

1) Über den Ehestifter St. Andreas, insofern er in Liedern und auch im Brauche vorkommt, giebt mir Herr Oberlehrer Dr. Bolte in Berlin noch folgende zu vergleichende Parallelen: Vgl. Birlinger, Alemannia 2, 191 und 3, 168; auch Birlinger, Volkstümliches aus Schwaben, 1, 342 und Aus Schwaben, 1, 380; E. Meier, Schwäb. Volkslieder S. 157 (fälschlich St. Anton); Tobler, Schweizerische Volkslieder 1, 197; Harrys, Volkssagen Niedersachsens 2, 26; Witzschel, Sagen aus Thüringen S. 156; E. Köhler, Volksbrauch im Voigtlande S. 383; Erk, Volkslieder 2, Heft 4—5 S. 65 (Gedicht von J. W. v. Beust 1772; auch im Wunderhorn, 1, 335 ed. Birlinger); Neu ausgebutzter Zeitvertreiber 1700 (zuerst 1636) S. 365.

2) hebr. מַעֲשֶׂה Geschehnis, Geschichte.

3) hebr. דַּלּוּת Armuth.

4) hebr. דִּירָה Wohnung.

5) hebr. שִׁבְרֵי כֵּלוֹת (bh. כֵּלִים), zerbrochene Geräthschaften.

6) Wägelchen.

7) Mann.

8) wehe.

9) hebr. חֲטָאִים Sünden.

10) hebr. קָצִין eigentl. Richter, Fürst; hier: reicher Mann.

dern Gass, wus varlejgste dach af en urümin Jiden wie iach bin?" — „Ach gejet [1]) lieber enüber zu den Kutzen," sugt dis Jüngel, „ober ach hob kane Stiewel, ün purfiessig schiem' [2]) ech mach zü den Kutzen zü gejn, ach farcht mech, e warft mech eraus." — „'n Dalles zü pattern [3]), denkt sech der urüme Jid, is Alles werth," nemmt geschwind de Lomp [4]) ün verkaft se ün kaft gleich e pur Stiewel für 'n Dalles, damit er nor vün ihm fortgejt. — „Doj hosste e pur Stiewel," sugt der Jid, „zieh se gleich u ün geh fort zü den Kutzen." — Der Dalles prebirt die Stiewel, kenn ober nit enein un sugt: „Die Stiewel senn mer zu kla." — „Schma Jisru'l [5])," schreit der Jid, „wus fang ech hiezt [6]) u; jetzt hob ech ka Lomp, ün der Dalles is noch doj!" Nemmt zwa Pelster vün Bett ün nemmt 'n Dalles de Mūss [7]) af e pur Stiewel, damit er se nit wider zu kla kaft, ün handelt for die zwa Pelster e pur Stiewel for'n Dalles ei. Der Dalles prebirt die Stiewel ün kenn wider nit enein. „Se senn schoj wider zu kla," sugt er. Der urüme Jid schreit „Chaj wekajom [8])"; es hot aber nix genützt, der Dalles hot in de Stiewel nischt enei gekennt. „Fort müss er," sugt der urüme Jid, „ach kenn joj den Dalles nit in de neue Dire mitnemmen ün fittern!" Nemmt vün Wiegile de Ojberdeck [9]), nemmt 'n Dalles noch emol de Muss af e pur grojsse Stiewel ün tauscht for de Oberdeck e pur grojsse Stiewel far'n Dalles ei. „Jetzt zieh der geschwind die Stiewel u ün sug, dü bist doj gewiesen!" Der Dalles prebirt die Stiewel ün kenn wider nit enei. Ün je mehr der Jid seine Sachen varkaft hot, üm en Dalles zu pattern, desto gresser is der Dalles gewor'n, esoj, dass ihm gur kane Stiewel gepasst hobn. Der Jid hot 'n Dalles nit kennen puter [10]) wern, esoj lang as er gelebt hot.

Der urüme Jid is schoj lang gestorben, ober der Dalles lebt noch, der is nit ümzübrenge, er gejt noch immer purfiessig, drüm schiemt [11]) er sech, zu de Kezinim [12]) zu gejn, ün bleibt bei de urüme Leit.

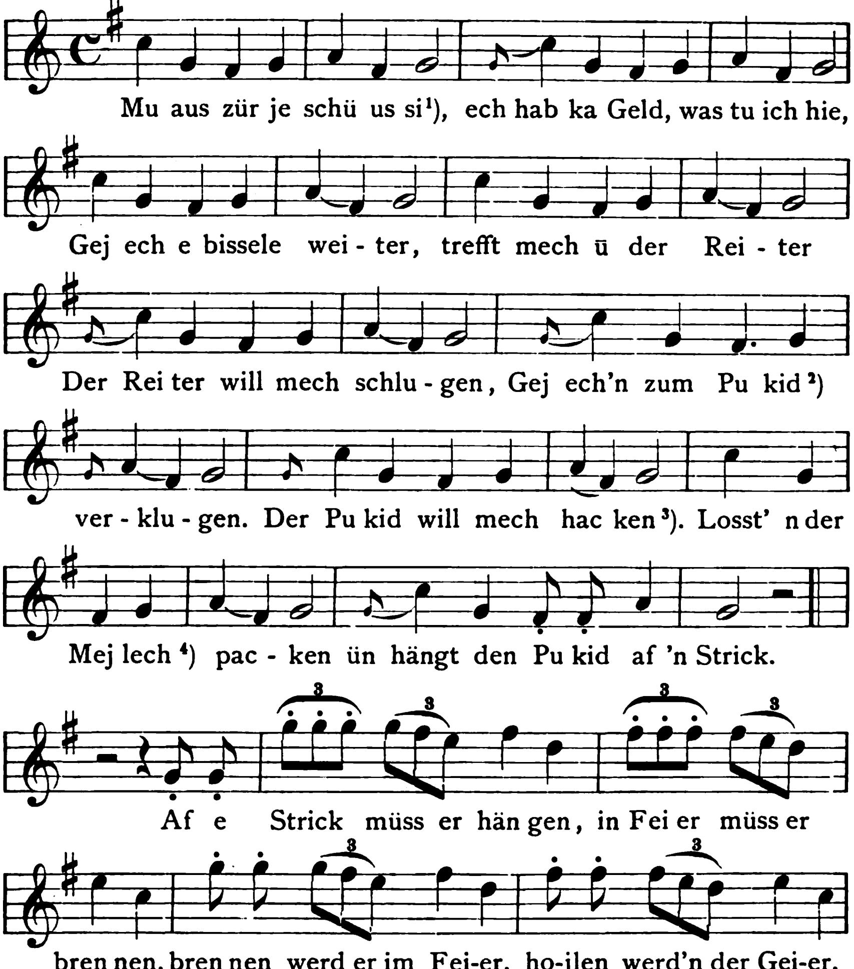
---

1) „Ich gehete", ich gienge. 2) schäme. 3) loswerden; hebr. פָּטַר loslassen. 4) Lampe. 5) hebr. שְׁמַע יִשְׂרָאֵל, Deuter. VI, 4. „Höre Israel!" Anfang des jüd. Bekenntnisses, — ein Angstruf. 6) jetzt, nun. 7) das Mass. 8) hebr. חַי וְקַיָּם Ewig lebendes Wesen! 9) obere Bettdecke. 10) puter wern = los werden, v. h. פָּטַר loslassen. 11) schämt. 12) hebr. קְצִינִים, pl. v. קָצִין, s. Anm. 10 auf S. 80.

Das Kind in Glaube und Brauch der Völker.

Eine Umfrage.

IV. *Kettenreime.* 1. Aus Böhmen. Mitgeteilt von J. Ehrlich. Noten von O. Ekstein.



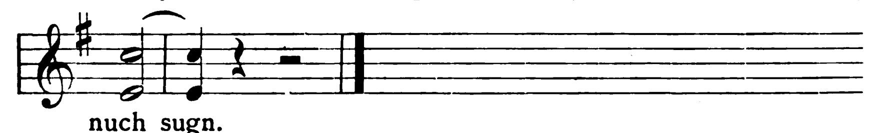
1) מָעוֹז צוּר יְשׁוּעָתִי „Du mein Schild, Hort meiner Macht!" Anfang eines hebräischen Liedes, das man nach dem Anzünden der Chanukalichter allgemein singt, und dessen Verfasser, wie das Strophenakrostichon andeutet, ein Rabbi Mordechai war.
2) פָּקִיד [Cf. Neh. XII, 42] Aufseher. 3) durchhauen. 4) מֶלֶךְ König.



der Gei-er werd'n ho-jlen Tru-gen werd men af Poj-len [1])



Af Poj-len werd mar'n tru-gen, d' Mais [2]) werd'n ehm Ka-disch [3])



nuch sugn.

V. Aus Süd-Mähren. Mitgetheilt von Eduard Kulke.

Eins, zwei, drei,
Alt is nit neu,
Neu ist nit alt,
Warm is nit kalt,
Kalt is nit warm,
Reich is nit arm,
Arm is nit reich,
Krump [4]) is nit gleich [5]),
Gleich is nit krump
E Wogen [6]) hat ka Fünd [7]),
E Fünd hat ka Wogen,
Singen is nit sogen [8]),
Sogen is nit singe,
Tanzen is nit springe,
Springen is nit tanzen,
Flöh' senn [9]) ka Wanzen,
Wanzen senn ka Flöh',
E Hersch [10]) is ka Reh,
E Reh is ka Hersch,
E Pauer [11]) is ka Ferscht [12]),
E Ferscht is ka Pauer,
Süss is nit sauer,
Sauer is nit süsss,
Händ' senn ka Füss',
Füss' senn ka Händ',
E Rücken is ka Lend',
E Lend' is ka Rücken,
Thü mer in Toches [13]) enei [14]) kücken [15]).

VI. Aus der Bruchsaler Gegend.

Bitsche Batsche Hafermuss,
Die Gäns(e) laufen barfus,
Barfus laufen d'Gäns,
Die Hämmel haben Schwänz,
Schwänz haben die Hämmel,
Ich sitz auf einem Schemmel,
Auf einem Schemmel sitz' ich,
Die Nadel die ist spitzig,
Spitzig ist die Nadel,
Die Katz hat e Wadel.
E Wadel hat die Katz,
Die Raben, die sind schwa(r)z,
Schwa(r)z sind die Raben,
An Ostern backt mer Fladen,
Fladen backt mer an Ostern,
Im Wald da giebts Trostlen, (Trosseln)
Trosseln giebts im Wald,
Im Winter ist es kalt,
Kalt ist's im Winter,
Zu Bruchsal wohnt der Schinder.

Kenzingen (Baden). O. Heilig.

---

1) Polen. 2) Mäuse. 3) (hebr.) Gebet für Leidtragende [Cf. Heinrich Heine's: Keine Messe wird man lesen, keinen Kadosch wird man sagen, Nichts gesagt und nichts gelesen wird in meinen Sterbetagen]. 4) krumm. 5) gerade. 6) Wagen. 7) Pfund. 8) sagen. 9) sind. 10) Hirsch. 11) Bauer. 12) Fürst. 13) Hintern. 14) hinein. 15) gucken.

VII. *Wiegenlieder*. (Aus Bleicherode in der Grafschaft Hohnstein).

a. Eia poppeia, was rappelt im Stroh?
Wullegänschen gehn barfuss und haben [keine Schuh;
Schuster hat Leder, keinen Leisten dazu.
Geh barfuss, geh barfuss, wie Wullegäns-[chen muss thun.

b. Bläh, Schäfchen, bläh!
Schäfchen ging im Klee,
Stiess sich an ein Steinchen,
That ihm weh sein Beinchen,
Da rief das Schäfchen: „Bläh!"
Bläh, Schäfchen, bläh!
Schäfchen ging im Klee,
Stiess sich an ein Stöckchen,
That ihm weh sein Köpfchen,
Da rief da Schäfchen: „Bläh!"

c. Su-su-su-se,
Wo wohnt denn Vetter Kruse?
In dem bunten Huse,
Wo die grünen Pantöffelchen stehn
Und die Junggesellichen gehn,
Da wohnt ja Vetter Kruse.

d. Schlaf, Kindchen, schlaf!
Im Garten gehn zwei Schaf (Da draus-[sen gehn zwei Schaf),
Ein schwarzes und ein weisses
Und wenn das Kind nicht schlafen will [nicht artig ist),
So kommt das schwarze und beisst es.

e. Ruru, rine,
Zucker und Rosine,
Zucker, Rosinen und Mandelkern,
Die isst unser Kindchen gern.

f. Eia, pulleia,
Hätten wir der Kinder wohl zweia,
Hätten wir keine Mutter dazu,
Was sollten wir mit den Kindern wohl [thun?

g. Schlaf, Kindchen, süsse,
Das Kälbchen hat weisse Füsse,
Es hat auch weisse Beinchen,
Unser Kind, das schläft alleinchen.

h. Muhkuhchen von Halberstadt,
Was bringst du denn unserm Kinde mit?
Ein Paar Schuh mit Schleifen,
Ein Paar Schuh mit Gold beschlagen,
Die soll unser Kindchen haben.

i. Schlaf, Kindchen, schlaf,
Sei immer fromm und brav.
Lerne, was die Mutter spricht,
Ein böber Bube werde nicht.
Schlaf, Kindchen, schlaf u.s.w.

k. Ruru relle,
Vier rûche Felle
Vier rûche Stinkeböcke,
Krie'n (= kriegen) mi alle neïe Röcke,
Ich en Rock un du en Rock
Un N. krie't en Stinkebock.

l. Ruru rippchen,
Morgen kochen wir Grippchen (= [Gräupchen),
Übermorgen Gänsebraten,
Soll das Kindchen auch was haben.

Neu-Ruppin. K. Ed. Haase.

Spaniolische Sprichwörter

(Aus Tatar Bazardžyk in Ost-Rumelien).

Von A. M.

1. Quien te quiere bien te hace llorar, quien te quiere mal te hace reir. 2. Lo que la vieja queria, en sueños lo via. 3. Quien

---

1. Wer dich liebt, macht dich weinen, wer dich hasst, macht dich lachen. 2. Was die Alte wünschte, das sah sie im Traume. 3. Eine Mutter zeugte Schlangen und

culevras parió, por ellas demandó. 4. Mas vale caer en un rio furiente, que en las bocas de la gente. 5. Quien la vee de dia, fui de noche. 6. Dame godruras, te daré hermosuras. 7. Quien la miel meneó, algo se le apegó. 8. Quien no escucha a la madre, escucha a la madrasta. 9. Saco vacio no se quieda en pies. 10. Mosca muerta detras de la puerta. 11. El Dio da barbas al que no tiene quejadas. 12. Mal de pocos, consuelo de locos. 13. Darse mi hijo, sea en dia de Tescha-be-Av. 14. Quien mas tiene, mas quiere, 15. Las paderes (statt paredes) tienes oidos. 16. No es como quieres, sino es como puedes. 17. Yendo y viniendo, ya se fué el dio! 18. Hambre y frio traen a la puerta del enemigo. 19. Roban pitas y besan „mezuzoth". 20. Paños dan honores. 21. Adoba un palico, se hace hermosico. 22. Quien no tiene a la hermosa, besa la mocosa. 23. Le das la mano, quiere y el pié. 24. Para que hay lodos, para que los pisen todos. 25. De lo barato, empobreció mi padre. 26. Quien mira a la gente, no vive contente. 27. Quien no tiene que hacer, quita los ojos de la mujer. 28. Quien barbas vee, barbas honra. 29. Quien tiene buen vecino, embeza buen dotrino. 30. Quien mal pensa, para si se lo pensa. 31. A ti te lo digo mi hija, tu entiende lo mi nuera. 32. Quien come y deja (ausgesprochen: descha), mete dos veces mesa. 33. No se menea la hoja, si no viene el tiempo. 34. De mañana

---

fragte nach ihnen. 4. Lieber in einen reissenden Strom fallen, als in den Mund der Leute. 5. Wer sie bei Tag sieht, flieht sie auch bei Nacht. [Von einer Hässlichen]. 6. Gib mir Körperfülle, ich werde dir Schönheit geben. 7. Wer Honig umrührte, dem blieb davon etwas kleben. 8. Wer nicht der Mutter folgt, folgt der Stiefmutter. 9. Ein leerer Sack bleibt nicht aufrecht. 10. Die tote Fliege hinter der Thüre. Sinn: Stille Wasser sind tief. 11. Gott gibt einen Bart demjenigen, der keine Backen hat. 12. Das Unglück einiger (anderer) Leute ist Trost der Narren. 13. Rede, mein Sohn, wenn es auch am Tischa-be-Av ist! [„Darse", hebr. דָּרַשׁ, fragen, forschen; judd. „darschenen"-predigen, vortragen. — תִּשְׁעָה בְּאָב, der 9. Ab, ein jüd. Trauertag]. 14. Je mehr man hat, desto mehr will man. 15. Die Wände haben Ohren. 16. Es ist nicht, wie du willst, sondern wie du kannst. 17. Mit Kommen und Gehen verstreicht der Tag. 18. Hunger und Kälte führen an die Thür des Feindes. 19. Sie stehlen Torten und küssen Mesusoth [מְזוּזוֹת, Thürpfosten; Cf. Deuteron. VI, 9]. 20. Kleider bringen Ehre. 21. Schönes Kleidchen verschönert auch einen Stock. 22. Wer keine Schöne hat, küsst eine Rotzige. 23. Gibst du ihm die Hand, so will er auch den Fuss. 24. Wozu ist da der Kot? Damit alle darauf treten. 25. Vom Billigen ist mein Vater verarmt. 26. Wer auf die Leute schaut, lebt nicht zufrieden. 27. Wer nichts zu tun hat, kratzt seiner Frau die Augen aus. 28. Wer einen Bart sieht, ehrt auch einen Bart. 29. Wer einen guten Nachbarn hat, lernt gutes Beispiel. 30. Wer schlecht denkt, denkt es für sich. (Wer Andern eine Grube gräbt etc.). 31. Dir, mein Sohn, sage ich es, du verstehe es, mein Schwiegersohn. 32. Wer da isst und übrig lässt, setzt zwei mal den Tisch auf. 33. Das Blatt bewegt sich nicht vor der Zeit. 34. Am Morgen erkennt man den schönen Tag.

se vee el buen dia. 35. Onde no hay cabeza, vai de los piés. 36. Una golondrina no hace el verano. 37. Grano a grano in(tsch)che la gallina el papo. 38. Onde hay migas, hay hormigas. 39, Quien mete la mano entre dos piedras, se la machuca. 40. A quien lo toca, aquel se tue.

Bezeichnungen der Trunkenheit in der Volkssprache.

Eine Umfrage von Heinrich Merkens.

(Uit Noord- en Zuid-Nederland, doch meest uit Vlaanderen).

VI. Hij is zat (stomzat, beestzat, strontzat). — Hij is dronken (bedronken, smoordronken, bezopen, stijfgedronken). — Hij is goed vol; hij heeft zijn buiksken vol. — Hij heeft te diep in 't glas gekeken. — Hij heeft door 't glazeken gekeken. — Hij is door den neus geboord. — Hij heeft van waggel in zijn beenen. — Hij heeft van Wemmel [1]) in zijn beenen. — Hij heeft een stuk in zijn kraag (in zijn botten, in zijn kont, in zijn kl....). — Hij is in den wijngaard des Heeren. — Hij is goed aangewaterd. — Hij heeft babbelwater gedronken [2]). — Hij weegt scheef; hij is scheef geladen. — Hij is geladen als een kanon. — Hij is topzwaar. — Hij heeft te veel ballast ingeladen. — Hij heeft zijn volle vracht. — Hij is dik (of: dik gedronken). — Hij heeft een mot op (een kot, een kalle); hij heeft er een goei mot opgezet. — Hij heeft een peer op. — Hij heeft een pruim op (een stuk). — Hij heeft goed zijn part. — Hij is goed aangezet. — Hij heeft een streep weg (of: aan). — Hij is goed ingesmeerd. — Hij is steiersch. — Hij is katijbel. — Hij heeft een roes. — Hij is boven zijn bier (of: boven zijn theewater). — Hij is tweemaal half vol. — Hij heeft zijn broer gesproken. — Hij heeft het (ferm) zitten. — Hij is goed ingesmeerd. — Hij kan geen streek meer houden. — Hij „zwijnselt" van hier naar daar. — Hij kan op zijn beenen niet meer staan. — Hij is op zijnen kop

---

35. Wo kein Kopf, weh den Füssen. 36. Eine Schwalbe allein bringt nicht den Sommer. 37. Korn für Korn, füllt die Henne den Kropf. 38. Wo es Brodkrümmchen gibt, gibt es auch Ameisen. 39. Wer die Hand zwischen zwei Steine schiebt, dem wird sie gequetscht. 40. Wen es trifft, den schmerzt es.

1) Wemmel (in Brabant) is een vermaarde en druk bezochte bedevaartplaats, waar St. Servatius de zwijnen geneest, die zich op hun pooten niet kunnen rechthouden. Van zulk een zwijn heet het: „'t heeft van Wemmel", en van een zatlap: „hij heeft van Wemmel in zijn beenen". 2) Dat is: jenever.



naar huis gegaan. — Hij heeft een paar botten aan; hij heeft zich een paar gepast. — Hij is half zeven; zijn hoed staat op half zeven. — Hij is in de boonen. — Hij heeft den keizer (den prins, den reus) gezien. — Hij komt van 't heilig Land. — Hij is in 't oor gebeten. — Hij zit met de kelderkoorts. — Hij heeft een kan (een sabel) aan; hij is gesabeld. — Hij komt scheef geladen van de markt. — Hij meet de straat (of: de kassei). — Hij draagt de vaan. — Hij legt watergangen. — Hij ziet sterren. — Hij heeft zijn vaders leerzen aan. — Hij valt over zijn beenen. — Hij gaat in den molen. — Hij is van Stokers hond gebeten. — Zijn tong slaat ijzer (of: slaat flikke). — Hij heeft een tasken op. — Zijn tong zit in de vange. — Hij is door de vange. — Hij is getikt. — Hij is bekaaid. — Hij heeft strooien beenen. — Hij heeft een vlieg in zijn oog. — Hij heeft een krol aan. — Hij is in den wind. — Hij heeft een felle veeg weg. — Hij heeft er van. — 't Leste heeft het hem gelapt. — Zijn tong hapert. — Hij klapt met een dobbel tong. — Zijn tong wil geenen weg meer. — Hij kan geen been meer stijven, van zattigheid. — Hij heeft zijn volle diepte. — Hij is zeven voet diep gelaân. — Hij zal met zijn zatte palullen nog in de gracht geraken. — Hij kwam goed bekrozen uit de herberg. — Hij is stiepel (of: stieper); hij is stiepelzat. — Hij is tut. — Hij heeft een brom aan. — Hij is zoo blauw als een lei. — Hij heeft een stevel aan. — Hij is van Lotje getikt. — Hij heeft gesnuifd. — Hij is van de sokken. — Hij heeft het boschje gesprokkeld. — Hij is zoo zat als een Zwitser (als een patat, als een snep, als een varken, als een ooi, als een kiekendief, als een uil, als honderd duizend man; als een pinneke, als een knikker, als een oorlogschip).

Uit C. Tuinman's *Nederduitsche Spreekwoorden* [1]: Hij loopt met een nat zeil. — Hij is bestoven [2]. — hij heeft wat in van 't derde pintje. — Hij heeft het hooi binnen. — Daar is wat in 't meulentje. — Hij heeft een roes (of: knip) weg. — Hij heeft het in de kruin gekregen. — Het schort hem in den grooten teen, daar de boeren den hoed op dragen. — 't Roer is van 't schip. — Hij heeft de hoogte. — Hij is zoo dronken als een stoel. — Hij is teut. — Hij wist van Teeuwes, noch van Meeuwes.

Der Trinker. — Het is een dronkaard, een drinkebroer, een drinkersbaas; een bierbol, een bierbuik, een biervlieg; een zuiper; een zatterik, een zatlap, een zattepens, een zattebeest, een zatte-

---

1) Middelburg, 1726—1727.

2) Ook hier en daar in Vlaanderen.

kloot; een zatte palul; een jeneverheer, een jenevergast, een jenevervarken; een jeneverbuik, een jeneverkan, een jeneverkloot. — Het is een herbergpilaar, een „wallebak". — Hij is voor een slokje. — Hij is goed van innemen. — Hij heeft een goed keelgat. — Hij mag (goed) zijn nat. — Hij mag een goei pint. — Hij drinkt een zwakke pint. — Hij zet er een goei pint op. — Hij zet er 'nen goeien op. — Hij lapt er (of: slaat er) op éen jaar wat binnen. — 't Is al voor zijn keel. — Hij heeft een goed keelgat. — Hij heeft nooit genoeg. — Hij kan er wat binnenlappen (of: binnenslaan). — Er is geen eind aan zijn drinken. — Hij heeft altijd dorst. — Hij drinkt tegen de sterren op. — Hij doet niets dan zatlappen. — Hij moet den vinger niet hebben [1]). — Hij heeft een droge lever. — Hij heeft een spons in zijn lijf. — Hij heeft een eksteroog in zijn keel. — Hij gaat geen een kapelleken voorbij. — Hij komt altijd op een herberg uit. — Heeft hij 'nen cent, hij heeft voor 'nen frank dorst. — Hij drinkt gelijk een Tempelier. — Hij weet den weg naar den kelder. — Hij ziet te veel naar omhoog (of: naar de zonne, naar den hemel, naar de sterren).

Uit C. Tuinman: 't Is een nathals. Een kittebroer (*kitten* = groote houten kannen). — Hij smeert de borst. — Hij handelt in natte waren. — Hij houdt veel van een borlesousje. — Hij vrijt Trui met éen oor (= de bierkan).

3. *Das Trinken.* — Drinken, zuipen, kroezen, zuigen, likken, buizen, lampetten, limpen, lazen, toeten. — Innemen. — Eenen pakken, eenen opzetten, eenen inlappen, eenen kraken. — Wijwater pakken — Zijn nat nemen. — Een graantje pikken.

Denderleeuw (Vlaanderen). A. de Cock [2]).

VII. Was beim Trinken dem einen viel gilt, gilt dem Andern blutwenig, und mit der Qualität ist die Differenz des Urteils ebenso. Wir kennen hier einen sogenannten „*Schön- und Stärketrunk*", in dem Menge und Güte sich gatten müssen, obzwar die in München übliche Ration anderwärts in der Regel mehr oder weniger gelinde Anwandlungen von Bezechtheit erzielen würde. Darum glaube ich diese Notiz der unter obigem Titel begonnenen Sammlung eingliedern zu dürfen. Die Münchener „Neuesten Nachrichten" 1895, Nr. 104, Abteilung „General-Anzeiger", S. 1

1) Gelijk een nuchter kalf, dat men voor 't eerst leert drinken.

2) Dat lijstje, sedert lange maanden in handen van den redacteur, zou ik thans wel vijf maal uitgebreider kunnen maken (zie *De Navorscher*, 1897, afl. 1).



bemerkten: „Zu den Gebräuchen der Münchener, sowie der Altbayern überhaupt, zählt auch der Schön- und Stärketrunk. Jeder alte Münchener kennt ihn als einen Übergang des Karnevals zur Fastenzeit. Der Genuss des altbekannten würzigen Methes am ersten Sonntage nach Fastnacht, dem sogenannten Weissen Sonntage, soll bekanntlich zu besonderer Schönheit und Stärke verhelfen."

München. Ludwig Fränkel.

Čechisches Volkslied.

(Aus der Gegend von Melnik).

Mitgetheilt von Josephine Kopecky.

1. Osířelo dítě o pul druhem létě.	1. Ein Kind war erst anderthalb Jahr', Als es schon eine Waise war.
2. Když rozumek bralo, po matce se ptalo.	2. Als sein Verstand zu erwachen beginnt, Fragt nach der Mutter das arme Kind.
3. Ach táto tatičku, kam jste dal matičku?	3. Ach Vater, Väterchen, Wo gabt Ihr hin mein Mütterchen.
4. Na hřbitově leží nedaleko dvéři.	4. Auf'm Friedhof', beim Eingange, Dort ruhet sie schon lange.
5. Jak dítě slyšelo, na hřbitov běželo.	5. Wie das Kind dies vernommen, Lief's hin zum Friedhof beklommen.
6. S prstíčkem hrabalo, s špendlíčkem kopalo.	6. Mit Fingerchen graben thut's Mit Stecknadeln hacken thut's.
7. Ach, mámo, matičko promluvte slovičko.	7. Ach Mutter, Mütterlein Sprech't nur *ein* Wörtelein.
8. Ach dítě, nemohu mám na sobě hlínu.	8. Ach Kind, die Erde schwer, Hindert mich daran zu sehr.
9. A na srdci kámen hoří jako plamen.	9. Das Herz ein Stein drücken thut, Der brennt wie Flammenglut.
10. Di dítě, di domu máš tam jinou mámu.	10. Geh' nach Haus', geh' Kindelein, Dort hast ein neues Mütterlein.
11. Ta neni taková ja' vý jste byla.	11. Die ist nicht, so wie Ihr Waret früher zu mir.
12. Když hlavičku češe, krev potučkem teče.	12. Wenn sie das Köpfchen kämmt, Das Blut in Bächlein strömt.
13. Když vý jste česala, vy jste hladívala.	13. Wenn Ihr mich gekämmt habt, Stets mich geküsset habt.
14. Když košilku pere, div mě neprokleje.	14. Wäscht sie das Hemdelein, Flucht sie gar bös darein.
15. Když vy jste právala, vy jste si zpívala.	15. Beim Waschen habet Ihr, Gesungen Liedchen mir.

16. Když nožičky meje, o škopiček byje.	16. Wenn sie mir die Füsslein wäscht, Am Becken arg sie drischt.
17. Když vý jste mývala, vy jste je líbala.	17. Habt Ihr mir gewaschen die Füss', Habet mir sie geküsst so süss.
18. Di dítě, di domu já si pro tě příjdu.	18. Geh nach Hause, geh geschwind, Ich werde dich holen, Kind.
19. Dítě přišlo domu, položilo hlavu.	19. Das Kind nach Hause kam, Lehnte den Kopf ans Bettchen an.
20. Ach táto, tatičku, chystejte rakvičku.	20. Ach Vater, Väterlein Bereitet mir ein Särgelein.
21. Ach dítě, co činiš? snad umřiti mýniš.	21. Ach Kind, was fehlet dir? Du sprichst vom Tod zu mir.
22. Prvni den stonalo, druhý den skonalo, třeti pohřeb mělo.	22. Krank wars den ersten Tag, Am zweiten schon todt es lag, Den dritten begraben ward's.

Volkstümlicher Spiritismus.

Eine Umfrage.

II. In der Londoner Folklore-Gesellschaft führten namhafte Ethnologen lange und gelehrte Auseinandersetzungen über das Wesen des Spiritismus. Auch stellte ein geistig hervorragender Mann den Antrag auf Einsetzung einer besonderen Commission zur Überprüfung der fraglichen Erscheinungen. Zur Wahrung der Ehre unserer englischen Fachgenossen muss gleich bemerkt werden, dass sie die Angelegenheit auf sich beruhen liessen. Ich käme darauf nicht zu reden, nötigte mich nicht ein sehr wissenschaftlich ausschauender Aufsatz E. Lefébure's über ,Les origines du Fétichisme' in der Mélusine (VII. Nr. 7. 1897, p. 145—153), einer der ältesten und angesehensten Folklorezeitschriften, das Wort zu ergreifen. L. nimmt die Kunststücke der Fetischmänner, Schamanen und sonstiger Zauberer unfassbar ernst auf und baut darauf seine Theorie über den Fetischismus auf, die vielleicht vor dreissig Jahren noch entschuldbar gewesen wäre. Er sagt (p. 152): „Si l'exposé qu'on vient de lire ne porte pas à faux, le culte des fétiches a pour principale cause le magnétisme, de même que le culte des mânes a pour principale cause la télépathie, et cette double conception religieuse se trouve par là aussi vieille que l'humanité, car la télépathie et le magnétisme sont des faits primordiaux, indépendants de la civilisation."

Es ist unstreitbar unsere Aufgabe, alle Erscheinungen des Volks-

glaubens genau zu beschreiben und ihre Entstehung und Entwicklung möglichst zu erläutern, doch wir, d. h. ich für meinen Teil, muss es ablehnen, jenen Glauben zu meinem Glauben zu erheben. Wer an Magnetismus und Telepathie als menschliche geheime Kräfte glaubt, setzt sich aus, dass er selber zum Gegenstand nicht bloss unserer Beobachtung erwählt wird. In diesen Dingen hatte ich Gelegenheit mir durch eigene Erfahrung ein selbständiges, unabhängiges Urteil zu bilden; denn ich war zwei Jahre einer der Intimsten des österreichischen Spiritistenimpressarios Lazar Baron Hellenbach, der die berüchtigten Medien Eglington, Slade und Harry Bastian in Wien vorgeführt hat und war auch einer der wenigen, vor denen Bastian kein, wie immer geartetes Geheimnis verborgen hielt, ja noch mehr, ein Auserlesener, den er für wert und würdig erachtete, in seine Trics einzuweihen.

Wer mich halbwegs kennen lernt, überzeugt sich bald, dass mir unbedingt alles abgeht, was als eine hysterische oder mediumistische Veranlagung gedeutet werden dürfte. Und doch habe auch ich mit 21 Jahren als flaumbärtiger Jüngling voll Aufgewecktheit und Lebensfreudigkeit Bastians vielbewunderte, angestaunte und für die Séance mit 150 fl. bezahlte Geisterbeschwörungen, Tischrückungen, Geisterschriften und dergleichen unerklärliche Zauberdinge zur vollen Zufriedenheit Mister Harry Bastians fertig bringen können. Es sind seither 16 Jahre verstrichen. Ich war dazumal im Begriffe das Doctordiplom zu erwerben, aber so arm, dass ich mitunter nicht ein und nicht aus wusste. Wer weiss, ob ich auf die Dauer den Lockungen Bastians, mit ihm als Compagnon die Welt zu bereisen und zu brandschatzen, widerstanden hätte, würden mich meine Eltern, die ich pflichtgemäss von dem Projekt verständigte, nicht beschworen haben, vom Pfad des Rechtens und der Wissenschaft um keines Haares Breite abzuweichen und den Taschenspieler von mir abzuschütteln.

Die seltsamen, rätselhaften Zaubereien von den selbstlaufenden Stöcken, den lebendig gewordenen Kürbisflaschen, fliegenden Steinen u.s.w. mögen unerfahrenen Leuten Achtung einflössen. Der weltbekannte Taschenspieler Herrmann, mit dem ich einmal darüber sprach, meinte, ein moderner Prestidigitateur werde sich hüten, derlei alberne und abgedroschene Piècen einem gebildeten Publikum zu bieten. H. war eine ehrliche Haut und ein Künstler in seinem Fache. Er gab sich für das aus, was er wirklich war

und verachtete die niedrige Spekulation der Medien auf die Einfalt ihrer Gläubigen.

Ich verwerfe L.'s Praemissen in der vorliegenden Zusammenstellung und lasse mich darum auf keine Erörterung seiner Schlussfolgerungen ein. Krauss.

Beiträge zur Geschichte der Volkskunde.

III. Die *Société du Folklore wallon* ändert ihren Namen in *Société belge de Folklore* und erweitert ihr Programm durch Einbeziehung der Volkskunde des Congostaates. Die Gesellschaft beabsichtigt, vornehmlich die Ergebnisse der vlämischen Volksforschung durch Berichte in französischer Sprache der wissenschaftlichen Welt zugänglicher zu machen. Aus dem Aufrufe sei der bezügliche Abschnitt hier wiederholt:

„Les nombreux Belges qui publient des documents ou des études de folklore dans des revues en langue flamande, ont parfaitement raison d'agir comme ils le font; les documents de folklore, notamment les produits de la littérature populaire, ne peuvent être bien notés que dans la langue même de ceux qui les ont fait connaître; la publication d'études de folklore en flamand s'explique aussi par le but hautement louable de contribuer par ce moyen à la culture du peuple flamand; il y a lieu seulement de regretter que la langue dont ils se servent n'ait guère d'existence scientifique en dehors du territoire des anciens Pays-Bas. Les folkloristes flamands peuvent légitimement escompter que leurs efforts ne seront pas perdus pour l'activité de la vie intellectuelle des Flandres; mais ils ne peuvent espérer que les Tchèques apprendront leur langue pour lire *Volkskunde* ou *Ons Volksleven*, pas plus que ceux-ci ne peuvent s'imaginer que beaucoup d'Anglais ou d'Italiens étudieront leur idiôme pour lire *Česky Lyd.* Autant un possible, tout ce qui se rattache à nos études devrait se publier dans une langue réellement mondiale, anglais, allemand, français, ou même latin, en attendant qu'on ait trouvé un volapuk ou un espéranto capable de vivre; et si, comme dans le cas actuel, de bonnes raisons exigent l'emploi d'une petite langue et souvent même d'un dialecte, il faut qu'une transposition en un idiôme universellement intelligible vienne dans la suite rendre accessibles à tous les travailleurs les résultats des recherches locales. C'est ce rôle d'intermédiaires que nous nons croyons obligés de remplir pour le folklore flamand, parce que nous sommes les mieux placés pour en faciliter l'étude à des Russes, à des Tchèques et à des Américains, qui ne penseront jamais à apprendre une langue qui n'est parlée que par un nombre peu considérable de millions d'hommes. Nous ne ferons d'ailleurs en cela que continuer et développer une œuvre déjà entreprise."

Von den drei als Beispiel angeführten, zweifelsohne sehr tüchtigen, nationalen Folklore-Zeitschriften abgesehen, gelangt man bei einer sorgfältigen Betrachtung ähnlicher Unternehmungen, selbst einiger deutschen und französischen zur Überzeugung, dass ihr Dasein vorzugsweise im lokalen Patriotismus eine Begründung findet, wo nicht gar in einer schlimmeren Erscheinung. Jeder rüs-

tige, arbeitscheue Fechtbruder gibt sich für einen vazirenden Kellner aus, und wer ohne Begabung und literarische Vorbildung ist und doch zu den Ehren eines Schriftstellers gelangen will, heisst sich einen Folkloristen. Daher kommt es, dass ein schwerer Bruchteil der Folklore-Literatur dem ärgsten Schund beizuzählen ist. Eine gediegene Leistung, mag sie holländisch oder čechisch oder finnisch abgefasst sein, findet früher oder später einen Übersetzer und der einen Verleger. Mit den Weltsprachen endlich ist es ein eigen Ding. Um sich einer solchen zu bedienen, muss man sie erst erlernen, dann in Wettbewerb mit vielen tausenden Mitstrebender treten; und da happert's bei vielen Leuten, die als Vertreter ihrer geographisch beschränkten Muttersprache und bezirkbergerlichen Literatur der Unsterblichkeit sicher sind.

K.

Folkloristische Findlinge.

Zu F. Liebrechts ‚Zur Volkskunde'. Zu S. 179, wo Liebrecht Sagen aufführt, die an Macbeth und den Birnamwald anklingen, ist ausser auf die Anmerkung zu Grimm, Deutsche Sagen I, N⁰. 92, noch auf die schönen Ausführungen L. Uhlands, Alte Hoch- und niederdeutsche Volkslieder 3. Aufl. Bd. III, S. 169 ff. und auf die Anmerkungen 198—200 im IV. Bande zu verweisen.

Northeim. R. Sprenger.

Folklore-Register. Diejenigen unter den Volksforschern, welche gewohnt sind, die periodische Litteratur aufmerksam zu verfolgen, seien darauf aufmerksam gemacht, dass von George W. Bloxam ein „Index to the publications of the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland" bearbeitet worden ist. Diese ebenso selbstlose wie mühevolle und wichtige Arbeit berücksichtigt nicht nur die ersten 20 Bände des „Journal of the Anthr. Inst." (1871—91), sondern auch die Publicationen der beiden Gesellschaften, aus deren Verschmelzung jenes Institut hervorging, nämlich der Ethnological Society of London und der Anthropological Society of London; erstere wurde 1843, letztere 1863 begründet. Für alle näheren Einzelheiten sei auf das Vorwort des Index verwiesen, der den stattlichen Umfang von VIII u. 301 S. erreicht hat und im Verlage des Institutes selbst im Jahre 1893 erschienen ist (Preis 10 Shillings).

München. L. S.



Totenfetische. (Zu ‚Am Urquell' IV. S. 281). Aus einem Briefe an den Herausgeber. „Jüngsthin begegnete mir spät nachts im Rathhauspark eine heftig schluchzende Allerweltdame. Ich liess mich aus Teilnahme in ein Gespräch mit ihr ein und erfuhr, dass sie ein Slovenin aus der Laibacher Gegend sei und abends im Eszterhazy-Keller schlimme Misshandlung erduldet habe. Daran wäre aber nur ihre Vergesslichkeit schuld und darum weine sie. ‚Wie so denn?' fragte ich neugierig. ‚Ich hab halt meinen Rosenkranz nicht mitgenommen und dann passirt mir immer was.' ‚So, gewährt denn ein Rosenkranz Schutz vor brutalen Angriffen?' ‚Der meinige schon.' ‚Na?!' ‚Weil er von meiner Mutter ist, wie sie aufgebahrt gelegen. Dann hab ich ihr ihn weggenommen. Wenn ich ihn bei mir trag und einer will mich schlagen, bleibt ihm die Hand steif und er kann mir nichts antun.' Das gläubige Fräulein hört auf den Namen Lucie."

Wien. Tzl.

Bedrohter Wodankult. Wie die „Südsteirische Post" angibt, besteht unter den Urgermanen in Marburg (Steiermark) eine Verbindung, die es sich zur Aufgabe gestellt hat, die Mittelschuljugend für das unverfälschte Germanentum zu begeistern. Der Wahlspruch dieser Verbindung lautet: ‚*Wodan hilf mir!*' ‚Das Vaterland' (vom 29. I. 1897. Nr. 29, S. 5), eine vom Eifer der heiligen Inquisition erfüllte Wiener Zeitung, auch im Vernadern bewährt, begleitet diese Mitteilung mit der Drohung: „Es wird wohl Mittel und Wege geben, um diesen Wodan-Anbetern das Handwerk zu legen!" — Beim Wodan! Da soll Loki, der Rote, mit des Hammers zermalmender Macht in die bösbrütende Brut dreinfahren, traun! hilft Wodan nicht seinem teutschesten Volk!

Wien. K.

Vom Büchertisch.

Zbornik za narodni život i običaje južnih slavena. Na svijet izdaje jugoslavenska akademija znanosti i umjetnosti. Svezak I. Uredio Prof. Ivan Milčetić. U Zagrebu 1896. VIII, 368, 8⁰. 4 Tafeln. (Sammelwerk für Volksleben und Gebräuche der Südslaven. Herausgegeben von der südslav. Akademie der Wissenschaften und Künste. Agram. Red. v. Joh. Milčetić). — *Starinska srpska jela i pića* od Sime Trojanovića (Altserbische Speisen und Getränke. Von Simon Trojanović). Belgrad 1896, VIII, 124, gr. 8⁰. (II. B. des serb. ethnograph. Sammelwerkes der serb. k. Akademie). Zuerst verhöhnten und verschimpften sie mich, die Herren Gelehrten in Agram Jahre hindurch und warnten das Volk vor meinen vaterlandverräterischen Umtrieben, endlich aber giengen sie doch in die Laube und fiengen an, sich gleichfalls

um die südslavische Volkskunde zu bemühen. Für das schöne und an wertvollen Einzelheiten reiche Buch, das sie uns bescheeren, sei ihnen vieles vergeben und verziehen. Unter den Sammlern begegne ich manchem meiner Jünger, und ohne Überhebung darf ich sagen, dass die Gabe minder bedeutend ausgefallen wäre, hätte meine rastlose Agitation keinen so nachhaltigen Erfolg erzielt. Edler veranlagte Naturen würden dies zum mindesten durch eine einmalige Nennung meines Namens anerkannt haben. Eröffnet wird das Buch mit drei kleinen Sonderdarstellungen: Hirc: Tiere in unserer Volksüberlieferung; V. Vuletić Vukasović: Haus und Hausgeräte in Dalmatien, dem Herzogtum und in Bosnien und Oblak†: Über die Mundart der Murgegend. Daran schliessen sich Materialien aus Montenegro von Jovović, Speisen und Getränke in Bosnien und dem Herzogtum von Zovko, Leben, Sprache und Gebräuche des Dorfes Stupnik bei Agram von Korenić und kleine Beiträge vieler unter den Rubriken Hochzeitgebräuche, Schwangerschaft und Geburt (von Dragičević), Tod, Weihnacht, Regenzauber (prporuša), Bittarbeit, Weihnachtumzüge (koleda) Gestalten des Volksglaubens, Volksmedizin und Festkalendersachen, Ortsagen und Schnurren, Umgangsweise, Spiele und Tänze, Tiernamen, ein Ansatz zu einer Bibliographie nach nord- und westslav. Folklore-Zeitschriften und ein Nekrolog für Oblak. Das unentbehrliche Schlagwörterverzeichnis dürfte vielleicht der nächste Band bringen. Zu bedauern ist, dass der Redacteur fast gar keine Verweise auf die ältere, einschlägige Literatur der Südslaven beigegeben. Wenn er nur ein wenig nach dieser Richtung Umschau gehalten hätte, würde er wohl mit Recht ein starkes Vierttheil des Bandes als überflüssige Aufwärmung sonst gut oder mannigfach noch besser beglaubigter Erhebungen vom Abdruck ausgeschlossen haben. Die laienhafte Buchmacherei wird in der Volkskunde zur Qual und Pein für den Leser, der zu wissenschaftlichen Zwecken die anwachsende Literatur durchnehmen muss.

Einen höheren, wissenschaftlichen Standpunkt sucht Trojanović zu erklimmen. Er verweist gleich in der Einleitung, die ‚von der Vergangenheit des serbischen Volkes' handelt, auf Krek[1]) und das keltische Epos „*Ossian*", das er für einen getreuen Spiegel urältester Lebensweise eines Volkes hält. Sonst geht er durchwegs von den Werken berühmter Gelehrten aus, z. B. von Ratzel, Klemm, Humboldt, Tylor, Lubbock, Schrader, Pouqueville, Lippert u.s.w., ja, auf S. 62 f. unternimmt er sogar eine Polemik wider Lippert. Alle Achtung vor soviel Umblicken, aber bass verwundert bin ich, dass er aus der ergiebigsten Quelle für eine allseitige Kenntnis altserbischer Speisen und Getränke, aus den Guslarenliedern, nicht das geringste für seine Abhandlung zu schöpfen gewusst hat. Jedes besondere von den XIX. Kapitelchen hätte eine ganz andere und festere Grundlage gewonnen. Dagegen sind seine Mitteilungen aus der unmittelbaren Gegenwart des Volkslebens, obwohl sie stellenweise förmlich gleichwie ein Aufputz zu den Citaten aus deutschen Büchern erscheinen, grösstenteils äusserst schätzbar. T. weiss unzweifelhaft zehnmal mehr zu sagen, als er hier zum besten gibt, nur hat er sich in weitabliegende Discussionen eingelassen, statt sich etwa Max Haberland's Studie über das Essen und Trinken der Völker (in Steinthal & Lazarus' Zeitschrift für Völkerpsychologie) zum Muster zu nehmen. Auch hätte er neben den Guslarenliedern Vrčević's Bücher, Gj. Milićević's Život i običaji, Medaković's Werke und vielleicht meine Schriften heranziehen dürfen. Milićević schuf mit seinem I. B. des serb. akad. Sammelwerkes ein nach jeder Hinsicht ausgezeichnetes Vorbild für serbische Folkloresammlungen. Es wäre im Interesse eines gedeihlichen Fortschrittes des rühmlichen Unternehmens zu wünschen, dass Bezirk für Bezirk in Serbien mit gleicher Gründlichkeit erforscht würde. Auch solches Sammeln ist eine wissenschaftliche Beschäftigung, die ihren Mann hoch zu Ehren bringt, und Serbien ist für die Folklore ein jungfräuliches Land. Krauss.

---

1) Mit Herrn Krek beschäftigt sich ausschliesslich der zweite Teil meiner Schrift: „Böhmische Korallen aus der Götterwelt. Folkloristische Börseberichte vom Götter- und Mythenmarkte", Wien. Anton Reimann.

Nachruf.

Ein treuer Förderer und Mitarbeiter unseres ‚Urquells', Eduard Kulke ist am 20. März 1897 in Wien verschieden. Geboren ward er am 28. Mai 1831 in dem kleinen mährischen Städtchen *Kostel*, als Sohn und Enkel hochangesehener Rabbinen. Als sich nach dem Völkerfrühling des Jahres 1848 das Ghetto aufzulösen begann, hub Kulke seine literarische Tätigkeit als Schilderer des Ghettolebens an und gelangte bald neben seinem älteren Freunde Leopold Kompert als Erzähler zur Geltung. Immer geringer wurde indessen die Lesergemeinde, die sich des Ghetto's erinnern mochte, und Kulke geriet in Vergessenheit. In den letzten Jahren fieng die Judenhetze an, neue Ghetti zu schaffen, und wieder fand Kulke ein dankbares Publikum. Die Abfassung einer Novelle war für Kulke sozusagen eine Staatsaffaire. Er scheute keine Mühe, um jede Sitte und jeden Brauch, jede Redewendung vollständig wahrheitgetreu zu erheben und wiederzugeben, mitunter auf Kosten der Fabel. Gerade wegen dieser Eigentümlichkeit sind seine dreissig Erzählungen für die jüdische Volkskunde von belangreichem Werte. Für unseren ‚Urquell' sammelte er an 1200 judendeutsche Sprichwörter, die leider wegen der Unleserlichkeit der handschriftlichen Notizen Kulkes, bis auf einen kleinen Bruchteil, für uns so gut wie verloren sind. Mit viel Fleiss und Sachverständnis betätigte Kulke sein Wissen auf dem Gebiete der Musik und Psychologie. Auch hatte er sich mehrfach als Dramatiker versucht. Er war ein seelenguter Mensch, dessen Geist für gewöhnlich in einem Jenseits des Alltagslebens, in der Dichtung und der Literatur weilte. Mir war er ein trauter Freund. Sein Andenken bleibe in Ehren!

Krauss.

Guslarenlieder.

Mitteilungen von Krauss.

II. *Mnemotechnisches*. Es gibt nicht wenige Leute, namentlich unter den Südslaven, die den Guslaren ob seiner Gedächtnisstärke als ein maasslos Wunder anstaunen und aus nationaler Eitelkeit gar den Glauben hegen und verbreiten, dass dies Wunder eine südslavische Eigentümlichkeit sei. Da erzählt man von einem Guslaren, der 30, von jenem, der 70 und von einem dritten, der 100,000 und mehr noch Verse in den Speichern seines Gedächtnisses verwahrt mir nichts dir nichts mit sich herumträgt und jederzeit bereit ist, sich hören zu lassen. An der Zuverlässigkeit der Angaben, an deren Feststellung ich als einer der ersten beteiligt bin, ist nicht zu rütteln; um so mehr fühle ich mich verpflichtet, das vermeintlich Mystische der Erscheinung ins klare Licht zu setzen. Wunder muss man von der Ferne betrachten und an sie glauben. Der Wunderglaube ist das Cocaïn der Forschung. Eine kleine Einspritzung davon beeinträchtigt schon die geistigen Verrichtungen derart, dass ein gesundes, wissenschaftlich gerechtfertigtes Urteilfassen fast völlig erlahmt. Solches Glauben ist ein Zustand, eine Erscheinungsform individuell verminderter Zurechnungsfähigkeit. Dem nüchternen Forscher liegt es ob, die Dinge in der nächsten Nähe zu prüfen und sie in ihre kleinsten Bestandteile zu zerlegen, um ihr wahres Wesen zu ergründen.

Mir flösst ein noch so tüchtiges Gedächtnis geringe Ehrfurcht ein, weil ich mich selber mit dem meinigen zufrieden geben darf und, soweit ich zurückdenke, immer dazu geschaut habe, um es mir zu bewahren. Mich reizte es, herauszukriegen, wie es die Guslaren machen, um so zahllose Verse im Kopfe zu behalten. Vor allem besah ich mir genau den Vorrat *eines* Guslaren an Stoffen und die Mittel seiner Darstellung. Zunächst fand ich heraus, dass die Zahl der Stoffe durchgehends bescheiden ist, indem sie bei einem Manne zwischen acht bis dreissig schwankt und dass diese wieder untereinander verwandt sind oder auch, dass sich der Guslar wie-

derholt. Andererseits zeigte er sich, dass der Guslar auch mit stereotypen Beschreibungen und Schilderungen wirtschaftet, wodurch sein eigentlicher Besitz an Darstellungsmitteln beträchtlich zusammenschrumpft. Gäbe sich einer Mühe, könnte er am Ende sogar eine gewisse Gesetzmässigkeit feststellen, nach der sich die stereotypen Clichés ablösen *müssen*, um im Sinne des Guslaren ein ganzes Lied hervorzubringen.

Der Guslar erfindet nichts mehr von Belang, nachdem durch die Jahrhunderte alte Überlieferung die stehenden Formeln, von denen er weder abweichen kann noch will, in Fülle für seinen Gebrauch vorhanden sind. Um ein neues Lied, d. h. ein ihm bis dahin stofflich unbekanntes in sein geistiges Eigentum aufzunehmen, braucht ein geübter Guslar, der die Clichés so ziemlich inne hat, nur genau aufzuhorchen, in welcher Reihenfolge die Clichés und in welchen kürzeren oder längeren Fassungen, beziehungsweise, in welchen Verbindungen sie in dem neuen Stücke vorkommen. Wenn er gewissenschaft ist, nimmt er auch vom Vorsänger sprachliche Eigentümlichkeiten mit in den Kauf.

Probiren geht übers Studiren. Am 18. März 1885 notirte ich vom Guslaren Ilija Krstić Jukić ein Lied von 78 Zeilen und am 4. October 1885 liess ich mir es wieder von meinem *Milovan* vordiktiren, der es $7^1/_2$ Monate vorher auf mein Geheiss sich zu merken hatte. Beide Fassungen decken sich, wie man sich aus meiner Abhandlung über das Bauopfer bei der Südslaven (Wien 1887), wo sie abgedruckt stehen, überzeugen kann. Ein andermal notirte ich nach einem Zeitraume von neun Monaten von *Milovan* dasselbe Lied (von 458 Versen) zum zweitenmale. Die Variation ist so unbedeutend, dass sie der Rede nicht wert erscheint; man vergleiche die beiden Texte in meiner Schrift: Das Burgfräulein von Pressburg. Budapest 1889. (Ethn. Mitt. aus Ungarn). Ich darf nicht unerwähnt lassen, dass gerade dies Lied ein Hauptstück seines Repertoires ist; das er im Laufe von 30 oder 35 Jahren gewiss an zweihundertmal vorgetragen hat.

Ich habe 127 Guslaren näher kennen gelernt. Nur ein einziger unter ihnen war mit zeitlichen Gütern gesegnet [1]) sonst waren es durchwegs arme Burschen, viele sogar bettelarm, auch wenn es

1) Zu *Borki* im Herzogtum lebt ein Beg, ein wirklicher Grossgrundbesitzer, der ein ausgezeichneter Guslar ist. Seinen Reichtum hat er ererbt, nicht selber erworben. Im Auftreten und Gehaben unterscheidet er sich in keiner Beziehung von seinen gänzlich mittellosen Sangbrüdern. Sogar sein Anzug war vernachlässigt. Jeder Guslar ist mehr oder weniger ein Schlampsack, wie man wienerisch sagt.

ihnen weder an Gesundheit noch an Rüstigkeit zur Arbeit fehlte. Guslaren sind aber keine Arbeiter, sondern lieben das dolce far niente, das Träumen und Nachsinnen, das Fabuliren und Musiziren (sit venia verbo!), um ihre Lieder immer und immer wieder zu wiederholen, damit sie sie nicht vergessen [1]).

Im Grund genommen, macht es der Guslar nicht anders als unsereiner von der Feder, wenn wir etwas unserem Gedächtnisse fest einprägen wollen: wir memoriren oder studentisch: wir büffeln es uns ein. Genau betrachtet, ist das Wissen und Können selbst des trefflichsten Guslaren eine Kleinigkeit dem gegenüber, was sich alles unsereiner merken muss, um den umstrittenen Titel eines Gelehrten zu behaupten.

Ich machte auch die Wahrnehmung, dass fast jeder Guslar sein spezielles Genre hat, der eine pflegt den Prinzen Marko und dessen Zeitgenossen, der andere Mujo's und Alile's Taten, der dritte fühlt sich auf ungarischem Boden heimisch, der vierte verherrlicht vorwiegend Hajduken, der fünfte schätzt über alles Heiligenlegenden und Wunderbegebenheiten, ein sechster liebt die Helden der Neuzeit des Serbentums usw. Gerade durch solche Spezialisirung wird jedem die Beherrschung seiner Stoffe bedeutend erleichtert. Sang mir ein Guslar fünf oder sechs seiner „besten" Lieder, wusste ich schon beiläufig, woran er ist und woran ich bin. Trug er mir Lieder vor, die ich schon aus gedruckten Sammlungen kannte, liess ich ihn gehen, oder, wenn ich von einem mehrere Stücke schon aufgezeichnet hatte und er ein neues mit breiten Wiederholungen aus früheren ausstattete, stellte ich das Schreiben ein, ausser die Fabel bot mir irgend einen ethnologisch bemerkenswerten Zug dar, den ich als Beleg für eine Sitte oder einen Brauch einmal verwenden zu können glaubte.

Eine Frage bleibt noch offen: wie behält der Guslar sein Wissen an Liedern in Evidenz? Wie kommt es, dass einer eine oder zwei Wochen lang Tag für Tag ohne merklich darüber nachzudenken ein Lied nach dem anderen vortragen kann, ohne dasselbe Lied wieder von neuem anzustimmen? Wie helfen wir Schriftsteller uns in einer ähnlichen Lage? Wir legen uns zu unserer Bequemlichkeit

1) Nicht anders steht es mit den Reigenführerinnen (Kolovogje), die zugleich Vorsängerinnen sein müssen. Sie verbringen ihr Leben mit dem Lernen und Lehren alter und neuer lyrischer Lieder, vergeuden die Zeit, vernachlässigen die häusliche Wirtschaft und verstehen es nicht, des Hauses Wohlstand zu vermehren. Viele, drastische Sprichwörter warnen vor einer Ehe mit solchen Kennerinnen der Überlieferung. An Analogien dazu bei anderen Völkern herrscht Überfluss.



einen geschriebenen Katalog an. Der Guslar, der des Lesens und Schreibens unkundig ist, schreibt natürlich keinen Katalog, doch verfasst er sich gerade so wie wir einen und, was wir wieder nicht tun, er lernt seinen auswendig. An der Hand dieses mnemotechnischen Behelfes kann er über seinen Liederschatz hübsch in Ordnung verfügen.

Ein derartiges Verzeichnis will ich hier bekannt geben. Selbstverständlich ist es poetisch wertlos, obgleich es sich in der Form eines Liedes gibt, aber man muss es gelten lassen als Lied, wenn man es mit der Mehrzahl der Erzeugnisse montenegrischer Guslarendichter zusammenstellt, die ja im Grossen und Ganzen auch nichts anderes sind, als dürre Aufzählungen, denen Poesie, Witz und Humor als unbekannte Elemente fremd geblieben sind.

Ich behaupte nicht, dass jeder Guslar seine Lieder in einen Katalog einsetzt, der für sich so zu sagen ein Lied gibt. Andere unterstützen ihr Gedächtnis mit etwas anderen Mitteln. Gewöhnlich greifen sie den Namen des Helden des Liedes heraus und bringen ihn in einen Vers. Dieser Vers dient ihnen meist auch als Titel zum Liede; es ist das Schlagwort unter dem sie das betreffende Lied führen. Andere wieder, bei denen geographische Vorstellungen vorherrschen, müssen sich an Örtlichkeiten erinnern, um ein Stück hersagen zu können. Gar selten sind Guslaren, die unter allen Umständen in jeder Laune und Stimmung vorzutragen vermögen. Jeder muss sich erst besinnen. Sehr wenige Guslaren schauen während ihres Vortrages den Zuhörern ins Gesicht; vielmehr wenden sie ihre Augen entweder abwärts oder aufwärts und schneiden dazu, mitunter ergötzliche Grimassen. Das Augenbrauenfurchen und Stirnrunzeln, das bei dem Gesange aus dem Gesichte nicht weicht, zeugt schon für eine erhöhte Gedankentätigkeit. Eines hat man sich auch noch gegenwärtig zu halten, dass die Guslaren ihre Lieder nicht erst in reifen Mannesjahren lernen, sondern sie sich schon von früher Kindheit an, zu einer Zeit, wo man Eindrücke leicht aufnimmt und sie noch leichter festhält, anzueignen pflegen [1]). Der Guslar arbeitet also sein Lebelang ausschliesslich an der Behauptung und zum Teil Ausgestaltung seines in den Jugendjahren er-

1) Man lese zur Erläuterung die autobiographischen Bekenntnisse der Guslaren Mehmed Dizdarević (in, Bojagić Alilens Glück und Grab', Intern. Archiv. f. Ethnogr. B. IX. 1896. S. 31 des S. A.) und Omer Šestanović (in der Festschrift f. A. Bastian, Berlin, 1896, S. 333 f.) nach. Fragte ich pflichtgemäss nach jeder erfolgten Niederschrift Guslaren, von wem sie das Stück übernommen hätten, bekam ich häufig beschieden: ‚Das weiss ich nicht mehr. Es ist schon lange daher. War ein Hirtlein noch, als ich es von jemand singen hörte und habe es mir gemerkt'.



worbenen geistigen Besitzes. Es ist daher nichts wunderbares daran, dass er ihn bis ins späte Alter hinein behält. Mein Milovan kennt 30—40,000 Verse, ist aber trotzdem kein Gedächtniskünstler. Ich hatte ihn nach Wien mitgenommen und vier Monate lang bei einer deutschen Familie verpflegen lassen. In *der* Zeit hatte sich der Mensch keine zwanzig deutsche Worte gemerkt, dagegen konnten sich die zwei Töchterlein seiner Wirtsleute mit ihm schon leidlich serbisch verständigen.

Am 19. Jänner 1885 verhörte ich den Guslaren Ljuboje Milovanović aus *Bogutovo selo*, einen griechisch orientalischen (oder altgläubigen, wie die Schwaben in Slavonien sagen) Christen. Seine Spezialität bildet der Vortrag von Legenden, die von serbischen Heiligen und Kirchenbauten oder Stiftungen handeln. Einen grossen Teil dieser Lieder findet man schon in älteren Sammlungen gedruckt vor. Da sich dabei für meine Studien wenig gewinnen liess, zeichnete ich nur zum Zeitvertreib mehrere Stücke Ljuboje's auf, und als er mich fragte, welches er mir noch vorsingen solle, sagte ich gleichgiltig: ‚Sing mir, was du glaubst, dass mir nötig sein wird.' Mir gewährt auch die mechanische Arbeit des Schreibens Vergnügen, wenn die Feder rasch über glattes Papier gleitend Buchstaben für Buchstaben hinsetzt und Reden festhält. Man hat dabei blutwenig zu denken, erholt sich und ist doch nicht ganz müssig. Ljuboje sang die nachfolgenden 31 Zeilen und machte Halt, so dass sich aus meiner Träumerei beim Schreiben aufwachte. ‚Nun, warum singst du nicht weiter?' — ‚Es ist zu Ende. So habe ich es von meinem Vater übernommen. Weiter geht es nicht.' — ‚Ja, Liebster, das ist ja gar kein Lied, sondern nur eine Aufzählung' (naklapanje). — ‚Ich weiss nicht mehr. Darin habe ich aufgezählt, von welchen Stiftungen ich Lieder vortragen kann. Jetzt magst du aussuchen, welches dir nötig sein wird.' Im Verlauf der weiteren Unterhaltung stellte es sich heraus, dass er auch ausserhalb seines Kataloges mehrere Lieder von den Taten des Prinzen Marko und den Umtrieben der Vilen inne habe. Die zeichnete ich auf.

Sein Katalog, wie er sich ihn gemerkt hat, scheint übrigens durch den Ausfall mehrerer Verse in Unordnung geraten zu sein. Die ursprüngliche Fassung dürfte aus lauter dreizeiligen Strophen bestanden haben. Die beiden vierzeiligen Schlussstrophen enthalten je eine Zeile zu viel. Vom 16—24 V. fehlt die Gliederung.

Njemanićâ blago zadužbine.

Zbor zborila gospoda riśćanâ,
kut se ždjede Njemanićâ blago?
Tu se trepi Njemanićâ Savo?
— Braćo moja, gospoda riśćanâ,
ne čudte se moja braćo draga,
kut se ždjelo Njemanićâ blago.
Gradili su mloge zadužbine.
Najnaprijed jesu načinili,
načinili tri Gjurgjeva stupa.
Pa iza tog jesu načinili,
načinili visoke Dečane,
ja Dečane od dvanajs kubeta.
Pa iza tog jesu načinili,
načinili bjela namastira,
namastira blizu Tävne vode,
Filendara kod Novog Pazara,
Miloševku na Hercegovini,
ja Dovolju na krajini ljutoj
Ozren crkvu sred sredi Ozrena,
Jalovnicu u dnu Birča donjeg,
ja Papraču u sred Birča gornjeg;
na pošljetku dvije mirske crkve
na Mačkovcu i na Dragaljevcu.
Pa iza tog, što je ostanulo,
ostanulo nebrojena blaga,
gradili su po kalu ćuprije,
po vodama i po kalovima.
Pa iza tog, što je ostanulo,
ostanulo nebrojena blaga,
dijelili kljastu i sakatu,
dijelili nijemu i sirotnu.

Die Stiftungen aus dem Schatz der Njemanić.

Berieten Rat des Christenvolks Gebieter,
wohin der Schatz der Njemanić geraten?
Hier traf sich Sabbas Njemanić zugegen:
O Brüder mein, des Christenvolks Gebieter!
Seid nicht verwundert, meine teueren Brüder,
wohin der Schatz der Njemanić geraten.
So manche fromme Stiftung auf sie führten,
vor allem andern haben sie erbaut,
erbauten sie die drei Georgenssäulen.
Nachdem sie dies errichtet, dann erbauten,
erbauten sie die Dečani hochragend,
die Dečani mit Kreuzgewölben zwölf.
Nachdem sie dies errichtet, dann erbauten,
erbauten sie das weissgetünchte Münster,
das Münster in des Tavna-Flusses Nähe,
das Kloster Filendar beim neuen Pazar,
die Miloševka in dem Herzogtume,
auch Dovolja im grimmigen Grenzgebiete,
die Ozren-Kirche in dem Herz von Ozren,
am Grund von Unter-Birač Jalovnica,
die Paprača in Mitten Ober-Birač's,
zu allerletzt noch zwei Gemeinde-Kirchen:
zu Mačkovac und zu Dragaljevac.
Was übrig blieb, nachdem sie dies errichtet,
was übrig blieb an ungezählten Schätzen,
dafür sie Brücken bauten über Sümpfen,
sie überbrückten Flüsse wohl und Sümpfe,
Was übrig blieb, nachdem sie dies errichtet,
was übrig blieb an ungezählten Schätzen,
verteilten sie dem Lahmen und dem Krüppel,
verteilten sie dem Stummem und Verwaistem.

Der Titel vom Guslaren. In Njemanić liegt eine Volksetymologie vor, indem der Guslar den Namen von *nijem* (stumm) ableitet. Die richtige Form ist Nemanja. Stefan N. (1159—1195) serb. König war Stifter der nach ihm benannten Herrschersippe (1159—1367). Sein Sohn Sava (Sabbas) ward vom Patriarchen zum serb. Erzbischof eingesetzt. S. richtete in Serbien zwölf Bistümer ein. Zur Ehrung seines Andenkens ist seit der Mitte dieses Jahrhunderts unter den serbischen Städtern der Brauch eingeführt worden, den Gedenktag mit einer nationalpatriotischen Festversammlung unter Veranstaltung von Festvorträgen alljährlich feierlich zu begehen (Svetosavska besjeda). Was alles bei diesen Anlässen dem heiligen Sabbas nachgerühmt wird, hat ebenso grossen Anspruch auf geschichtlichen Wert, wie die Angaben des Guslaren über die Stiftungen. Die Nemanjić sind durch einen gleichen volkspsychologischen Prozess, wie Prinz Marko zum grössten Helden und Befreier, zu Wohltätern des Serbenvolks hinaufgefabelt worden.

Zu V. 1. Riśćani sind die altgläubigen, Krśćani die katholischen Christen. Zur Zeit der Entstehung dieser Art Guslarenlieder war das Nationalitätsprinzip und was drum und dran hängt, noch nicht erfunden. Das Bauernvolk hält sich noch an die alte, confessionelle Scheidung, und Confession deckt sich bei ihm begrifflich so ziemlich mit Nation.

Zu V. 9. Gemeint sind wahrscheinlich die „Georgsäulen" bei Novi Pazar; eine Klosterkirche, nach einem Guslarenliede eine Stiftung Simon Nemanjić's.

Zu V. 11. Dečani, eine Klosterkirche, Stiftung König Stefan Uroš III (1330) in der Metohija, im südöstlichen Serbiens gelegen. „Hohe D.", weil die Kirche auf einer Anhöhe, das gleichnamige Dorf aber unten im Tale lag.

Zu V. 15. Tavna, ein Flüsschen zwischen Tuzla und Koraj. Das Kloster heisst *trojica* (Dreieinigkeit). Bei einem Chrowoten las ich einmal, der Name Tavna wäre uraltillyrisch. Warum, mögen die Götter wissen. Das Wasser hat ja wirklich durch den Boden und die grünen Hänge eine dunkle Färbung, so dass die Bezeichnung tavna voda (dunkles Wasser) im serb. gerechtfertigt ist.

Zu V. 16. Filendar; gewöhnlicher ist die Namensform Hilandar (*f* für *h*, wie *F*oča statt *H*oča), gr. Χιλαντάριον, ein Kloster auf Athos. Seiner gedenkt schon eine serb. Urkunde aus d. J. 1198.

Zu V. 17. Gewöhnlichere Namensform Miloševa, Milješevka.

Zu V. 18. Dovolja, Kloster am rechten Ufer der Tara, Bosnien, erbaut 1707.

Zu V. 19. *Ozren*, Klosterkirche, 5 Stunden Weges von Maglaj a. d. Bosna entfernt. Ist nach der österr. Occupation wieder hergestellt worden. Gegründet im 14. oder 17. Jahrh.

Zu v. 20. Jalovnica, nur noch eine kleine Dorfkirche im Birač-Kessel oberhalb Zvorniks.

Zu V. 21. Auch Papraća und Papratnja geheissen. Liegt in Trümmern.

Zu V. 22. Mirski, vom türk.-arab. mîrî, Staatsgut.

Zu V. 23. Zu *Mačkovac* und dem ihm benachbarten Dörfchen *Dragaljevac* sah ich recht kleine Kirchlein. Zum Popen in M., der mir seine Kirche als ein Altertum zeigte, sagte ich: ‚Mir scheint, der Erbauer war kein Baumeister, vielmehr ein Töpfer. *Der* Bau kann doch nicht alt sein!' — Ja, den Bau haben wir noch unter türkischen Drangsalen und Bedrohungen vor dreissig Jahren aufgeführt, doch fanden sich an derselben Stelle Fundamente, die einer Kirche angehört haben müssen, weil ja hier ein alter Friedhof herum ist.' — Es fielen mir auf dem Bestattungsorte 7 oder 8 freistehende, mannshohe Balkengerüste auf, die oben flach mit Brettern bedeckt waren. Ich wusste nicht, wozu sie dienen. Der Pope erklärte mir, seine Pfarrkinder hätten seit jeher den Brauch, nach einem Begräbnisse auf diesen Gerüsten den Leichenschmaus abzuhalten. Er tadelte daran nur, dass sich die Trauergäste dabei bis zur Bewusstlosigkeit mit Branntwein zu berauschen pflegen. Anderweitig traf ich nirgends im Lande auf Friedhöfen derartige Gerüste an.

Pfälzischer Bauernkalender.

Ein Bericht [1]).

Dass die Pfalz arm an Volksüberlieferungen sei und dass man sich täusche, wenn man in der Volksmedizin der Pfalz noch ungehobene Schätze suchen wolle (L. Schandein, Bavaria IV. 2. 441), widerlegt der Verfasser obiger Abhandlung. Mit Recht sagt er (S. 4), dass die Volksmedizin ein Hauptgebiet alter Volksüberlieferungen und viel zu wenig bekannt sei. „Wer nur das Leben der Städte kennt mit seinem unabänderlichen Gleichlauf der Tage, mit seiner Gemütsflachheit und Gleichgiltigkeit gegen die wunderbarsten Vorgänge in der Natur, wer nicht in seiner Jugend selbst

---

1) *Pfälzischer Bauernkalender*. Beitrag zur Volkskunde der Hinterpfalz von Dr. L. Grünenwald, kgl. Gymnasiallehrer. (Aus der Festschrift des histor. Ver. d. Pfalz zur Begrüssung des im Aug. 1896 in Speier tagenden XXVII. Kongresses der deutsch. anthropol. Gesellsch.). 1896.



ein Stück frisches, originelles Volkstum durchlebt hat, dem werden auch bei genauester Beobachtung des Volkslebens fortgesetzte Missverständnisse begegnen; er wird dem Landvolke beständig fremd gegenüberstehen" (S. 1 ff.). Mit wahrer Liebe zum Pfälzervolke hat G. das Selbstgesehene und Erlebte zu einer gediegenen Abhandlung über den pfälzischen Bauernkalender vereinigt. Solche Arbeiten dürfen im „Urquell" nicht übersehen werden und mag es erlaubt sein, etwas auf die G.'sche Abhandlung einzugehen.

Im 14. Jahrh. hiess in der Pfalz der Dezember: Martinsmant (Martinsmonat), obwohl der St. Martinstag auf den 11ten November fällt. Dieser Tag war eben der kirchliche Tag für den schon seit cc. 500 s. Ch. verehrten Heiligen (Schimmelreiter und Soldat mit dem blauen „Mantel"); dieser Tag erhält seine Bedeutung erst durch den Julianischen Kalender, der auch einem von Autor ad verbum mitgeteilten Kalendarium (cc. 1368) aus dem ältesten Missale aus dem Speierer Domschatze zu Grunde liegt.

Nach diesem Kalender fällt der *Winter*anfang auf den 10ten November; auf diese Zeit (Leonhard 6 Nov., Martin 11. Nov.) werden dann religiöse und bürgerliche Gebräuche von dem germanischen Jahranfang (Ende September) verlegt (Weinhold, Zeitschr. f. V. K. 1894, S. 100); der Wintermonat Dezember wurde so zum Martinsmonate. — In den Winternächten ist die Schwärmzeit der Dämonen namentlich in der sogenannten langen Nacht (Thomasnacht, auch Nidelnacht [Nöttelestag = Schwendtag, Unglückstag] in Oberbayern genannt); sichtbar sind dann der dreibeinige Hase (Hexengestalt) und Poltergeister; der „Einaug" (Wodan?) von Scharfeneck, auch kurzweg Schlosser oder Mantel genannt, geht als wilder Jäger [Oberbayern: wildes G'jaid] in dieser Rumpelnacht um. — Der Nikolaustag (5 Dez.) und St. Andreastag (30 Nov.) sind Tage der Vorfeier der germanischen Winter-Sonnenwende; die letztere ist unsere heutige Weihnacht, aus welcher Zeit G. verschiedene Volksbräuche und Volksheilmittel mitteilt. — In den 12 heiligen Nächten (Zwischennächten, Rauchnächten), vor welchen „der Schreck" eingeläutet wird (S. 15), fliegt die Domina Hera per aëra (15 Jahrh.) (Gr. D. M. 232, 233) als Anführerin der gefürchteten Dämonen; die Kraft der Hexen ist in diesen Nächten am stärksten; die Fruchtbarkeit des Jahres hängt von dem Wetter um Weihnächten ab; macht Frauen Holle (Berchta-Hera) ihr Bett, so ist dem Bauern in der Pfalz dieses Schneeflockengestöber recht für seine Saaten (S. 16). — Der Fastensonntag (Frühlings-Vorfeier) hat auch in der Pfalz eine Reihe von Küchen-Lätizeln z. B. Zopf-

gebäcke, in Öl gekochte Kücheln. Die sogenannten Ölflecken der Kinder haben davon ihren Namen. „Ist eine Frau schwanger, so darf sie die Fastnachtsküchlein nicht backen oder doch nur mit grösster Vorsicht; denn alle anspritzenden Ölflecken kommen ihrem Kinde für immer auf die Haut genau an derselben Stelle, wo das heisse Öl sie trifft" (S. 24); vermutlich ist hier Volksetymologie die Mutter des Gedankens gewesen. Ölflecken sind wahrscheinlich sprachlich entstellte Elbflecken d. h. Hautmale, die die Elben (Alp) zur Strafe für das versagte Dämonenopfer (Kultspeise) erzeugen.

Der Sonntag Lätare (Mittfasten, Frühlingssonnenwende) heisst in der Pfalz allgemein der Sommertag; die 2 Russe-Butse, Singbuben, Hannsel Fingerhut, die Grethel mit der Butte etc. erinnern dabei lebhaft an den Todestag des Winters und an die germanische Feier des Beginnes des Sommers [daher auch an anderen Orten Rosensonntag, (Rasen) Totensonntag, schwarzer Sonntag genannt]; an diesem Tage erhielten die Siechen in Spitälern den Kalbskopf zum Essen; der Kalbskopf gehörte ehemals dem germanischen Opferleiter oder Gode wie die Godeslunge und Godesleber; sie waren eine Abschlagszahlung an die Gottheit zur Sicherung vor Krankheiten; darum sticht auch, nach Tiroler Ausdrucksweise (v. Hörmann, Sprüchwörter S. 165) das Märzenkalb [d. h. der mit Kälberopfer besänftigte Winddaemon, Maerzenwind] Kinder und alte Leute ab.

Die Feier des Palmsonntags in der Pfalz wird durch G. in Übereinstimmung mit dem Referenten (s. „Palmsonntag" in d. Allg. Ztg. Nr. 88. 1896) geschildert, indem er behauptet: „Die Zusammensetzung des Palmwisches ist jedenfalls eine deutsche" (nicht kirchlich-römische) d. h. aus Haselstaude, Wachholder, Palmweide (oder Stechpalm) gebildete. Das Osterfeuer betr. sagt G.: „Das Volk weiss zu erzählen, dass früher an Ostern das neue Feuer gewonnen wurde durch Reibung zweier Hölzer" (S. 35) (entsprechend dem germanischen Not-Feuer). Der Taustreicher oder Tauschlepper (Tauträgel) der Germanen hat sich auch in der Pfalz (S. 37) erhalten: „Leute, deren Heil- und Zaubersprüche das Jahr über wirksam bleiben sollen, müssen am Ostermorgen „unbeschrauen" den Morgentau vom Grase streichen" (Kneipp hatte also längst schon Vorläufer). — Der am letzten (2.) Sonntage nach Ostern erst Beichtende gehört auch in der Pfalz zu den Gauldieben (oder Rossdieben); die alten Landrichter (Tyrannen), die nach dem Volksglauben, wie die Rossdiebe, umgehen, sind alte abgeblasste Erinnerungen an das Rossopfer der heidnischen Altgläubigen aus

der ersten Zeit des germanischen Christentums. — Die Nacht des 1. Mai gilt auch in der Pfalz als Hexennacht (Philippsnacht); Runenzauber, Hexenlesen, Hexenkräuter mit 3 heiligen Namen sind Mittel gegen die Macht der Hexen; diese 3 heiligen Namen sind ursprünglich die Namen 3 Zauber-Kräuter, die den Schluss der Besprechungs-(Runen)Formel bilden; je unverständlicher diese 3 Namen waren, desto geheimnissvoller und wertgeschätzter. — Die Pfingstzeit mit dem Pfingst-Butz ist auch für den Pfälzer Bauern eine Ausflugszeit (Eschgang) mit wahrhafter Volksfreude. — Der Johannes-(G'hanns-)Tag aber (24. Juni) ist ein Unglückstag „an ihm muss auf jede mögliche Weise ein Mensch ums Leben kommen" (Menschenopfer-Erinnerung aus der Zeit der germanischen Sommer-Weihnachten und Sommersonnenwende). — Dass am *Drei*faltigkeitssonntag das Salz zur kirchlichen Weihe auf den Altar gestellt wird, ist für die Pfalz eigentümlich und vielleicht mit den schon erwähnten heiligen *3* Namen (bei Krankheitssegen) in Verbindung zu bringen. — Die Kräuterweihe am Mariä Himmelfahrtstage betrifft auch in der Pfalz meist sogenannte Frauenkräuter (Mutterkräuter), die als Hexenkräuter im Christentume zum Verrufe und damit zur kirchlichen (Ent-)Segnung gelangten. Dem uralten Volksglauben an die Wirksamkeit dieser bei Geburten verwendeten Pflanzenmittel akkomodirte sich die Kirche durch die Kräuterweihe; die Pflanzenmittel sind ja neben dem besprechenden Worte die ältesten Volksheilmittel der Germanen gewesen; die Pflanzenmittel werden dabei „gebrochen" d. h. durch Beugung des Stengels mit dem kranken Teile berührt (ahd. prouchan = flectere, Schmeller I. 338); eine Transplantation des Krankheitsdämons, wie sie in der Volksmedizin oft gefunden wird.

Den Schluss der Abhandlung bildet das schon erwähnte Kalendarium.

Dr. Grünenwald hat seine Beobachtungen unmittelbar aus dem Volksleben geschöpft und berichtet mit Liebe zur Sache und auch vollständig sachlich; er hat einen ganz wertvollen Beitrag zur Volkskunde geliefert. —r.

Das Kind in Glaube und Brauch der Völker.

Eine Umfrage.

VIII. Kinderlieder aus Niedergebra (Grafschaft Hohnstein). — Unter den Volksliedern nehmen die Kinderreime eine nicht unwesentliche Stelle ein, nicht sowohl ihres poetischen Inhalts wegen — dieser ist in den meisten Fällen nur von geringem Werte — sondern weil sie uns einen Einblick in das Denken und Empfinden der Kinderseele gewähren, die sich im Treiben des Spieles offen und zwangslos erschliesst und weil sie ein schätzenswertes Erbstück unserer Väter sind. Nicht wenige der Kinderlieder enthalten historische Erinnerungen, die in eine längst vergangene Zeit hinaufreichen, deren Deutung oft geradezu unmöglich ist. Auch die Verbreitung vieler Reime durch ganz Deutschland spricht für das hohe Alter; denn ohne Zweifel hat eine lange Zeit dazu gehört, bis sie in den entlegensten Gauen heimisch geworden und einen dauernden Platz in den Herzen der Kinder errungen haben. Es mutet uns heimatlich an, wenn wir in entfernten Gegenden dieselben Reime singen hören, die wir in frohen Kindertagen daheim auch gesungen haben. Freilich dürfen wir uns an gewisse Textabweichungen nicht stossen, die immer auftreten, wenn poetische Erzeugnisse sich mündlich und zumal durch Kindermund fortpflanzen. Solche Veränderungen treten indessen nicht nur in räumlich weit von einander entfernten Gegenden mit Naturnotwendigkeit auf, sondern sind sogar schon in nahe gelegenen Orten wahrnehmbar. So weisen die in Obergebra üblichen Kinderreime teilweise schon eine andere Lesart auf, als die in dem 10 Minuten davon entfernten Niedergebra.

Bei der fortwährenden Veränderung, welche die Kinderlieder im Laufe der Zeit erfahren haben, ist es sehr schwer, den ursprünglichen Text wieder zu erkennen, geschweige denn, ihn wiederherzustellen. Ich habe mich daher auf die wörtliche Wiedergabe der Reime in der mir mitgeteilten Form beschränkt. Manche sind offenbar nur Bruchstücke von grösseren Liedern und daher nicht immer verständlich. Es lag nahe, diese Reime durch eigene Correctur lesbar zu machen, ich habe indessen aus leicht ersichtlichen Gründen davon Abstand genommen.

Die meisten der Lieder knüpfen an das sogenannte Kreisschliessen an, das Kinder mit Vorliebe üben. Es mögen daher diese Lieder zuerst folgen.

1. Die Kinder schliessen einen Kreis mit den Händen und singen:

Wer steht da draussen vor der Thür
und thut so leis anklopfen?

der Draussenstehende antwortet:

Ich bin der Herr, ich steh' dafür,
ich habe was zu suchen;
ich hab' verloren meinen Schatz,
und der ist hier auf diesem Platz:
Schliesst auf, schliesst auf die Garten-[thür.

Der Kreis wird geöffnet und der Draussenstehende tritt hinein und singt weiter:

Hier find' ich meinen lieben Schatz,
in den ich mich verliebte.
Knie sie (er) ein wenig her zu mir,
dass ich ein Küsschen kriege.

Mit den letzten Zeilen holt sich ein Knabe ein Mädchen und umgekehrt. Nachdem sich das Pärchen geküsst hat, tritt es aus dem Kreise, und das Spiel wird von den beiden dann wieder begonnen.

2. Ein Kind stellt sich in die Mitte des Kreises. Alle singen:

Ich ging mal über 'ne Brücke,
und die war nass;
da sah ich eine Zicke,
und die frass Gras.
Schönster Schatz, komm' her zu mir,
wir sind ja schöne Leutchen hier,
ach ja, freilich,
wo ich bin, da bleib ich,
bleib ich, wo ich bin,
adjö, mein liebes Kind.

Natürlich holt ein Knabe ein Mädchen und umgekehrt. Beide tanzen zum Schluss einmal herum.

3. Im Sommer, im Sommer,
wenn die liebe Sonne scheint,
so lasst uns alle fröhlich sein.
Lustig, lustig, es geht uns allen wohl.
Es muss ein rechter Bauer sein,
der uns ernähren soll.
Ich kann nicht mehr singen,
ich kann nicht mehr springen,
im Sommer, im Sommer,
da geht 's uns allen wohl.

Ein in der Mitte des Kreises stehendes Kind holt sich ein anderes herzu und tanzt mit ihm herum.

4. Vier Kinder stellen sich einander gegenüber, geben sich die Hände, halten die Arme hoch und bilden so ein Thor, durch welches die andern, welche eine Kette geschlossen haben, kriechen müssen. Dabei wird von den nach und nach entstehenden Parteien gesungen.

A. Die Muschelbrück, die Muschelbrück,
die ist so sehr zerbrochen.
B. Wer hat zerbrochen, wer hat zerbrochen?
A. Der Goldschmied, der Goldschmied
mit seiner jüngsten Tochter.
B. Wir wollen sie wieder machen lassen,
machen lassen.
A. Womit denn, womit denn?
B. Mit Edelstein, mit Elfenbein,
mit feuerrotem Golde.
A. Wen ziehn wir durch das erste Glied,
das 2. Glied, das 3. Glied?
B. Den Letzten woll'n wir behalten.

Bei diesen Worten sucht man den Letzten in der Reihe zurückzuhalten, gelingt es, so wird er von den Beiden, welche die Brücke bilden, gefragt, wohin er kommen wolle, ob in die Sonne oder in der Mond. Nach seiner Antwort, die flüsternd gegeben werden muss, weist man ihm seinen Platz hinter dem einen oder dem andern an, denn der eine stellt die Sonne, der andere den

Mond vor. Sind auf diese Weise alle Kinder gefangen und verteilt worden, so sucht eine Partei die andere zu sich herüberzuziehen. Mit dem Siege der einen ist das Spiel beendet.

Ein ähnliches Spiel ist in Obergebra gebräuchlich, wozu folgender Text gesungen wird:

Wir ziehen durch die goldne Brücke;
sie ist entzwei, sie ist entzwei.
Wir woll'n sie wieder flicken.
Mit was?
Mit Spass,
mit Einerlei, mit Zweierlei.
Das 1. Glied, das 2. Glied,
das 3. soll gefangen sein.

5. Die Kinder singen, indem sie einen Kreis schliessen:

Glocken klingen heller Klang.
Wo seid ihr gewesen sieben Jahr?
Sieben Jahr sind um,
Bertha dreh' dich um.

Bei diesen Worten muss sich das angerufene Mädchen umdrehen, so dass es seinen Rücken dem Innern des Kreises zuwendet. Dann singen die Kinder weiter:

Bertha hat sich herum gedreht,
ihr Liebster hat ihr 'nen Kranz beschert.

Das Spiel wird so lange fortgesetzt, bis sämmtliche Mädchen sich herumgedreht haben, und dann wird wieder von vorn angefangen, so dass sie ihre erste Stellung wieder einnehmen.

6. Ich ging durch einen grasgrünen Wald,
wo die schönen Rosen blühn.
Ein Paar schöne Damen
wollten sich einander haben.
Gebet euch die rechte Hand,
gebet euch die linke Hand
und ein'n Kuss zum Unterpfand.

Mit den letzten Worten geben sich die Kinder die Hände und verabschieden sich mit einem Kusse.

7. Die Kinder stellen sich in einem Kreise auf, während eines in der Mitte steht, und singen:

Adam hatte 7 Söhne,
7 Söhne hat Adam;
sie assen nicht, sie tranken nicht,
sie schlugen sich, sie zankten sich,
sie machtens alle so wie ich.

Dabei muss der in der Mitte Stehende irgend etwas vormachen, er zupft sich z. B. an den Ohren oder an der Nase, hüpft auf einem Beine, und die andern ahmen es nach.

8. Die Kinder schliessen einen Kreis, in dem sich ein Knabe aufsttellt, und singen:

Es fuhr ein Bauer ins Holz :/:
es fuhr ein Bauer ins Kirmessholz,
si sa, Kirmessholz,
es fuhr ein Bauer ins Holz.

Der Bauer nahm sich ein Weib :/:
der Bauer nahm sich ein Kirmessweib,
si sa, Kirmessweib,
der Bauer nahm sich ein Weib.

Bauer, hast du Geld? :/:
Bauer, hast du Kirmessgeld?
si sa, Kirmessgeld?
Bauer, hast du Geld.

Setzt euch auf die Erde :/:
Setzt euch auf die Kirmesserde,
sie sa, Kirmesserde,
setzt euch auf die Erde.

Schlage du dein Weib :/:
schlage du dein Kirmessweib
si sa, Kirmessweib,
schlage du dein Weib.

Stehet von der Erde :/:
stehet von der Kirmesserde,
si sa, Kirmesserde,
stehet von der Erde.

Tanz' mit deinem Weibe :/:
tanz' mit deinem Kirmessweibe,
si sa, Kirmessweibe,
tanz' mit deinem Weibe.

Scher dich aus dem Kreise :/:
scher dich aus dem Kreise,
si sa, Kirmesskreise,
scher dich aus dem Kreise.

Der innen stehende Knabe muss allen Anforderungen nachkommen, welche die Sänger an ihn stellen. Er muss sich ein Weib nehmen, muss es schlagen, mit ihm tanzen und sich schliesslich aus dem Kreise scheren, um einem Nachfolger Platz zu machen.

9. Morgen bringen wir Haber ein, Haber ein,
woll'n wir einen finden,
soll mir einer lieber sein, lieber sein,
hier und dar und auf der Spur,
unter diesen allen.
Welchen, den ich haben will, haben will,
kann mir wohlgefallen.
Ach ja, freilich,
wo ich bin, da bleib ich,
bleib ich, wo ich bin,
adjö, mein liebes Kind.

Diese Nummer ist lückenhaft und teilweise unverständlich. Ein im Kreise befindlicher Knabe winkt ein Mädchen heran, tanzt mit ihm herum und trennt sich von ihm mit den Schlussworten.

In dem Harzdörfchen Sülzhayn lautet der Reim:

Morgen woll'n wir Hafer mähn, Hafer [mähn;
wer soll ihn denn binden?
Das wird mein Feinsliebchen thun, Lieb- [chen thun,
das wird sich schon finden.
Hier und dort und an der Spur
unter diesen allen.
Dem ich jetzt zuwinken thu',
der thut mir gefallen.
Jetzo thu ich fassen an, jetzo thu' ich [lieben,
eine schöne junge Dam',
sie ist so schön gezieret.
Sie ist gezieret mit Rosengold,
wen sie liebt, das weiss sie schon.
Lass sie gehn, lass sie stehn,
lass sie wieder nach Hause gehen.

10. Der Abt ist nicht zu Hause,
er ist zu einem Schmause,
und wenn er wird nach Hause kommen,
so wird er mit der Klingel kommen.

Die Kinder stehen dicht zusammengedrängt im Kreise. Eines der Mitspielenden geht mit einem Tuche ausserhalb herum und schlägt mit den Worten Kling! kling! auf ein Kind los, das dann sofort das Tuch ergreift und sich ein anderes Opfer sucht, während der Schlagende in die entstandene Lücke tritt.

11. Alle Kinder lehnen sich mit dem Gesicht gegen eine Mauer, während eines die anderen auf den Rücken klopft und fragt:

Bumm, bumm, Englein, | Schläfst oder wachst du?

Nachdem einmal geklopft worden, antwortet es:

Ich schlafe; zum 2. mal: Ich wache.

Bei der letzten Antwort ergreift der Klopfende die Hände des andern, dreht es herum und spricht:

Spucke durchs Loch und lache nicht!

Während die Vorschrift befolgt wird, beobachtet man das Kind, ob es lacht oder nicht. Im ersteren Falle wird es unter die Teufel, im letzteren unter die Engel rangirt.

12. Guten Tag, Herr Vogelmeister!
Haben Sie Vögel zu verkaufen?
O ja! welchen wollen Sie haben?
Verkaufen Sie mir den Raben!
Vogel, Vogel, flieg aus,
Komm bald wieder nach Haus!

Der genannte Vogel läuft fort und der Käufer eilt ihm nach und sucht ihn zu fangen. Gelingt ihm dies nicht, lässt er einen andern fliegen, bis er einen fängt, der dann die Stelle des Käufers einnehmen muss.

13. Ich sullte met minrer Mutter
das Kirlitzchen tanze,
do kunt ichs nich, do schlug sie mich,
do hielte (weinte) ich,
do gab sie mir ein Botterstückchen,
do schwieg ich.

Die Kinder sitzen gebückt im Kreise herum, klappen mit den Händen und tanzen in bückender Stellung.

14. Ruppe, ruppe Gräschen,
der Schütze äs nich derheime,
er äs nach Benneckensteine, (Ort im Harze)
und wänne heime kämmet,
so brichte Hals und Beine.

Die Kinder rupfen Gras auf einem freien Platze oder ahmen wenigstens die entsprechenden Bewegungen nach. Dabei werden sie von einem Knaben, der sich versteckt gehalten hat, verjagt. Wen er ergreift, muss nach ihm den Schützen spielen.

In Rothefütte auf dem Harze lautet der Vers:

Ruppe, ruppe Gräschen,
Thomas sitzt im Fässchen.
Thomas kommt, wenns eins schlägt,
Thomas kommt, wenns zwei schlägt u. s. f.

Schliesslich kommt Thomas angesprungen und erhascht eines der fliehenden Kinder.

15. Kriech, Bürschchen, durch das Büschchen,
wolln ein Hirschchen jagen.

Die Kinder fassen sich an den Händen an und bilden eine Schlange. Die Letzten kriechen durch die emporgehaltenen Arme der andern und drehen sich fortwährend so, dass ein scheinbar unentwirrbarer Knäuel entsteht, der sich nun entweder ordnungsmässig wieder auflöst oder umfällt.

16. Die Kinder sitzen in einer Reihe und halten dabei die fest aneinander gepressten Hände in den Schoss. Ein davor stehender Knabe geht von einem Kinde zum andern, berührt flüchtig deren Hände und schiebt einem derselben, aber ohne dass es die andern merken, ein kleines Hölzchen zwischen die Finger, wobei er spricht:

Streiche, streiche Bällechen.

Nachdem das Hölzchen untergebracht ist, singen sämmtliche Kinder:

Das Fleisch hab'n wir gegessen,
Das Brot hab'n wir noch.
Wer es hat, der lache nicht,
lachet all' mit einander nicht.
Teufel, Teufel, komm, wer hat's?

Auf diese Aufforderung erscheint ein Knabe, der sich bis dahin versteckt gehalten und nun das versteckte Hölzchen suchen soll. Derjenige, bei dem er's findet, wird sein höllischer Nachfolger.

17. Häschen in der Grube
sass und schlief.
Armes Häschen, bist so krank,
dass du nicht mehr hüpfen kannst.
Hüpf mal, Häschen, hüpf!

Die Kinder schliessen einen Kreis, in dessen Mitte ein Kind in gebückter Stellung sitzt. Bei den letzten Worten des Liedes hüpft es an irgend eines der im Kreise befindlichen Kinder heran und berührt es mit der Hand. Das betroffene Kind muss sich nun als Häschen in die Mitte verfügen.

18. Eigenthümlich sind zum Theil die Reime, welche die Kinder beim „Auszählen" benutzen. Wenn derjenige aus der Schar bestimmt werden soll, welcher die andern beim „Haschen" oder „Kriegen" zu fangen hat, so stellen sich alle in einen Kreise auf und einer zählt, indem er den Reim spricht und bei jedem Worte die Einzelnen berührt, aus. Wer zuletzt übrig bleibt oder wen das letzte Wort trifft, muss die andern aufsuchen oder kriegen. Die Abzählreime sind:

1. 1, 2, 3, 4,
wer klopft an meine Thür?
Ein schöner Offizier.
Was bringt er mir?
Ein Körbchen voll Nelken,
die niemals verwelken.
Den Fipp, den Fapp,
denn du, bist ab.

2. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7,
Peter Paulus hat geschrieben
einen Brief nach Paris,
sollten schicken drei Pistolen,
eine für mich, eine für dich
und eine für Vetter Ludewig.
Liebe Tante, sei so gut,
schicke mir einen Tyrolerhut,
nicht zu gross und nicht zu klein,
er muss nach der Mode sein.

3. 1, 2, 3,
da liegt ein Ei,
wer darauf tritt,
spielt nicht mehr mit.

4. Eine, zweie, dree,
morgen musst du free,
kannst du keine Brut gekrieh,
musst du au zufreden sie.

5. Dree, sächse, nine,
wär nicht usleift,
dür härt mine.

6. Rus us dem Busche,
wän ich krieh, den husch' ich.

7. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10,
ich ging einmal nach Jen',
guckten da drei Hexen raus;
die erste liess mich stehn,
die zweite liess mich gehn,
die dritte nahm 'nen Ziegelstein
und schmiss mich vor das böse Bein.
O weh, o weh, o weh,
ich will nicht wieder nach Jena gehn.

(Lipprechterode).

8. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7,
wo ist denn mein Schatz geblieben?
In Berlin, in Stettin,
wo die schönen Rosen blühn.
Rothe Kirschen ess' ich gern,
schwarze noch viel lieber;
junge Herren küss' ich gern,
alte stell ich nieder.

9. Eine kleine weisse Bohne
ging einmal nach Engeland;
Engeland war zugeschlossen
und der Schlüssel abgebrochen.
Tripp, trapp, käsenapp,
morgen ist Sonntag.
Zieh ich meine Stiefel an,
reise ich bis Amsterdam,
von Amsterdam nach Hause.
Wenn ich zu Mariechen komm',
sprech' ich: guten Morgen.
Mariechen, hast du's Bett gemacht?
Nein, ich hab's vergessen.
Was hast du den ganzen Tag gemacht?
Ich hab' bei Fritz gesessen.
Wenn du willst bei Fritzchen sitzen,
muss du tragen Silberspitzen,
Silberspitzen, goldne Schuh,
Fritzchen ist die blinde Kuh.

10. Ihnichen, Tinchen, Gänseschnabel,
wenn ich dich beim Fitcht habe,
dreck' ich dir ein Beinchen aus,
mache mir ein Pfeifchen draus,
pfeif ich alle Morgen,
geht's wie eine Orgel.
Geht die Mühle klipp die klapp,
bist ein kleiner Pfeffersack.

(Obergebra).

11. Sass ein Rabe an dem Wege,
wollte gerne Bibel lesen,
Bibel lesen konnt' er nicht,
ging er hin zum König.
König sprach: Du Lumpenhund,
wart, ich will's zu Fritzchen sagen;
Fritzchen soll die Flinte laden,
Piff, puff, paff,
du bist ab.

(Obergebra).

12. Jene, weene, weetzel,
wer backt Bretzel,
wer bäckt Kuchen
der muss suchen.
Warum bist du weggelaufen
und nicht wieder da?
Darum musst du Strafe leiden
24 Jahr.

13. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11,
hinter dem Gewölb'
steckt eine Maus,
die muss heraus.

14. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13,
und im Garten wächst der Weizen,
auf dem Hofe geht der Wind,
wo die alte Hexe springt.

15. Eckchen, Döckchen, Silberglöckchen,
kling, klang, aus;
ich soll holen
zwei Pistolen
und für'n Pfennig Kaffeebohnen.

(Obergebra).

Wiegenlieder.

1. Hotze bumbeichen,
was rasselt im Stroh?
's Genschen gett barbes und hätt keine [Schuh.
Der Schuster hält Lädder und kenn [Leisten derzu,
gett barbes, gett barbes, wie iche muss thu.

2. Su, su, suse,
wu wohnt dänn Vetter Kruse?
In dem bunten Huse,
leest die gälen Bletter uff,
dass sie nicht verfulen.
Bletter gitte dem Kälbechen;
das Kälbechen sall uns Mälich gäh;
Mälich wumme dem Müllrer gäh;
Müllrer sall uns Mähl gäh;
's Mähl wumme dem Bäcker gäh;
der Bäcker sall uns Kuchen backe;
den Kuchen wumme dem Kätzchen gäh,
's Kätzchen sall uns Mieschen fange,
's Mieschen wumm an den Galgen hänge.

3. Karline, Karläne,
was machen die Hähne?
Die sitzen uff dem Zuhne
und flocken die Pflumen.
Wohrte, ich will's vern Schulzen säh,
der Schulze sall mi Frucht gäh,
die Frucht will ich dem Müllrer gäh,
der Müllrer sall mi Mähl gäh,
's Mähl will ich dem Bäcker gäh,
dr Bäcker sall mi Stietzel backe,
den Stietzel will ich dr Brut gäh,
die Brut sall mi en Struss gäh,
den Struss will ich dem Kewichen gäh,

's Kewichen sall mi Mällich gäh,
die Mällich will ich dem Kätzchen gäh,
's Kätzchen sall nun musen
bis nach Frankenhusen.

Wenn man kleine Kinder auf den Knieen schaukelt, so spricht man dabei:

1. Gocker, gockergellichen,
reiten wir auf dem Fellichen (Füllen),
wenn wir grösser werden,
reiten wir auf Pferden;
macht das Pferdchen trab, trab, trab,
wirft den kleinen Reiter ab,
putz, putz hen.

2. Reiter zu Pferde,
wo kommen sie her?
Von Sixen, von Sachsen,
von Duderstadt her.
Der Wein war kalt,
das Bier war alt,
drum zankten die Ritter
und waren so bitter.
Hurrah, hurrah, hurrah!

Fingerspiel.

1. Das ist der Daumen,
der schüttelt die Pflaumen,
der liest sie auf,
der trägt sie heim
und der Kleinste isst sie ganz allein.

2. Seelzchen, Schmeelzchen,
Tippelchen, Pätschchen.

Zungenübungen.

1. Meister Müller, mahle mir meine Metze Mehl; meine Mutter muss mir meine Metze Mehl mit Milch mengen. 2. Neun Ellen blau blümerant bunt Band.

Kirmesslied.

Wenn's Kirmess ist, wenn's Kirmess ist,
da schlacht' mein Vater ein' Bock.
da tanzt meine Mutter, da tanzt meine Mutter.
da wackelt ihr den Rock.

Der Postillon bläst:

Ach du mein lieber Gott,
muss ich schon wieder fort
auf die Chaussee?

Oder: Mädchen von Jützenbach,
Hast du dein Schätzchen noch?
Zeige mal her, zeige mal her!

Räthsel.

Kaiser Karolus hatte einen Hund,
dem gab er einen Namen mit seinem Mund.
Also hiess Kaiser Karolus sein Hund.
Wie hiess der Hund? Also.

Der Storch wird von den Kindern angerufen:

Storch, Storch, du guter,
Bring mir einen kleinen Bruder.

Oder: Storch, Storch, du bester,
bring mir eine kleine Schwester.

An den Kuckuck richtet man die Frage:

Kuckuck, wie lange lebe ich noch?

Oder: Kuckuck äbber dr Gatterthör,
wann eher sall ich Gerathe stäh?

Oder: Kuckuck äbber dr Aue,
wann eher krieg ich eine Fraue?

So viel mal er ruft, so viel Jahre vergehen dann noch, bis der betreffende Wunsch wird.

Wenn die Kinder einen *Marienkäfer von der Hand auffliegen* lassen, sprechen sie:

Muhkewichen, flieg nach Halberstade,
dinne Kingerchen schrein,
dinn' Hüschen brennt.

Beim Pfeifenschneiden im Frühjahr sprechen die Knaben:

Pfiefchen witte denn gerote,
es kämmet ein Mann von Schloten
[Schlotheim),
schlett dich uff den dicken fätten Knoten,
schmisst dich in Born,
frisst dich der Worm,
schmisst dich in Tiech,
frisst dich der Wiech (Weihe),
schmisst dich in Graben,
frässen dich die Mücken und die Maden.

In früheren Jahren hörte man auch noch den alten Schwedenvers:

Bet', Kindchen, bet',
Morgen kommt der Schwed',
Morgen kommt der Oxenstern,
Will die Kinder beten lehr'n,
Bet', Kindchen, bet'.

Zur Unterhaltung.

Die Schnitzebank.
Das ist kurz und das ist lang,
und das ist die Schnitzebank.
Kurz und lang, Schnitzebank.
Ei du schöne, ei du schöne, ei du schöne
[Schnitzebank.

Das ist hin und das ist her,
und das ist die Lichtputzscher'.
Das hin und her, die Lichtputzscher',
das kurz und lang, die Schnitzebank —
Ei du schöne, u. s. w.

Das ist krumm und das ist grad,
und das ist das Wagenrad.
Das krumm und grad, das Wagenrad,
das hin und her, die Lichtputzscher',
das kurz und lang, die Schnitzebank —
Ei du schöne, u. s. w.

Und das ist die Ofengabel,
und das ist ein Storchenschnabel,
Die Ofengabel, der Storchenschnabel,
das krumm und grad, das Wagenrad,
das hin und her, die Lichtputzscher',
das kurz und lang, die Schnitzebank —
Ei du schöne, u. s. w.

Das ist gut und das ist schlecht,
und das ist der Müllerknecht.
Das gut und schlecht, der Müllerknecht,
die Ofengabel, der Storchenschnabel,
das krumm und grad, das Wagenrad,
das hin und her, die Lichtputzscher',
das kurz und lang, die Schnitzebank —
Ei du schöne, ei du schöne, ei du schöne
[Schnitzebank.

Die erforderlichen Figuren werden mit Kreide auf den Tische gemalt. Der Vorsänger zeigt darauf und die Kameraden orientiren sich schnell über die Reihenfolge des Textes.

Bremen. Fr. Krönig.

IX. Aus Bleicherode (Grafschaft Hohnstein):

7. Kindergebet.

Wenn der jüngste Tag will werden,
Fallen die Sternlein auf die Erden,
Neigen sich die Bäumelein,
Singen die schönen Vögelein:
Ihr Toten, ihr sollt auferstehn,
Ihr sollt vor Gottes Gericht hingehn.
Ihr sollt treten auf die Spitzen,
Wo die lieben Englein sitzen,
Ihr soll treten auf den Plan,
. . . .
Da kommt der liebe Herre Gott
Und hilft euch aus aller Not. Amen.

8. Reiterliedchen,
gesungen beim Schaukeln der Kinder auf den Knieen.

a. Hopp, hopp, hopp,
Pferdchen, lauf Galopp
Über Stock und über Stein.
Thun dir denn nicht weh die Bein'?
Hopp, hopp, hopp,
Pferdchen, lauf Galopp.

b. Gocker gocker gellichen,
Wir reiten auf dem Föllichen (= Fohl-
Wenn wir grösser werden, [chen);

Reiten wir auf den Pferden;
Wenn wir grösser wachsen,
Reiten wir nach Sachsen.
Ging das Föllichen tripptrapp,
Fiel der kleine Reiter ab.

c. Hotto, hotto, hü,
Willst du mit in Krieg?
Willst du mit nach Pommerland,
Wo der blaue Kohl stand?
Willst du mit?
So komm, so komm, so komm!

d. So reiten die Herren, so reiten die Herren.
So fahren die Damen, u. s. w.
So gockert der Bauer, u. s. w. u. s. w.

(Bei dem Singen wird mit den Beinen die entsprechende Bewegung gemacht).

e. Gockerlockock,
Dem Müller sein Bock,
Dem Reiter sein Pferd
Sind keine drei Heller mehr wert.

f. Hopp, hopp, hopp, hopp, Reiter,
Wenn er fällt, dann schreit er;
Fällt er in den Graben,
Fressen ihn die Raben;
Fällt er in den Sumpf,
Dann macht der Reiter plump.

9. Zuruf der Kinder an einen fliegenden Weihen.

Weïe, Weïe, Ruten,
Dinne Beine bluten,
Dinn Huss brennt,
Dinne Fraue wennt (= weint?).

10. Des armen Mannes Schwein.

Wänns kämmet ze Mertin,
Do schlacht' der orme Mann sinn Schwîn:
Wänns kämmet ze Lîchtmessen,
Do' hättes wädder uffgefrässen.

11. Spiellieder.

Wandernder, singender Kreis.

a. Ringel, ringel, Rose,
Schöne Aprikose,
Veilchen und Vergissmeinnicht,
Alle Kinder setzen sich.

b. Wenn die Kinder artig sind,
Dann sind sie alle froh;
Wenn die Kinder lustig sind,
Dann machen sie alle so (klatschen
[dabei in die Hände).

c. Ein Kind kauert als Häschen in der Mitte des Kreises, alle andern singen:

Häschen in der Grube
Sass und schlief;
Armes Häschen bist du krank,
Dass du nicht mehr hüpfen kannst?
Häschen, hüpf! (Alle hüpfen).

d. Kreis, Kreis, Kessel,
Morgen wird's besser,
Übermorgen schütten wir Wasser ein,
Fällt der ganze Kessel ein.
Pautz ins Wässerchen! (Die Kinder
[kauern sich an die Erde).

e. Der Abt ist nicht zu Hause,
Er ist zu einem Schmause
Und wenn er wird nach Hause kommen,
So wird er schon geklingelt kommen.
Klingeling!

f. Klang, klang, klar,
Wie ein Jahr,
Hat gelebet 7 Jahr,
7 Jahr sind um,
Die Schönste dreht sich 'rum.
(Geschieht).
Die Schönste hat sich 'rumgedreht,
Hat mir einen schönen Kranz beschert,
So treten wir auf die Kette,
Bis die Kette klang. —
Klang, klang, klar u. s. w., bis sich alle
[herumgedreht haben.

g. Zwei einander gegenüberstehende Kinder reichen sich die Hände, während die übrigen im Gänsemarsche zwischen ihnen durchgehen, das letzte wird festgehalten. Man singt dazu:

„Wullegänschen, Wullegänschen, kommt
[alle herein,
Die letzte, die soll gefangen sein."
„Von wem denn?" — „Vom Habicht."
„Wo sitzt er denn?" — „Im Loche."
„Was frisst er denn?" — „Grün Gräschen."
„Was säuft er denn?" — „Helles, helles
[Wässerchen."

N.-Ruppin. K. Ed. Haase.

Menschenfleischessen.

Eine Umfrage von Krauss.

II. „Ein starker Grad von Menschenfrass ist, wenn einer das Blut eines abgeschlachteten oder getöteten Menschen trinkt, ein geringerer, wenn er das Blut eines anderen, lebenden Menschen, aus was immer für Grunde geniesst, der schwächste aber, falls einer sein eigenes Blut schlürft, nachdem ihm vor fremdem eckelt, oder es ihm vom Gesetz verboten wird.

„Für die erste Art gibt es auch bei uns Beispiele. Tötet im Masurer Bezirke ein Wegelagerer jemand, kostet er ein wenig von dessen Blute, im Glauben, es werde ihn darnach das Blut des Gemorden nicht ereilen (ne će stići krv). Die Montenegrer übten einen ähnlichen Brauch. Wenn sie beim Ansturm einem Türken oder Arnauten das Haupt absäbeln, lecken sie das Blut vom Jatagan ab, in der Meinung, das Blut werde ihnen sodann nicht in die Füsse herabsteigen (ne će krv sići u noge), d. h. sie werden die Geistesgegenwart nicht verlieren. Es graut ihnen nicht im mindesten vor moslimischem Blute; denn sie sagen, das Blut Ungetaufter sei so viel, wie das von Böcken; auch haben sie den Brauch, neben den umgekommenen Moslim, ein Stückchen Brod oder ein Bischen Salz und ein Messer hinzulegen, „des Friedens wegen" (radi mira) [1]). Von diesen menschenfresserischen Gebräuchen stammen wohl in der serbischen Sprache die Ausdrücke her: *krvolok*, *krvoločnik* (Blutschlürfer), *krvopija* und *krvopilac* (Bluttrinker).

„Im selben Masurer Bezirke ist ein höchinteressanter Brauch des Trinkens fremdes Blutes in Übung, doch möchte ich ihn nicht unmittelbar als eine Spur von Anthropophagie bezeichnen, sondern bloss als Fingerzeig, dass sie noch nicht vor dem Genuss fremden Blutes zurückscheuen, also, dass sie es eo ipso einstmal aus anderen Gründen, nicht nur der Wahlbruderschaftschliessung halber gesucht haben, wie dies der Mörderbrauch dieses Bezirkes bezeugt. Wollen sich zwei Leute in diesem Bezirke verbrüdern, lassen sie einander am Finger Blut und saugen es sich gegenseitig aus. Das tun sie, um blutverwandt zu werden (da se krvno srode), denn von der Zeit an, betrachten sie einander als leibliche Brüder [2]). Das hat auch der Surduler Lehrer, Herr Mladen Nikolić getan.

---

1) Zur Erklärung vrgl. Am Urquell I. S. 194.
2) Vrgl. Am Urquell I. S. 196. Derselbe Brauch im Herzogtum.

So schilderte er mir die Handlung: „Ein bruderloses Frauenzimmer gab den Wunsch kund, mit mir eine Wahlverschwisterung einzugehen. Mein Vater und meine Mutter willigten darauf ein, und eines Abends bereiteten sie ein Nachtmahl und jene fand sich mit einem Verwandten ein. Vor dem Mahl vollzogen wir die Ceremonie der Wahlverwandschaftschliessung, assen darauf und ergetzten uns bis Mitternacht". Für die dritte Art gibt es noch heutigentags im Dorfe *Odžaci* bei *Trstenik* Beispiele. Gegen Keuchhusten, den man dort Eselhusten (magareći kašalj', magaretnjak) oder Kikiriki (Kukurekavac) nennt, trinkt der Leidende sein eigenes Blut. Man schneidet ihm mit einem Rasiermesser die Haut am Finger auf, damit Blut fliesse und der Kranke leckt es auf. Das ist seine Medicin". (*S. Trojanović*: Starinska srpska jela i pića. Belgrad 1896, S. 111 f.).

III. Etwa 200 Werst von der Universitätsstadt Kasan, d. h. nicht ganz dreissig deutsche Meilen entfernt, liegt das Dorf Stary-Multan, dessen Bewohner sich zur orthodoxen Kirche bekennen, eine Kirche und einen Priester besitzen. Im Jahre 1892 hatte dieses Dorf wie so viele andere Orte derselben Gegend eine schlimme Zeit. Die Missernte hatte eine furchtbare Hungersnot geschaffen, in den Hütten der Bauern war der Typhus zu Gast, und dazu drohte noch das Schreckensgespenst der Cholera. In dieser allgemeinen Noth verwirrten sich die Sinne der Leute; der Gott, zu dem sie beteten, schien taub geworden gegen ihr Flehen, und es wuchs in ihnen der Zweifel empor, ob das überirdische Wesen, das sie mit ihren Priestern bekennen, auch die wahre Gottheit sei. Dunkle Vorstellungen von den alten Göttern, die in den weiten Kasanschen Steppen noch ein reelleres Leben führen, wurden wieder wach, und die orthodoxen Christen von Stary-Multan begannen den Heidengöttern Opfer zu bringen, zuerst Thieropfer. Als aber auch dieses nicht half, da erhielt ein Weiser des Dorfes eine Offenbarung: der Gott verlange ein „zweibeiniges" Opfer (Kurban) — ein Menschenopfer also. Dem Verlangen des Gottes musste natürlich willfahrt werden. In dem Dorfe lebte ein armer Bauer, der aus einem benachbarten Kreise stammte, im Orte also weder Freunde noch Anverwandte besass. Dieser Arme schien gewissermassen im Vorhinein bestimmt, zum Wohle des Dorfes geopfert zu werden. Der Unglückliche wurde — es geschah dies am 4. Mai 1892 — in das Gemeindehaus geschleppt, dort entkleidet, mit den Füssen an der Decke aufgehängt, und nun begannen fünfzehn Personen mit

Messern auf den nackten Körper einzustechen; das den Wunden entströmende Blut wurde sorgfältig aufgefangen, gekocht und dann von den Opfernden zu Ehren des Gottes ausgetrunken. Lungen und Herz des Opfers wurden, nachdem es seinen Qualen erlegen war, ausgeschnitten und ebenfalls verzehrt; dann hackte man der Leiche den Kopf ab und warf den Rumpf auf die Strasse. An der Opferung betheiligten sich der Schulze des Dorfes, der bäuerliche Polizeidiener und der Kirchenälteste. Die Leute waren so sehr von der Rechtmässigkeit ihrer Handlung überzeugt, dass sie sich nicht im Geringsten bemühten, den Mord zu verheimlichen. Er kam somit bald zur Kenntniss der Behörden, und die Schuldigen wurden in das Untersuchungsgefängniss abgeführt. Nach dritthalb Jahren gelangte dieser Tage der Process endlich zum Abschluss, indem die Theilnehmer am Ritualmorde zu langjähriger Zwangsarbeit verurtheilt wurden. (*Freies Blatt*, Wien, 13. I. 1895. Nr. 145, S. 6.).

Krauss.

IV. Zu Heft I. S. 4. Von der Opferung der eigenen Kinder, um einem Freunde das Leben wiederzugeben berichtet die mittelalterliche Sage von den treuen Freunden, dem Amicus und Amelius und das Märchen „Der treue Johannes" in der Sammlung der Brüder Grimm Nr. 6. Über andere Fassungen desselben berichtet W. Grimm in den Anmerkungen. S. 16 ff.

R. Sprenger.

Judendeutsche Sprichwörter aus Mähren, Böhmen und Ungarn.

Von Eduard Kulke.

1. Of Hoor ün of Kinder hob och ka Deiges [1]). 2. E miesser [2]) Baldower [3]); me soll nit eneigeh' [4]) in seine arbe [5]) ammes [6]). 3. De

---

1) (hebr.) Sorgen. Haare wachsen nach, und Kinder werden immerfort geboren; man braucht sich also um Haare und Kinder keine Sorge zu machen. 2) hässlicher. 3) (hebr.) Mann. 4) hineingehn. 5) (hebr.) vier. 6) (hebr.) Ellen. Unter „Baldower" versteht man eigentlich einen tüchtigen Mann. Wörtlich heisst es: Herr der Sache, also ein Mann, der seiner Sache mächtig ist. Man gebraucht das Wort aber auch ironisch. Wenn zu dem Worte „Baldower" ein Adjectiv gesetzt wird, so ist jeder Zweifel, in welchem Sinne es zu nehmen ist, ausgeschlossen. So heisst ein „miesser" Baldower, ein hässlicher, schlechter Charakter, ein gefährlicher Mensch; man soll nicht in seine „vier Ellen" hineingehn, d. h. man soll sich stets von ihm in einer gewissen Entfernung halten.



Klippes[1]) krie-echen of 'n erüm. 4. Helwaije[2]), es wöllt e soi verwohr[3]) joi[4]) sei, wie es nit is. 5. Helwaije, es wöllt e soi verwohr nit sei, wie es joi is[5]). 6. Flaasch willst de houben? pack doch oh bei 'n Toches[6]). 7. E schöner Balbos[7]). 8. E schö Mensch, wos sie is! Mei leiblecher Menüwel[8]). 9. E Peessel[9]) Ponim[10]). 10. Öb och 'n kenn! Vorigen Johr hot er soch e Poor Stiewel soihle gelosst[11]). 11. Mit dem is nix güt Kaschten[12]) ze essen. 12. Kitzel doch ellah[13]), lach ellah. 13. Mischpoche[14]) Püttpütt[15]). 14. E. Chammer[16]) lemasse[17]). 15. Wos nemmste aus[18]) mit 'n? los 'n geh! De wost mit'n ka Kowed[19]) aufheben. 16. Worem sog' och, *dos* is schö? weil es mer gefallt. 17. 'Chob[20]) schoi gestern gesogt, chwoss[21]) heut nit tho. 18. Schmül Mad[22]). 19. Soreh Bocher[23]). 20. E Paketell[24]) e Warthen[25]). Bei ihr gefünnt me ewade aach es Kinderstrümpel in de Schabbeskügel[26]). 21. Se is e genädige Frau mit e genädigen Schlümper[27]). 22. En Amhorez borsseke[28]); er waass nit, wü Gott woihnt. 23. E. Gamel[29]), er waass nit vün sei Leben ze sogen. 24. E Chochem[30])

---

1) böse Geister. Von einem, den man für verabscheuungswürdig hält: Unreine Geister haben ihn gleichsam zu ihrem Aufenthaltsorte gemacht, so dass sie auf ihm herumkriechen. 2) Gott wolle. 3) fürwahr. 4) ja. Es ist dies eine Betheuerung, dass irgend etwas *nicht* der Fall sei. 5) Betheuerung, dass etwas wirklich sei. 6) (hebr.) Hinteren. Dies wird dort, wo man nicht die Mittel hat, jeden Tag Fleisch zu kochen, den unzufriedenen Kindern als scherzhafter Rath zugerufen. 7) בַּעַל הַבַּיִת „Herr des Hauses", Familienoberhaupt, Gemeinde mitglied. „*Schöner* B." ist einer, der allen seinen Verpflichtungen nach jeder Richtung nachkommt, oder — ironisch — einer, der in der Erfüllung seiner Obliegenheiten Manches zu wünschen übrig lässt.

8) menuwel, hebr. part. pass. von נבל foeditas, obscoenitas; im Juden-deutschen in der Bedeutung von Scheusal. Mein leibliches Scheusal." 9) (hebr.) Bild.

10) (hebr.) Gesicht. „Pessel Ponem" = ein bildschönes Gesicht, gewöhnlich ironisch, im Gegensatz zu „e Malches Ponem = ein königliches Gesicht, welches ebenso wie „Jefas toiar" = schön von Gestalt, zur Bezeichnung wirklicher Schönheit dient. 11) von einer gleichgiltigen Bekanntschaft. 12) Kirschen. 13) allein, selbst. Von einem, der alberne Witze macht und sie belacht. 14) (hebr.) Familie.

15) ein erfundener Spottname; ironisch, als ob Püttpütt eine bekannte und angesehene Familie wäre, von ordinären Leuten; so viel wie hergelaufenes Gesindel. 16) (hebr.) Esel. 17) (hebr.) zum Arbeiten, zum Lasttragen, so viel wie: zu jeder besseren Beschäftigung unfähig. 18) ausnemen = gewinnen. 19) (hebr.) Ehre. Sinn: Streite nicht mit einem Geringeren. 20) ich habe. 21) ich werde es. Sinn: Bedenkzeit überflüssig. 22) Samuel Mädchen; von Einem, der sich mit weiblichen Verrichtungen abgibt. 23) (hebr.). Sarah Jüngling; Sinn: Ein Blaustrumpf. 24) Bagatelle. 25) Wirtin. 26) Eine Art fetter Mehlspeise in Kugelform, als Sabbathspeise beliebt. Einer schlampigen Frau kam ein Kinderstrümpfchen abhanden, das sie trotz emsigem Suchen nicht finden konnte. Der Mann machte ihr Vorwürfe. Als sie aber zu Tisch aus der Kugel das verlorene herauszog, sagte sie: „Chob gewisst, es Strümpell wott soch gefünne! Bei mir geht nix verloren. 27) Eine devote Dienerin sagte zu ihrer Frau, die mit kotiger Schleppe nach Haus kam: „Genädige Frau, wie sehen Se aus! der genädige Schlümper hängt schun über die genädigen Füss erünter. 28) (hebr.) grosser Ignorant. 29) (hebr.) Kameel. 30) (hebr.) Ein Weiser.

os de Manischtaneh [1]). 25. En Oiberchochem [2]). 26. Me könn mit 'n Mäus' chappen [3]). 27. Er is ohgebrünschelt [4]). 28. En oh'gerissener [5]) Narr. 29. Broit tor [6]) me nix of de Erd werfen. 30. Wer soch es Broit noch nit ze verdienen waass, könn' soch ellah noch ka's ohschneiden.

Lispelnde Schwestern.

Eine Umfrage von A. Treichel.

XIII. Sı̣ [7]) ı̣s amūl gı̣wēn a Rı̣ndār [8]), ēr ot gı̣hat vier Techter: Branə, Telzə, Jentə, Dwośə. Branə ı̣s gı̣wēn saier [9]) a schein [10]) Meidəl [11]), ı̣n sie ot gı̣fı̣nnən [12]) Chein [13]) bəeinei Koll roiēhu [14]) ı̣n allə Bucharı̣m [15]) fı̣n dēr ganzər Mı̣dinə [15b]) hobm sie gəwollt nemmən far a Wāb. Nōr as die Bucharı̣m [15]) obm dasehn die jı̣ngarə drei Meidlach, ot sei jaš [16]) gı̣schlugən zı̣m Harz [17]) ı̣n sennən [18]) teikı̣f [19]) antloffən [20]) gı̣worən, wūrən [21]) sei sennən gı̣wēn saier [9]) məgı̣nə [22]) ı̣n farchandrı̣čət [23]) afı̣lə [24]) farsmarkı̣t [25]) sennən sei gı̣wēn bı̣s Warı̣mı̣s [26]), ı̣n gı̣rett obm sei ćipı̣lawə [27]) ı̣n fasłı̣nət [28]) obm sei sech

---

1) (hebr.) „Warum ist verändert?" — Am Pessach-abend soll der Familienvater die Geschichte des Auszuges aus Egypten der Familie vorlesen. Um eine Veranlassung dazu zu haben, muss das jüngste Mitglied der Familie, dem die Festvorbereitungen unverständlich sind, die Frage stellen. Dann folgt die Belehrung. Sinn: ein ehrlicher Unwissender. 2) (hebr.) Oberweiser, Superkluger. 3) (lat.) capere, fangen. 4) Angebrandelt; hat einen Sporn. 5) Ein Narr, der sich losgerissen hat. (Für „Narr" sagt man auch e Schoite (hebr.), e Pehsse (hebr.), e Tippesch (hebr.), e Schmock (slav. smok, Drache als Sinnbild der Dummheit), e Schwanz, (spöttisch für Zopf). 6) mthd. turren, dürfen. 7) Es. Das auf den Kopf gestellte *i* dient hier zur Bezeichnung des Lautes, der zwischen den Vocalen *i* und *e* steht. 8) Arendator, poln. arędarz, Pächter einer Dorfschenke. 9) sehr. 10) schön. 11) Mädchen. 12) gefunden. 13) h. חֵן Gunst, Huld, Wolgefallen. 14) h. בְּעֵינֵי כָּל רוֹאֶיהָ in den Augen Aller, die sie sahen. 15) jd. plur. (für h. בַּחוּרִים) von בָּחוּר, jd. Buchər, junger Mann, Jüngling, eig. Auserwählter (Cf. Genes. rabb. S. 39, 38b בָּחוּר וּבְתוּלָה). 15b) h. מְדִינָה, Land. 16) poln. aż, = bis, sogar, so sehr dass. 17) Herz. 18) sind. 19) h. תֵּכֶף (arab. تقف), unmittelbar, plötzlich, sofort, sogleich (Cf. Ar. cmpl. s. v. תָּכֵף). 20) entflohen, davongerannt. 21) warum; im poln. jd. immer im Sinne von: weil, denn. 22) h. מְגוּנָּה · מְגוּנֶּה, hässlich, abscheulich, schändlich. Cf. Pessachim 3a דָּבָר מְגוּנֶּה etwas hässliches). 23) verunreinigt, schmutzig; slavisch? 24) nh. אֲפִילוּ sogar, auch. 25) poln. smarkać, rotzen. 26) bis zur Mittagsstunde, wann man warmes Essen vorsetzt. 27) lispeln, aus dem poln. szeplenić. 28) Sie verunreinigten sich mit Speichel;

wie a prostə [1]) bıheimə [2]). Dorch di jıngarə drei Meidən ıs nebəch [3]) di scheinə Brānə ubgıkımən [4]); sie ot jaš Moirə [5]) gıhatt, as sie soll, chass wıšūləm [6]) ništ farsitzən [7]).

Einmūl ot sech dēr Vūter [8]) gılosst reddn a Šıdəch [9]) far dēr scheinər Branəs wēgən fın a wātər Mıdinə kıdei [10]) mı soll ništ wıssən fın sān Šlımmasəl [11]), ăs ēr ot noch asoinə [12]) drei Mıziəs [13]); ın ăs die Mıchıtūnım [14]) sennən ūngıkımmən, ot dēr Rındār bahaltən [15]) sānə drei Meidən of dēm Pekałık [16]) ın ot sei ūngısūgt [17]), ăs sei sollən kein Wort reddən, bıs die Mıchıtūnım [14]) webm [18]) awĕk gein.

Dăwāl [19]) wie die Mıchıtūnım [14]) sennən barn [20]) Tısch gəsessən, ot Telzə dasehn [21]), ăs of dēm Chūssən [22]) kricht a groissə Schpınn, ın sie ot saier Moirə [5]) gıhatt, tomər [23]) wett die Schpınn dēm Chūssən [22]) chass wıšūləm [6]) a Bıss gēbm, ot sie ūngıhoibm schtark zı schrajın, ın ot gısūgt: *„Hūśə, Huśə, Pınə kichə!"* [24]) Sie ot gūr [25]) fargessən, ăs dēr Vūtər ot ūngısūgt, ăs sie soll schwāgən. Obər die Schwestər Jentə ot sie teikif dămahnt [26]), ın ot gıgēbm a Gıschraj of ihr: *„Tatə heiśe pāgə!"* [27]) — Die jıngstə Dwośə ıs of beidə beis [28]) gıwēn, wāl sei obm gırett, ın ot gısūgt mıt groiss Schtolzkeit: *„Ăbie* [29]) *ēche pāgə!"* [30]).

---

pol. slinić, ruth. слинити, sich mit Speichel bedecken, geifern. 1) poln. einfach, gemein. 2) h. בְּהֵמָה Vieh. 3) slav. niebogi, der Arme, Bedauernswürdige, Bemitleidenswerthe. 4) herabgekommen im Werthe. 5) h. מוֹרָא Furcht, Angst. 6) h. חַס וְשָׁלוֹם Schonung und Heil! Ausruf der Besorgnis, dieses Wort, ja dieser Gedanke allein könnte schon schaden; so viel wie: „Gott behüte!" 7) versitzen, sitzen bleiben. 8) Vater. 9) h. שִׁדּוּךְ, Parthie, Heiratsantrag. 10) h. כְּדֵי damit. 11) = Schlimm-Masel, schlechter, feindlicher Stern, Unstern, Ungemach, Unglück, v. h. מַזָּל Stern, Schicksal, Glück. 12) = so eine, solche. 13) h. מְצִיאוֹת plur. v. מְצִיאָה Fund, Fundstück, Bescherung. 14) Verwandte des Brautpaares, h. v. חִיתּוּן sich verschwägern. 15) behalten, verborgen. 16) slav. Backofen, Ofen. 17) angesagt = befohlen, geboten. 18) werden. 19) Derweil, mittlerweile, indessen. 20) beim. 21) ersehn, erblickt. 22) h. חָתָן Bräutigam, Eidam, Schwiegersohn. 23) h. תֹּאמַר wörtl. du wirst sagen, einwenden, i. S. v. vielleicht. 24) *„Chūssən, Chūssən, a Schpınn kriecht!"* 25) gar. 26) ermahnt, erinnert. 27) *„Dər Tattə ot gıheissən schwagən!"* 28) bös. 29) poln. aby, damit, u.ı; im jd. i. S. v. wenigstens, damit nur, um nur. 30) *„Abie ēch schwāg!"*

Aus Ostgalizien. A. Mittelmann.



Übernamen.

Eine Umfrage von F. Branky.

II (aus vlämisch Belgien). Antwerpsche Sinjoren, Liersche Schapekoppen, Mechelsche Maanblusschers, Turnhoutsche Muggenblusschers, Brusselsche Kiekenfrèters, Brugsche Zotten, Gentsche Stropdragers, de Spilzakken van Hoogstraten, de Brechtsche Struiven, de Pieren van Halle, de Drijvers van Zoersel, de Boeren van Oolen, de Croaten van Lille, de Verbrande Puttenaars, de Beerselsche Brekken, de Hooveerdige Waveraars, de Katten van Meerhout, de Soepweikers van Moll, de Tjokkers van Arendonk, de Wolspinners van Desschel, de Kortooren van Rethy, de Janhagelmannen van Poppel, de Pootzakken van Vorst, de Schijters van Gierle, de Eters van Hingene, de Strontboeren van Hoboken, de Kääskoppen van Hove, de Pezerikken van Loenhout, de Moeszakken van Loenhout, de Knikkers van Meerhout, de Klinkers van Meir, de Kneuters van Meir, de Joden van Oostmalle, de Poperingsche Keikoppen, de Witvoeten van Aalst, de Draaiers van Aalst, de Rakkers van Sint-Antonius, de Kwäkers van Thienen, de Smouzen van Westmalle, de Kalfaters van Baasrode, de Hannewuiten van Hamme, de Boschkrabbers van Bornhem, de Boschuilen van Buggenhout, de Visschers van Mariekerke, de Plattekääsboeren van Opdorp, de Klotboeren van Steenuffel, de Vaartkapoenen van Willebroek, de Sergewevers van Zele, de Slijkneuzen van Weert, de Gipsheeren van Sint-Amands, de Kaballen van Ruisbroek, de Boschuilen van Dworp, de Turken van Glabbeek, de Ezels van Schaarbeek, de Telloorlekkers van Goyck; de Poorters van Lennik, de Hondenknagers van Elsene, de Botermelkzakken van Etterbeek, de Koolenkappers van Sint-Gilles (bei Brüssel), de Patatenboeren van Esschene, de Zotten van Hekelghem, de Heeren van Meldert, de Varinkdorschers van Baardeghem, de Bessembinders van Maxenzeele, de Koeien van Molhem, de Boeren van Sint-Wijen van Anderlecht, de Kloklappers van Belcele, de Schapen van Nieuwkerke, u. s. w.

St.-Antonius-Brecht. Jozef Cornelissen.



Volkshumor aus Böhmen.

Von Josefine Kopecky.

I. *Der Hansi „am Wander"*. Eine Mutter hatte drei Söhne. Der jüngste war auch der dümmste und hiess Hans. Seine Mutter hatte immer gehört, dass die Leute, wenn sie in der Welt herumgereist waren, gescheidter worden sind. Darum fasste sie den Entschluss, ob Hans wolle oder nicht, er müsse in die Welt hinaus wandern. Sie buk ihm recht viele Buchteln, schnürte ihm seinen Ranzen und, wie es einer Mutter geziemt, segnete sie ihren Sohn und schickte ihn in die Welt hinaus.

Hans kam kaum hinter das Wohnhaus seiner Mutter, da setzte er sich auf einen Stein, machte den Ranzen auf und ass und ass so lange, bis alle Buchteln aufgezehrt waren. Unterdessen war's Abend geworden und Hans dachte an das Lager im Hause seiner Mutter. „Nein", sagte er zu sich selbst, so bald, darf man nicht vom „Wander" nach Hause kommen. Am Boden ist Heu, dort schläft es sich ebenso gut." Er gieng behutsam auf den Boden hinauf und schlief recht gut ein, bis ihn am zweiten Tage gegen Mittag Schläge von Steinen aufweckten, die auf das Dach trommelten.

Er schaut vom Dach hinunter und sieht, wie die Dorfbuben Steine nach einem Birnbaum, der seine Äste über das Dach breitete, unter dem unser Hans nach den Mühseligkeiten der Reise so süss geschlummert hatte, hinaufschickten um Birnen herunterzuschlagen.

Darüber wird unser Hans böse. „Buben", ruft er mit Donnerstimme, „wenn ich nicht „am Wander" wäre, ich würde euch den Rücken blau malen."

II. *Der Raucher*. Ein Weib fragte einmal ihren Mann, warum er eigentlich rauche. „Siehst du", sagte sie zu ihm „das ist unnütz hinausgeworfenes Geld. Wenn du das Geld aufheben möchtest, bekämest du jährlich eine hübsche Summe zusammen. Probier es. Heb täglich die vier Kreuzer auf, und nächsten Herbst kannst du dir für das ersparte Geld einen Pelz kaufen". Der Bauer dachte, das Weib hat recht. That, wie sie ihm gerathen, und als der nächste Winter gekommen, genoss er schon die Wärme eines guten Pelzes.

Einmal kam er vom Kirchgang recht nass nach Hause. Er ass sein Mittagsmahl, und als seine Frau „tačen" d. h. zu Besuch gieng,

hängte er den Pelz auf den Ofen zum Trocknen und selbst legte er sich ruhig nieder und bald umfasste ihn der Schlaf. Es dauerte nicht lange, da weckte ihn ein Kratzen auf der Brust auf. Er schlug die Augen auf, aber vor Rauch konnte er gar nichts anderes sehen, als zwei hoch aufflackernde feuerige Zungen. Im Nu war die Schläfrigkeit von seinen Augen gewichen, er riss die Fenster auf, nahm eine Kanne Wasser und goss sie auf seinen unglücklichen Pelz, der schon fast ganz zu Rauch geworden war. Als sein Weib nach Hause kam, sagte der Bauer: Von nun an spare ich nimmermehr. Das Geld hat sollen verraucht werden. Weil *ich* es nicht verraucht habe, ist es anders zu Rauch geworden".

Melniker Gegend (Böhmen).

Folkloristische Findlinge.

Zu den Märchen der Brüder Grimm. Die Heft I, S. 13 mitgeteilte jüdisch-deutsche Erzählung aus der Bukowina ist eine eigentümliche Variante des Märchens von dem Wolf und den Geiserchen in den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm Nr. 5 und daher in den Anmerkungen Wilhelm Grimms im 3. Bde der Märchen 3. Auflage Göttingen 1856, S. 15 nachzutragen. Es wäre wünschenswert, dass dieser selten gewordene Band neu aufgelegt würde. Zwar hat Ph. Reclam in Leipzig einen Neudruck der Anmerkungen (Universal-Bibliothek Nr. 3446—3450, 408 S. 8°.) veranstaltet, hat ihnen aber leider die unvollständige 1. Ausgabe vom Jahre 1822 zu Grunde gelegt.

Heft I, S. 14 wird eine sprichwörtliche Redensart galizischer Juden: ‚*Kenn a Mess farzen*' angeführt, die genau dem norddeutschen: ‚Gegen eine Karre Mist anstinken' entspricht, womit etwas unmögliches bezeichnet wird. Ich zweifle daher, ob wirklich, wie in der Anmerkung angenommen wird, hebräisch = Tote, und nicht vielmehr das hochdeutsche Mist ist.

Zu Heft I, S. 20. Wie ein Bär Kobolde vertreibt erzählt lustig das mittelhochdeutsche Märchen vom Schretel und Wasserbär.

Zu ‚Am Urquell' V, 119 f. 15. Eine Bauernregel unserer Gegend lautet: *Wenn in den twölwen* (Zwölfnächten) *de böœme gaud böcket*,

so gift et vêle ôwest. Der Ausdruck *böcken* wird speciell gebraucht von Bäumen, deren Zweige vom Winde bewegt werden, so dass sie an einander schlagen, wodurch sie nach dem Volksglauben befruchtet werden. Siehe Schambach, Göttingisch-Grubenhagensches Idiotikon S. 29. Vom Nussbaum ist in Norddeutschland und auch in England schon seit alter Zeit der Glaube dass er, um reichlich Früchte zu tragen, geschlagen werden müsse.

Vergleiche hierzu A. Kebersteins Aufsatz ‚Über die Vorstellung vom Fortleben menschlicher Seelen in der Pflanzenwelt' und Reinh. Köhlers Nachträge dazu im Weimarischen Jahrbuche her. v. Hoffmann v. Fallersleben und Oskar Schade I. Bd.

Northeim. R. Sprenger.

Mittel aus dem XVI. Jahrh. gegen Geilheit der Pferde. (Nach Cod. Pal. germ. 255; Seite 414).

Wan ein pfert zu geil ist vnd zu wild ist, so bind im *agrimonia* (= Pflanze Odermennig) an sein hals vnd los es dragen, etwan lang (= so lange bis) es wirt zam vnd züchtig. Das magstu (= kannst du) auch thun den ochsen, die nitt zigen (= ziehen) wöllen von rechter wilde (= Wildheit). Sie werden auch zame, ob (= wenn) du inen das Kraut an die hörner hingst. Oder ist ein pfert so geil, dass es im felde den merhen (mhd. merhe = Stute) nochlaufft, so bind im ein dünn bleien blechlen inwendig bei dem affter vnder den schwantz, gestossen zwischen haut vnd fleisch. Es wurt züchtig douon. Etlich meinster (= Meister) sprechen, es soll im dorvmb (= herum) gebunden sein zu ring vmb an dem schwantz. Bei dem affter ist besser.

Kenzingen (Baden). Otto Heilig.

Vom Büchertisch.

The Myths of the New World. A treatise on the Symbolism and Mythology of the Red Race of America by Daniel G. Brinton. Third Ed. rev. Philadelphia 1896. Dav. McKay, XII, 360. 8⁰.

Ein Buch voll Wissen und Weisheit, dessen Inhalt sich anzueignen, einem einen geistigen Hochgenuss bereitet! Brinton ist der Alt- und Lehrmeister der amerikanischen Volks-, Völker- und Sprachenkunde, ein echter Naturforscher von nimmerrastender Arbeittüchtigkeit, besonnener Urteilskraft und schriftstellerischer Begabung. Bis jetzt hat er 27 selbständige Bücher, einige hundert kleiner Abhandlungen und etliche tausende Bücherbesprechungen veröffentlicht. Für unsereinen ist es ein Labsal

und eine Läuterung der Ansichten eine Schrift Brintons oder auch die eines seiner zahlreichen Freunde und Jünger zu studiren. Die amerikanische Volksforschung war zur Zeit als B. seine Gelehrtenlaufbahn einschlug, der Tummelplatz ausgelassenster Phantasmagorien und trostloser Sinnwidrigkeiten. In dem Gewirre kannte sich kein Mensch mehr aus. Brinton gieng aber als Pfadfinder zu Werk und hub vom Grund an, Ordnung zu schaffen. Er tat eigentlich nichts anderes, als was wir Folkloristen in Europa betreiben, er verlegte sich aufs gewissenhafteste Quellenstudium. Sein vorliegendes Buch ist als ausgereifte Frucht eines vierzigjährigen Studiums für uns darum so unschätzbar, weil es uns in seinen XI. Abschnitten einen merkwürdig klaren Einblick in eine primitive religiöse und gesellschaftliche Welt vermittelt, die sich unabhängig von europäischen und asiatischen Kultureinflüssen ganz selbständig in ungemessenen Zeiträumen folgerichtig entwickeln konnte. Trotzdem ist diese Welt von der unserigen dem Kern nach gar nicht verschieden, wie dies Brinton häufig und gewöhnlich auch zutreffend durch Beibringung von Parallelen hervorhebt. Aber, wenn man sich im Märchen, um ins Schlaraffenland zu gelangen, erst durch ein Käsegebirge durchessen muss, muss man sich in der europäischen Volks- und Völkerkunde, bevor man Einsicht in die Dinge gewinnt, vor allem durch ganze Bergketten eines Afterklassizismus und albernen nationalen, politischen und sumpersbacherischen Romantizismus unter Mühen und Plagen durcharbeiten. Während ferner ein Brinton unangefeindet Schule machen durfte, stösst unser analoges Bestreben auf den hartnäckigsten Widerstand älterer oder, wenn man will, veralteter Disziplinen. Bei uns ist im Handumdrehen aus einer wissenschaftlichen eine garstige Machtfrage entstanden. Wir sind es uns selber schuldig, uns die Amerikaner, Brinton obenan, hinsichtlich ihrer Methodik zum Muster zu nehmen, doch um das Material brauchen wir sie eigentlich nicht zu beneiden. Wir sind mit unseren Stoffen durchaus nicht schlimmer daran als die Fachgenossen jenseits des Ozeans, nur darf uns das Beobachten nicht verdriessen.

Eine nähere Würdigung der XI. Kapitel, von denen jedes die Quintessenz einer Bibliothek von Gedanken darstellt, gestattet der schmale Raum des Urquells nicht. Sie behandeln 1) die Grundzüge der rotfarbigen Menschenart, 2) die einfachsten Begriffe von göttlichem Wesen, 3) die Entstehung der heiligen Zahlen (4, 3, 7); 4) den Vogel und die Schlange in der Glaubenssymbolik, 5) Wasser, Feuer und Donner mit Blitz in den Mythen, 6) die obersten Götter der roten Menschenart, 7) die Schöpfungsmythen, die Sintflut, Weltallszeiten, das Ende der Dinge, 8) die Entstehung des Menschengeschlechtes, 9) die Seele und ihre Bestimmung, 10) die ursprüngliche Priesterschaft und 11) den Einfluss der Religion auf das sittliche und gesellschaftliche Leben der Art. — An Einzelheiten hier zu mäkeln, wäre schier unanständig, nur möchte ich die Bemerkung nicht unterdrücken, dass B. in seinen Untersuchungen die Arbeiten eines A. H. Post über das primitive Recht zum Nachteil seiner Forschungen übersehen hat. Das Recht steht ja ebenso im Vordergrunde der menschlichen Entwicklung, wie der Glaube. Eines ist vom anderen unzertrennlich. Auch Brinton ist es, gleichwie Th. Achelis (Moderne Völkerkunde) entgangen, dass wir von P. Lafitau's Moeurs des sauvages etc. (Paris 1723) eine wegen ihrer bibliographisch reichhaltigen Einleitung und Commentaren noch jetzt nicht vollends antiquirte, brauchbare Verdeutschung besitzen, die den Titel führt: ‚Allgemeine Geschichte der Länder und Völker von America. Erster Theil. Nebst einer Vorrede Siegmund Jacob Baumgartens, der h. Schrift Doctors und oeffentl. Lehrers, auch des theologischen Seminarii Directors auf der koenigl. preussl. Friedrichsuniversität in Halle. Mit vielen Kupfern. Halle, bey Johann Justinus Gebauer. 1752. XXXVIII. 688. S. 4⁰. — Brintons Buch ist mit vorzüglichen Registern versehen.

Krauss.

Hrvatske narodne pjesme. Skupila i izdala *Matica Hrvatska*, Odio prvi. *Junačke pjesme.* Knj I. (Kroatische Volkslieder. Gesammelt und herausgegeben von der M. H.) Redigirt v. Dr. I. Broz und Dr. St. Bosanac. Agram 1896 (Selbstverlag) XXIV, 610 gr. 8⁰. Liesse ein deutscher Folklorist unter dem Titel ‚Tiroler Volkslieder' eine Sammlung erscheinen in der wohl 10 Lieder aus Tirol, dagegen 80 aus dem Elsass und der deutschen Schweiz enthalten wären, man würde ihn verlachen. Etwas anderes taten die Herausgeber dieses Buches auch nicht, indem sie Lieder aus dem südlichsten Teil Dalmatiens, aus dem Herzogtum, aus Bosnien, Slavonien und

Istrien für kroatisch ausgeben. Das heisst man dortzulande ‚Politik', weil man, wo möglich der Gesammtheit der Südslaven den Namen Kroaten aufnötigen möchte. Um der leidigen Verwirrung, die dadurch entstanden ist und gefördert wird, zu entgehen, müssen Ethnographen, Folkloristen und Grammatiker zur Bezeichnung der eigentlichen Kroaten zu der mit Unrecht bei Seite geschobenen älteren Namensform ‚*Chrowoten*' greifen. Die Matica erwarb im Laufe der jüngsten 15 Jahre bei 140 Sammlungen, die annähernd 600,000 Zeilen epischer und lyrischer Lieder enthalten. Der vorliegende Band bietet 192 ganze Stücke in 18,648 Zeilen dar (82 Lieder mit 120 Varianten). Die M. beabsichtigt mit ihrer Ausgabe ‚ein Volksbuch zu schaffen, um dem Volke das wiederzugeben, was man von ihm erhalten'. Sie meint, die gelehrte Welt werde auch davon einen Nutzen ziehen. Der Redacteur meinte wieder seinerseits, der I. B. müsse die ‚ältesten Heldenlieder' bringen. Nun ist er jedoch in einem argen Irrtum befangen, wenn er glaubt, dass die ersten 35 Stücke, die von der Hölle und dem Himmel, von Verwandlungen u. drgl. handeln, Heldenlieder wären und alt seien; denn es sind Themen, die durch die spätmönchische Homilienliteratur ins Volk gedrungen sind und daher für das alte Slaventum, von dem sollte doch die Rede sein, nichts beweisen. Altreligiöse Anschauungen spiegeln sich dagegen in jenen Liedern ab, in denen des Bauopfers, der Vilen und Vilenkämpfe Erwähnung geschieht. Der ganze Band liefert nicht ein einziges bisher inhaltlich noch nicht mehrfach anderweitig durch den Druck bekannt gewordenes Lied [1]). Erläuterungen irgend welcher Art, die dem Leser das sprachliche und sachliche Verständnis der Texte erleichtern würden, fehlen gänzlich, wohl aber finden sich im Anhang 120 volle Varianten und eine Menge dürftiger Bemerkungen über Varianten, die der ungedruckte Vorrat der M. aufweist. Alle Zeilen heben am Rande in gleicher Linienweite an, so dass einen das Lesen ermüdet. Es wäre gut gewesen, den strophischen Aufbau bei jedem Stücke hervorzuheben, wie dies in meinen Ausgaben der Fall ist. Eine Bekanntschaft mit meinen serbischen Publikationen besitzt der Herausgeber, da er das von mir gebildete Wort *inačica* für Variante, das vor den Augen des Lexikographen der südslav. Akademie keine Gnade fand, aufgriff. Sonst hat er von mir gar nichts gelernt, und ich führe darüber umsoweniger Klage, als er ja auch keines anderen serbischen Schriftstellers gedenkt. Aus diesem Buche erführe man nicht einmal, dass im Sprachschatze das Wort Srb, srpski (Serbe, serbisch) vorkommt. Das wird bei den Serben Anstoss erregen, zumal da von den 192 Liedern, sowohl der Sprache als dem Ursprungsgebiete nach, 176 rein serbisch sind. Druck und Papier des Buches sind ungemein gefällig.

Krauss.

---

1 Nr. 67. ‚Die Wahl Mathias zum Ofner König' ist nur eine scheinbare Ausnahme durch die Person des Helden. Das gleiche Motiv von der Wahl, die entschieden wird durch den Zufall, dass der Herrscher wird, auf dessen Haupt die in die Luft geworfene Krone fällt, bei der Wahl des Serbenkönigs, bei B. Petranović II.

Das Kleid.

Eine Umfrage von Dr. M. Höfler.

I. Wie Haut (cutis), Haus, Hütte, Kote, Küttel, Hemd *(hama)* und Heim sprachlich verwandt sind, so spielen auch in dem deutschen Volksbrauche diese Begriffe die gleiche Rolle. Das Zelt aus Tierhäuten ist dem Nomaden sein Haus, seine Hülle und Hütte, sein bergendes Heim; es folgt ihm auf seinen Wanderungen wie sein zweites Ich oder wie ein hamferð, hamhleypa nach. Der treue Begleiter des Menschen, der Hund, wittert überall dessen Hülle; diese ist der Sitz seines Folgegeistes, seines Schutzgeistes. Findet sich im isländischen Hause ein Geruch von saurer Butter ein, der unter Umständen, obwohl dort alltäglich, besonders zur Empfindung gelangt, so erwartet man einen Gast; denn dieser Geruch (Fylgjen-Geruch) kommt von seinem vorauseilenden Folgegeist (Fylgje), obwohl man diesen nicht sieht *(Liebrecht z. V. 371)*. Wenn der verliebte Bursche seiner Auserwählten einen Apfel schenkt, den er vorher eine Zeit lang unter seinem Hemde in der Achsel getragen hat, so ist dieses Bestreben, Gegenliebe dadurch zu erwecken, auf der alten Vorstellung des glückbringenden Folgegeistes beruhend, der sich durch eine Transplantation auf die Geliebte übertragen lässt. Der Dunst des Körpers geht in die Hülle über; so hat jedes Individuum, jedes Geschlecht, jede Sippe seinen besonderen Folgegeist *(mannsfylgja, kynfylgja, ättarfylgja) (Golth. 98)*. Beim Tode verlässt er den Körper und geht in das über die Leiche ausgebreitete Leichentuch über und wird von den nachlebenden Sippengenossen in den Leichennudeln *(am 7. Juli 1803 in Bayern verboten s. Verf. Volksmedizin S. 170)* einverleibt.

Immer mehr verdichtete sich in der Volksvorstellung dieser hüllende Dunst zur Gestalt eines schirmenden, schützenden und Glück bringenden Geistes, der, obwohl unsichtbar, doch an der Hülle (Hemd, Kleid, Hütte und Heim) haftend angenommen wurde.

Mit der Sesshaftmachung spalteten sich diese Gestalten in waher

Folgegeister, die mit dem Individuum wandernd den Menschen nie verlassen und in solche, welche an der Heimstätte hafteten; diese letzteren, die Schutzgeister des Hauses, Spiritus loci, Penates wurden zu den Heimchen, Kobelholden *(inheimon, stetigot, skurdgodti)*, die als gute Holden sogar bildliche Verehrung am Ofen und Herdfeuer (Wichtelstein) als Herdmännlein, Plattenweiblein etc. erfahren und im Gegensatze standen zu den heimatslos im wilden Walde hausenden Maren, den beim Sterben *(mori)* vom Körper getrennten Seelen der verstorbenen feindlich gesinnten Mitmenschen, die mit Alpdruck quälten und im Alptraume unter verschiedenen tierischen und menschlichen Gestalten die Hausbewohner minnten. Vor diesen Quälgeistern sich zu sichern war eine Hauptsorge des primitiven Siedlers; dieser stellte seine eigene Hülle ebenso unter den Schutz der Heimchen, wie das Heim selbst.

Schon die Eihaut, das Kleid des neugeborenen Kindes wurde so zur Glückhaube, weil in ihr der Folgegeist seinen Sitz hatte; diese Glückshaube *(fylgia)* wurde als sieg- und glückbringender Schutz gegen Verwundungen, Feuersgefahr, als Familien-Heiligtum getrocknet aufbewahrt und nöthigenfalls am Leibe getragen *(Verf. Volks Med. 204. Lammert Volks Med. 114. Urquell 1892. 117. Liebrecht 324. Simrock H. D. M. 165)* (island. sigur kufl, norm. sigerhuva, schwed. segerhue, dän. sejr skjorte). Diese erste Hülle des Menschen wurde in Kleider eingenäht und brachte ihrem Träger Glück im Handel, in Processen und bei allen anderen Geschäften *(Wuttke S. 357 ff.)*. Die Schicksalsfrauen (Nornen) spinnen Kleider und weben das Schicksal als ein Wurd-Gewebe *(indog. uert (vertere); dazu Wirtel angls. daet wyrd gewaef (Z. d. V. f. V. K. 1893. 388. Golth. 105)*. Diese den Lebensfaden knüpfenden Nornen sind also Schicksalspenderinen, die aber auch kleiderspendend auftreten wie die gelbbauchigen Sälden (Saligen), welche auch als gelbe Weiber (mit gelber Hülle) bezeichnet werden; diese stricken mit gelben Nadeln gelbe Gewänder, die sie als gelbe Küttel d. h. als Gelbsuchts(ikterische)-Hülle den Menschen anhängen *(G. D. M. II. 1112)*, wie auch die Pellmerge, eine der 3 h. Jungfrauen über die Haut (Pelle) eine rote Hülle überlegt in Gestalt einer Dermatitis (Rose, Pellrose, Rotlauf) *(Simrock H. D. M. 346)*. Die letzten Spuren der Schicksal webenden Nornen-Thätigkeit auf der Hülle des Menschen sind die Nagelblüthen [*(Kummermasen, oder Leidspriessen) auf den Faröern nornaspór, Nornenspuren*] die nach schweren Krankheiten auf den Fingernägeln als weisse Flecken erscheinen.

Die Schutzkraft der menschlichen Hülle, als Folgegeist personificiert, hängt also von der Gunst der Schicksalsmächte ab; sie von dem Einflusse übler Dämonen zu sichern, oblag besonders der waltenden Hausfrau, der treuen Hüterin des Urglaubens. Scharfriechende Hexenkräuter (9-erlei) (später Äpfel), Unheil abwehrende Runenzeichen (später Trudenkreuz oder C † M † B †) und Ausräucherungen des Hauses, der Bett- und Hausteile, der Gewandtruhen (später h. 3 Königsrauch) hielten Motten und anderes elbisches Ungeziefer daraus ferne; das Jahr hindurch stellte man die Holz-Bilder der Heimchen oder Wichtelmännchen im Flachs- und Leinwandgaden auf (später und noch rotes Flitterzeug, Heiligenbilder, Krampes, Wachstöcke etc.). Dieser mit Flachs und Leinwand-Rollen ausgefüllte Raum bildete eine Art von Hausaltar der Familie in der sogenannte guten Kammer. Das weisse, so sehr beschirmte Leintuch wurde selbst zum Dämonen vertreibenden Gegenstande und Mittel, das vor elbischen Einflüssen und dem wilden Heere sichert *(Wuttke § 137. 139. 467. 726)* und wohlthätige Kraft besitzt *(Wuttke S. 124)*, da Leinwand 9 Tage auf dem Leibe getragen die Krankheiten (d. h. die Dämonen) anzieht, so dass man sie (d. h. die Dämonen in dem Hemde) verbrennen oder vergraben kann *(Wuttke S. 313)*. Bei Kinderkrämpfen zieht man dem Kinde das getragene Hemd aus, zerreisst es und wirft es (d. h. den Fraisen-Dämon) schweigend auf einen Kreuzweg *(Wuttke S. 321 338)*; die frische weisse Leinwand dagegen aus dem vom Wichtelmännchen beschirmten Gaden ist eine Art von Zaubermittel, das selbst das heimische Herdmännlein oder Plattenweiblein zu gewissen Zeiten vertreiben kann; denn ein weisses Tuch im Kamin (dem Sitze jener sonst günstigen Kobolde) in der Christnacht aufgehangen vertreibt sie und dann stirbt Jemand aus dem Hause *(Wuttke S. 199. 231)*. Weiss ist auch die germanische Leidfarbe, da sie die Dämonen (Maren) nach dem Tode eines Familienmitgliedes fern hält *(Rochholz I. 139)*. Neue Kleider, die man aus einem anderen Hause erhält, müssen vorher Dämonen frei gemacht sein; daher zwickt man noch heute dem Träger eines neuen Gewandes den Schneider aus (d. h. den etwa im Kleide versteckten Dämon). Schon das Berühren eines neuen Brautkleides in einem Brautwagen vor der Einsegnung kann die Ehe friedlos machen, weil ein anderer feindlicher Dämon ins Haus mit der Berührung übertragen werden kann. So werden auch Krankheitsstoffe (Schweiss, Blut, Harn, Parasiten etc.), als elbische Wesen in weisse Leintuchstücke eingeschlagen in den Baum verpflockt

(in den Wald verbannt). Man darf den in der Kleidung steckenden Geist auch nicht quälen z. B. durch Annähen eines Fleckes auf das am Leibe befindliche Gewand; man näht sonst den Verstand mit an oder flickt die Gedanken mit zusammen; d. h. der durch das Annähen gequälte gute Dämon rächt sich sonst durch elbische Verwirrung oder durch den Alpstich, schweren gähen Tod etc. *(Urquell I. 66. E. Schmidt 17).* Wenn man in ein neues Kleid etwas geschenkt erhält, so hat man Glück, weil der Geist im neuen Kleide eine Opfergabe erhalten hat *(Wuttke S. 206)*; mit dem Geschenke wird der Glück-Geist im Kleide bestochen. So wird das Kleid selbst, wenn es zur rechten (Kult-)Zeit genäht wurde, zum Glücke; es sichert vor Blitzstrahl *(Wuttke 285).* Kleider, die zum Abendmahle getragen werden, haben Zauberkraft *(Wuttke 132).* Das Menschenopfer war eine die Gottheit versöhnende Handlung; darum bringen auch Kleiderlappen eines Gehängten Glück (durch Versöhnung der Dämonen) *(Urquell IV. 99).* Ein Stück von der Kleidung einer hervorgesegneten Wöchnerin (die damit eine Opfergabe dargebracht hat) legt die Mutter bei der Heimkehr über die Wiege ihres Kindes, das dadurch leicht zahnt, weil der Dämon im Mutterkleide dann keine Zahnfraisen veranlasst *(Wuttke S. 310).*

Man muss sich hüten, Kleider im Freien über Nacht zu lassen; sonst kommt der elbische Nachtschaden in sie hinein und wer sie anzieht, wird mondsüchtig *(Wuttke S. 295)*; man kann aber diesen fremden Alp wieder mittelst derselben Kleiderstücke in Bäume zurückverpflanzen *(Wuttke S. 310)*; auch das vom Alp veranlasste Halsweh lässt sich durch wollene Strümpfe heilen, weil der Alp dann auf die Tierwolle übergeht *(Liebrecht 338. 341).*

Man sucht auch die den Menschen so heimtückisch befallenden Krankheitsdämonen in gleicher Weise zu überlisten. Ein bei vielen Völkern sich findender bezüglicher alter Brauch ist z. B. der Kleidertausch zwischen den Geschlechtern *(Liebrecht 410. Z. d. V. f. V. K. 1893. S. 372. 1895. S. 129 ff.)*; die Dämonen kommen so in falsche Kleider. Ein gebrauchtes Manns-Beinkleid auf das Bett der Wöchnerin gelegt sichert diese vor Nachwehen und sonstigen schlimmen Folgen; es ist dies ein Substitut für das bei Naturvölkern noch übliche männliche Wochenbett *(Urquell IV. 149. V. 252),* wobei die Dämonen kein für Wochenbettkrankheiten geeignetes Objekt vorfinden *(Liebrecht 360).*

Kleider machen Leute. Im Kleide oder der menschlichen Hülle steckt dessen guter oder böser Dämon. Leute, welche durch einen

in ihnen steckenden Dämon geistersüchtig sind, verlieren diese Eigenschaft, wenn sie die Kleidung verkehrt anziehen, so dass der böse Wicht nach aussen sich verflüchtigen kann *(Urquell V. 253)*. Man kann so einen Dieb prügeln dass er den Prügler nicht sieht und er doch die Schläge verspürt, wenn man die dem bösen Schelm gehörigen Kleidungsstücke schlägt *(Wuttke S. 389)*; man kann sogar den Tod einen schlechten Menschen oder Diebes dadurch herbeiführen, dass man durch gewisse Personen auf der Schelmenhaut (Kleid) fasten lässt *(Urquell IV. 69)*.

Kleider machen Leute. Kann es uns Wunder nehmen, wenn die Hülle des Menschen (Kleid) auch das Menschenopfer substituirt. Man opfert ein Kindeskleid zum Bilwizbaum *(Urquell 1897. 34)* als Stellvertretung des dem Bilwiz zum Opfer vermeinten Kindes. Man opfert das von einem Kinde getragene Kleid, um es zu sichern vor dem Wassermanne, unter dessen Zeichen es geboren wurde, und das deshalb in der steten Gefahr des Ertrinkens d. h. Geholtwerdens vom Wassergeiste ist. Ein mit dem Menstrualblute einer Jungfrau beflecktes Hemd wird zum Zaubermittel (Jungfrauenopfer) und zum Fruchtbarkeitsmittel, da es die Fluren vor Schaden sichert *(Mannhardt 569)*. Das Hemd selbst wird zum Stellvertreter des Weibes (Jungfrau); es wird zur Keuschheitsprobe *(Z. d. V. f. V. K. 1892. 207)* und zum Symbol der weiblichen Natur; darum werfen die Mädchen in gewissen Nächten für ihre Geliebten die Hemden vor die Thüre; sie übergeben so symbolisch ihren Leib.

Die Eigenschaft in sich glückbringende Geister zu bergen überträgt sich sogar von den Kleidern auf den Kleiderschrank. Darum sperrt man auch kleine Schreihälse in den Kleiderschrank solange, bis die Mutter 9erlei Arbeit verrichtet hat d. h. bis die Mutter dadurch ein Opfer gebracht hat; durch die heilige Zahl 9 wird die Arbeit zum Opfer. Kann Jemand nicht sterben, so hängt man im Kleiderschranke alle Kleider aus und lässt sie herunterfallen, dann kann der Folgegeist, der in den Kleidern noch steckt und bisher den Menschen sicherte, leichter aus dem Heim fort und hinaus *(Wuttke S. 429)*, oder man legt den Kranken in ein anderes (fremdes) Bett *(Urquell I. 9)*. Der Glück spendende Geist haftet am Kleide wie am Kleiderschranke; darum ist es in Oberbayern noch Brauch, bei der Mitgift der Braut einen alten Familien-Schrank (keinen neuen) mitzugeben, weil sich mit ihm der bewahrte Genius familiae auf die neuen Brautleute überträgt als stets erwunschenes Hausglück.

Litteratur: Golther, W. Handbuch der germ. Mythologie. 1895. — Höfler, M. Volksmedizin. 1888. — Lammert. Volksmedizin. 1886. — Liebrecht. Zur Volkskunde. 1879. — Mannhardt. Baumkultus. 1875. — Rochholz. Deutscher Glaube. (1867). — Schmidt, E. Sagen, Volksglaube, Sitten und Bräuche aus dem Baulande. (1895). (Programmschrift). — Simrock. Handbuch der deutschen Mythologie.[4] (1874). — Urquell. Monatschrift für Volkskunde. — Wuttke. Der deutsche Volksaberglaube.[2] 1869. — Zeitschrift des Vereins für Volkskunde.

Guslarenlieder.

Mitteilungen von Krauss.

DANIEL G. BRINTON zum 60. Geburtstage. (13. Mai 1897).

III. *Džanüms Heerzug.* Haben Guslarenlieder einen geschichtlichen Wert? Ja oder nein? Wenn wir uns über den Begriff Geschichte einigen, werden wir den geschichtlichen Wert solcher Texte hoch veranschlagen. Darauf allein kommt es an, was wir aus der Geschichte schöpfen wollen. Suchen wir grosse Namen, Jahrzahlen, diplomatische Verhandlungen, historisch-politische, statistische und oekonomische Daten, dann können wir Guslarenlieder bei Seite lassen. Wir suchen etwas ganz anderes. Wir suchen nicht einmal nach grammatischen Regeln, unser Ziel und Zweck ist anders geartet. Schon vor mehr denn 60 Jahren würdigte J. von Hammer-Purgstall[1]) dichterische Quellen von einem höheren, dem unseren verwandten Gesichtspunkte aus, indem er die Worte niederschrieb: „Die Dichterwerke eines Volkes sind nicht bloss für zergliedernde Prosaiker da, welche den Leib des Osiris zerstücken, oder für silbenmessende Prosodiker, welche virgilianisches Los nur in Silben stechen, sie sind nicht bloss als anatomische Leichname dem Skalpell haarspaltender Grammatiker und versespaltender Variantensammler Preis gegeben; die Poesie eines Volkes ist der treueste Spiegel seines Geistes, Gemüthes, Genius und Charakters, sie ist die Flamme des heiligen Feuers, der Bildung, Gesittung und Religion, welche von dem Altare der Menschheit zum Himmel auflodert."

Diesen geschichtlichen Spiegel suchen wir. Ist er aber auch so, dass er uns echte und zuverlässige Bilder zeigt? Unsere Forschungsweise spricht dafür. Zum Überfluss bekräftigt uns in unserer Auf-

---

1) In: Geschichte des osmanischen Reiches. Pest 1836. IV.[2] S. 686.

fassung ein wahrer, grosser Dichter, dem man in dieser Frage ein berechtigtes Urteil kaum absprechen dürfte. Es ist dies Heinrich Heine: „Die Geschichte wird nicht von den Dichtern verfälscht. Sie geben den Sinn ganz treu, und sei es auch durch selbsterfundene Gestalten und Umstände. Es giebt Völker, denen nur auf diese Dichterart ihre Geschichte überliefert worden, z. B. die Indier. Dennoch geben Gesänge, wie der Mahabharata den Sinn indischer Geschichte viel richtiger als irgend ein Kompendiumschreiber mit all seinen Jahreszahlen" [1]).

Damit ist auch der Hauptgrund festgestellt, warum wir uns im grossen und ganzen um die Chronologie der pragmatischen Geschichtschreiber wenig zu bekümmern brauchen. Uns ist die historische Persönlichkeit zumeist gleichgiltig, wie gewöhnlich auch den grossen Dichtern, wobei man keinen tiefgehenden Unterschied zwischen Volksdichter und Kunstdichter zu machen hat. Ich betone dies, weil ich mich mit den Bemerkungen Eugen Monseurs, die er jüngst in einer Besprechung [2]) meines Schriftchens ‚Wie Mohammed Köprülü Vezier geworden' nicht in allem einverstanden erklären kann. Er sagt nämlich: [ce texte] fait admirablement comprendre, que le point de départ de tout développement épique est la chanson populaire contemporaine des événements. Comme les Kabyles d'aujourd'hui, comme les Grecs du temps passé, les Bosniaques du 17e siècle ont chanté les prouesses des héros au fur et à mesure qu'elles s'accomplissaient. Il y a là une loi du genre. Toute épopée a une base historique; nous connaissons la date de la mort de Roland et si nous ignorons celle de la mort de Patrocle, c'est peut-être simplement parce que l'époque homérique ne nous a laissé ni chronique, ni inscription.'

Von den Guslarenliedern hat *manches* eine historische Grundlage, die Mehrzahl dagegen geht ihrem Kerne nach auf freie Erfindung zurück, die dem literarisch ungebildeten Dichter, nicht minder als dem hochgeschulten Kunstdichter zu eigen ist. Was liegt uns endlich an der Kenntnis des Sterbetages eines Patroklos?! Das nachfolgende Guslarenlied beruht z. B. wohl auf einem geschichtlichen Ereignis, auf der Eroberung Siebenbürgens durch die Türken, doch von dem im Liede gefeierten Hauptthelden weiss die Buchgeschichte rein nichts zu sagen, und sogar der Guslar kennt nicht einmal seinen Namen! Džanan (Arab.-türk. džanym, mein Liebster, meine

---

1) In den ‚Reisebildern'. III. Kap. VII.
2) Im: Bulletin de Folklore. IV. S. 385.

Seele, von Arab. džan, Seele, Athem, Hauch) ist blos ein Kosewort! Ja, man kann sogar die Schilderung des Heldenstreiches Džanüms für eine Mythe betrachten. Es spricht sehr vieles dafür, dass wir in dieser Episode nur eine Sage in slavisirter Dichtung vor uns haben. Die Persönlichkeit solcher Helden ist meist nicht anders als die Verkörperung des Ideals vom Heldentum zu begreifen.

Wir wären nicht besser daran, hätte uns der Guslar statt Džanüm irgend einen möglichen und wirklichen Namen geboten. Besagt uns vielleicht ein Michabo der Algonkins, ein Ioskeha der Irokesen, ein Tamoi der Kariben, ein Itzamna der Mayas etwas von geschichtlichem Belang? D. G. Brintons bezügliche Betrachtung [1]) gilt mutatis mutandis auch für die Helden der Guslarenlieder: „It is not always easy to pronounce upon these heroes, whether they belong to history or mythology, their nations poetry or its prose. In arriving at a conclusion we must remember that a fiction built on an idea is infinitely more tenacious of life than a story founded on fact. Further, that if a striking similarity in the legends of two such heroes be discovered under circumstances which forbid the thought that one was derived from the other, then both are probably mythical. If this is the case in not two but in half a dozen instances, then the probability amounts to a certainty, and the only task remaining is to explain such narratives on consistent mythological principles."

So ganz unanfechtbar erscheint mir der Grundsatz doch nicht; denn eine lokalisirte Erzählung kann durchaus mythisch sein, während ihr Vorbild ein wirkliches Ereignis war. Das Lied erzählt uns, dass Rákóczy's gesamte Heermacht beim Ansturm der unbedeutenden bosnischtürkischen Truppenabteilung vom panischen Schreck ergriffen in heller Flucht zerstiebt und ganz Siebenbürgen kläglich unterlegen sei. Die Berichte zeitgenössischer Chronisten, sowohl christlicher als türkischer wissen dagegen von einem ziemlich hartnäckigen Widerstande der Magyaren und Deutschen zu berichten. Der Schilderung des Guslaren entspräche eher die Mut- und Kopflosigkeit der 20,000 Griechen, die kürzlich von heilloser Angst befallen nach Larissa und von Larissa samt der unkriegerischen Bevölkerung bei Nacht nach Pharsalos und Volo flüchteten. Nun, einen fast gleichen Fall verzeichnet auch die ältere türkische Geschichte, und wir dürfen

---

1) On: The myths of the New World, third ed. Phildlph. 1896. S. 192 f.

in unserem Guslarenliede eine Auffrischung der alten Erzählung annehmen. Als im Jahre 1363 das serbische 20,000 Mann starke Heer zwei Tagereisen von Adrianopel an der Marica lagerte, wagte Hadži Ilbeki mit nur 10,000 Mann Osmanen einen nächtlichen Überfall auf das in Sorglosigkeit und Trunkenheit versunkene feindliche Lager. Das Getöse der türkischen Trommeln und Pfeifen, das Schlachtgeschrei ‚Allah! Allah!' erfüllte die Luft und die Herzen der Christen mit Schrecken; ihn vermehrte die Finsternis der Nacht: „Die Feinde ergriffen, wie wilde Tiere aus ihrem Nachtlager aufgeschreckt, eiligst die Flucht, strömten gegen die Marica hin, schnell, wie der Wind hergeht vor der Glut und sanken unter in der Flut," berichtet der Geschichtschreiber Saeddin [1]).

Ist man bereit, meine Vermutung als begründet gelten zu lassen, so hätte freilich damit Monseurs ‚Gesetz': ‚toute épopée a une base historique' einen Beleg mehr für seine Richtigkeit gewonnen.

Es geht nicht gut an, ein historisches Guslarenlied, das von Ereignissen handelt, die ausserhalb Ungarns wenig bekannt sind, dem internationalen Leserkreis des Urquells vorzulegen, ohne zumindest in knappen Umrissen die politischen Zustände und Verhältnisse des Gebietes anzudeuten, auf dem sich die folgenschwere Handlung abgewickelt. Folgenschwer, weil ein dazumal durchaus von sächsischen Deutschen bewohntes Land gräulich verwüstet und zum Besiedlungsgebiet rumaenischer, magyarischer und slavischer Einwandererzüge gemacht ward, so, dass der Fortbestand deutschen Volkstums in Siebenbürgen bis auf unsere Tage gefährdet erscheint. Ausführliche Belehrung mag man sich aus der Fachliteratur holen, die den Fall Siebenbürgens unter türkische Herrschaft zum Vorwurf hat [2]).

---

1) Bei Hammer, l. c. I.² S. 151.

2) R. Fürst v. Montecuccoli: Memoiren 2. Teil. Vom Türkenkriege. Amsterdam 1758 (Organisation, Bewaffnung, Bekleidung und Ausrüstung des türk. Heeres). — Jos. Graf Majlath: Geschichte des österr. Kaiserstaates. Hamburg 1848. — Von Hammer-Purgstall, Gesch. d. osm. Reiches (siehen oben). — G. Wolf: Geschichtliche Bilder aus Österreich. Wien 1878. — Joh. Wilh. Zinkeisen, Gesch. d. osm. Reiches in Europa. Hamb. 1840—62. — G. D. Teutsch: Geschichte der siebenbürger Sachsen für das sächsische Volk. Lpzg 1874. II. — Franz Salamon: Ungarn in Zeitalter der Türkenherrschaft, deutsch v. G. Jurány, Lpzg 1887. — Das Kriegsjahr 1683 nach Acten und anderen authentischen Quellen dargestellt in der Abtheilung für Kriegsgeschichte des k. k. Kriegs-Archivs. Wien 1883. — Gömöri: Mitteilungen des k. k. Kriegsarchives. Wien 1885, 2. u. 3. H. Türkennoth und Grenzwesen. — Eine volkstümliche, nicht ungeschickte Zusammenfassung des Kriegszuges bei Toifel: Die Türken vor Wien. Wien 1883. S. 619 ff. 625 ff. Einige Notizen, die auch im Commentar Berücksichtigung finden werden, im Glasnik zem. muz. u Sarajevu 1889, 1890. (Chroniken).

Georg Rákóczy I. starb am 23. October 1648. Es folgte ihm auf dem Fürstenthrone sein schon vor sechs Jahren zum Nachfolger erwählter Sohn Georg Rákóczy II., den der Sultan bestätigte, als er den rückständigen Tribut gezahlt. Rákóczy war sieben und zwanzig Jahre alt und voll des brennendsten Ehrgeizes, der sich durch Kriege gegen die Walachei und Moldau Luft machte und zuletzt im tollkühnen Kampf gegen Polen ihn und das Land ins Verderben stürzte. Wie an Kriegen nach aussen, so ist seine neunjährige Regierung an innerem Hader reich und das sächsische Leben insbesondere hat daran zu leiden gehabt Menschenalter lang.

Am 15. Januar 1653 begann zu Weissenburg auf Betreiben Rákóczys ein Landtag, der nichts anderes zu bezwecken schien, als unter dem Vorwande einer Reglung der Privilegien, die protestantischen Sachsen rechtlos zu machen oder sie wenigstens materiell zu vernichten. Die Abgeordneten der Sachsen wehrten sich ihrer Haut so gut sie konnten. „Geldarm," sprachen sie, „sind wir durch die teueren Jahre worden und volksarm, wegen der vielen unzähligen Erpressungen, so von Tag zu Tag wachsen, wie auch wegen der Pest, so vor sechs Jahren sehr unter uns gehauset." Bei einer anderen Gelegenheit sagte Rákóczy (am 11. März 1653) zu den Sachsen, die sich auf ihr Privilegium beriefen: „Und wenn Ihr gleich ein Privilegium hättet, wie diese Stube so gross, so werdet Ihr das nicht erhalten, dass die Artikel, so vorwar gemacht sind, sollten aufgehoben werden." Schon vier Jahre später entschuldigte sich Rákóczy geradezu, freilich als er in schweren Nöten war und die Sachsen gern für sich gewinnen wollte, dass er jenen Beschlüssen beigestimmt.

In leichtsinnigem Ehrgeiz hatte nämlich der Fürst 1653 die Moldau, im folgenden Jahr die Walachei mit Krieg überzogen. Noch übermütiger durch das Glück seiner Waffen, verband er sich mit dem König von Schweden gegen Polen, dessen Krone sein lockendes Ziel war. Wider den Willen der Pforte begann er im Januar 1657 den Krieg; nach sechs Monaten lag fast die Hälfte seiner Truppen auf den Schlachtfeldern und mehr als 20,000 waren in die Gefangenschaft geraten. Sechshundert adelige Frauen in Trauergewänder gekleidet, traten im August vor den Landtag und forderten ihre Gatten, Väter, Brüder. Auch der Tatarenchan war da mit einem langen Verzeichnis der Gefangenen. Die Stände mussten eine Steuer aufschlagen, wollten sie jene nicht im Elend lassen, zwanzig Gulden auf die Porte, auf jeden ungarischen und walachischen Pfarrer zwei Thaler, auf die sächsische Geistlichkeit einen Jahreszins. Es ist daher

erklärlich, wie den Fürsten bei seiner Rückkehr der Unwille des Landes empfieng.

Noch mehr wurde Rákóczy's Stellung durch den Zorn des Sultans [1]) gefährdet. Wenige Wochen später schickte er Gesandte nach Siebenbürgen mit einem Schreiben nicht an den Fürsten, sondern an die drei Völker des Landes lautend. Böses ahnend rief sie Rákóczy auf den 25. Octob. 1657 nach Weissenburg zusammen. Da las denn der Landtag den Befehl des Sultans, dass Rákóczy, den er, der Sultan, in Siebenbürgen, dem ihm durch Waffengewalt eigenen Lande, zum Fürsten eingesetzt, dieser Würde verlustig sei, weil er treulos und verräterisch geworden und wider der Pforte Willen ihre Erblande und Polen mit Krieg heimgesucht. Darum solle das Land sofort und ohne Aufschub einen neuen Fürsten wählen, dieweil der Pascha von Ofen bereits im Felde sei, um jeden Abfall und Ungehorsam zu strafen. Die türkischen Abgeordneten, „feine Leute", setzten hinzu, falls die Wahl nicht sogleich vorgenommen würde, werde der Sultan „das Land zu Asche und Staub machen und den Winden heimbefehlen."

Am 2. November wurde Franz Rhedei zum Fürsten gewählt.

Das Menschenalter, das nach Rákóczys II. erzwungener Abdankung blutig vorüberrauschte, gehört zu den jammervollsten der vaterländischen Geschichte, bemerkt mit Recht Teutsch, der ausgezeichnete Geschichtschreiber Siebenbürgens, dessen Werke wir auch nachstehende treffliche Angaben verdanken; nicht nur, dass es „überreich an Unfällen, voll verderblicher Schlachten, voll Zwiespalt und Aufruhr, selbst im Frieden entsetzlich" — auch zu anderen Zeiten hat den Boden Siebenbürgens das Blut seiner Söhne getränkt und das Recht unter dem Fusstritt der Gewalt geseufzt: das ist das Erdrückende in jenen Jahrzehnten, dass sie nicht Einen wahrhaft grossen Mann besitzen, nicht Ein wahrhaft grosser Gedanke in ihnen lebt, dass nur Mittelmässigkeit und Willenlosigkeit darin das Leben erfüllt, und selbst die Keime späterer, besserer Gestaltung der Landeszustände ihren Ursprung nicht der schöpferischen Geisteskraft jener, die an der Spitze standen, verdanken, sondern der zwingenden Gewalt der Notwendigkeit.

Der türkische Einfluss hatte in Siebenbürgen seiner Höhepunkt erreicht. Der Sultan sprach es offen aus, es sei sein Erbland;

---

1) Sultan Mohammed IV. (geb. am 30 Ramazan 1051 oder 2. I. 1642, entthront am 2 Moharrem 1099 o. 8. Nov. 1687, und gestorben am 8 Rebiul-achir 1104 o. 17. XII. 1692.



ebenso unverholen erklärten die Stände, dass es nächst Gott von der Bewerbung um die Gunst der Türken abhänge.

Als die siebenbürgischen Stände nach Franz Rhedeis Wahl den Hof in Konstantinopel baten, er möge Rákóczyn wieder seine Gunst zuwenden, sah das Koprülü für Treulosigkeit an und forderte die Grenzfestung Jenö. Rákóczy ergriff die Gelegenheit mit Freuden, erklärte sich zum Verteidiger des Landes und für den rechtmässigen Fürsten und forderte die Ungarn, Szekler und Sachsen zum Kampf gegen die Türken auf. Rhedei rief hierauf einen Landtag nach Mediasch zusammen; an der Spitze von schnell aufgestandenen Szeklerhaufen kam unerwartet auch Rákóczy hin (25. Januar 1658); „ich will Fürst sein oder hier vergehen und mein Leben lassen," hatte er hingeschrieben; unter drohender Waffengewalt und täglichen Gelagen, die die Betäubung der Sinne bis in die Landtagversammlungen verlängerten, wurde Rákóczy wieder als Fürst anerkannt. Rhedei kehrte auf seine Güter nach Ungarn zurück. Da entbrannte der Zorn der Pforte, der bisher nur Rákóczyn gegolten, auch über das arme Land. Der Grossvezier brach mit hunderttausend Mann auf und lagerte vor Jenö, der Tatarenchan, der Pascha von Silistria, die Vojvoden der Moldau und Walachei fielen anfangs August mit zahllosen Heerhaufen ins Burzenland; der Brand von Zaizon und die Plünderung der Siebendörfer verkündeten ihre Ankunft. Silberne Gieskannen und 1600 Reichsthaler wandten im ersten Augenblick den Zorn der feindlichen Häupter von Kronstadt; nachts darauf kaufte der Richter Michael Hermann mit 20,000 Thalern die Stadt von Mord und Brand frei. Tartlau, Honigberg, Petersberg wurden verbrannt. Am 11 Aug. verbrannten die Tataren am hellen Mittag Neustatt und Weidenbach, tags darauf Zeiden und Rosenau nieder; allerorts wurden die Einwohner gefangen, gebunden, misshandelt; wer durch die Schärfe des Schwertes fiel, konnte noch glücklich gepriesen werden. Bei der steinernen Brücke vor Blumenau war Menschenmarkt; um zehn Thaler verkauften sie Aeltere, um vier Hufeisen war eines Kindes Leben feil; was nicht aufgieng, wurde in die Sclaverei geschleppt oder in Stücke gehauen. Über den weiteren Verlauf dieser Plünderungen spricht sich Teutsch im gedachten Werke II. 223 ff. aus.

Den Hauptschlag gegen Siebenbürgen führten die Türken im September 1659 aus. Kurz vorher hatte der Vezier von Ofen dem Lande geschrieben: „Gott sei eueren Unternehmungen günstig! Wenn Ihr jedoch auf die truglistigen Worte Rákóczys abfällt, so wird keiner von Euch entkommen; samt Weib und Kind werdet Ihr

mit eisernen Ketten an die Sclaverei geschmiedet und alle Eure Güter der Plünderung preisgegeben werden, das glaubet mir sicherlich. Ihr wisst, was im vergangenen Jahr in Siebenbürgen geschehen ist und wisst auch, was der strenge Zorn des mächtigen Kaisers und die Schärfe seines glanzvollen Schwertes bedeutet. So lasset Euch durch die Worte der Teufelssöhne nicht zum Abfall bringen und werdet nicht Urheber der Verwüstung Eures Landes. Unser Segen und Gruss sei mit Euch."

Im November 1659 wurde Rákóczy bei Déva von Sari Husein, dem Bruder Ziawušpaschas, dem Sandžak von Erlau, und von Sidi Ahmed, dem Statthalter von Ofen geschlagen, hatte sich nach Szászváros (Broos) geflüchtet, dreitausend siebenhundert der Seinigen auf dem Kampfplatze, sechzig Fahnen und sieben Feldstücke in der Sieger Hände gelassen. Im folgenden Frühjahre (16. April 1660) wurde Seid Ali zu Adrianopel feierlich als Serdar wider Siebenbürgen eingekleidet, und nach Belgrad mit der Weisung, dort die weiteren Befehle zu erwarten, gesandt, der Zagardžibaschi und fünfzehn Regimenter Janičaren unter seine Befehle gestellt. Rákóczy hatte auf die Nachricht von Sidi Achmeds Anzuge, die Belagerung von Hermannstadt aufgehoben und mit Aufgebot aller Waffenfähigen Klausenburg erreicht, wo er zwischen Kapus und Gyalu lagerte. Am rechten Ufer der Szamos, zwischen Klausenburg und Szamosfalva kam es zur Schlacht, in welcher Rákóczy geschlagen und schwer verwundet, am achtzehnten Tage darnach auf der Burg von Grosswardein starb. Viertausend von Rákóczys Niederlage eingesandter Köpfe wurden zu Adrianopel von Griechen und Armeniern auf Spiessen im Triumphe einhergetragen, vor die Füsse des Grossveziers geworfen, der darüber ritt, und dann den Hunden zum Frass geboten.

Das Lied sang mir am 9. Mai 1885 der Guslar Halil Marić im Dörfchen *Ravčići* bei Mostar, dem ich auch die erste Fassung des „Fräuleins von Kanizsa" (in Anton Herrmanns Ethnolog. Mitt. aus Ungarn B. IV. u. V. abgedruckt) verdanke. Dort gab ich auch eine Lebensbeschreibung dieses ausgezeichnet tüchtigen Guslaren. Beim Vortrag rast und tobt er, wie ein Besessener. Er sitzt dabei auf flacher Erde, die Guslen zwischen den Beinen und rutscht allmählig von der Wand bis zur Zimmermitte vor. Er lebt in solcher Verzückung das Lied förmlich seelisch mit durch. Er kann aber auch ohne solche mimische und Gesangungeheuerlichkeit vortragen. Ich bestellte ihn später nach Mostar, wo ich im Hotel an einem Tische nach unserer Art bequem sitzend ruhige Recita-

tionen aus seinem Munde aufnahm. Er passt dabei freilich, wie ein Haftelmacher auf, um keine Zeile zu überspringen. Džanüms Heerzug erlernte er noch als Knabe (etwa in den Jahren 1830—35) von einem Guslaren, dessen er sich nicht mehr erinnern konnte oder wollte. Er wusste nur soviel noch, dass jener ein Frächter (kiridžija) aus dem Nikšićer Džemat (Bezirk) gewesen, der Erwerbes halber mit seinen Pferden Güter aus Sarajevo nach dem Herzogtume zu befördern pflegte. Ich erzählte Halilen von seinem Kunstgenossen Alija Cigo (Zigeunerlein), einem slavisirten Tataren in *Pazarići*, der mir das Lied von Köprülüs Vezierschaft gesungen (deutsch abgedruckt in den Proc. Amer. Philos. Soc. Vol. XXXII. 1893). Er sagte darauf: ‚Ich kenne ihn und kenne das Lied, aber ich wüsste dir noch ein besseres zu singen.' Er meinte das vorliegende, das ich sodann aufzeichnete. Wahrscheinlich führt auch Halil Alija Cigos Lied im eigenen Vorrat; denn in beiden Stücken decken sich gewisse Redewendungen und Zeilen derart, dass man ohne bestimmte Kenntnis des Sachverhaltes annehmen müsste, dass beide von ein und demselben Guslaren herrühren. Möglich ist's, dass sowohl Alija der Tatar als Halil Marić den gleichen Guslaren zum „Lehrer" gehabt.

Für Halilen war die Hauptsache in der ganzen Geschichte die aussergewöhnlich grosse Beute und unerhörte Carrière Džanüms. Darnach führt das Lied bei ihm nachfolgenden Titel:

Buljubaša Džano primi pô muhura carskog.

Tekla Drina ispod Varadina
a Dunava ispod Biograda,
ladna Sava ispot Temišvara.
Tu veziri zimovali zimu
5 Avdipaša i š njim Seidija.
Kat proleće pramaleće dojgje,
sva procmilje od Erdelja raja
už koljeno dva vezira mlada.
Teško raja od Erdelja cvili:
10 — „Dva vezira, careva većila!
što durasmo veće ne moremo
od zuluma Rakocije kralja!
siće momke a vodi divojke.
Vet zuluma trpit ne moremo,
15 vet nam kakvog adaleta tražte
od devleta i cara našega!
Ako l nama adaleta nejma
od našega cara čestitoga,
hoćemo se i mi odmetnuti,
20 ne davati danka ni harača!"

Wie Buljukbascha Džano die Hälfte des Kaisersiegels erlangte.

Es floss die Drina unterhalb Wardeins
und unter Belgrad floss der Donaustrom,
die kühle Save unter Temesvar.
Hier hielten Rast im Winter die Veziere,
Herr Avdipascha und Herr Seïdi.
Als sich der Lenz, der Frühlinganfang zeigte,
da drang ein Weh von Siebenbürgens Raja
wohl vor die Knie' der jungen zwei Veziere.
Es klagt die Raja schwer von Siebenbürgen:
— „O zwei Veziere, Kaiserstellvertreter!
was wir ertrugen, nimmer zu ertragen,
an Räuberstreichen König Rákóczys!
Er mordet Burschen und entführt die Mädchen.
Schon sind wir satt der Vergewaltigungen;
so sucht uns endlich irgend einen Rechtschutz
von unserm Kaiser und der Reichverwaltung!
Wofern jedoch uns Rechtschutz nicht zu Teil wird
von Seiten unsres wackersten der Kaiser,
so seh'n auch wir gedrängt uns hin zum Abfall
und zahlen weder Auflag noch die Steuer!"

A vele im dva vezira mlada:
— „Hajte doma od Erdelja rajo!
pisaćemo Rakociji kralju,
nek s ostaje Erdelja i raje."
Ode jadna od Erdelja raja."
Dva vezira nakitiše nâmu:
„O ču li nas Rakocija kralju!
„ostaj nam se Erdelja i raje!
„Ako je se ostanuti ne ćeš
„zadrmaće carevina listom
„pa ću tebi udariti spravno,
„sa stolice tebe pomjestiti;
„goniću te do Kraljova ravna,
„gje no leži do sedam bajloza,
„gje kuveta ot sve sedam kralja.
„Svije ću vas sedam pomjestiti!
„Goniću vas sa Kraljova ravna,
„sa Kraljova do majdana zlatna,
„što je majdan svije sedam kralja.
„Svije ću vas sedam ufatiti,
„caru vas pekšeš učiniti!"
Taku paše nâmu učiniše,
spremiše je Rakociju kralju.
A kad nâma Rakociju sijgje,
nâmu štije a na nju se smije.
Odma drugu sitnu nakitio:
„O čujete dva mlada vezira!
„Eto *vama* šarovite nâme!
„Raje vam se ostanuti ne ću;
„zadrmaću svije sedam kralja,
„udariću vami na Mišvara,
„prifatiću grada Temišvara,
„ufatiti oba dva vezira
„obje paše kâtal učiniti.
„Otolen ću vojsku okrenuti
„niza zemlja niz Anadoliju,
„vas Anadol prifatiti listom,
„ufatiti dvanajes vezira
„i mladije deve deribega.
„Sve ću paše katal učiniti
„i mladije deve deribega.
„Otolen ću zemlji Tatarhanu,
„Tatarhan ću prifatiti listom,
„tatarskoga cara ufatiti.
„Otolen ću okrenuti vojsku,
„pot Stambol ću isturiti vojsku,
„pot Stambola na Silistru carsku,
„Pâ ću nâmu sitnu načiniti,
„pa je caru u Stambolu spremit,
„nek car prtlja is Stambola grada,
„neka prtlja Šamu i Medini,
„gje no je caru djedovina.
„A, Stambol je naša postojbina
„a našega cara Kostadina;
„jer je Kosta Stambol načinio.
„Ako l care isprtljati ne će,
„na Stambol ću caru udariti,
„a s tachta ću cara pomjestiti
„a Stambol ću njemu prihititi!"
Taku sitnu nakitio nâmu.

Zur Antwort drauf die jungen zwei Veziere:
— „Zeuch heim in Frieden Siebenbürgens Raja!
wir schreiben schon dem König Rákóczy,
er geb' der Raja Ruh' und Siebenbürgen."
Heim zog beleidet Siebenbürgens Raja. 25
Die zwei Veziere schrieben nun ein Schreiben:
„O hörst du uns, o König Rákóczy!
„gib Frieden Siebenbürgen und der Raja!
„Magst du sie nicht in Ruh' und Fried belassen,
„wird auf das ganze Kaiserreich sich rütteln; 30
„ich werd' bereit auf dich den Angriff machen,
„von deinem Throne dich hinunterschleudern
„und hin dich jagen bis zur eb'nen Karlsburg
„allwo den Hof die sieben Fürsten halten,
„wo aller sieben Herrscher Macht versammelt. 35
„Euch alle sieben stürz' ich von den Sitzen
„und werd euch jagen von der ebenen Karlsburg,
„von Karlsburg weiter bis zum Goldgewerke,
„zum Goldgewerk von allen sieben Herrschern.
„Ich werd' euch alle sieben fangen lassen 40
„und unserm Kaiser zum Geschenk euch weihen!"
Die Paschas schrieben solcher Art das Schreiben
und sandten's ab an König Rákóczy.
Als Rákóczy den Schreibebrief empfangen —
las er deñ Brief und lachte drüber herzlich — 45
schrieb er sofort ein ander feines Briefchen:
„O hört Ihr wohl, o junge zwei Veziere!
„Da habt auch *Ihr* ein buntbeschrieben Schreiben!
„Ich lass' euch nicht die Raja mehr in Frieden;
„aufrütteln werd' ich alle sieben Herrscher 50
„und werd' euch euer Temesvar berennen
„und dann die Burg von Temesvar erobern,
„gefangen machen alle zwei Veziere,
„und beide Paschas lass' ich letzt erdrosseln.
„Von dorten werd' ich meine Heermacht wenden 55
„entlang durchs Land, entlang durch Anatolien,
„mit Sack und Pack erobern Anatolien
„und zwölf Veziere zu Gefangenen machen
„neun junge Deribegen auch dazu.
„Erdrosseln lassen will ich alle Paschas, 60
„neun junge Deribegen obendrauf!
„Dann zieh' ins Land ich des Tatarenchans
„und nehm's Tatarenland in Bausch und Bogen
„und fang' mir ein den Kaiser der Tataren.
„Von dorten werd' ich meine Heermacht wenden 65
„und will das Heer gen Stambol rücken lassen,
„gen Stambol, auf das kaiserlich Silistra.
„Sodann verfass' ich noch ein zierlich Briefchen
„und schick' es an den Kaiser in Istambol,
„der Kaiser troll' sich aus der Stambolstadt, 70
„er troll' sich nach Damaskus und Medina,
„allwo gehaust des Kaisers Ahnen einst.
„Doch unsrer Heimat Wiege heisst Istambol,
„der Stammsitz unsres Kaisers Konstantin,
„denn Konstantin hat Stambol auferbaut. 75
„Doch mag sich nicht hinweg der Kaiser trollen,
„so greif' ich an den Kaiser in Istambol
„und stürze von dem Thron herab den Kaiser,
„Istambol aber werd' ich ihm entreissen!"
Er schrieb ein zierlich Briefchen solcher Art. 80

A kad nama Temišvaru sijgje
a na ruke dva mlada vezira
Avdipaše i š njim Seidije,
dvije paše preučiše nâmu,
85 svojijem se rukam podbočiše,
od očiju suzam oboriše:
— „Jadne ti smo ot sat do vijeka!
Kako svoje poharčismo glave!
Evo rata su sve sedam kralja!
90 Kako će se do Stambola pisat?
Ko će caru dževap učiniti?
Car će nami glave isiješi!"
U jadu im na um pripanulo
te su sitnu nâmu načinili,
95 spremiše je ka Stambolu gradu.
A kad nâma do Stambola sijgje,
namjera je i sreća nanijela
te najprije zapala u ruke
a turčinu Ćuprilić veziru,
100 a Ćuprilić caru na muhuru!
Vezir vidje šta mu nâma piše,
dade nâmu caru na divanu.
Car čestiti preučio nâmu,
Ćupriliću veli na divanu:
105 — Moja lalo Ćuprilić veziru!
Evo nâme od moga Mišvara,
od moja oba dva vezira
Avdipaše i ot Seidije.
Evo rata su sve sedam kralja!
110 Sat što ćemo od života svoga?
Kako ćemo pisat dušmaninu?
Ali ćemo Stambol ohaliti
ali ćemo s vlahom zaratiti?"
A veli mu Ćuprilić vezire:
115 — „Sultan care, mjesta ti svečeva!
Zemlja tvoja a uprava tvoja,
piši care kako tebi drago!"
— „Ćupriliću moja lalo prva,
jesi danas na muchuru mome,
120 radi lalo kako tebi drago!
što ti rečeš, car ti poreć ne će!"
Kat to čuo Ćuprilić vezire,
tad veziru suze polješeše,
pola bjele a pola krvave:
125 — „Fala Bogu, care ot Stambola,
kat smo ovog vakta dočekali,
kad je rata su sve sedam kralja,
tebi care hizmet učiniti,
dušmanina kàherm učiniti!
130 Ne daj grada prez mrtvije glava
nit topova prez grdnije rana!
Hala u tebe ima kachrimana,
što će stati poret sedam kralja,
kraljevima dževap učiniti!" —

*

135 Sjede vezir pisati fermana.
Šta Ćuprilić kiti u fermanu?
„O čujete oba dva vezira
„ot prostrana carskog Temišvara!
„eto vami careva fermana

Als nun der Brief nach Temesvar gelangte
zu Handen jener jungen zwei Veziere,
des Avdipascha und des Seïdi,
da lasen beide Paschas durch das Schreiben
und stützten in die Hüften ihre Arme,
und Thränen ihren Augen nun entstürzten:
— „Wir sind von jetzt in Ewigkeit in Jammer!
Wie haben unsre Köpfe wir verloren!
Der Krieg ist da mit allen sieben Herrschern!
Wie lässt sich dies denn nach Istambol melden?
Wer wird dem Kaiser den Bericht erstatten?
Der Kaiser wird die Köpf' uns niedersäbeln!"
In ihrem Leide sie den Einfall hatten
ein zierlich feines Briefchen zu verfassen
und es nach Stambol in die Stadt zur senden.
Und als der Brief gekommen war nach Stambol,
so hat es das Geschick und Glück gewollt,
dass er zu allererst gelangt zu Handen
des echten Türken Köprülü des Veziers;
und Köprülü ist Kaisers Siegelhüter!
Der Vezier sah, was in dem Brief geschrieben
und legt' im Divan vor den Brief dem Kaiser.
Der wackre Kaiser nahm den Brief zur Kenntnis
und sprach im Divan so zu Köprülü:
„Mein Vezier Köprülü, getreuer Lala!
hier dieser Brief aus meinem Temesvar
ist ausgestellt von meinen zwei Vezieren
von Avdipascha und von Seïdi.
Nun gibt es Krieg mit allen sieben Herrschern!
Was fangen jetzt wir an mit unsrem Leben?
Wie sollen wir dem Erbfeind Antwort schreiben?
Wie, sollen Stambol wir vielleicht verlassen?
Wie, gar den Krieg beginnen mit dem Christen?"
Doch spricht zu ihm der Vezier Köprülü:
— „O Sultan, Herr, beim Sitze des Propheten!
Das Land ist dein und dein ist die Verwaltung,
so schreib denn Kaiser, wie's dir lieb und recht ist!
— „O Köprülü, zuoberst du mein Lala!
heut hältst mir *du* mein Siegel in Bewahrung,
drum, Lala, tu nach deiner Lust und Liebe!
Was auch du sagst, der Kaiser *dir*'s versagt nicht!"
Als dies der Vezier Köprülü vernommen,
entrannen dem Veziere heftig Thränen,
die Hälfte hell, die andre Hälfte blutig:
— „O Gott sei Dank, o Kaiser von Istambol,
dass diese Zeit wir durften noch erleben,
die Zeit des Kriegs mit allen sieben Königen,
um dir, o Kaiser, einen Dienst zu leisten
und unsre Feinde gänzlich zu zertrümmern!"
Gib nicht die Festung ohne tote Schädel,
noch die Kanonen ohne grause Wunden!
Du hast ja Überfluss an solchen Helden,
die's gen die sieben Herrscher nehmen auf,
und Red' und Antwort steh'n den Herrschern werden!"

*

Der Vezier schrieb sofort noch einen Ferman.
Wie schmückt die Reden Köprülü im Ferman?
„O hört Ihr wohl, Ihr beiden zwei Veziere
„vom breiten, kaiserlichen Temesvar!
„da habt Ihr einen kaiserlichen Ferman,

„a eto vam carski hazan blaga!	„da nehmt auch hin des Kaisers Kammerschatz!	140
„Vi čuvajte dobro Temišvara!	„Behütet mir aufs beste Temesvar!	
„Ne pustite vi careva grada;	„Nur gebt nicht preis die kaiserliche Festung;	
„ak pustite grada Temišvara,	„wofern Ihr Temesvar die Festung preis gebt,	
„ja ću vaše ubojiti brade.	„so werd' ich euch zum Lohn die Bärte färben	
„crnom krvi iz vaši vratova!	„mit eurem schwarzen Blut aus euren Hälsen!	145
„A eto vam jedne vojske brže,	„Schon rückt ein Heer zu euch in Doppelmär-	
„silne vojske od Urumenlije	„ein gar gewaltig Heer von Urumélien, [schen,	
„i prid vojskom Halilpaše gazi,	„und Halilpascha Glaubenshort befehligt	
„za njim·vojske ko na gori lista!	„das Heer, so zahllos, wie das Laub im Hochwald!	
„A ta hoće pod Otoku vojska,	„Dies Heer wird unter Szigetvár sich lagern	150
„pod Otoku u polje Mišvarsko.	„um Szigetvár im Temesvargefilde.	
„Ongje će se kupit carevina	„Allda wird sich die Kaisermacht versammeln	
„poret sedam vlaškije kraljeva.	„den sieben Christenherrschern gegenüber.	
„Vi čuvajte dobro Temišvara!	„Behütet mir aufs beste Temesvar!	
„Eto vami i još jedne vojske,	„Schon naht euch auch ein ander Heer zu Hilfe,	155
„silne vojske od Anadolije	„ein gar gewaltig Heer von Anatolien	
„i pred vojskom dvanajes vezira	„und an des Heeres Spitze zwölf Veziere,	
„i mladije deve deribega.	„neun junge Deribegen noch dazu.	
„I ta hoće pod Otoku vojska.	„Um Szigetvár auch dieses Heer sich lagert.	
Vi čuvajte dobro Temišvara.	„Behütet mir aufs beste Temesvar!	160
„Eto šaha vam ot Tatarhana	„Schon naht der Schah euch vom Tatarenlande,	
„i za njime listom šahovina.	„ihm folgt im vollen Lauf das Volk des Schāhs.	
„Vi čuvajte dobro Temišvara!	„Behütet mir aufs beste Temesvar!	
„Eto vojske ot stojna Misira	„Schon naht das Heer vom Ruhmesland Mizraim,	
„i prid vojskom Fazli paše gazi;	„voran der Glaubenstreiter Fazli Pascha;	165
„za njim nije kalabaluk vojske,	„nicht allzugross ist wohl sein Heergefolge,	
„jer je Misir kraju na ćenaru,	„denn an des Reiches Grenzen liegt Mizraim,	
„vazda se u njem muhafeza čuva.	„drum steh'n im Lande stets Besatzungheere.	
„Vi čuvajte dobro Temišvara!	„Behütet mir aufs beste Temesvar!	
„Eto vami i još vojske brže,	„Schon naht euch schneller noch ein ander Heer,	170
„silne vojske od Bosne ponosne	„ein mächtig Heer vom stolzen Bosnaland	
„i prid vojskom buljubaše Džane.	„und vor dem Heere Buljukbascha Džano.	
„I ta hoće pod Otoku vojska	„Auch dieses Heer vor Szigetvár wird lagern	
„poret sedam vlaškije kraljeva.	„den sieben Christenherrschern gegenüber.	
„Vi čuvajte dobro Temišvara!	„Behütet mir aufs beste Temesvar!	175
„Et i mene do malo zemana,	„Nach kurzer Weile bin auch *ich* zur Stelle	
„eto mene z butun carevinom	„herangerückt mit ganzer Kaisermacht	
„pod Otoku u polje mišvarsko,	„ins Temesvargefild bei Szigetvár	
„poret sedam vlaškije kraljeva.	„den sieben Christenherrschern gegenüber.	
„Vi čuvajte dobro Temišvara!"	„Behütet mir aufs beste Temesvar!"	180
Taki vezir ferman nakitio.	Der Vezier schmückte solcher Art den Ferman	
Ferman spremi gradu Temišvaru	und sandt' ihn nach der Festung Temesvar	
i us ferman carske hazne blaga.	und nebst dem Ferman auch des Kaisers Kriegschatz.	
A kad ferman sijgje Temišvaru,	Sobald der Ferman Temesvar erreichte, —	
ferman uče dva vezira mlada,	die jungen zwei Veziere schau'n den Ferman,	185
ferman uče, grohotom se smiju	sie schau'n den Ferman, müssen schallend lachen	
ot šenluka i od rahatluka.	vor Freudgefühl und eitel Wohlbehagen.	
Bir se sitan ferman proučio,	Kaum dass die beiden Paschas durchgelesen	
dvije paše šenluk učiniše,	den Ferman fein, so gaben sie ein Fest;	
šenluk čine a topove pale	Kanonen donnern und es währt die Feier	190
od dne do dne za nedjelu dana.	von Tag zu Tag durch einer Woche Tage.	
*	*	
Sve Ćuprilić kitaše fermane;	Fermane auf Fermane schreibt der Vezier,	
car čestiti ture pritiskiva.	der Kaiser drückt nur seinen Namen drauf.	
Sve rasturi turajli fermane	Verschickt sind alle Namenszugfermane	
po butun evlećetu carskom.	durchs ganze kaiserliche Machtgebiet.	195
Rėda dojgje da on ferman sprema	Die Reihe kam, den Ferman abzusenden	
u ponosnu Bosnu kalovitu.	ins Bosnaland, an Stolz und Kot so reich.	
Šta Ćuprilić kiti u fermanu?	Wie schmückt die Reden Köprülü im Ferman:	

„O Džanane bosanska gazijo!
200 „Eto tebi careva fermana.
„Piši Džano od Bosne Bošnjakâ
„dvanajs hiljad od Bosne Bošnjakâ
„po izboru konja i junaka.
„Nemoj Džano jedinka u majke,
205 „da nas stare ne proklinju majke!
„Vodi vojsku pod Otoku Džano!
„Ongje će se kùpit carevina
„porèt sedam vlaškije kraljeva."
Taki vezir ferman nakitio
210 još mu car čestiti turu udario.
Tad mu veli Ćuprilić vezire:
— „Sultan care, iza gore sunce!
da spremimo jednu haznu blaga
u ponosnu Bosnu kalovitu
215 megju naše junake Bošnjake;
jer je zudžut Bosna na ćenaru,
jer joj šalješ murtate vezire;
sve uzeto do gola života!"
A veli mu care na divanu:
220 — Ćupriliću muhur sahibija!
Eto hazan a eto ti blaga,
moje carstvo a tvoja uprava!
Spremaj lalo štagod tebi drago!"
Vezir spremi u Bosnu fermana
225 a us ferman carske hazne blaga.

* * *

Ode tatar ot Stambola grada,
ot Stambola niz Urumenliju.
Kudgogj igje na Kosovo sijgje;
sve Kosovo nogam pogazio.
230 Tatar sijgje šeher Vučitrnu,
otolena šeher Mitroviću
a u Banjsku tatar udario
i Banjsku je nogam pogazio:
Otolena niz Rogozu ravnu.
235 Tatar sijgje do novog Pazara.
Otolena niz Bosnu ponosnu;
svu je Bosnu nogam pregazio.
Ne hće tatar ka Travniku gradu
vet okrenu šeher Sarajevu.
240 A kat tatar Sarajevu dojgje
pred veliku carevu džamiju —
istom tatar pred džamiju dojgje,
taj je danak petak dnèvi bilo,
navrvlješe u džamiju turci —
245 dok eto ti buljubaše Džane!
Na Džananu zelena libada
a bijela priko pasa brada.
Kad ga tatar očima vidio,
isprid njega na noge skočio,
250 iz džuzdana ferman izvadio.
A kad Džanun ferman opazio,
sedam puta zemlju poljubio,
a dok ferman u ruke jamio.
Pa rasklopi careva fermana;
255 sjede učit ferman avazile.
Svak sluša, šta im ferman kaže.
Kat se sitan ferman preučio,

„O Džanan, Glaubenshort des Bosnalands!
„Da hast du einen kaiserlichen Ferman.
„Biet, Džano, auf von Bosna die Bošnjaken
„zwölf tausend Mann vom Bosnaland Bošnjaken,
„zu Fuss und Ross nur auserwählte Mannen.
„Nur, Džano, nicht den einzigen Sohn der Mutter,
„damit nicht alte Mütter uns verfluchen!
„Das Heer, o Džano, führ nach Szigetvár.
„Es wird sich dort die Kaisermacht versammeln
„den sieben Christenherrschern gegenüber."
Der Vezier schmückte solcher Art den Ferman,
den Namen drückte drauf der wackre Kaiser.
Nun sprach zu ihm der Vezier Köprülü:
— „O Sultan Kaiser, Sonne von den Bergen!
lass eine Kammer Schätze uns entsenden
ins Bosnaland, an Stolz und Kot so reich,
zur Hilf' für unsre Helden, die Bošnjaken;
denn Notstand ist daheim im Bosnagrenzland;
stets schickst du hin Verräter als Veziere,
die rauben alles aus bis auf die Scham!"
Darauf zu ihm der Kaiser spricht im Divan:
— „O Köprülü, Bewahrer meines Siegels!
da steht die Kammer und da sind dir Schätze,
das Reich ist mein, doch die Verwaltung dein!
Schick ab, mein Lala, was dir lieb und recht ist!"
Der Vezier schickt ins Bosnaland den Ferman,
des Kaisers Kammerschätze nebst dem Ferman.

* * *

Der Feldtatar verliess die Stadt Istambol,
von Stambol zog er durch das Land Rumelien.
Sein Weg, wie immer, führt nach Leitengeben,
das ganze Leitengeben er durchmaass.
Der Feldtatar, der kam nach Vučitrn,
von dorten wandt' er sich nach Mitrovica,
dann lenkte der Tatar ins Banjskafeld
und quer durchmaass er auch das Banjskafeld.
Und weiter zog er durch das Schilfgefilde;
dann kam der Feldtatar nach Novi Pazar.
Von dorten zog er durch das stolze Bosnien;
ganz Bosnaland durchmaass er in die Quere.
Nicht mochte der Tatar zur Burg von Travnik,
er wandte sich vielmehr zur Stadt Sarajvo.
Als da in Sarajevo der Tatare
gekommen vor die Grossmoschee des Kaisers —
just kam der Feldtatar vor die Moschee, —
es war um Mittagszeit an einem Freitag,
es wimmelten die Türken zur Moschee —
kam auch des Weges Buljukbascha Džano!
Ein grüner Rock umhüllt den Leib des Džano,
es wallt ihm über'n Gurt der weisse Bart.
Sobald als ihn der Feldtatar erschaute,
erhob er ehrerbietig sich vor ihm
und zog heraus den Ferman aus der Tasche.
Kaum hatte Džanan hier erschaut den Ferman,
so küsste wohl die Erd' er siebenmal,
bevor er in die Hand den Ferman nahm.
Entfaltet drauf den kaiserlichen Ferman
und liest mit lauter Stimme vor den Ferman.
Ein jeder lauscht, was wohl der Ferman kündet.
Nachdem der feine Ferman ward verlesen,

svako očim suze oborio,
a svak Bogu dovu učinio:
— „Fala Bogu po hiljadu puta
kat smo ovog vakta dočekali
te kat car za nas u Stambolu znade,
te nam sitni dolaze fermani!
Kad je rata su sve sedam kralja
pa hoćemo na carevu vojsku,
caru našem hizmet učiniti,
dušmanina kàher učiniti!"
Bir izišli iz džamije turci
odma turci šenluk učiniše.
Šenluk čine za nedjelu dana.
Bir izišla nedjelica dana,
šjede Džanun pisati Bošnjake
po svoj Bosni i Hercegovini.
Digod koga bjesnijeg znadijaše
na nâmu konja i junaka,
svakog Džanun na vojsku upisa.
On ne piše jedinka u majke,
da je stare ne proklinju majke.
Kako koju knjigu opremaše,
svakoj Džanun spominjaše,
da se kupi silovna krajina
na hiseta niže Sarajeva.
Šjedoše se kupiti Bošnjaci.
Kupiše se dese, dvanajs dana,
kad rekoše da se okupiše.
Jednom Džanum uzjaha alata
pa eto ga na hiseta sijgje,
na hiseta u bosansku vojsku
pa na saju izvede Bošnjake.
Šjede brojit od Bosne Bošnjake
po tamanu dvanajes hiljada.
Ondak jami punu haznu blaga;
šjede blago po Bošnjacim d'jelit,
najboljem*e* ko i najgor*eme*,
najgoreme kako bratu svome.
Onda pušća u vojsku telala;
telal mu po ordiji viče:
— „Nek su hazur konji i junaci!
svak na noge oput i opanke
a prekivaj debele paripe!
Jer kad bude noći po akšamu
hoće silna polaziti vojska;
Džanan dnèvi kros Sarajvo ne će,
dnevi proći ni provesti vojsku.
Jer kad dnevno prolazi ordija,
hašikovat momci i djevojke
hoće njima sevdah ostajati!
Od sevdaha gorjeg jada nejma,
ni tu bachta u ordiji nejma!"

*

Hazure se konji i junaci,
sve na noge obuše opanke,
prek*u*vaše debele paripe.
A kad noći po akšamu bilo,
dok pukoše dva topa velika.
Tada Džanan uzjaha alata,
razvi mu se do sedam bajraka

entflossen jedem Thränen aus den Augen,
entrang sich jedem ein Gebet zu Gott:
— „Gott sei gedankt gar viele tausendmal, 260
dass diese Zeit wir durften noch erleben,
dass von uns weiss der Kaiser in Istambol,
dass *uns* beehren zierliche Fermane!
Nun kommt 's zum Krieg mit allen sieben Herr-
wir sind bereit ins Kaiserheer zu zieh'n [schern, 265
und unserm Kaiser einen Dienst zu leisten,
den Feind des Reichs zu Stücken zu zertrümmern!"
Sobald die Türken die Moschee verlassen,
begiengen sie sogleich ein Freudenfest,
begiengen 's festlich eine volle Woche. 270
Kaum war das hohe Wochenfest verflossen,
hub Džanan an die Bosner aufzubieten
im ganzen Bosna- und im Herzogland.
Wo einen wilden Wehrmann er nur wusste,
berühmt zu Ross, berühmt zu Fuss als Kämpen, 275
jedweden bot Herr Džanan auf zum Heer.
Er bot nicht auf der Mutter einzig Söhnchen,
damit dem Heer nicht alte Mütter fluchen.
In jedem Brief, den er ins Land versandte,
hob Džanan jedesmal hervor mit Nachdruck, 280
dass sich die mächtige Grenze sammeln möge
in Rottenteilen unterhalb Sarajvo.
Es huben an die Bosner sich zu scharen,
in zehn, zwölf Tagen waren sie versammelt
und standen da zur festgesetzten Frist. 285
Einmal bestieg Herr Džano seinen Goldfuchs
und ritt hernieder zu den Rottenteilen
ins Bosnaheer, dort zu den Rottenteilen
und stellte die Bošnjaken auf in Reih'n.
Hub an vom Bosnaland die Wehr zu zählen, 290
zwölf tausend Mannen waren 's wohlgezählt.
Dann nahm er her den vollen Kammerschatz,
hub an im Bosnavolk den Schatz zu teilen,
beteilte gleich den besten wie den letzten,
den letzten Mann, als wär 's sein eigener Bruder. 295
Befahl dann einen Herold in das Heer;
es ruft der Herold durch die Heereshorden:
— „Auf, marschbereit die Reiter und die Schreiter!
„und an die Füsse Riemen und Opanken
„und an die feisten Klepper Hufbeschlag! 300
„Denn Abends nach dem vierten Abendbeten,
„da bricht das mächtige Heer zur Wander auf.
„Bei Tage mag Herr Džanan nicht durch Saraj
„durchzieh'n bei Tag und nicht das Heer durchführen.
„Denn brechen auf bei Tagelicht die Horden, 305
„erfacht sich Lieb' bei Jünglingen und Mädchen
„und Liebeleid verbleibt in ihren Herzen!
„Kein Leid befällt so schlimm wie Liebeleiden,
„und wo *das* weilt, da weilt kein Glück im Lager!"

*

Es rüsten sich die Reiter und die Schreiter, 310
sie stecken an die Füsse sich Opanken
und ihre feisten Rosse sie beschlagen.
Im Abendwallen war's, nach dem Akšām
als zwei Kartaunen grossen Schlags erdröhnten.
Auf seinen Goldfuchs sich Herr Džanan schwang, 315
aufrollten sich um ihn an sieben Fahnen

a povede do sedam jedeka.
Eto Džane na hiseta sijgje,
na hiseta u bosansku vojsku.
320 Zakleptaše čugljenovi zlatni,
zalajaše sitni daulbazi,
zavikaše čaušovi mladi,
digoše se u nebo bajraci.
Stade pùka alajli bajraka,
325 stade škripa sitni čelenaka,
stade svèka rata i sehrata,
stade cika bistra venedika!
Stoji vriska átâ i paripâ,
pjevljavina od Bosne Bošnjaka.
330 na Sarajvu drmaju topovi,
podbriskuju od Bosne Bošnjaci!
Ode Džanan i odvede vojsku.
Kudgogj igje na Glasince sijgje.
Tu ga žarko ogranulo sunce.
335 On pogleda po svojoj družini,
nešto mu se društvo porušilo
a prida se oči oborilo.
To Džananu vrlo čudno bilo
pa zavika Ibru bajraktara:
340 — „Bajraktare moje dete drago,
de zapjevaj tanko glasovito,
deder naše razgovori društvo,
zašto nam se porušilo pusto!"
Tad zapjeva Ibro bajraktare:
345 — „Ostaj z Bogom zemljo Bosno
i u tebe šeher Sarajevo, [ravna
u Sarajvu naše tanke kule
i u kulam ostarjele majke
i naše milosnice seke
350 i naše vijernice ljube!
Mi odosmo na carevu vojsku
preko Une, preko vode Save
mimo trides i četiri grada,
sedamdese i sedam konaka
355 dok se sijgje niže Temešvara;
mi odosmo pram sve sedam kralja!
Naše majke ne nadajte nam se!
mile seke ne veselte nam se!
v'jerne ljube vi se udajite!
360 mi ćemo [se] izženiti amo
crnom zemljom i zelenom travom!
Sretnijeg će kuća pričekati,
nesretnjega niggje vigjet ne će!
Istom im se iskahari društvo.
365 To Džananu vrlo dèspet bilo.
Odma njemu bajrak izmaknuo
pa ga dade krajèm sebe druga,
svomu drugu Hasan odobaši.
Onom Džanan ćèhru udario:
370 — „Šta uradi božji nesretniče!
a šta naše okahari društvo!
Hajde doma božji nesretniče
pa ti ljubi na dušeku ljubu!"
Vjera i Bog Sarajvu ga vrati!
375 Tad zapjeva buljubaša Džanan:
— „Ostaj z Bogom zemlja Bosno ravna

und sieben edle Zelter nahm er mit.
Da naht schon Džano zu den Rottenteilen,
wohl zu den Rotten in das Bosnavolk.
Hei! klapperten die goldnen Hammerkolben,
da bellten laut die kleinen Mohrentrommeln
da scholl Gelärme junger Lagerrufer,
da flatterten zum Himmel auf die Fahnen!
Hei! welch Geschwirre von Gefolgschaftfahnen,
und welch Geknirsche schlanker Turbanbüsche,
und welch Geklirr von Rossgezeug und Reitern
und welch Geknatter heller Gurtgewehre!
Hei! schallt Gewieher hell von Tross und Rossen,
es hallt Gesang und Klang vom Bosnavolk,
dort dröhnt Kartaunendonner auf Sarajvo,
drauf tönt Gejauchz empor vom Bosnavolk!
So zog Herr Džanan ab mit seinem Heere;
sie zogen fort und kamen auf Glasince.
Da war die heisse Sonne aufgestiegen.
Er liess den Blick aufs Heergefolge schweifen,
es schien ein wenig das Gefolg verstimmt;
denn jeder schlug betrübt die Augen nieder.
Das tät den Džanan stark und viel verdriessen,
drum rief er seinen Bannerträger Ibro:
— „O Bannerträger, o mein liebstes Kind,
o sing einmal hellschmetternd uns ein Lied,
erheitre fröhlich unsre Krieggefolgschaft;
denn hier ist trübe Stimmung eingerissen."
Nun sang ein Lied der Bannerträger Ibro:
— „O bleib mit Gott, du eben Land der Bosna!
mit Gott in dir die Sarajevostadt!
in Sarajevo unsre schlanken Warten,
und in den Warten unsre alten Mütter!
mit Gott! auch unsre herzgeliebten Schwestern!
mit Gott! auch unsre treuen Ehefrau'n!
Wir ziehen fort ins kaiserliche Heer,
die Una überschreiten wir und Save,
wir zieh'n vorbei an dreiundvierzig Burgen
und halten siebundsiebzig Lagerrasten,
und dann erst kommen wir vor Temesvar!
Wir ziehen fort gen alle sieben Herrscher!
Erhofft nicht, Mütter, unsre Wiederkehr!
O liebste Schwestern, freut euch nicht auf uns!
Ihr treuen Frau'n sucht neuen Ehebund!
Wohl werden *wir* uns hierzuland beweiben
mit grünem Rasen und mit schwarzem Erdreich!
Wer glücklich fährt, den wird sein Heim erwarten,
den Ohneglück erschaut es nimmer wieder!"
Da wurde sein Gefolg' erst völlig traurig,
und Džanan ganz und gar darob ergrimmt.
Sofort entriss er ihm die Heeresfahne
und übergab dem Freund sie an der Seite,
wohl seinem Krieggenossen Hauptmann Hasan.
Doch jenem schlug ums Maul er eine Schelle:
— „Was tatst du da, du Gottes Unglückmensch!
was machtest du betrübt uns die Gefolgschaft!
So troll dich heim, du Gottes Unglückmensch
und kos' mit deinem Liebchen auf dem Kissen!"
Bei Gott und Treu', er jagt' ihn heim nach Saraj!
Nun sang ein Liedchen Buljukbascha Džanan:
— „O bleib mit Gott du eben Bosnaland!

i u tebi šeher Sarajevo
i po njemu naše tanke kule
iz okala plotom opletene
a ozgara slamom pokrivene,
i u kulam vijernice ljube!
 One nose do koljena sukno,
jednu kravu niza kule muze
a što hrani bijesna junaka,
â junaka za vakoga dana
 Ovnovi se hrane za kurbana,
dobri konji za duga mejdana
a junaci za vakije danâ!
 Mi odosmo na carevu vojsku
mimo trides i četeri grada
sedamdese i sedam konaka
dok se sijgje niže Temišvara.
Mi odosmo pram sve sedam kralja!
 Ako nami Bog i sreća dade,
te mi vlahu sablju udarimo,
barem ćemo dobro šićariti
kàzam màta kaurskoga posta,
pa mi Bosni kalovitoj sići,
pa mi tanke kule pograditi,
našim ljubam skrojit anterije!
 Ako l nami vakt i sahat dojgje
te pomremo niže Temišvara,
svakako je jednom umrijeti.
 Jà, šta junak ne žaliti ne ću?
 Ostala mi u Sarajvu kula;
tri su joj se oborile ćoše
a četvrta sohom podaprta.
 Oko kule niggje ništa nejma,
koza bara i ćorava gara,
seka Ajka i starica majka,
kvočka kokoš i troje pilićâ.
 Bog ubijo is planine orla!
odnese mi kvočku ot pilića,
ostade mi troje siročadi!
 Toga jedan žalim u Sarajvu!"
 Kat to čula Džanina družina,
sve vrisnulo, puške zapalilo,
sve dva i dva zapjevaše zajdno:
 —„Baš je nako kako Džanun kaže!"

*

 Ode Džanun i odvede vojsku
mimo trides i četiri grada!
sedamdese učini konaka.
 Sijgje Džanun niže Temišvara
na Koviju zelenu planinu;
otalen se vidi pod Otoku.
 Kad vidješe od Bosne Bošnjaci
u polju silovitu vojsku,
tad vrisnuše, puške zapališe.
 Začula ji careva ordija;
svak se tomu čudu začudijo,
kakav je ono adet u Bošnjakâ.
 Odma sokak kroz ordiju grade
kraj čadora paša i vezirâ
kut će proći od Bosne Bošnjaci.
 Kad u polje sijgjoše Bošnjaci,

mit Gott! in dir die Sarajevostadt,
darinnen unsre schlanken Warten steh'n,
die rund umflochten sind mit Zaungeflecht
und obenauf mit Stroh sind überdacht, 380
und in den Warten unsre treuen Frau'n!
 Sie tragen bis zum Knie herab ein Tuch,
sie melken vor den Warten eine Kuh,
die pappelt einen wilden Helden auf,
den Helden wohl für einen solchen Tag! 385
 Man füttert Widder für den Opfertisch,
die guten Renner für die lange Bahn,
die edlen Helden nur für solche Tage!
 Wir zogen fort zum kaiserlichen Heer
an vierunddreissig Burgen wohl vorbei 390
und halten Rast an siebnundsiebnzigmal
bevor wir langen an vor Temesvar.
Gen alle sieben Herrscher zieh'n wir los!
 Wenn uns gewogen Gott ist und das Glück
und wir die Christen kleben an das Schwert, 395
so machen wir doch gute Beute noch,
beim Kafirfasten Baszam atta ja!
 Dann kehren wir ins kotige Bosna heim
und bauen unsre schlanken Warten auf,
und schneiden unsren Frauen Mäntel zu! 400
 Und wenn uns einst das letzte Stündchen naht,
und wir versterben unter Temesvar, —
nun, sterben muss man jedenfalls einmal!
 Muss ich, ein Held, beklagen gar kein Leid?
 Die Warte blieb in Saraj mir zurück; 405
drei Ecken erst sind wohl ihr eingestürzt,
doch ist die vierte mit Gebälk gestützt!
 Rund um die Warte nirgend nichts zu seh'n:
die Gais Mekmék, dazu ein blind Blöckblöck,
die Schwester Puter und betagt die Mutter, 410
drei junge Küchlein und die Gluck Gluckglúck!
 O töte Gott den Aar vom Hochgebirg!
er trug mir von den Küchlein fort die Gluck,
drei arme Waislein blieben mir zurück!
 Ach! dies allein beklag' ich in Sarajvo!" 415
 Als Džanans Heergefolge dies vernommen,
aufjauchzten alle, knallten aus den Flinten
und sangen je zu zwei und zwei zusammen:
 —„So, traun, ist's wahr, wie Džanan singt und sagt!"

*

 So zog Herr Džanan ab mit seinem Heere, 420
er zog vorbei an vierunddreissig Burgen
und hielt an siebnundsiebzig Lagerrasten.
 Es kam Herr Džanan unter Temesvar
auf Kóvija, das grüne Hochgebirge,
von wo der Ausblick bis gen Szigetvár. 425
 Als die Bošnjaken von dem Bosnaland
im Felde dort das mächtige Heer erblickten,
da jauchzten sie und knallten aus den Flinten.
 Wie dies die kaiserlichen Horden hörten,
bass tat ein jeder sich darob verwundern, 430
was dies für neuer Brauch im Bosnavolk?
 Sie bauen gleich durchs Lager eine Gasse,
knapp am Gezelt der Paschas und Veziere,
wo's Bosnavolk zu defilieren hat.
 Als ins Gefild das Bosnavolk gestiegen, 435

Džanan viče svojim Bošnjacim:
—„Djeco moja od Bosne Bošnjaci!
kad udremo kroz ordiju carsku,
svaki dobru ćèru izgubite
440 a preda se oči oborite;
Ovaki ćemo adet zametnuti!"
Kad udriše kroz ordiju carsku,
svaki dobru ćèru izgubio.
Svak se tomu čudu začudio
445 kakav je ovo adet u Bošnjaka?
Kad najaha buljubaša Džano,
selam pašam dade i vezirim
a s pašam se zagrljaše, ljubi.
Tu ga paše suval učiniše:
450 — „O Džanane bosanska gazijo!
kakav je ono adet u Bošnjaka?
Kad vi biste na Kovij planinu
što vrisnuste, puške zapaliste?
Kakav je ono adet u Bošnjaka?"
455 — „Onaki je adet u Bošnjakâ;
kad vide silovitu vojsku
i u polju čadore popete
i alajli bajrake razvite,
srcu svome odoljet ne mogu,
460 nego vrisnu a puške zapale!"
— „O Džanane bosanska gazijo!
Ongje bjehte šèno i veselo;
kad udriste kroz ordiju carsku
što *si* naku ćehru izgubili?"
465 — „Vjera j[i] Bog paše i veziri!
kad u polje sijgjoše Bošnjaci,
ugledaše silovitu vojsku,
odjevene konje i junake
i svilene čadore popete,
470 zacviliše od Bosne Bošnjaci:
„Vidi klete careve ordije,
„odjevena konja i junaka!
„Kako ćemo jadni vojevati?
„Sedamdese i sedam konaka,
475 „dok smo došli niže Temišvara!
„Nijedan nejma pare ni dinara,
„da potkuje pot sobom paripa!
„Kako ćemo jadni vojevati,
„jer je zudžut Bosna na ćenaru!"
480 Kat to čušc paše i veziri,
darovaše od Bosne Bošnjake:
svakom drugu po devet cekina
a Džananu nebrojeno blago.
Još mu vele paše i veziri:
485 —„Hajde Džano bosanska gazijo,
gledaj mjesta niže Temišvara
gje ćeš svoju oturisat vojsku!"
Džanan dobra uzjaha alata,
brže stiže od Bosne Bošnjake
490 pa provede od Bosne Bošnjake
mimo butun carevu ordiju
na kraj ravna polja mišvarskoga
na menzila halkali topovâ
ubojita ljutoga Madžara.
495 Ongje Džanan oturisa vojsku.

beriet Herr Džanan seine Bosnamannen:
— „O meine Kinder, Bosner von der Bosna!
wann wir durchs kaiserliche Heer marschieren,
verlier' ein jeder seine gute Laune
und schlag als wär's im Trotz die Augen nieder.
Lasst uns mit solchem neuen Brauch beginnen!"
Als sie durchs kaiserliche Heer marschierten,
verlor ein jeder seine gute Laune.
Darüber tat sich alles bass verwundern,
was dies für neuer Brauch im Bosnavolk?
Als Buljukbascha Džano kam geritten
begrüsst' er wohl die Paschas und Veziere,
die Paschas aber küsst' er noch umhalsend.
Nun stellten ihm die Paschas eine Frage:
— „O Džanan, Glaubenshort vom Bosnaland!
was ist das für ein Brauch im Bosnavolk?
Als Ihr auf Kovij dem Gebirge waret,
was jauchztet Ihr und knalltet aus den Flinten?
Was ist das für ein Brauch im Bosnavolk?"
— „Das ist schon so ein Brauch im Bosnavolk;
wann sie ein so gewaltig Heer erschauen
und im Gefild die aufgeschlag'nen Zelte
und aufgerollte Rottenfahnen flattern,
da überwältigt sie ihr jubelnd Herz,
sie jauchzen auf und knallen aus den Flinten!"
— „O Džanan, Glaubenshort vom Bosnaland!
Dort wart Ihr frohgemut und guter Dinge;
doch auf dem Durchzug durch das Heer des Kaisers
verlort Ihr ganz und gar die gute Stimmung?!"
— „Bei Gott und Treu', Ihr Paschas und Veziere!
als ins Gefild die Bosner niederstiegen,
erblickten sie das mächtig grosse Heer,
die Renner und die Helden ausgerüstet,
dazu die aufgeschlag'nen seidnen Zelte, —
da brachen aus in Weh' die Bosnamannen:
„Schau das verfluchte kaiserliche Heer an,
„die Renner und die Helden wohl gerüstet!
„Wie sollen wir, die Ärmsten, in den Krieg?
„Wir hielten siebnundsiebzig Lagerrasten
„eh' wir ins Feld von Temesvar gelangten.
„wir haben keiner einen baaren Heller
„auf Hufbeschlag fürs Ross, auf dem wir reiten!
„Wie sollen wir, die Ärmsten, in den Krieg,
„denn blutig arm ist an der Grenze Bosnien!"
Als dies die Paschas und Veziere hörten,
beschenkten sie die Bosner von der Bosna:
je neun Dukaten jedem Krieggenossen,
Herrn Džanan aber ungezählte Schätze.
Noch sagen ihm die Paschas und Veziere:
— „Geh' Džanan, Glaubenshort vom Bosnaland,
such' einen Lagerplatz bei Temesvar,
wo lagern du mit deinen Truppen kannst!"
Es schwang sich Džanan auf den braven Goldfuchs,
erreichte flugs die Bosner von der Bosna
und führte durch die Bosner von der Bosna
hindurch durch's ganze kaiserliche Heer
ans End' vom eb'nen Temesvargefilde
grad in den Schussbereich der Feldkartätschen
der grimmigen magyárischen Todverbreiter.
Hier schlug Herr Džanan auf sein Truppenlager,

Čudi mu se sila i ordija:
— „Bošnjačine čudne mahnitine!
gje ono malo provede ordije!
noćas će ji' Madžar pozobati,
pozobati noćas is topovâ!"
Tuka Džanan nojcu prenoćio.

* * *

Kat s u jutro osvanulo bilo,
žarko ogranulo sunce,
stade u crnoj zemlji tutnjavina
a u vedru nebu pucljavina,
sve na gori zaigralo lište.
Bože mili, šta bi ono bilo?
ali trže muhur sahibija
i za njime ide carevina.
Bir Ćuprilić pod Otoku dojgje,
odma vezir divan sastavio,
a stale mu paše na divanu.
Ćuprilić je suval učinio:
— „O čujete paše i veziri!
Evo danas niže Temišvara,
evo leži butun carevina
poret sedam butun kraljevina.
Daj mi sada tertib tertibite,
kako će se njima udariti?"
Sve mu paše šute na divanu.
Ope viče muhur sahibija.
— „Jà mi sada tertib učinite
kako će se njima udariti,
jà ću vaše glave isijeći!"
Sve mu paše na divanu cvile:
— „Ćupriliću muhur sahibija,
daj nam muchlet za tri dana bila,
jà ćemo ti tertib učiniti,
jà je rèda zdravo umrijeti!"
Muchlet dade za tri bjela dana.
Eto pašâ do svoji' čadorâ;
svaki paša dobavlja telala.
Paše daju nebrojeno blago,
konje daju a ratove daju,
ne bi li se junak nalazio,
Ćupriliću tertib učinio,
kako će se njima udariti.
Sve telali po ordiji viču
za dva bila pres promine dana
i dvi mrkle noći strahovite,
a junak se naći ne mogaše!
Dok eto ti jednoga telala
preko polja u bosansku vojsku.
Sjede telal po ordiji vikat;
sve ga sluša pot čadorom Džano,
sve ga sluša, grohotom se smije:
— „Mili Bože čuda golemoga!
Evo u polju leži carevina
a pred njima muhur sahibija!
Evo imadu tri bijela dana
kako telali po ordiji viču,
ne bi li se junak nalazio,
Ćupriliću tertib učinio,
kako će se udariti vojsci,

Drob wundert sich die ganze Macht des Heeres:
— „Sind doch die Bosnarecken tolle Kerle!
wohin er seine handvoll Leut' geführt!
Es frisst sie der Magyar zu Nacht mit Himbeern,
er frisst sie nachts mit Himbeern aus Kartätschen!" 500
Herr Džanan blieb zu Nacht an diesem Ort.

* * *

Am Morgen als der Morgen angetagt
und aufgestiegen war die heisse Sonne
vernahm man aus der schwarzen Erd' Getöse
und von dem klaren Himmelsblau Geknatter, 505
aufrauschte spielend alles Laub des Hochwalds.
Du lieber Gott, was mag das wohl besagen?
Ei, plötzlich rückt herbei der Siegelhüter,
es folgt ihm auf dem Fuss die Kaisermacht.
Kaum kam vor Szigetvár Herr Köprülü 510
berief er schon als Vezier ein den Divan;
es stellten sich die Paschas ein zum Divan
Herr Köprülü, der legte vor die Frage:
— „Vernehmt nun wohl, Ihr Paschas und Veziere!
Am heutigen Tag und unter Temesvar 515
hat sich gelagert das gesammte Reich
genüber all den sieben Königreichen!
Entwerft mir nun den Plan für Schlacht und Krieg,
wie sollen wir gen sie den Angriff wagen?"
Es schweigen alle Paschas still im Divan, 520
Und wieder schreit der Siegelhüter auf:
— „Entweder macht Ihr jetzt den Schlachtenplan,
wie wir auf sie den Angriff wagen sollen,
wo nicht, so säbl' ich Eure Köpf herunter!"
Es klagen ihm im Divan alle Paschas: 525
— „O Koprülü, Bewahrer von dem Siegel!
Drei weisse Tage blos gewähr' Bedenkzeit,
entweder schaffen wir bis dann den Kriegsplan,
wo nicht, so gilt's gesunderheit versterben!"
Drei weisse Tage liess er zu Bedenkzeit. 530
Die Paschas eilen schnell zu ihren Zelten;
ein jeder Pascha holt herbei den Herold.
Die Paschas bieten ungezählte Schätze,
sie bieten Rosse, bieten Rossgezeuge,
ob wohl ein Held im Heere sich erfände, 535
für Köprülü den Schlachtenplan zu machen,
wie gen den Feind der Angriff wär' zu wagen.
Es schallt das Heroldrufen durch die Horden
zwei volle weisse Tag' ohn' Unterlass,
zwei dunkle, schreckensbange Nächt' hindurch, 540
doch wollt' der weise Held sich nimmer finden!
Letzt kommt dir auch ein Herold hingestiegen
weit über's Blachgefild ins Bosnavolk.
Es schallt der Ruf des Herolds durch die Horde,
es hört ihn auch Herr Džanan unterm Zelte, 545
so fort und fort, und lacht darüber schallend:
— „O lieber Gott, welch ein gewaltig Wunder!
Da liegt im Feld die ganze Kaisermacht,
dazu als Feldmarschall der Siegelhüter!
Drei weisse Tage sind nun hingeflossen, 550
dass durch die Horden Heroldrufe hallen,
ob wohl ein Held im Heere sich erfände,
für Köprülü den Schlachtenplan zu machen,
wie gen den Feind der Angriff wär' zu wagen

555 a junak se naći ne mogaše!
Evo u mene mojije' Bošnjaká
â Bošnjaka dvanajes hiljada,
svaki mi je danas za tertiba;
svaki bi mu tertib učinio
560 kako će se njima udarite!"
To začuše od Bosne Bošnjaci:
— „Naš Džanane, naša mila majko!
Ti uzjaši široka alata
pa ti hajde u ordiju carsku
565 Ćuprilicu učinit tertiba;
a ne pušti gotovoga blaga,
što ga paše i veziri daju!
Nosi blago svojim Bošnjacim
pa ćeš moći š njima vojevati!"

*

570 Ode Džanan u ordiju carsku
do čadora Ćuprilič vezira.
Kad veziru pot čadora dojgje
Ćuprilicu etek poljubio.
Šjede vezir krajem sebe Džanu,
575 pa mu veli Ćuprilić vezire:
— „O Džanane bosanska gazijo!
bi l umijo tertib tertibiti?
kako će se vojsci udariti?"
— „Ćuprilicu muhur sahibija!
580 ako mene pitaš za tertiba,
ja ću tebi tertib učiniti.
Evo u mene mojijje' Bošnjaka,
Bošnjaka dvanajes hiljada.
Ja ću udriti na ljuta Màdžara,
585 na šes stotin halkali topova
pa što meni Bog i sreća dade!
Sve ostale paše i veziri
nek udare Rakociju kralju!
Ti veziru na Kraljevo ravno
590 gje kuhvetu ot sve sedam kralja.
I jes' vazda muluć na muluća.
Eto sam ti tertib učinio!"
Vezir Džanu po plećima rukom:
— „Haj aferim bosanska gazijo!"
595 I zlatan mu hilet prigrnuo.
Ope Džano govori veziru:
— „Evo jesmo tertib učinili.
kolko ćemo muchlet ostaviti?
a kat ćemo vojsci udariti?"
600 A rekoše do tri dana bila,
dok počinu konji i junaci,
dok na noge naopute opanke
a prekuju debele paripe.
Eto Džane do alata svoga
605 i čadora pašâ i vezirâ.
Paše daju nebrojeno blago,
konje daju a ratove daju.
Džanun konjâ ni ratova ne će
te prihfaća gotove cekine,
610 pa eto ga u bosansku vojsku.
Pade Džanun pot čadora svoga.
K njem dolaze gazije Bošnjaci:
— „Naš Džanane, naša mila majko!

doch wollte sich ein solcher Held nicht finden!
Da hab' ich mein getreues Volk der Bosna,
zwölf tausend auserwählte Bosnamannen,
heut gilt mir jeder einen Schlachtenplan,
ein jeder könnt' ihm einen Plan entwerfen,
wie gen den Feind der Angriff wär' zu wagen!"
Dies hörten auch die Bosner von der Bosna:
— „O unser Džanan, unsre liebste Mutter!
Du schwing hinauf dich auf den breiten Goldfuchs
und geh' du in die kaiserliche Horde,
dem Köprülü den Schlachtenplan entwerfen;
lass nur den Barschatz nimmer uns entweichen,
das Angebot der Paschas und Veziere!
Schlepp' her die Schätze für dein Bosnavolk,
dann kannst mit jenen leicht den Krieg du führen!"

*

In's kaiserliche Heer begab sich Džanan
zum Zelte hin des Vezier Köprülü.
Als er zum Vezier unters Zelt gekommen,
so küsst' den Kleidersaum er Köprülü.
Der Vezier setzte Džano sich zur Seite;
dann sprach zu ihm der Vezier Köprülü:
— „O Džanan, Glaubenshort vom Bosnaland!
wärst du im Stand den Kriegsplan zu entwerfen?
wie auf den Feind der Angriff wär' zu wagen?"
— „O Köprülü, Bewahrer von dem Siegel!
befragst du mich um einen Schlachtenplan,
so will' ich einen Plan dir auch entwerfen.
Da hab' ich mein getreues Volk der Bosna,
zwölf tausend auserwählte Bosnamannen.
Ich greif' dir an den grimmigen Magyaren,
sechshundert Feldkartätschen greif ich an,
und was mir Gott und was das Glück bescheert!
Doch all' die andern Paschas und Veziere
losstürmen lass gen König Rákóczy!
Du Vezier selber gen die ebne Karlsburg,
allwo die Macht von allen sieben Königen;
denn immer galt's ‚der König gen den König'!
Nun hab' ich dir den Schlachtenplan entworfen!"
Der Vezier klappt Herrn Džanan auf die Schultern:
— „Ei wacker! Glaubenshort vom Bosnaland!"
Und hüllt ihm um den goldenen Überwurf.
Und wiedrum spricht Herr Džano zum Vezieren:
— „Nun hätten wir den Schlachtenplan entworfen.
Wie lange lassen wir noch Rastezeit?
wann soll der Angriff auf das Heer erfolgen?"
Da gaben sie drei weisse Tage Raum
zur Rast und Ruh' der Rosse und der Kämpfer,
bis an die Füsse sie Opanken legen
und ihrer feissten Rosse Huf beschlagen.
Da ist schon Džanan auch bei seinem Goldfuchs
und beim Gezelt der Paschas und Veziere.
Die Paschas schenken ungezählte Schätze,
sie schenken Rosse, schenken Rossgezeuge.
Nicht Rosse mag Herr Džanan noch Gezeuge,
er greift nur nach den baaren Golddukaten,
und flugs zurück zu seinem Bosnavolk.
Nun trat Herr Džanan unter sein Gezelt.
Es kommen hin zu ihm die Bosnakämpfer:
— „O unser Džanan, unsre liebste Mutter!

učini li tertib Ćupriliću?
kako će se vojsci udariti?"
— „Ja učini' tertib Ćupriliću
kako će se vojsci udariti."
— „Kog si sebi odredio Džano?
kome ćeš udarit z Bošnjaci?"
— „Moja djeco na ljuta Madžara,
na šes stotin halkali topova,
pa što nami Bog i sreća dade!
Sve ostale paše i veziri,
da udare Rakociju kralja
a Ćuprilić na Kraljevo ravno
gje kuhvet ot sve sedam kralja.
I jes' vazda muluć na mulućа."
— „O naš Džano, naša mila majko!
kat si tako tertib učinio,
koliko ste muchlet ostavili
a kat će se vojsci udariti?"
— „Djeco moja, do tri dana bila,
dok počinu konji i junaci,
dok na noge naopute opanke
a prekuju debele paripe!"
A veli mu Hasan bajraktare:
— „Kat si nami odredio Džano,
odredio ljutoga Madžara,
hazur su nam konji i opanci.
Da mi njemu noćas udarimo,
pa što nami Bog i sreća dade!"
Njega Džanun po plećima tuče:
— „Haj aferim Hasan bajraktare,
baš si meder kršan za tertiba!"

*

Reče Džanan da će udariti.
Birden reče da će udariti,
a Bošnjaci šenluk učiniše;
svi vrisnuše, puške zapališe
a dva i dva zapjevaše zajdno.
Bir Bošnjaci šenluk učiniše,
odma krvav pilav nastaviše,
večeraše krvava pilava.
Sve se zajdno ižljubilo bilo,
ižljubilo pa se halalilo;
sve je dobre konje uzjahalo,
sve s terćbirom nis polje mišvarsko,
pravo zdravo do logora tvrda,
do logora ljutoga Madžara.
Kat su gligi i logoru bili,
šarku feleć rukam izlomiše
a po jednu pušku zapališe
a za oštro gvoždže prihfatiše
pa na silnu gligu udariše,
udariše, po jednu pušku zapališe
a za oštro gvoždže prihitiše,
bir udriše pa je prolomiše.
Tu ji' mrve loša sreća bila!
Vlah upali šes stotin topova,
tu im pade šes hiljad šehita,
šes hiljada ostade im živi'.
Udariše odma na topove.
Bog im dao, sreća donijela,

hast du dem Köprülü den Plan entworfen?
wie soll man gen den Feind den Angriff machen?" 615
— „Dem Köprülü entwarf ich einen Schlachtplan
wie auf den Feind man soll den Angriff machen!"
— „Wen, Džano, hast für dich du vorbehalten?
Gen wen wirst *du* mit den Bošnjaken stürmen?"
— „O Kinder, gen den grimmigen Magyaren, 620
sechshundert Feldkartätschen anzugreifen,
und, was uns Gott und was das Glück bescheert!
Doch all' die andern Paschas und Veziere,
sie stürmen los gen König Rákóczy,
und Köprülü, der soll zur ebnen Karlsburg, 625
allwo die Macht von allen sieben Königen;
denn immer galt's: ‚der König gen den König'!"
— „O unser Džano, unsre liebste Mutter!
nachdem du solchen Schlachtenplan entworfen,
wie lange habt Ihr Rastezeit gelassen? 630
wann soll der Angriff gen das Heer erfolgen?"
— „Drei weisse Tage, meine lieben Kinder,
zur Rast und Ruh' der Rosse und der Kämpfer,
bis an die Füsse sie Opanken legen
und ihrer feisten Rosse Huf beschlagen!" 635
Da spricht zu ihm ein Wort der Fähnrich Hasan:
— „Weil, Džano, du für uns hast vorbehalten,
den grimmigen Magyaren vorbehalten,
sind auch bereit schon Renner und Opanken.
Lass uns noch heute Nacht den Angriff wagen, 640
und, was uns Gott und was das Glück gewährt!"
Herr Džanan klappt ihm fröhlich auf die Schultern:
— „Ein wacker Wort gesprochen, Fähnrich Hasan,
wohl bist du unbedingt ein Schlachtendenker!"

*

Und Džanan sprach: ‚der Angriff wird erfolgen!' 645
Kaum war's gesagt, der Angriff werd' erfolgen,
da brachen schon die Bosner aus in Jubel;
aufjauchzten alle, schossen aus den Büchsen
und stimmten an zu zwei und zwei ein Lied.
Kaum brachen die Bošnjaken aus in Jubel, 650
schon stellten sie ein blutig Mus ans Feuer
und assen wohl ein blutig Mus zum Nachtmahl.
Es tauschten alle mit einander Küsse,
sie küssten sich und nahmen letzten Abschied,
und jeder schwang sich auf sein gutes Rösslein 655
und mit verhängtem Zügel stürmten alle
durchs Temesvargefild gen's feste Lager,
gen's Lager stracks des grimmigen Magyaren.
Als sie beim Glied und Feindeslager waren,
zerbrachen mit den Händen sie das Radschloss 660
und jeder schoss je eine Büchse ab,
und jeder griff nach seinem scharfen Schwert;
dann stürmten alle gen die Reih und Glieder,
im Sturme schoss ein jeder aus der Büchse,
dann griffen alle nach den scharfen Schwertern, 665
im ersten Sturm durchbrachen sie die Glieder.
Traun! ihnen war da schlimmes Glück beschieden!
Es blitzten auf sechshundert Feldkartätschen,
sechstausend Leichen fielen hier zu Boden,
sechstausend Mannen blieben noch am Leben. 670
Sie stürmten augenblicklich die Kartätschen.
Und Gott verlieh's, das Glück beschied es ihnen,

topovima vatru uzaptiše.
Zahalaka buljubaša Džano,
675 zahalaka, zapali is pušaka.
I jes' mrkla nojca osvojila
a crna je tama pritisnula.
Prohesabi njemadija ljuta,
da udari muhur sahibija
680 i za njime listom carevina.
Pleći dali, pobjegoše listom,
ostaviše kuhvet i topove
i svu haznu i donalmuk kraljski!
A za njima udario Džano
685 su šes hiljad od Bosne Bošnjaka,
šćera vlaha Rakociju kralju.
A dočeka Rakocija kralju
na topove i na vatru živu.
Mili Bože, nemila sastanka!
690 Sjeva liva a krv se proliva!
Nut Džanana bosanske gazije
gje okoli Rakociju kralja
su šes hiljad od Bosne Bošnjaka!
Zahalaka, zapali is pušaka.
695 Prohesabi Rakocija kralje,
da udari muhur sahibija
i za njime listom carevina!
Pleći dade a pobježe kralje,
sve ostavi kuhvet i topove
700 i svu haznu i donalmuk kraljski!
Oćera ga buljubaša Džano
su šes hiljad od Bosne Bošnjaka
sve ji' stjera nis Kraljevo ravno!
A dočeka do sedam bajloza
705 na topove i na vatru živu.
Mili Bože, nemila sastanka!
Sjeva liva a krv se proliva,
reko bi, se zemlja prolomila!
Nut Džanana bosanske gazije
710 gje okoli na Kraljevo ravno,
on okoli sve sedam bajloza
su šes hiljad od Bosne Bošnjaka.
Zahalaka, zapali is pušaka.
Prohesabi do sedam bajloza,
715 da udari muhur sahibija
i za njime listom carevina.
Sve pobježe sa Kraljeva ravna,
sa Kraljeva do majdana zlatna,
ostaviše kuhvet i topove.
720 Oćera ji buljubaša Džano
su šes hiljad od Bosne Bošnjaka
sa Kraljeva do majdana zlatna!

* * *

Kat s u jutro osvanulo bilo
a Ćuprilić divan učinio,
725 sve mu paše stale na divanu;
a pita ji' Ćuprilić vezire:
— „O Boga vam paše i veziri,
kakva ono jeka dolazaše?
naka pusta jeka ot topova?
730 et ozdala od majdana zlatna?
kakav je ono šenluk u kaura?"

sie stellten den Kartätschen ein das Feuer.
„Allâh!" so schrie Herr Buljukbascha Džano,
„Allâh! Allâh!", es schossen die Gewehre.
Die dunkle Nacht bemächtigt sich des Kampfes
und schwarze Finsternis bedrückt die Wahlstatt.
Nun glaubte wohl das grimmige Volk der Deutschen,
es stürme los die Macht des Siegelwahrers
und hintennach mit Wucht das Kaiserreich.
Sie wandten sich zur Flucht, entflohen heillos,
im Stich sie liessen Hort und Kriegskanonen
und allen Schatz und königlichen Schmuck!
Doch Džano, der verfolgt sogleich die Christen
mit ihm sechs tausend Bosner von der Bosna,
und jagt sie hin zu König Rákóczy.
Doch ihn empfieng nun Rákóczy der König
mit Feldkartätschen und lebendig Feuer.
O guter Gott, welch wenig gut Begegnen!
Es blitzt, es schiesst, es fliesst das Blut in Strömen!
Sieh Džanan an, den Bosna-Glaubenshort!
wie er den König Rákóczy umrungen
mit wohl sechs tausend Bosnern von der Bosna!
„Allâh! Allâh!", es schossen die Gewehre!
Nun war im Glauben Rákóczy der König,
es stürme los die Macht des Siegelwahrers
und hintennach mit Wucht das Kaiserreich!
Er wandte sich zur Flucht, es floh der König
und liess im Stich den Hort und die Kanonen
und allen Schatz und königlichen Schmuck!
Hui! jagt ihn weiter Buljukbascha Džano,
mit ihm sechs tausend Bosner von der Bosna,
und treibt die Flüchtigen hin zur ebnen Karlsburg!
Allhier empfiengen ihn an sieben Fürsten
mit Feldkartätschen und lebendig Feuer.
O guter Gott, welch wenig gut Begegnen!
Es blitzt, es schiesst, es fliesst das Blut in Strömen,
du meintest schier, die Erde sei geborsten!
Sieh Džanan an, den Bosna-Glaubenshort,
wie auf der ebnen Karlsburg er umrungen,
umrungen wie er all' die sieben Fürsten
mit nur sechs tausend Bosnern von der Bosna!
„Allâh! Allâh!" es schossen los die Büchsen.
Die sieben Fürsten waren nun im Glauben,
es stürme los die Macht des Siegelwahrers
und hintennach mit Wucht das Kaiserreich.
Sie flohen alle von der ebnen Karlsburg,
von Karlsburg weiter bis zum Goldgewerke;
im Stich sie liessen Hort und Kriegskanonen.
Es jagt sie weiter Buljukbascha Džano,
mit ihm sechs tausend Bosner von der Bosna,
von Karlsburg weiter bis zum Goldgewerke!

* * *

Am Morgen als der Morgen angetagt, —
Herr Köprülü versammelte den Divan;
es trafen alle Paschas ein zum Divan,
und Köprülü der Vezier fragt sie also:
— „So helf' euch Gott, Ihr Paschas und Veziere,
was drang da für Getöse her zu uns?
ein dumpfes, wüst Getöse von Kanonen?
von unten da herauf vom Goldgewerke?
was ist das für ein Fest im Kafirvolke?"

Sve mu paše na divanu šute,
a veli mu Halilpaša gazi:
— Ćuprilići muhur sahibija!
kad no jučer buljubaša Džano,
kad no ti je tertib učinio
kako će se vlahu udariti,
i sebi je Džano odredio,
odredio ljutoga Madžara,
da će udarit sa svojim Bošnjacim
na šes stotin halkali topova;
kad je došo u bosansku vojsku,
kajil njemu ne bili Bošnjaci.
Kad no jučer puške ispucaše
a Bošnjaci pogubiše Džanu.
Noćas su ti pobjegli Bošnjaci!
Šenluk čine svi kraljevi redom,
šenluk čine a topove pale!"
Stade vikat Ćuprilić vezire:
— „Hej davorte od Bosne Bošnjaci!
Ako budu pobjegli Bošnjaci
njihove ću osijecat glave
pa puniti halkali topove
pa se biti su sve sedam kralja!"
Dok pokliknu vila iz oblaka,
po imenu Ćuprilića viče:
— „Ćuprilići muhur sahibija!
nije tako ko ti paša kaže!
nisu tvoji pobjegli Bošnjaci.
Udrio je buljubaša Džano,
udrio je na ljuta Madžara;
dao je Džano šes hiljad šehita,
razbio je sve sedam kraljeva,
sve je stjero do majdana zlatnog,
pa se bijo su sve sedam kralja,
su šes hiljad gazija Bošnjaka!
Vet što hinlu učini Bošnjacim,
car će tebi posijeći glavu!"
Kat to čuo Ćuprilić veziru,
svojom rukom izvadio ćordu,
svojom rukom pašu posiječe.
Vezir viče a suze prolj'eva:
— „Hej Džanane moje rane ljute!
A Bog znade i Ćuprilić znade,
ja ti hinlu učinio nisam,
ve' murtati paše i veziri!"

*

Pa pukoše topi haberdari,
što mu haber po ordiji daju
a povrvlji muhur sahibija
a za njime butun carevina
pravo zdravo do logora tvrda,
do logora ljutoga Madžara.
Kad onuda trava povaljana,
sva je crnom krvi popljevana,
sve je lješom pritisnuto kleto.
Kuhvet najgje a topove najgje,
najgje Džane šes hiljad šehita,
što je palo od Bosne Bošnjaka.
On pokopa šes hiljad šehita.
Onda pušća u vojsku telala

Es schweigen ihm im Divan alle Paschen,
da spricht Herr Halilpascha Glaubenshort:
— „O Köprülü, Bewahrer von dem Siegel!
als dir da gestern Buljukbascha Džano, 735
als er den Schlachtenplan dir tat entwerfen,
auf welche Art der Christ sei anzugreifen,
da hat für sich Herr Džano vorbehalten,
den grimmigen Magyaren vorbehalten,
mit seinen Bosnamannen anzugreifen, 740
sechs hundert Feldkartätschen gleich zu nehmen;
doch als er drauf ins Bosnavolk gekommen,
missbilligten die Bosner seinen Plan.
Als sie zum Abend aus Gewehren schossen,
da brachten die Bošnjaken um den Džano. 745
Heut Nacht sind die Bošnjaken ausgerissen!
Der Reih' nach jubilieren all die Herrscher,
sie jubeln und sie schiessen aus Kanonen!"
Da schreit und kreischt der Vezier Köprülü:
— „Ei wart nur wart, du Bosnavolk von Bosnien! 750
Sind wirklich die Bošnjaken ausgerissen,
so lass ich ihnen ab die Köpfe säbeln
und lass damit die Feldkartätschen füllen
und schick' sie allen sieben Herrschern zu!"
Da trillert auf aus Wolkenhöhn die Vila 755
und ruft beim vollen Namen Koprülü:
— „O Köprülü, Bewahrer von dem Siegel!
so steht es nicht, allwie's der Pascha sagt!
mit nichten ist dein Bosnavolk entwichen,
vielmehr hat Bascha Džano angegriffen 760
den grimmigen Magyaren angegriffen;
sechs tausend Leichen liess Herr Džanan liegen,
zerschlug das Heer von allen sieben Herrschern
und trieb sie alle bis zum Goldgewerke,
und schlug sich wohl mit allen sieben Herrschern 765
mit nur sechstausend Bosna-Glaubensstreitern!
Doch weil du dich am Bosnavolk vergangen,
das kostet dir beim Kaiser deinen Kopf!"
Als dies der Vezier Köprülü vernommen,
so zog er eigenhändig blank das Schwert 770
und hieb den Pascha eigenhändig nieder.
Der Vezier klagt, es strömen ihm die Zähren:
— „O Džanan, Džanan, meine wilden Wunden!
es weiss es Gott, es weiss es Köprülü,
ich hab' an dir mich nicht mit List vergangen, 775
nur Paschas und Veziere, die Verräter!"

*

Darauf erdröhnten die Alarmkanonen,
die ihm im Feld die Horden alarmieren,
und ungesäumt enteilt der Siegelwahrer
und hinterdrein das ganze Kaiserreich 780
geradenwegs mit Heil zum festen Lager,
zum Lagerplatz des grimmigen Magyaren.
Sieh! überall ist dort das Gras zertreten
und ganz und gar mit schwarzem Blut besudelt,
verflucht, mit Leichen alles überdeckt! 785
Er fand das Kriegsgepäck, er fand Kanonen,
auch fand er Džanans all' sechs tausend Leichen,
so da gefallen Bosner von der Bosna.
Sechstausend Leichen barg er nun in Gräber.
Befahl dann in die Heermacht einen Herold: 790

a telal mu po ordiji viče:
— „Nemoj niko ništa prihititi,
rusu ću mu glavu posijeći!
Junaštvo je od Bosne Bošnjaka!"
795 Tuda projgje i provede vojsku.
Dojgje vezir do logora tvrda,
do logora Rakocija kralja.
I tuda je trava povaljana;
sva je crnom krvi popljevana;
800 i tu kuhvet i topove najgje
i svu haznu i donalmu kraljsku.
I tu pušta u vojsku telale,
telali mu po ordiji viču:
— „Nemoj niko ništa prihićati,
805 rusu ću mu glavu posijeći!
Junaštvo je od Bosne Bošnjaka!"
I tud projgje i provede vojsku.
Sijgje vezir na Kraljevo ravno.
Kolko dugo i široko kleto,
810 očima se pregledat ne more!
Drva na njem ni kamena nejma,
sve je kleto krvi poškrapano,
još plahije lešom zavaljano.
Kuhvet najgje ot sve sedam kralja,
815 veće vezir dilje ne zna puta.
Na Kraljevu oturisa vojsku.

*

Sve Ćuprilić po Kraljevu hoda
a sve sluša jeku ot topova
et ozdala od majdana zlatna
820 a što topovi na majdanu ječe.
A sve hoda a suze prolj'eva,
a jamio srčali durbina;
gleda vezir nis Kraljevo ravno
pravo sentu i majdanu zlatnu.
825 Dok s u polju zametnula tama,
tuda tama nije nigda sama,
vet is tame junak udario
na gavranu konju od mejdana.
U gavrana grive ni perčina
830 u junaka brka ni obrva,
pocrnio kako čavka crna,
krvavije ruku' do lakata
i krvave do balčaka ćorde.
Kad ga vezir očima vidio
835 sam u sebi misô pomislio:
„Nije l Bog do, od Bosne gazija!"
Kad gazija na gavranu dojgje,
Ćuprilića na Kraljevu najgje.
On veziru božji selam viče,
840 s vezirom se zagrljaše, ljubi.
Pita njega Ćuprilić vezire:
— „O moj brate od Bosne gazija!
kamo nami buljubaša Džano?
je l nam Džano na životu hala?"
845 — „A nami je u životu Džano.
Eno Džane u majdanu zlatnom
su šes hiljad gazija Bošnjaka,
gje se bije su sve sedam kralja.
Vet je tebi selâm učinio,

und durch die Horden ruft ihm aus der Herold:
— „Es rühre niemand irgend etwas an,
sonst hau' ich ihm das braune Haupt herab!
Es ist ein Heldenstreich vom Bosnavolk!"
Nun zog er weiter fort mit seinem Heere.
Der Vezier kam sodann zum festen Lager,
zur Lagerstätte Rákóczy des Königs.
Auch hier ist überall das Gras zertreten
und ganz und gar mit schwarzem Blut besudelt;
er fand auch hier Gepäck, er fand Kanonen,
den ganzen Schatz und königlichen Schmuck.
Auch hier befahl ins Heer er einen Herold:
und durch die Horden ruft ihm aus der Herold:
— „Es taste niemand irgend etwas an,
sonst hau' ich ihm das braune Haupt herab!
Es ist ein Heldenstreich vom Bosnavolk!"
Er zog auch hier mit seinem Heere weiter.
Der Vezier stieg zur ebnen Karlsburg nieder.
So lang und breit ist die verfluchte Fläche,
man kann sie mit dem Aug' nicht überschauen!
Da ist kein Baum, kein Fels ist da zu sehen,
die ganze Fläche eine Lache Blut
zudem mit Leichen arg noch mehr verrammelt.
Er fand die Güter aller sieben Herrscher,
doch weiter wusst' den Weg nicht mehr der Vezier,
er liess das Heer im Feld von Karlsburg rasten.

*

Auf Karlsburg wandelt unstät Köprülü
und horcht und horcht auf das Kanonenecho,
wie's gellt von unten her vom Goldgewerke,
denn vom Gewerke schallen die Kanonen.
Er wandelt ruhlos, ihm entfliessen Zähren
und nimmt zur Hand das glasbewehrte Fernrohr;
der Vezier überschaut die Karlsburg-Eb'ne
und schaut zur Grenze hin, zum Goldgewerke.
Indess entsteht im Feld ein Wolkendunkel,
hier pflegt ein Dunkel nie allein zu weilen,
weil aus dem Dunkel brach hervor ein Kämpe
auf einem Rappen, einem Schlachtenrenner.
Der Rapp' ist ohne Mähn' und ohne Zöpfe,
ohn' Augenbrau'n und Schnurbart ist der Kämpe,
er ist verrusst, wie eine schwarze Dohle,
die Hände blutig bis zum Ellenbogen,
und blutig bis zum Griff hinauf das Schwert.
Als ihn mit eig'nen Augen sah der Vezier,
da hegt' im Herzen er den frommen Wunsch:
— „O wollt es Gott, es wär' der Bosnastreiter!"
Wie nun der Sieger auf dem Rappen ankam,
so fand er Köprülü im Feld von Karlsburg.
Er rief dem Vezier ‚Gott zum Grusse!' zu,
umarmten sich und küssten hier einander.
Sodann befragt ihn Köprülü der Vezier:
— „O Bruder mein, du Glaubenshort von Bosna!
wie steht's mit unserm Buljukbascha Džano?
ist uns der Drache Džano noch am Leben?"
— Fürwahr, es ist uns Džano noch am Leben.
Dort haust im gold'nen Berggewerke Džano
mit wohl sechs tausend Bosna-Glaubensstreitern
und kämpft den Kampf mit allen sieben Königen.
Er liess jedoch dir einen Gruss entbieten;

da zakolješ šes hiljad kurbanâ	sechs tausend Opfertiere sollst du schlachten	850
za njegovi šes hiljad Bošnjaka;	für seine Schaar sechs tausend Mann Bošnjaken,	
i da spremiš šes hiljad araba	auch sollst du ihm sechs tausend Karren senden	
sa Kraljeva do majdana zlatna,	von Karlsburg aus zum goldnen Berggewerke,	
da ti blago na arabam spremi!"	damit er dir den Schatz auf Karren schicke!"	
Kat to čuo Ćuprilić vezire	Als Köprülü, der Vezier, dies vernommen,	855
svojom rukom dèvu oborio,	so schlug er selber ein Kameeltier nieder	
a zavika što ga grlo daje:	und schrie mit starker Stimm' aus voller Kehle:	
— „Ovi kurban buljubaše Džane!"	— „Dies Opfertier für Buljukbascha Džano!"	
Što bi majka zadojila sina	Nicht schneller kann ihr Kind die Mutter stillen,	
šes hiljada obori se deva,	als hier sechs tausend Stück Kameele fielen,	860
šes hiljada zakla se kurbana.	sechs tausend Opfertiere sind geschlachtet.	
Vezir spremi šes hiljad araba	Letzt schickt der Vezier ab sechs tausend Karren	
sa Kraljeva do majdana zlatna.	von Karlsburg aus zum gold'nen Berggewerke.	
*	*	
Za toga za malo zemana,	Drauf war nur eine kleine Weil verflogen,	
dok eto ti od majdana Džane	kam Džano angerückt vom Berggewerke	865
su šes hiljad gazija Bošnjaka.	mit wohl sechs tausend Bosna-Glaubensstreitern.	
Goni Džanan na arabam blago	Herr Džanan schleppt die Schätze auf den Wagen,	
i on vodi sve sedam kraljeva,	er führt mit sich auch alle sieben Könige	
nosi krunu Nuširejvanovu.	und trägt mit sich die Krone Nuschirwâns.	
A kad Džano na Kraljevo dojgje,	Als Džanan auf das Karlsburgfeld gelangte,	870
preda nj vezir šenluk učinio,	ward ihm vom Vezier festlicher Empfang,	
upalio halkali topove,	es gaben Feuer alle Feldkanonen,	
s Ćuprilićem zagrli se, ljubi.	Herr Köprülü umhalst' und küsste Džano.	
A veli mu Ćuprilić vezire:	Dann sprach zu ihm der Vezier Köprülü:	
— Džano brate, bosanska gazijo,	— „O Bruder Džano, Bosna-Glaubensstreiter,	875
nemoj mene caru opanjkati,	verschimpf' mich nicht mit übler Red' beim Kaiser,	
car će meni glavu posijeći!	sonst kostet's mich beim Kaiser meinen Kopf!	
A Bog znade i Ćuprilić znade,	Es weiss es Gott, es weiss es Köprülü,	
ja ti hinlu učinio nisam,	ich hab' an dir mich nicht mit List vergangen,	
ve' murtati paše i veziri!	nur Paschas und Veziere, die Verräter!	880
Išti Džano, štogod tebi drago!"	O Džano, heisch, was immer dir behagt!"	
— „Ćupriliću muhur sahibija!	— „O Köprülü, Bewahrer von dem Siegel!	
imam mala da nejmam hesaba;	Vermögen hab' ich ohne Maass und Ende,	
vet daleko Bosna na ćenaru,	doch weit entfernt ist Bosna an der Grenze,	
na čem blago pusto gonit nejmam!	wie sollt' den wüsten Schatz ich hinbefördern?	885
A za sve Ćuprilić vezire,	Und überdies, o Vezier Köprülü;	
u dugu vaktu i zemanu	im langen Lauf der Weilen und der Zeiten	
gotovo se poharčiće blago!	wird leicht auch aufgebraucht der baare Schatz!	
Vet u mene mojije' Bošnjaka	Doch hätt' ich hier mein treues Bosnavolk,	
a Bošnjaka dvanajes hiljada,	zwölf tausend Mannen von dem Bosnavolk,	890
šes hiljada na Kraljevu živi',	sechs tausend auf dem Karlsburgfeld am Leben,	
šes hiljada što je šehit bilo,	sechs tausend sind als Leichen hingefallen,	
što je šehit na Madžaru bilo,	als Leichen wohl im Kampfe mit Magyaren;	
daćeš meni Ćuprilić vezire	drum wirst du, Vezier Köprülü, mir geben	
dvanajs hiljad timarli berata	zwölf tausend lauter Grundbelehnungbriefe,	895
sve na mrtva ko i živa druga!"	dem toten Mann so wie dem Lebenden!"	
A veli mu Ćuprilić vezire:	Darauf bemerkt der Vezier Köprülü:	
— „Išti Džano a ne maskari se,	— „So heisch doch Džano und verstell' dich nicht,	
tute *tebi* ništa ne imade!"	es schaut sich nichts dabei für dich heraus!"	
Ope veli buljubaša Džano:	Und wiedrum spricht Herr Buljukbascha Džano:	900
— „Šta ću tebi iskat Ćupriliću!	— „Was soll ich, Köprülü, von dir verlangen!	
Ti si danas na mjestu carevu,	Du bist ja heut des Kaisers Stellvertretung,	
što ti rečeš, car ti poreć ne će.	und was du sagst, dir's nicht versagt der Kaiser.	
Daleko nam Bosna na ćenaru,	Gar weit entfernt liegt an der Grenze Bosnien,	
daleko nam do Stambola sići,	es zieht sich uns ein weiter Weg nach Stambol	905
u Stambolu viditi tapiju.	zur Einsichtnehmung in die Grundverschreibung.	
Vet daj meni po muhura carskog	Gib lieber mir das halbe Kaisersiegel	
u ponosnu Bosnu kalovitu!"	wohl mit ins stolze, kotige Bosnaland!	

	Bogami mu milo ne bijaše	Bei Gott, er was ihm wenig lieb und recht,
910	al mu inach biti ne mogaše.	er konnte sich jedoch nicht anders helfen.
	Dade Džani po muhura carskog	Das halbe Kaisersiegel gab er Džano
	u ponosnu Bosnu kalovitu.	wohl mit ins stolze, kotige Bosnaland.
	Džano njemu sviju' sedam kralja,	Ihm weiht Herr Džano alle sieben Herrscher,
	vezir Džani hair dovu carsku	der Vezier ihm des Kaisers heiligen Segen,
915	na ponosnu Bosnu kalovitu!	wohl mit ins lehmige Land der stolzen Bosna!

Zu Verš 1—4. *Die Stadt Paris der Isarstrom umrauscht,*
den Burgwall von Berlin umspült die Spree
und brandend bricht an Strassburg sich die Elbe.
Hier war entbrannt der siebenjährige Krieg!

Mit solcher umständlichen Genauigkeit und Zuverlässigkeit bestimmt auch unser Guslar die geographische Lage des Schauplatzes der kriegerischen Handlungen, denen sein Lied gewidmet ist. Dass seine Angaben (V. 1 u. 3) vollständig unrichtig und die Skizze ganz wertlos ist, merkt weder er, noch fällt es seinen Zuhörern auf. Zwei Jahrhunderte lang hatten herzögische Moslimen bei Wardein und Temesvar nichts mehr zu suchen und zu holen, so dass die Erinnerung an die wirkliche Lage der Orte verblasste und sich blos noch leere Namen im Gedächtnis der Sänger durch die Überlieferung behaupteten. Der erste Dichter und Guslar des Liedes dürfte wohl eine richtigere topographische Beschreibung geliefert haben.

V. 5. Von den *zwei* Paschen schweigt die türkischungarische Geschichte. Vielleicht hat man in diesen zwei Herren die Statthalter Sidi Ahmet von Bosnien und Fazlipascha von Albanien oder auch Ali Čengizade vom Herzogtum zu erkennen, die i. J. 1657, während Köprülü an den Dardanellen für den Seekrieg rüstete, unter den Mauern von Zara, Spalato und Cattaro Waffentaten verrichteten. Vrgl. indess oben S. 141. In der Überlieferung verflüchtigen sich Personen zu Schattenbildern, die in Gruppen wirken. Man hatte sich gewöhnt, zwei Pašen gemeinsam operiren zu sehen und übertrug dann ein solches Verhältnis auch auf eine andere Situation, wo es unbegreiflich wäre. — *Seid*, ein Verwandter oder Abkömmling des Propheten, eine Würde des Gesetzes (Hammer II. 423, IV. 179), hier blos ein Name, wie jeder andere.

V. 10. *Vekil* türk. Verwalter, Vorsteher, Stellvertreter.

V. 15. *adalet* arab. Gerechtigkeit.

V. 33. *Kraljevo* = Gyula Fehérvár (Julia Alba), später *Karlsburg* genannt, daher der slavische Name. War Gábor Bethlens Hauptstadt, die er mit grossartigen, fürstlichen Palästen schmückte. — Der Brief droht die Vernichtung des gesamten östlichen Teiles Ungarns an, worunter man nicht nur das eigentliche Siebenbürgen, den Teil jenseits des Königssteiges (einer Gebirgzuges zwischen Ungarn und Siebenbürgen) zu verstehen hat. Schon im XVI. Jahrh. gehörte das diesseits des Königsteigess liegende Grosswardein samt dem Biharer Komitat dazu.

V. 35. Die sieben Könige (muluki tavaif, Könige der Völker) spuken auch sonst in der türkischen Geschichtschreibung herum und sind auch in die südslavische Überlieferung eingedrungen. Vrgl. Krauss, Orlović der Burggraf von Raab, Freiburg i. Br. 1889, S. 92 f. — Der Kaimakam von Konstantinopel schreibt i. J. 1667 mit Hinblick auf das zwischen Russland und Polen geschlossene Bündnis: ‚Wisst, dass an euerer Einigkeit nichts gelegen ist. Die sieben und die neun Könige, die wider die Pforte zu Felde gezogen, haben ihr mit Gottes und des Propheten Gnade kein Haar entreissen können" etc.

V. 38. do majdana zlatna. Welche Goldgrube gemeint ist, kann man nicht bestimmen. Wohl meint der Guslar; ‚bis an den äussersten Rand der Karpathen, wo Gold geschürft wird.' Ein Abbau findet noch heutigentags statt, nur lohnt er wenig.

V. 51. Mišvar f. Temesvar, eine Volksetymologie, als ob die Stadt ‚*Mäuse*stadt' hiesse.

V. 54. Katal učiniti ‚Mord machen' (Katl türk. Mord), erklärte mir Halil mit posjeći = niedersäbeln.

V. 50—72. Solche Drohungen waren tatsächlich in diplomatischen Aktenstücken jener Zeit hüben und drüben üblich.

V. 59. Deribeg Pfortenobrist. Das Tor war bei den Türken nicht nur das Bild

der Regierung im allgemeinen (als hohe Pforte), sondern auch im besonderen für die Kriegsmacht, deren einzelne Waffengattungen man Tore nannte. Aus zweimal sieben solchen Toren bestand die Heermacht. — Der Harem heisst das Haus oder das Tor der Glückseligkeit (dari oder deri zeadet), während die Pforte der Regierung die hohe Pforte des Reiches oder des Glückes (babi devlet) genannt wird.

V. 71. Šam, Damaskus. Im J. 633 eroberte Kalif Omer die Stadt, durch welche seit damals bis auf die Gegenwart alle Pilgerkarawanen europäischer Moslimen nach Mekka ziehen. Medina ist des Sultans als Prophetensprösslings Urheimat. Der Guslar unterstellt unbewusst Rákóczy die Aspirationen „römischer Kaiser deutscher Nation" auf die Rechtsnachfolge byzantinischer Kaiser, indem er ihn behaupten lässt, dass Konstantin „unser Kaiser" gewesen sei.

V. 85. Sie stemmen zum Zeichen ihrer *Ratlosigkeit* die Arme oder besser die Hände in die Hüften, wie bei uns Naschmarktweiber im *Zorne*, wenn sie einander „die Wahrheit" sagen.

V. 99. Ćuprilić, türk. Köprülü, der *Brückner*, serb. *mostar*. Gemeint ist Mohammed K. — Er war Enkel eines nach Kleinasien ausgewanderten Albanesen, und hatte seinen Zunamen von seinem Geburtorte der Stadt Köprü (Brücke), die sechs Stunden von Mersifun, zwölf von Amasia, an dem Gebirge Tašan zwischen zwei Flüsschen liegt, die sich in den Halys ergiessen. Die über eines der Flüsschen führende *Holz*brücke (Steinbrücken, besonders gewölbte sind Londžen) hat den alten Namen der Stadt Karakede (Schwarzgaden) erst in den der ‚Brücke' und seit der Blüte der Veziere Köprülü, in den von Vezier Köprü umgewandelt, zum Unterschiede von einem auf derselben Strasse gelegenen Flecken Tašköprü (Steinbrücke), Vrgl. Hammer, V. 465.

V. 108—121. Die Schilderung entspricht so ziemlich der wirklich bestandenen Machtstellung des Sigelbewahrers im osmanischen Reiche. Der Kanun des Sigels (nach der Kanun-name Sultan Mohammed II. gest. 2. V. 1481) überträgt dem Grossvezier dessen Obhut, als das Symbol der höchsten Vollmacht. In der Überreichung des Sigels liegt auch die Verleihung der höchsten Würde des Reiches. Der Grossvezier darf sich (abgesehen von der Versiglung der Schatzkammer, die nur in Gegenwart der Defterdare geöffnet werden kann) dieses Sigels nur zur Besiglung der Vorträge bedienen; und da alle Vorträge durch die Hand des Grossveziers gehen müssen und niemand als er das Recht hat, an den Sultan schriftlich zu berichten, so sieht der Sultan kein anderes Sigel als sein eigenes oder etwa das der fremden Monarchen, wenn deren Gesandte ihre Beglaubigungsschreiben in feierlicher Audienz überreichen.

V. 129. turk. kahr etmek, Gewalttätigkeit verüben, vergewaltigen.

V. 140. Der Name der Schatzkammer des Sultans war *chassineh*, und solche Besitzungen, deren Einkünfte in diese flossen, wurden *chass* genannt. Ausführlich über die Staatseinkunfte speziell in Ungarn, vrgl. Salomon, S. 211 ff. Im V. 213 begründet der Vezier die Notwendigkeit der Geldsendungen. So war es jedesmal üblich bei Aushebungen angesichts eines Krieges. So z. B. bemerkt der Franziskaner Nikolaus von der Lašva in seiner Chronik zum J. 1729: miseca veljače dojde u Travnik tri konja zlatnih jasprih, da se pišu sejmeni. I otvoriše se bajraci na početku lačka i svakome sejmenu dadoše plaće po dvadeset i dva groša i to brez zahire za tri miseca. (Im Monate Februar langten in Travnik drei Pferdelasten mit goldenen Jaspren an, damit man Söldner (segban, t. Wächter) anwerbe. Und man pflanzte [Werbe-]Fahnen am Eingang des Lašvagefildes auf und sie gaben jedem Söldner zu 22 Groschen Bezahlung, und zwar ohne Proviant für drei Monate [im voraus sclc.]).

V. 148. Jüngst erhielt der Sultan, nachdem Edhem Paša den Melunapass genommen, den Titel Ghazi, der Sieger, Kämpfer im heiligen Glauben. Um diese Ehrennamen bemühte sich noch jeder Sultan und Feldherr. Als i. J. 1758 der Araberscheich Hesa beschworen, in Zukunft die Karawanen nach Empfang der gewöhnlichen Geschenke ungehindert und ungeplündert ziehen zu lassen, war darüber die Freude zu Mekka so gross, das die vier Muftis der vier rechtgläubigen Kirchendienste vier Fetvas erliessen, vermög deren künftig im Kanzelgebete des Freitags dem Namen des Sultans der Ehrentitel *Ghazi*, Sieger im heiligen Kampfe, beigefügt werden soll. Die Guslaren in Bosnien und dem Herzogtum waren mit der Verleihung dieses Titels an ihre Helden noch freigebiger. Jeder ergraute, langbärtige Massenmörder erhielt ihn.

V. 150. Den Namen *Otoka* würde man vergeblich auf der ungarischen Landkarte des Banates und der Bačka suchen. Ein Ort war es gewiss und dazu ein wohlbefestigter, denke ich, und eine Erdichtung ist gar nicht anzunehmen. Das slav. Wort

bedeutet eine *Insel*, eine Insel heisst aber magyarisch *sziget*. Somit hätten wir die durch Zriny weltbekannte Festung *Szigetvár* herausgefunden, die damals türkisch war.

V. 164. Misir, hebr. Mizraim, Egypter. Stojni (lat. capitalis) zur Hauptstadt gehörig, ist ein Beinamen, der auf die geographische Unwissenheit des Guslaren zurückgeht. Er hält nämlich Mizraim für eine Hauptstadt. Vgl. V. 167. Um eine lächerliche Wirkung zu vermeiden, gieng ich in der Verdeutschung auf den Fehler des Guslaren nicht ein.

V. 171. Buluk, Rotte der Janičaren, Hammer II. 428. Bulukbaši Rottenmeister. Hammer VII. 351. Oberst. IV. 80. Rottenmeister VII. 274, VIII. 67. — Wie bei uns für den Gefreiten der Korporal oder gar der Wachtmeister und vollends der Lieutenant, ist für den Guslaren schon der Rottenhauptmann, wie man zu sagen pflegt, ein grosses Tier. Die Ordre des Grossveziers gieng jedenfalls an den Vali (Gouverneur) von Bosnien ab.

V. 193 ff. turajli fermane. Weil Sultan Murad (gest. 1389) des Schreibens unkundig war und seinen Namen nicht zu schreiben verstand, tauchte er die Hand in die Tinte und drückte sie in der Höhe der Urkunde statt Unterschrift und Sigel ab (Hammer I.[2] S. 152). Ich meine, er wird es bei dem Daumenabdruck haben bewenden lassen, wie dies noch heutigen Tages bei Rechtsverträgen schreibunkundiger Herzogländer und Montenegrer und überhaupt auch noch in Asien gebräuchlich ist. Hammer sagt aber weiter: ‚Dieser Abdruck des Handballens und der fünf Finger, deren mittlere drei gerade neben einander lagen, der kleine Finger aber und der Daumen weit auseinander gesperrt waren, wurde für kommende Zeiten und bis auf heutigen Tag als das *Tughra* oder des Sultans Unterschrift geheiligt, in welche Schreiber erst die Bedeutung verschlungener Buchstaben und des verzogenen Namens legten. Den rohen Abdruck der Hand, den der Umriss des Tughra noch heute nachahmt, bildeten sie in den Namen des Sultan-Chans und seines Vaters mit dem Beisatze: ‚Immer siegreich!' aus, und der Schreiber, der diesen verschlungenen Zug den Fermanen und Diplomen im Namen des Sultans vorsetzte, bekleidete in der Folge als Nišandžibaši, d. i. als Staatsekretär für den Namenszug des Sultans, eine der ersten Würden des Staates. — Unser Guslar hält jedoch an dem Survival fest, dass der Sultan sein eigenes Handzeichen auf jeden Militärbefehl aufdrücke.

V. 195. evlećet, türk. evlek die Erdfurche; Das Reichsgebiet. — V. 214 und 479. züdžürt, t. arm.

V. 204 f. und 277 ff. Der Vezier ordnet eine allgemeine Aushebung, selbstverständlich nur unter Moslimen an. Die Warnung betreffs des einzigen war nicht überflüssig. Sie kehrt immer wieder in gleichen Fällen. Ein bulgar. Lied erzählt von den üblichen Grausamkeiten und Härten der Aushebung (Miladinov, Blgrk. nar. p. Nr. 572, I.[1] S. 485): Nasilili sje turci janicari | oni si šetat jeničarstvo pišat | kôde dvaica edinot go pišat | kôde je jeden sam nego pišat | kôde sè troica dvaicata gi pišat | edinot ostavat kôšta da si gledat. (Die türkischen Janičaren heben Janičarenmannschaft aus: von zwei Brüdern, nehmen sie einen, wo einer da ist, nehmen sie den einen; wo ihrer drei sind, schreiben sie davon zwei auf, den dritten aber lassen sie, damit er das Haus betreue).

V. 223. lala t. Erzieher, Hofmeister, Hofdiener, Minister (bei Hofe).

V. 287 f. Hiseta, Hissa t. Lehenanteil (vrgl. Hammer III. 477. V. 687). Unter dem Herniedersteigen zu den Hiseta hat man demnach zu verstehen, dass sich die Truppen nach den Lehenanteilen gegliedert und gelagert hatten. „nebst der besoldeten Reiterei der Spahis und der Janičaren gab es im osmanischen Heere eine belehnte Truppe zu Pferd, die der belehnten zu Fuss entsprach. Man nannte sie Mosselliman, d. i. die (von Auflagen) befreiten und sie waren von Offizieren befehligt, die Subaši (wenn über 100), Binbaši (wenn über 1000 gesetzt) und Sandžakbegen, d. i. Fahnenfürsten hiessen. Dieselbe Stufenordnung des Kriegsdienstes blieb bei der in der Folge weit mehr ausgebildeten Reiterei der Besitzer der kleinen und grossen Lehen timare und ziamet" (Hammer I.[2] 99 f.). Darnach ergab sich die Anordnung des Heeres, das natürlich auf der Ebene lagerte vor der Schlucht, in die Sarajevo hineingebaut ist.

V. 320—330. Anfangs Dezembers 1885 ersuchte mich mein seither verstorbene Freund, unser grosse Fachgenosse Isidor Kopernicki in Krakau um Zusendung einiger schöner Guslarenlieder zur Lektüre für die Weihnachttage. Mit herzlichem Vergnügen willfahrte ich dem Wunsche und stach 40 oder 50 der schönsten Stücke aus meiner Sammlung für ihn heraus. Nach sechs Wochen bekam ich wieder meine

Manuscripte mit einem Brief, den ich nicht veröffentlichen mag, weil er neben den Ausdrücken des Entzückens über die Lieder meine folkloristische Sammlertätigkeit ausserordentlich herausstreicht. Auf eigenen Listen merkte Kopernicki an, was ihm an Worten und Sachen unverständlich war und was ich ihm oder bei Herausgabe der Texte allen Lesern erklären soll. Zum Überfluss versah er die Lieder noch mit Randbemerkungen, die vorzugsweise seiner Bewunderung über die Schönheit einzelner Partien Ausdruck verleihen. So z. B. bemerkte er zu dieser Stelle: Arcydzieło! nigdzie podobnego obrazu wojennego nie spotkałem (Ein Meisterwerk! nirgends stiess ich noch auf ein ähnliches kriegerisches Bild). Bei unserem Halil Marić ist dies Bild ein Cliché, und es findet sich auch sonst, wenn auch minder voll bei anderen moslimischen Guslaren. Vielleicht steckt darin ein orientalischer Einschlag. Es ist darum nicht auffällig, dass eine ähnliche Schilderung auch in einem moslimisch malayischen Volksepos vorkommt. Das Beispiel bei R. Brandstetter, Charakterisirung der Epik der Malayen, Luzern 1891. S. 35:

Baginda bertitah pada segala manteri
hendaq-lah berlańkap kira-nja diri
himpunkan rajah gadjah dan kuda
bintań pun belom padam tjahaja-nja
goń peńaruh pula akan dipalu-nja
bertalu-talu kunun bunji-nja
bańun-lah rajah deńan suka-nja
meńenakan ketopoń gilań-gemilań
shamshir terhunus sinar tjemerlań
meńirińkan baginda radja didjulań
tuńgul pandji-pandji berdjalan dehulu
masiń-masiń deńan peńhulu
tumbah dan perisei bertimbalan
rupa-nja saperti kota berdjalan
hampir-lah suram tjahaja-nja bulan
gegap gempita tijada terperi
berdjalan-lah lalu ka-luwar nageri

Der König-sprach zu den Grossen des Hofs:
„Es sei alles bereit, vergesst mir nichts —
Elefanten und Rosse, die tapfern Mannen!"
Der Sterne Glanz war noch nicht erloschen,
Da wurden wieder geschlagen die Gong;
Sie erklangen laut im Wechselton.
Die Mannen erhoben sich frohen Mutes.
Sie setzten sich auf die schimmernden Helme;
Sie hielten entblösst die blinkenden Schwerter;
So umritten sie ihren hohen Gebieter.
Die Fahnen flatterten an der Spitze,
Es trug sie die Hand der tapfern Führer,
Lanzen und Schilde wurden geschwungen,
Es war wie eine wandelnde Veste;
Sie verdunkelten fast den Glanz des Mondes;
Es lärmte, es toste, wer will's beschreiben!
So zogen sie aus durch die Tore der Stadt.

V. 354 f. Mitteleuropäische Truppen können den Weg von Sarajevo bis Temesvar mit Eilmärschen in 8 bis in 11 Tagen zurücklegen, und dazu noch zu Fuss. Das unsterblich gewordene Heldenheer der Griechen von Larissa und Pharsalus hätte in bewährten Rückzugsmärschen wahrscheinlich nur vier Tage dazu benötigt. Die abendländischen Zeitungschreiber und Politiker wundern sich nicht wenig, dass die Türken die Verfolgung der flüchtenden Griechen nicht betreiben und ihre leichten Siege nicht ausnützen. Die Erklärung hiefür bietet der türkische Arméebrauch dar. Die Märsche der Türken sind und waren im allgemeinen nicht gross, ein Umstand, den die Stärke ihrer Heere, besonders aber der unendliche Tross und das endlose Gepäck genugsam erläutern. In grösserer Entfernung vom Feinde marschirten die Türken in mehreren Staffeln nach Bequemlichkeit, in der Nähe des Feindes aber gedrängt mit einer starken Avantgarde, über die hinaus noch die Tataren und Bošnjaken — im Kriege gegen die Griechen dieser Tage, die Albanesen — vorgiengen. — Darum jammert Fähnrich Ibro hier über die 77 Tagereisen, oder, wie man bei uns sagt, über den Weg, der eine halbe Ewigkeit dauert.

V. 368. Odobaša, Hauptmann. Vrgl. Hammer III. 394, V. 469, VII. 351, VIII. 67.

V. 379. *ćehra* ist die schimpfliche „Dalke" über den Schädel, dass dem Empfänger die Kopfbedeckung herabfliegt. Eine ordentliche ‚Watschen' über die Wange heisst dem Türken *sille*; *šamar* ist die Flasche übers ganze Gesicht, *latmet* und *tokat* die gewöhnliche Ohrfeige. Eine Ohrfeige entehrt den Mann, und er muss sie durch Tötung des Beschimpfers rächen.

V. 376—415. Dazu bemerkte Kopernicki am Rande: Śliczna pieśń wojenna! Nieznana w całej literaturze ludowej serbskiej! — (Ein wunderbar schönes Kriegslied! Unerhört in der gesamten serbischen Volksliteratur!) Bis einmal meine Sammlung von 300 Epen gedruckt vorliegt, wird man sich überzeugen, dass ähnliche und noch schwungvollere Episoden bei den moslimischen Guslaren nur zu deren poetischem Kleingeld gehören. — Wer nichts zu verlieren und alles zu gewinnen hat, kann leicht singen, selbst in schlimmer Lage: cantabit vacuus coram latrone viator. Das Lied klingt wahrhaftig wundersam anheimelnd, wie in der Stille der Nacht aus Džun-

geln das Gebrüll beutewitternder Panther. Die Begeisterung für fremdes Eigentum (der Chrowotismus) ist mir unter allen Umständen ein Gräuel.

V. 397. Kazam mata kaurskoga posta! Da liegt eine der schnurrigsten Deutungsfehler vor, die mir je untergekommen. Der Magyare pflegt bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit sein baszsam atta anzubringen, das dem französischen je foudre und dem serbischen jebem ti wörtlich entspricht. Der slavische Moslim, der gewohnt ist, ebenso schnell zu schwören ‚dina mi i amana' (beim Gesetz und Glauben!) oder ‚posta mi ramazana!' (bei meinem Fasten Ramazân) missdeutete die magyarische lästerliche Redensart und hielt sie für das grosse Fasten der Ungläubigen, bei dessen Heiligkeit sie schwören.

V. 499 f. Die Bošnjaken lagerten vor dem Heere als äusserster Posten als „verlorene Schaar".

V. 512 f. Džanum gehört nicht dem Generalstabe an und sitzt darum nicht im Kriegsrate.

V. 611. Džan*un* kein Druckfehler. Der Guslar gebraucht rein willkührlich die verschiedenen Formen desselben Namens.

V. 651 f. ‚Sie setzten sofort das blutige Reisfleisch an, sie assen zu Nacht blutiges Reisfleisch'. Kopernicki frägt an dieser Stelle: Co to? jakieś czary wojenne? (Was ist das? Was sind dies für kriegerische Zaubereien?) In der Fassung der Frage zeigt sich schon der kundige Volksforscher. Die Leute setzten gar kein blutiges Reisfleisch zu und noch weniger verstanden sie sich dazu, Blut zu essen. Das Fleisch der geschächteten Tiere muss zuerst entblutet werden, um koscher zu sein. Angesichts des Todes liesse sich ein Moslim schon gar nicht herbei, trefo zu sich zu nehmen. Eine Stelle in einem Guslarenliede, die wegen ihrer Länge hier ausfällt, gibt Aufschluss. Die Krieger bestrichen sich die Hände und das Antlitz mit Blut, bevor sie auf Leben und Tod in den Kampf stürmten. Ihr Aussehen war dann wohl darnach, den Feind mit Furcht und Entsetzen zu erfüllen.

V. 660. Vorangehen muss unbedingt der V. 661, doch der Guslar versteht nicht, was *šarka feleć* bedeutet. Der gleiche Vers in meinem Smailagić Meho (Ragusa 1885, Vers 1816). Čarch, pers. Kreis, Rad, *felek* Himmel, Himmelgewölbe. Ich befragte während meiner Reise wohl zehn Edelleute und türkische Schriftgelehrte, was č. f. bedeute; sie wussten es nicht. Hauptmann Carl Gröber (weiland), der unter dem Titel ‚Mehmeds Brautfahrt' (Wien 1890) eine Verdeutschung meines Werkchens veröffentlichte, übersetzte die Zeile (S. 106) kühnlich mit: ‚Mit den Händen brechen sie die Barrikaden'. Von solch einer übermenschlichen Kraftleistung kann hier gar keine Rede sein. — Die beiden Worte fehlen noch in den südslav. Wörterb. — Dass unter *čarak* das Schloss an der Büchse zu verstehen ist, lehren Stellen bei Vrčević (Nar. prip. i presude, S. 211 und 285): napinji ja njegovoj pušci čarak a on mojoj. Ne znam ni sam, kako mi se omače vuk z gornjega zuba te puška upali. In der Anm. erklärt Vrčević: gornja strana ot čarką, gje je krem ot puške, koji stoji nat prašnikom te se napinje i spuštava. Er hatte demnach ein *Stein*schlossgewehr vor Augen, das ist aber in unserem Liede nicht gemeint. Näher bringt uns zur Auffindung der wahren Bedeutung eine Stelle in den bulgar. Liedern der Sammlung des Kačanovskij (S. 502, Nr. 200, V. 310): go bie s mahmuz čarklija. K. erklärt č.: ‚kolka v šporah'. Also sind die *kreisrunden* Sporen, mit denen der Reiter sein Ross in die Weichen sticht. Die Rundung weist auf eine Feder hin, also auf das Radschloss, das deutsche Schloss, eine Nürnberger Erfindung aus dem J. 1515 oder 1517. Gute Abbildungen sind allgemein zugänglich durch Pierers und Meyers bekannte Konversationslexika (unter den Schlagworten). Die Zündung war beim Radschloss sicherer als bei den anderen Büchsen damaliger Zeit, aber das Schloss komplizirter, bei Verlust des Schlüssels war die Waffe unbrauchbar, und sie gewann daher nur Eingang bei der Kavallerie und für die 1545 erfundenen Pistolen, mit denen die Pikeniere des zweiten Gliedes in den gevierten Reihen des 16. Jahrh. bewaffnet wurden. Die türkische Reiterei war gewohnt nach Abfeuerung ihrer Büchsen die Säbel zu ergreifen und damit dem Feinde entgegenzustürmen. Im Handgemenge wären ihnen die schweren Büchsen hinterlich gewesen, darum warfen sie se nach Abfeuerung der Schusses weg, doch nicht, ohne vorher die Feder des Radschlosses mit einem festen Handgriff zu zerbrechen und dadurch die Waffe unbrauchbar bis zur Wiederherstellung der Feder zu machen.

V. 674. Unter den eintönigen Rufen Allah! Allah! rücken auch jetzt die Türken in

den Kampf vor. Die übliche, stereotype Anfeuerung der Moslimen zum Sturme lautet:

juriš braćo, moja družbo draga!	Auf! Brüder, stürmt, o meine teuere Rottschaft!
dženetu se otvoriše vrata.	Aufschliessen sich des Paradieses Pforten.
Blago onom svakome junaku,	Jedwedem Helden Heil und Preis zu Teil,
koj pogine danas na mejdanu!	der heut sein Leben auf der Wahlstatt lässt!
Poljeteše nis polje hurije,	Dahin die Huris übers Schlachtfeld fliegen,
one lete jagmiti šehite!	dahin sie fliegen, Leichen aufzufangen!

V. 690 ‚Es blitzt, es giesst, und Blut wird vergossen'. ‚Es giesst', was denn?! Es ist sinnlos, wenn auch die Zeile stereotyp geworden ist. Der Assonanz zu Liebe erlaubt sich der Guslar dergleichen. Correkt muss die Zeile lauten: grmi, sjèva etc. ‚es donnert, es blitzt', wie sie sich z. B. im Uzdarje S. 85, V. 211 erhalten hat.

V. 754. Die Vila ist natürlich die Wahlschwester des grossen Helden Köprülü, die ihn sorgsam vor einem übereilten, dummen Streiche warnen muss.

V. 778. Zu povrvlji setzte Kopernicki ein Fragezeichen. Mit Unrecht. Ein einzelner Mann kann freilich nicht *dahergewimmelt* kommen, doch der Guslar sieht den Köprülü *im Gewimmel* vom Gefolge dahereilen. Er erblickt nur die Hauptperson im wimmelnden Gedränge, für ihn „wimmelt" also der eine daher.

V. 849 ff. Dank- und Ersatzopfer für das glückliche Gelingen der Unternehmung und die Errettung der von den feindlichen Kugeln und Hieben verschontgebliebenen Helden. Wegen der Menge des verfügbaren Stoffes muss ich hier von einer Darlegung der moslimischen Opfergebräuche zu Kriegzeiten Abstand nehmen.

V. 868. Nuširvân; Chósroës Nuširvân (der Gerechte) der Grosse, persischer König aus dem Sassanidengeschlechte, regierte 531—579, führte Kriege gegen Byzanz seit 540 und dehnte in einem in Kolchis 549—561 geführten Kriege seine Herrschaft bis ans Schwarze Meer aus. Sultan Ibrahim zeigte den Vezieren und Beglerbegen die erbeutete ungarische Krone als die Nuširvâns vor. Suleiman I. stellte sie gleichfalls so aus, übergab sie Peter Pereny und sandte sie an Zapolja ab. Nach der Meinung osmanischer Geschichtschreiber und Diplomaten vererbt sich diese Sassanidenkrone in der römischen Kaiserlinie. (Vrgl. Hammer VIII. 320). Selbst der Guslar weiss von dieser Mähr zu singen und zu sagen.

V. 894. timarli berat, Verleihungsdiplome für Reiter, f. Lehensgüter. Die Pašen konnten Lehen weder vergeben noch einem eines entziehen. Dies behielt sich die Pforte vor. (Vrgl. Hammer, III. 476, IX. 29 und Salomon an mehreren Stellen).

V. 909. ina*h* für inak (inako). Die moslimischen Slaven sprechen, wohl beeinflusst durch arabisch-türkische Spracheindringlinge, das *k* im Auslaute häufig, wie ein tiefgutturales *ch* aus.

Keine Druckfehler sind: V. 78 tachta, 85, 103, 357 preučiše, 86 suzam, 119 muchur, 132 kachriman, 231 Mitroviću, 249 isprid, 294 najboljeme, najgoreme, 312 prekuvaše, 379 okala, 380 ozgara, 404 ne žaliti, 464 si, 527, 530, 598, 630 muchlet; 590 kuhvetu, 644 meder.

Der Nobelskrug.

Eine Umfrage.

I. So heisst der Titel der Nr. 110 in A. Kuhns Märkischen Sagen, S. 113. Darüber wird auch in den Niedersächsischen Sagen von Kuhn und Schwartz S. 85, N⁰ 92 folgendes berichtet: „Etwa eine halbe Stunde vom Dorfe Rauen liegt am Abhang der Berge hart an der Strasse nach Storkow, zur rechten Hand, ein Auswurf von Steinen und Reisig, den jeder Vorübergehende

vermehrt. Dieser Hügel heisst der Nobelskrug; es soll da nämlich vor alten Zeiten ein Krug gestanden haben, in dem ein Krüger Namens Nobel gewohnt; der ist dort, niemand weiss weshalb, erschlagen worden, und da hat man zum Andenken die Steine und Baumzweige hingeworfen." Liebrecht, der dies in einem Aufsatze „Die geworfenen Steine" (Zur Volkskunde S. 272) citiert, ist es entgangen, das Nobelskrug nichts anderes ist als eine volksetymologische Entstellung aus *Nobiskrug*. Solcher Nobiskrüge finden sich besonders in Niederdeutschland, vgl. Mittelniederd. Wörterbuch her. v. Schiller und Lübben 3. Bd. S. 190 und K. Gödeke in der Ztschr. des histor. Vereins für Niedersachsen Jahrg. 1852, p. 367 f.; Brem. Wb. 3, 254; Vilmar Kurhess. Idiotikon 284 f.; aber auch auf oberdeutschen Gebiete, worüber Schmellers Bayer. Wörterbuch I.2,. 1714 Belege auch aus älteren Schriftstellern bietet. J. Grimm leitete in der Deutschen Mythol. (2. A. S. 954) den Ausdruck aus abyssus (ital. *abisso* und *nabisso*), mhd. abysse, âbis = „Hölle" ab. Der Nobiskrug wäre also nichts anderes als die Hölle [1]), die im Mittelalter oft als ein Wirtshaus mit dem Teufel als „hellewirt" geschildert wird. Dr. Casper aus Hamburg, der in der sechsten Jahresversammlung des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung zu Hildesheim am 18. und 19. März 1886 über die Nobiskrüge sprach, glaubt bemerkt zu haben, „dass alle Nobiskrüge in der Nähe von Abhängen und Bodensenkungen, auch an Teichen lägen, und ferner, wie auch Grimm schon gefunden, stets an der Grenze, am äussersten Umfange des Gebietes, zu dem sie gehören" (s. Korrespondenzblatt des Vereins für niederd. Sprachforschung 5. Jahrg. 1880, S. 28 f.). Da eine Umfrage nach dem weiteren Vorkommen von Nobiskrügen und deren Lage damals nur vom geringerem Erfolge gewesen ist (s. Korrespondenzblatt 6. Jahrg. 1891, S. 19), so möchte ich hiermit nochmals eine solche anregen.

Northeim. R. Sprenger.

1) Dazu bemerke ich, dass in meiner Vaterstadt Quedlinburg noch heute ein Gasthaus „In der Hölle" besteht.

Volkstümlicher Spiritismus.

Eine Umfrage.

III. Über das Losen (Horchen) am Christabend im niederösterreichischen Waldviertel. — Von meiner frühesten Jugendzeit an ist es mir noch sehr gut erinnerlich, dass im Hause meines Vaters, welches jetzt mein Eigenthum ist, sich die ledigen jungen Burschen und Mädchen am Christabend versammelten, um sich bei eingetretener Dunkelheit zum „Losen" ins Freie zu begeben.

Wenn die jungen Leute fortgiengen, so wurde früher berathen, wo man hingeht, und was hierbei zu beobachten ist. Da darf beileibe, wenn man ausserhalb der Dachtraufe ist, nichts mehr geredet werden, sonst würde einem Darwiderhandelnden Übles begegnen. Mein Vater erzählte in dieser Hinsicht den jungen Leute folgende weit verbreitete Sage:

Ein Mädchen gieng einmal auch am Christabend „losen" mit ihrem Bruder. Wie sie nun eine Weile standen und nichts besonderes hörten, so fieng das Mädchen aus Langweile zu reden an. Der Bruder winkte ihr zu schweigen, als man in der Luft ein starkes Rauschen vernahm, und ein grosser schwarzer Vogel herangeflogen kam, welcher laut und deutlich schrie: Darm! darm! darm!

Das Mädchen erschrak hierüber so gewaltig, dass sie zu fliehen begann, und über den nächststehenden Lattenzaun springen wollte, sprang jedoch so unglücklich, dass sie sich förmlich aufspiesste, so dass die Gedärme herauskamen, und sie daran sterben musste.

Die Burschen und Mädchen begaben sich also stillschweigend auf das freie Feld, entweder auf ein Saatfeld oder auf einen Kreuzweg um zu horchen. Hiebei wurde beobachtet, woher der Wind kommt, daraus schloss man auf den Gewittergang des kommenden Jahres, und auch auf das Steigen oder Sinken des Getreidepreises, je nachdem der Wind von Osten oder Westen herkam. Wenn ein Schiessen vernommen wurde, so wurde dies als ein kommender Krieg von der betreffenden Seite her, ausgelegt.

Wurde ein Klopfen oder ein Pochen vernommen, so wurde es als auf ein Sargzunageln gedeutet. Einer von den ledigen Burschen hörte einmal vom nahen Walde her, ein Säufzen und Stöhren, welches der Horchende bei der Heimkunft in unserem Hause mir und dem Vater gegenüber als ihm sehr interressant be-

zeichnete. Er verheiratete sich das künftige Jahr, und zwar ziemlich unglücklich, indem er wöchentlich sicher ein paar mal von seiner Frau eine gehörige Tracht Prügel bekam; und also nach Ansicht der Leute sich das gehörte Wehklagen bewahrheitete.

Wenn nun die Horcher ins Haus zurückkamen, so riss eines der jungen Leute aus einem Strohdache etwas Stroh heraus, und begann dann mit einem Stock im Vorhause darauf zu schlagen und zu dreschen, mit der Zuversicht, aus dem alten Stroh in dieser Nacht Körner heraus zu dreschen; ich habe jedoch ausser einigen Körnern, hiebei keinen Erfolg gesehen.

Mein Vater erzählte dann die schon öfter hier erwähnten Sagen und Spuckgeschichten dem jungen Volke von älteren Zeiten her, so dass sich manche junge Leute beim Heimwärtsgehen fürchteten. So erzählte er auch in Beziehung auf den Christabend, dass ein Bauer aus Neukirchen in dieser Nacht von Burgstall in ziemlich berauschtem Zustand nach Hause gieng. Wie er nun so geht, so fängt er zu singen und lärmen an, das es eine Art hatte. Wie er schon ziemlich seinem Dorfe nahte, kommt plötzlich ein Thier gegen ihn gesprungen, in Gestalt eines schwarzen Pferdes ohne Kopf, und mit drei Füssen, welches den erstaunten Mann anrief: Was ist dir lieber, reiten oder fahren. Erschrocken sagte der Mann: Reiten. Kaum er dies sagte, sass er schon auf dem Rücken des Thieres, und fort gieng es in rasender Eile über Stock und Stauden; so dass der Mann ganz betäubt wurde und lange in diesem Zustande gewesen sein musste, denn wie er bei Tagesgrauen zur Besinnung kam, war er in einer alten Burgruine Namens Steinegg, welche nahe zwei Stunden von Neukirchen entfernt, jenseits des Kampflusses auf einem steilen Felsen sich befindet. Von der stieg er nun herab und gieng in die zunächst der Ruine stehende Hammerschmiede, allwo er dies Vorkommnis zur grossen Verwunderung der Leute erzählte, und auch meinen Vater persönlich die Geschichte mittheilte.

Röhrenbach. Karl Popp.



Volksmedizin.

Von Dr. C. Th. Weiss.

Sympathie Mittel. Aus dem im Besitze des Germanischen National-Museums befindlichen Receptbuch des Ettenheimer Stadtchirurgen Joh. Conr. Machleid, das die Zeit von 1730—90 umfasst, mögen hier einige zwischen den Recepten vorkommenden Sympathiemittel mitgeteilt werden [1]).

1) *Praeservativ vors Grimmen.* Ringelbluemen, ungewässerten Butter, s. v. Hühnerkot frischen ãã nach belieben, man macht es warm in einer salb, druckt es durch, damit es föst bleibt und gibt dem patienten ein Nuss gross ein und bint ein halbe Nussschalen gross auf den Nabel.

(Von Fr. Anton Rauch geb. v. Diessenhofen, Feldscherer im Regt. Alt-Baden zu Fuss in Freiburg 1734 erhalten).

2) *Einem Kind, das Muttermal* hat. Von der fecundina seiner eigenen Muter uber das Mal gelegt und darauf verdorren lassen item von seiner Mutter Milch raum (Rahm) genommen, damit gesalbet, es nimbt also vrisseln, Dupfen hinweck, aber es beisst in der Jugend.

3) *Vor die Durchfili.* (Wundliegen der Kinder). Von dem Ofenloch ein stein genommen, abgeschabt, mit Honig aufgelegt, item in Schrunden.

4) *Vor die Würm* siede man nur Knoblauch in der Milch und trinks.

5) *Ein Pflaster für die Angina.* Schwalbennest und Taubenkoth jedes gleichviel, sied es in Kuh- oder Geissenmilch als wie ein Mus und schlags warm über, je öfter je besser.

6) *Ein Pulver für das Hertzgespöhr der Kinder.* Nimb ein lebendige Maus, thue sie in ein Häferli, prenn es bey einem Fiyr oder Bachofen zu eim pulfer, reibs klein undt gib dem Kindt ein messerspitz voll undter das müslin oder ein anderen Essen, und dieses kann morgens mittag undt abents geschehen.

7) *Vor die Ruhr.* Lebendige Krebs, legs in ein heissen Bachofen, dörr sie, stosse alsdann zu Pulver, seihe es durch ein sieb, gib dem Menschen 2 oder 3 Messerspitz auf einen rothen Wein oder Brüe, es hülft.

---

1) Vgl. Mitteilungen aus dem german. Nationalmuseum 1895 S. 89 ff.

8) *Eine Blutstillung*, so man nur des Patienten Namen und Geschlecht [weiss], wann er den Patienten nie gesehen.

3 mal gesprochen Blut vergiss deins Gangs
Wie unser Herrgott des Manns,
der am Sonntag Morgen aufstehet
Und nicht zum Evangelium gehet,
Im Namen Gott des Vater
Und Sohn und h. Geist. Amen.

9) *Ein Remed. vor die Daubsinnigkeit, so man meint, es sey von schlimmen Leuten.* Höhle ein wurmige Haselnuss aus und thue ein spiegel von einer Pfauenfeder hinein, fülls mit Qwecksilber auf, vermachs mit Wachs und hängs an den Hals, du wirst Wunder sehn. [S. 291].

10) *Remed. vor der Stein.* Nimm ein lebendig Zunschlüpferli, verbrenns lebendig in einem neuen Hafen zu ♁, nim solches ♁ in einem Trunk Wein und schwitz darauf, es soll den Stein vertreiben ohne alle Schmerzen.

N.B. Dürr Hasenblut in Wein eingenommen soll den Stein auch brechen.

11) *Für die Weiber, so ihre Zeit nit haben.* Nimb ein unbrendten Zigelstein und mach ihn heiss und leg den Stein in ein Kessel und ein Glas voll wein, und schütts darauf, sitz darauf, so bringt es dir die rechte Zeit. prob. [S. 339].

12) *Wie man Menschen und Vieh solle helfen, wenn sie von einem vergiften Thier gebissen oder vergift worden seynd*, so fange ein grosse Grott im Dreyssigsten zwischen denen zweyen Frauentagen [2. Febr. u. 25 März], spiess sie an einen spizigen Stecken und lasse sie an der Sonne verdorren, dass sie dürr wird, wo alsdann etwas vergiftet wird, so lege die dürr Krott darauf, es zieht das Gift an sich und vertreibt die Geschwulst, ist auch in Pestzeiten gut.

Versiehe sich ein jeder Hausvater damit, es wird ihm wohl bekommen. [S. 317].

13) *Remed. einer Frauen, der das Kind stirbt, in dem sie es noch säugt.* Nimm die Windel, so dass Kind darin gestorben ist und leg sie zusammen und bind sie auf die Brüst, so tötet sie die Milch und macht keine Schmerzen.

item binde die Brüst ziemlich fest und schmiere sie täglich mit Schweineschmalz. (S. 3].

14) *Remed. in Bidecken oder Flecken Fieber.* Nimm frische Rosspfutlen von einem schwarzen Hengst 3 Handvoll, schütt gueten weissen Wein; Mass darüber nunter 3 bis 4 Mal, welche in einem saubern Tuch durchgesiehen und dem Patienten morgens und

abends ein warm Glas voll zu trinken, es vertreibt das gibt und schwarze Blattern.

(prop. von H. P. Ambrosius Lasler selig zu St. Trudpert).

15) *Vors Grimmen.* Nimm 3 lebendige Läus von dem Patienten, so er aber keine hätte, von einem andern, gib es ihm zu essen in einem Stückle Brot. Ein sicher und appropiert Mittel, man muss es aber demjenigen nicht sagen, sonst nimmt ers nit.

oder pulver. Wolfsdärm in Camillenthee oder den Beinlin aus einer Kalbsfozen [S. 8].

Spielrufe.

Eine Umfrage von Otto Heilig.

I. Die Spielrufe der Kinder sind gewöhnlich so verstümmelt, dass oft nur zufällig ihr Sinn sprachlich erklärt werden kann.

So ist die Etymologie von ostfränkischem [1]) „*holiksi*", rheinfränk.[2]) „*äschdemost*" (Ein Kind, das etwas verschenkt, bietet dem seiner Gespielen den betr. Gegenstand an, der zuerst und am schnellsten dieses Wort ruft) ganz dunkel; die von ostfränk.[1]) „*süt*" (gerufen von einem Knaben beim Ballspiel, wann der Ball in eine Pfütze gefallen ist und durch Hinwerfen auf einen Stein entwässert werden soll; zu „sutt" = Lache, Pfütze bei Schmeller, Bayr. Wörterb. zu ziehen?) und „*kúmbäk*" oder „kumbä'k" (so schreit der Knabe beim Fangspiel, indem er den erreichten Ruhestock mit der flachen Hand berührt, worauf er für nicht gefangen angesehen wird; zu mhd. *bâgen*, = streiten, zanken zu stellen?) sehr zweifelhaft. Auch kann ich mir das in *Lahr* für „kumbäk" gebrauchte „luppert" nicht erklären.

Wir möchten durch unsere Umfrage eine möglichst grosse Sammlung solcher dunklen Spielrufe aus verschiedenen Gegenden — einschliesslich der Erklärungsversuche — erzielen. Eine genaue Beschreibung der in Frage kommenden Spiele wäre unerlässlich.

1) Vgl. meine „Beiträge zu einem Wörterbuch der ostfränkischen Mundart des Taubergrunds". Beilage zu dem Programm der Grossh. Bad. Realschule zu Heidelberg, 1894.

2) Ph. Lenz: „Der Handschuhsheimer Dialekt". Nachtrag; Beilage zu dem Programm des Grossh. Bad. Gymnasiums zu Heidelberg, 1892.



Das Kind in Glaube und Brauch der Völker.

Eine Umfrage.

X. Bastlösereime. (Aus der Umgebung von Melnik in Böhmen).

Wenn es Frühjahr wird und die Bäume anfangen die Säfte der frisch erwärmten Erde aufzusaugen, jedoch bevor sie noch Blätter bekommen, schneiden die Knaben fingerstarke Ruthen von den Weidenbäumen, zeichnen mit dem Messer ein Pfeifchen heraus, und schneiden nach der Zeichnung die ganze Rinde durch. Dann setzt der Knabe ein Knie auf den Boden, legt darauf das Pfeifchen, und führt auf das Pfeifchen mit dem Messerrücken Schlag auf Schlag ringsherum, dabei folgendes Lied singend, oder eigentlich declamirend:

Otloukej se kozy pysku,
Dam ti medu plnou mysku.
Nebudeš se otloukati
Budu na tě žalovati.
Komu? Cisaři pánu.
On neni doma,
Jel do Berouna.
Skoč pani do vody
Pro ty černý jahody.
Proč pak bych tam skákala
Sukynky si máchala.
Huš, huš, huš,
Vrazím do tě nuž.
Vrazím do tě zaviráček
Budeš pískat jako ptaček.
Támhle leží kláda.
Na té kládě vrána.
Až ta vrána slítne,
Frkačka se slíkne.

Ich haue dich ab, Ziegenlippe,
Kriegst Honig eine volle Krippe
Wirst du dich nicht abschlagen,
Werd ich über dich klagen.
Wem denn? Dem Kaiser, unserm Herrn.
Er wird nicht zu Hause sein,
Wird nach Beraun gefahren sein.
Spring' Frau, ins Wasser hinein
Um die schwarzen Beerelein.
Das Wasser füllet mich mit Hass,
Ich mache mir die Röcklein nass.
Husch, husch herein,
Sonst stoss ich dir das Messer hinein.
Ich stech dir ein ein Taschenmesser
Wirst dann Vöglein pfeifen besser.
Dorten liegt ein Balken
Auf ihm sitzen Falken.
Sind die Falken heruntergeflogen,
Ist das Pfeifchen abgezogen.

Josefine Kopecky.

XI.

Sap sap piepe!
Wanneer bende riepe?
Te Meie, te Meie!
Als de veugeltjes eiers leggen.
Dan komen de Hessen
Met de lange messen.
Die wilden 't katje 't oor afsnieën.

(Nord-Brabant).

Sip sap sipe
Wanneer bende ripe?
Toen 't kätjen op 't dikien sat,
Sote melk mit twiebak at,
Kwam 'n bose hekse
Dee wol 't kätjen 't oor ofbiten.

(Drenthe).

Fluitje, fluitje afgaan.
Wilde gij niet afgaan,
Dan zal ik u op uw kopke slaan.
In Postelbosch steê hout genoeg
Van eiken, van elzen, van populieren hout, hout.

(Nord-Brabant).

St.-Antonius-Brecht.

Jozef Cornelissen.

XII. 12. Abzählreime.

a. 1, 2, 3,—10,
Ich ging einmal nach Jen',
Kam ich vor ein Hühnerhaus,
Guckten drei Hexen 'raus.
Die erste hiess mich 'rein kommen,
Die zweite hiess mich draussen stehn,
Die dritte nahm einen Kieselstein
Und warf mich an mein böses Bein.
Hui, hui, das that weh,
Ich will nicht mehr nach Jena gehn.

b. 1,—11,
Hinter dem Gewölb
Steckt eine Maus,
Die muss heraus.

c. 1,—4,
Vier Flaschen Bier,
Vier Flaschen Rum
Du bist dumm.

d. 1,—7,
Wo ist denn mein Schatz geblieben?
In Berlin, in Stettin,
Wo die schönen Mädchen blühn.

e. Bauer, bind' den Pudel an,
Dass er mich nicht beissen kann,
Beisst er mich, verklag ich dich,
1000 Thaler kostet's dich.
1000 Thaler ist kein Geld,
Wenn mir nur mein Schatz gefällt.
Schätzchen hin, Schätzchen her,
Schätzchen ist ein Zottelbär.

f. Ene, tene, Wätsel (?) [oder Rätsel],
Wer backt Brätzel,
Wer backt Kuchen,
Der muss suchen.

g. 1, 2, 3.
Hicke, hacke Heu,
Hicke, hacke Haferstroh.
Vater ist ein Schnitzler worden,
Schnitzet mir ein'n Bolz,
Zieh ich mit ins Holz,
Zieh ich mit ins grüne Gras.
Gucke, Vater, was ist das?
Kinder, 's ist ein weisser Has'.
Puff! den schiess ich auf die Nas'.

13. Tierstimmen.

a. Das Lamm sagt: „Ach wenn doch nur [erst der Mai käm'."
Das Schaf antwortet: „Das wärste schunt (= schon) nach erlåewe."

b. Der Hahn.
Kikeriki!
De Botter (= Butter) äs tier (= teuer),
Der Kåese äs wohlfeile
Un Frau N. gitt uns dach keinen.

14. Kling, klang, Gloria.

Kling, klang, Gloria,
Maria lief die Trepp hinab,
Hatt' einen roten Rock an,
Da hingen 70 Glocken (Klunkern) dran,
Die Glocken (Klunkern) fingen an zu [klingen,
Maria fing an zu singen:
Mutter, Mutter, ein Butterbrot,
Ein grosses, grosses Stück.
Leg's nur auf die Lade hin,
Bis ich aus der Schule bin. —
Mutter, Mutter, wo ist mein Butterbrot? —
Das hat gewiss die Katz' gefressen.
Hau der Katz den Schwanz ab,
Hau ihn nicht zu lang ab,
Lass ein kleines Stückchen dran,
Dass die kleine Marie drauf tanzen kann.
[So auch in Greussen in Thürigen].

15. Kanon.

Scheint die liebe Sonne so warm und so heiss
Sitzt ein kleiner Junge am Bache und — [scheint die ... ad infinitum.

Neu-Ruppin. K. Ed. Haase.

Judendeutsche Sprichwörter und Redensarten.

Gesammelt von J. Ehrlich.

(Aus Böhmen). 1. An e Ssod [1]) is ka Broche [2]). 2. Mechiach [3]), struf [4]) dich! 3. E Nekome [5]) an de Wanzen, 's Häusel brennt. 4. Viel Melochis [6]) wejnig Brochis [7]). 5. Werf de Katz, wie dü willst, fallt se af die Fiss. 6. Wenn af kol Jisroel [8]) e Make [9]) kümmt, kümmt af an e Blätterl [10]). 7. Uhne [11]) Geld is ka Chassene [12]). 8. Essroigim [13]) nuch Sükkis [14]). 9. Vün jener Welt kümmt nix wieder. 10. Frei dech ün nasch nix! 11. E fauler Scheliach [15]) is e halber Nuwe [16]). 12. Wenn 's Masel [17]) will, kälbert der Ochs. 13. E güter [18]) Jid brauch ka Brief und bei e bejsen [19]) nützt ka Brief. 14. Wer mei Brojt [20]) esst, der is mei Ssojne [21]). 15. s Kind is gestorben, 's G'vaterschaft is aus. 16. E schej [22]) Weib is e halbe Parnosse [23]). 17. Er steckt das koschere [24]) Chaserfiessl [25]) heraus. 18. E ganz Juhr [26]) schicker [27]), Pürim [28]) nüchtern. 19. Der Lejmech [29]) hot gepfiffen. 20. De Kalle [30]) is nit schej [31]), se hot schwarze Agen [32]). 21. Es is ka Künst, wenn e Kutzen [33]) e schejne Tochter hot. 22. Vün e urmen Mu [34]) soll ma sech nix ausleihen ün e miese [35]) Mad [36]) soll ma ka Küsch [37]) geben. 23. E Kowid [38]) der K'hille [39]), der Tat' [40])

---

1) (hebr.) Geheimnis. — 2) (hebr.) Segen. — Sinn: Was man geheim halten muss, ist gewöhnlich nicht viel werth. — 3) (hebr.) Moralist, Strafprediger. — 4) Strafe dich selber, kehre vor der eigenen Thür. — 5) (hebr.) Rache, Schadenfreude. — 6) (hebr.) Arbeiten, Erwerbszweige, Künste, Geschäfte. — 7) (hebr.) Segen, (Verdienst, Einkommen). — 8) (hebr.) Ganz Israel. — 9) (hebr.) Plage, Seuche. — 10) Ein Blätterchen. — 11) Ohne. — 12) (hebr.) Hochzeit. — 13) (hebr.) Eine Frucht, die beim Gottesdienst am Laubhüttenfeste Verwendung findet. (Paradiesapfel, Zitrone). — 14) (hebr.) Laubhüttenfest. Sinn: Post festum. — 15) (hebr.) Bote. — 16) (hebr.) Prophet. Sinn: er erdichtet, lügt vor, um den Weg zu ersparen. — 17) (hebr.) Glücksstern, Glück. — 18) Ein ehrlicher, redlicher. — 19) bösen. Sinn: Dem Ehrlichen darf man auch ohne Schein trauen, beim Unredlichen nützen auch schriftliche Abmachungen nichts. — 20) Brod. — 21 (hebr.) Feind. — 22) Schön. — 23) (hebr.) Erwerb, Erhaltung. Sinn: Die Schönheit der Verkäuferin trägt zur Blüthe des Geschäftes bei, viele kommen nur ihretwegen kaufen. — 24) (hebr.) Zum Genusse erlaubt. — 25) (hebr.) Schweinsfüsschen. Von den 4füssigen Thieren dürfen die Juden nur solche essen, die zugleich Wiederkäuer sind *und* gespaltene Klauen haben. Beim Schwein ist *nur* die letztere Eigenschaft vorhanden, es ist daher verboten. Der Volkswitz dichtet nun dem Schweine an, dass es die Füsschen immer vorstrecke, damit man es für ein „koscheres" Thier halte. Auch mancher Mensch nach thut obigem Sprichwort Aehnliches. — 26) Jahr. — 27) (hebr.) Betrunken, besoffen. — 28) (hebr.)Fasching. — 29) Ein dummer Mensch. — 30) Braut. — 31) Schön. — 32) Augen. Sinn: Eine alberne Ausstellung. — 33) (hebr.) Ein reicher Mann. — 34) Armen Mann. — 35) Hässlich. — 36) Mädchen. — 37) Kuss. — 38) (hebr.) Ehre, Ruhm. — 39) (hebr.) Gemeinde. — 40) Tate, Vater.

hot' 'n Par'ch [1]). 24. Besinnt sech der Chochim [2]), besinnt sech der Narr. 25. Ander e Gebander [2a]), e Gepure [3]) mit enander. 26. Af *den* Kadisch [4]) passt *der* Borche [5]). 27. E Vetter [6]) darf ka Hünd sein. 28. Wenn Gott e Narren huben will, losst er ihm 's Weib starben [7]). 29. Wos ech mir denk, nascht mir ka Katz [8]). 30. Ess ka Kügel [9]), trinkst de ka Brampfe [10]). 31. Was thüt Kuhl [11]) uhne Essrig [12]). 32. E Kaswin [13]) müss e Sikur'n [14]) hoben. 33. Wenn zwa Mejssim [15]) mit enander tanzen gehn, fallen alle bade [16]) um. 34. Wü Toire [17]) is, is Chochme [18]). 35. Er setzt sech Vejgilech [19]) in Büsen [20]). 36. De ganze Chassene [21]) ka bejs [22]) Wort. 37. Pürim [23]) is ka Jomtew [24]), ün Geduches [25]) is ka Kränk [26]). 38. Ejn Udom Malech [27]), der Mensch is ka Ackerwägele. 39. Schmalz af de Grieben legen. 40. E Stut [28]) af'm Majim [29]) ün e Haus af'm Bejs-Chajim [30]). 41. Wenn ma schoj [31]) Chaser [32]) esst, müss es ahm [33]) vün Burt [34]) rinne. 42. Vün e golde Wägele fallt e golde Nägele. 43. Wer de git [35]), liegt im golde Bett. 44. Ma soll das Siderl [36]) nit af'm Chümisch [37]) lejgen. 45. Dalles [38]) ün Gajwe [39]) thüt nit güt [40]). 46. Chaje Schuü [41]) hässt [42]) ach gelebt. 47. E Schickern [43]) ün e beludenen Wugen [44]) müss ma ausweichen.

---

1) (hebr.) Blume, Grind, Kopfausschlag. — 2) (hebr.) Der Weise, Kluge. — 2a) Franz. joindre et pendre. (Nach Dr. B. Placzek's Erklärung). — 3) (hebr.) Sühne, Sühnopfer. Sinn: Sie taugen beide nichts, sie sollten beide wie ein Opfertier zu Grunde gehen. — 4), 5) So heissen zwei Gebete, welche im täglichen Gottesdienste unmittelbar auf einander folgen. Diese werden an verschiedenen Feiertagen nach verschiedenen Melodien zum Vortrag gebracht. Natürlich muss die Melodie des „Borchu" derjenigen des „Kadisch" entsprechen, nicht aber die Weisen der verschiedenen Gelegenheiten vermengt werden. — 6) Der Onkel, der geliebt und angesehen sein will, muss freigebig sein. — 7) Der Narr heirathet zum zweiten Mal. — Eine andere Auffassung ist: Die ganze Weisheit manches Mannes ist eigentlich seine Frau, nach *ihrem* Tode erst erkennt man, wie wenig *er* ist. — 8) Wenn man das Geheimnis nicht ausspricht, wird es nicht verraten werden. — 9) Eine fette National-Mehlspeise, die meistens an Sabbath und Feiertag gegessen wird. — 10) Branntwein. Zu fetten Speisen trinkt man Branntwein. — 11) (hebr.) Kahal, Gemeinde. — 12) Siehe Anm. 13 S. 172. — 13) (hebr.) Lügner. — 14) (hebr.) Gedächtnis. — 15) (hebr.) Todte oder fig. Schwache, Unfähige. — 16) Beide. — 17) (hebr.) Tora, Gotteslehre, Wissen. — 18) (hebr.) Weisheit. — 19) Vöglein, bildl. für Hoffnungen. — 20) Busen. Sinn: Er gibt sich Illusionen hin, die Hoffnungen werden davonfliegen und ihm wird nichts bleiben. — 21) (hebr.) Hochzeit. — 22) Böses; in der Ehe aber geht der Tanz los. — 23) (hebr.) Fasching. — 24) (hebr.) Feiertag. — 25) (hebr.) Fieber. — 26) Krankheit. — 27) (hebr.) Der Mensch ist kein Engel. — 28) Stadt. — 29) (hebr.) Wasser. — 30) (hebr.) Friedhof; eigentlich „Haus des Lebens", weil nach altjüdischem Glauben das *wahre* Leben eigentlich erst nach dem Tode beginnt. — 31) Schon. — 32) (hebr.) Schwein, Schweinefleisch. — 33) Einem. — 34) Bart. — 35) Gibt. — 36) (hebr.) Demin. von Sidur, Gebetordnung, Gebetbuch. — 37) (hebr.) Pentateuch. Sinn: Man soll das Gebet nicht für wichtiger halten als das Bibelstudium. — 38) (hebr.) Armuth. — 39) (hebr.) Stolz, Hochmut. — 40) Nämlich: wenn mit einander gepaart. — 41) (hebr.) Eine Stunde leben. — 42) heisst. Vom Verschwender, der in einer Stunde viel ausgibt und dann darbt, sich jedoch tröstet, dass er „gelebt" habe. — 43) (hebr.) Besoffenen. — 44) Beladenen Wagen. Das

48. Er will das Hühndl schachten [1]) ün ihm nit weh thun. 49. Wenn der Chuchem [2]) fehlt, fehlt er stark. 50. Er hot e Häkele [3]) zü der Žübitze [4]). 51. Mach Schabbes [5]) dafü [6]). 52. Er schreit: Chaj wekajom [7])! wenn es zü spät is. 53. Alle Lad [8]) af Lelle [9]). 54. Wenn de Maus satt is, is es Mehl bitter. 55. Wü de liegt de Bräu, kenn nit liegen de Käu. 56. Er zuhlt am letzten Pilsner Markt [10]). 57. Wer mit Hind [11]) lejgen [12]) geht, steht mit Flej [13]) auf. 58. Faule Fisch mit Schlägg' dazü. 59. E Geschwollener nemmt Alles on [14]). 60. Krüpp [15]), mach dech gōd'l [16]). 61. Mit an [17]) Tochis [18]) kann ma nit af zwa Chassenes [19]) sein. 62. Tate [20]), steh auf, loss 'n Goj [21]) setzen! 63. Es is ka Spu [22]), wü nit is eppis [23]) dru. 64. n' Tojdten [24]) soll ma de Wuhret [25]) nuchsugen [26]). 65. Host de ka Lad [27]), mach der ka Lad [28]). 66. De Mad [29]) is e soj [30]) miess [31]), dass wegen ihr nit Meschiach [32]) kümmen kenn. 67. „Wenn freut sech der Hojker [33])?" — „Wenn er en anderen sejt. 68. Es gejt ka Tanz var ka Essen. 69. Wer de redt af sei Mischpoche [34]), an dem is ka Broche [35]). 70. Vün a Seit' is der Schidech [36]) immer fertig. 71. E Make [37]) soll ma frei trugen. 72. Südl [38]) das Fläsch [39]) ün ess elan [40]). 73. Borgile lachele, — zuhlile wahnile [41]). 74. Ganz Kuhl [42]) wart's af e Rotzer [43]) auf. 75. Mei Neschume [44]) is ach am Berg Sinai gestanden.

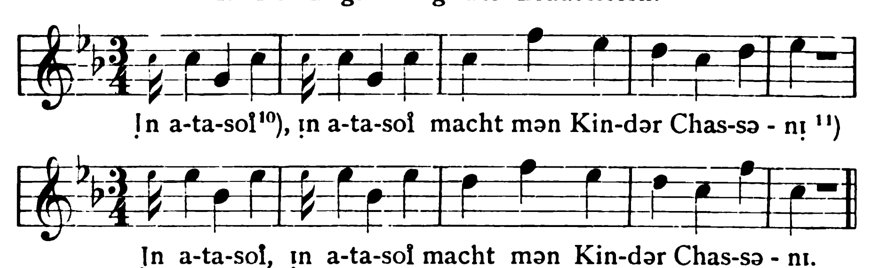
Sprichwort hört man oft auch mit dem Zusatz „und einem Galech" d. h. einem Geistlichen. Dies hat culturhistorische Bedeutung, es bezieht sich auf jene traurigen Zeiten, in denen die Begegnung eines Geistlichen für einen Juden verhängnisvoll werden konnte, da man die Juden beschuldigte, dass sie die Geistlichen und die Sacramente schmähen, beziehungsweise entweihen. — 1) (hebr). schächten, schlachten. — 2) (hebr). Weise, Kluge. — 3) Häkchen. — 4) (poln.) Żupica: Rock, Kaftan. — 5) (hebr.) Sabbath machen, so viel als die kostbaren Sabbathgerichte vorbereiten. — 6) Davon. — 7) (hebr.) Ewig lebendes Wesen, d. h. Gott um Hilfe anrufen. — 8) Leiden, Plagen. — 9) Ein weibl. Name. — 10) d. i. niemals. — 11) mit Hunden. — 12) Liegen, schlafen. — 13) mit Flöhen. — 14) weil ihm nichts mehr schaden kann. — 15) Krüppel, Kleiner. — 16) (hebr.) Gross. — 17) Ein. — 18) (hebr.) Der Hintere, Arsch. — 19) (hebr.) Hochzeiten. Sinn: Man kann nicht zugleich an verschiedenen Stellen sein, Verschiedenes gleichzeitig tun. — 20) Vater. — 21) Nichtjude. Sinn: Mancher will für einen Wolthäter der Menschen gelten, vernachlässigt aber die Pflichten gegen diejenigen, die ihm am nächsten stehen. — 22) Span. — 23) Etwas. 24) Daran. — 25) Todten. — 26) Wahrheit. — 27) Nachsagen. De mortuis nil nisi bene. — 28) Leiden. — 29) Das Mädchen. — 30) So. — 31) Hässlich. — 32) (hebr.) Der Gesalbte, der von den Juden erwartete Messias. — 33) Höcker, Buckel; auch bildlich für: der Höckerige, der Buckelige. Sinn: Similis simili gaudet; oder auch: Es tröstet Manchen der Umstand, dass auch noch Andere leiden. — 34) (hebr.) Familie. — 35) (hebr.) Segen. — 36) Parthie, eheliche Verbindung. Von *Einer* Seite ist wohl die Einwilligung leicht zu bekommen. — 37) (hebr.) Wunde. Man soll sein Leiden nicht verheimlichen. — 38) Versudle. — 39) Fleisch. — 40) Allein, selbst. Brock' dir's selber ein und löffle es selber aus. — 41) Beim Borgen lächelt man, beim Zahlen möchte man weinen. — 42) (hebr.) Kahal, Gemeinde. — 43) Rotznase. — 44) (hebr.) Seele.

76. Wie kümmt Humon[1]) in de Ma-nischtane[2])? 77. Ich lachet ach, wenn der Gesar[3]) nit mein wär'. 78. E goldenes Nixl[4]) mit e silbernen Warteweile. — Drei Leere ün vier Nix-drinne. 79. Chalojmis[5]) mit Backfisch. 80. E Schock ün e Säckl vüll 81. Se hot ka Taam[6]) ün ka Raam[7]). 82. Mit 'n Jiden[8]) is nischt uzüfange[9]).

Zwei jüdische Hochzeitmelodien aus Galizien.

Mitgetheilt von A. Mittelmann. Noten von ***.

I. Bei Begrüssung der Brauteltern.



II. Bei Begrüssung der Brautmutter.



Die mit diesen Melodien Begrüssten stehen in der Mitte des singenden Reigens, der einen Tanz aufführt, bald nach rechts, bald nach links sich schwenkend.

---

1) Haman. — 2) (hebr.) Die üblichen Fragen des Kindes am Pesachabend und der sich daran schliessende Vortrag des Hausherrn. Wie kommt Pontius in's Credo? — 3) (hebr.) Schaden. — 4) Ein goldenes Nichts. — 5) (hebr.) Träume. Wertloses Zeug. — 6) (hebr.) Geschmack. — 7) Reim. — 8) Juden. — 9) anzufangen (weil er leicht zu erzürnen und schwer zu versöhnen ist). — 10) Und also. — 11) Hochzeit. — 12) Bräutigam.

Polnische Lieder [1]).

(Aus Westpreussen).

Von A. Treichel.

1. Cudne cepy z widłami
Młóciły groch w gaju.
Zjadł zajączek kobyłę,
Siedzi na Dunaju.

Ein wunderschöner Dreschflegel mit den Heu-
Droschen Erbsen im Eichenhain. [gabel
Es frass ein Häslein eine Stute auf,
Es sitzt auf der Donau.

2. Stodoła się rozigrała,
Zajączka zgoniła.
Stępa figiel obaczyła,
Oknem wyskoczyła.

Die Scheune wurde lustig
Vertrieb das Häslein.
Die Stampfmühle (der Stampftrog) erblickte den
Sprang durch's Fenster raus. [Schabernack

3. Wylęgły się żurawie
Z piecem w kądzieli.
Sójka sójkę porodziła,
S'lepi to widzieli.

Ausgebrütet wurden Kraniche
Hinter dem Ofen im Spinnrocken.
Einen Holzhäher gebar ein Holzhäher,
Blinde haben das gesehen.

4a. Sikorka się ożrebiła
Pod oknem na desce,
Sześciu Turków porodziła,
Niemców jedenaście.

Das Meischen hat geworfen
Unter dem Fenster auf einem Brett;
Sechs Türken hat es geboren
Der Deutschen elf.

4b. Sikora się ożrebiła,
Za oknem na kweście,
Lutrów, Turków porodziła,
Żydów sto piętnaście.

Die Meise hat geworfen
Hinter dem Fenster auf dem Questenbrett;
Lutheraner, Türken hat sie geboren
Der Juden einhundert und fünfzehn.

5. Jeden z nich był prezydentem
Na lipowym moście,
I przyszedł mu wilk powiadać,
Zjadł sto kobył w poście.

Einer von ihnen war Präsident
Auf der lindenen Brücke,
Und es kam ein Wolf ihm erzählen,
Er hätte aufgegessen hundert Stuten in den Fasten.

6. On mu zadał za pokutę (za karę),
Wbił mu obręcz na dupę (na skorę),
A wilk co się ruszy, to jęczy,
Bo się boi obręczy.

Er hat ihm aufgegeben zur Busse (zur Strafe)
Hat ihm hineingeschlagen einen Tannenreifen
[auf dem Hintern (auf das Fell);
Und der Wolf, wenn er sich rührt, so stöhnt er.
Denn er fürchtet sich vor dem Reif.

7. Tak wilk idzie do boru,
Zdybał on tam śledzia.
Szydło w lesie tańcowało,
Przebiło niedźwiedzia.

So geht der Wolf nach dem Forste
Ertappte er dort einen Häring.
Die Ahle tanzte im Walde,
Durchstach einen Bären!

8. Siedzi komar na stogu,
Jest opity juszy,
Wilkowi się przegraża:
„Pozbędziesz się duszy."

Es sitzt ein Mückerich auf einem Heuschober,
Ist gesättigt mit Jauche,
Dem Wolfe droht er:
„Du wirst verlustig Deiner Seele."

9. Komar ci go zajechał
Swym nosem srokatym,

Der Mückerich hat ihn gestochen
Mit seiner bunten Nase,

---

1) Vergl. ‚Urquell'. IV. 1893. H. 8. [1—4.]. — V. 1894. H. 2. [5.]. — VI. 1895. H. 1. [6, 7.]. — H. 8. [8, 9].

Wilk jego uderzył
Ogonem garbatym.

Der Wolf hat ihn gestossen
Mit dem buckligen Schwanze.

10. I z komara krew poszła,
Trzéj na to patrzali,
Trzysta Turków utonęło,
Co przez krew jechali.

Und aus dem Mückerich drang Blut,
Drei haben darauf gesehen;
Dreihundert Türken ertranken,
Welche durch das Blut fuhren.

11. Wstępnéj środy wilii
S'winia róg strąciła,
Pies so ogon wyronił,
Kura ząb zgubiła.

Am Vigiltag des Aschermittwoch
Hat das Schwein das Horn heruntergestossen,
Der Hund hat sich den Schwanz rausgewunden,
Die Henne hat einen Zahn verloren.

12. Mysz masłem szafuje,
Kot muchy ogania,
Pies za pługiem chodzi,
Szczur woły pogania.

Die Maus wirtschaftet mit der Butter,
Die Katze wehrt die Fliegen ab,
Der Hund trippelt hinter dem Pfluge
Die Ratte treibt die Ochsen.

Čechisches Volkslied.

(Aus der Umgebung vom Tabor in Böhmen).

Mitgetheilt von Josephine Kopecky.

Darovala mě prstynek
Dívčinka z ručky své,
A já ji růži daroval
Na důkaz lásky své.

Sie schenkte mir ein Ringelein
Mädchen von Händchen zart,
Und ich eine Ros' ihr zum Beweis,
Dass Liebe uns gepaart.

Ona růžičku skovala
Do knížek modlících,
A já prstýnek nosíval
V dobách dobrých i zlých.

Sie legte dann das Röselein
Ins Gebetbuch voller Freud,
Und ich trug das Ringelein
In gut' und böser Zeit.

Umírajíc mi právila
Hladíc mi ručkou vlas:
Neplač vždyt' se sejdeme
U pana Boha zas.

Zärtlich streichelt' sie mir das Haar,
Bevor sie mir entriss der Tod:
Weine nicht, wir finden uns
Wieder beim lieben Gott.

Až příjdeš do bran nebeských,
Znám tě po prstýnku,
A ty na ňadrech budeš mit
Mou něžnou růžinku.

Trittst du in das Himmelsthor,
Erkenn' ich dich am Ringelein,
Und du wirst tragen an der Brust
Mein zartes Röselein.

Tak přísahu jsme složily
U Boha věčneho,
Ze milovat se budeme
Do hrobu tmaveho.

So legten wir beim ewigen Gott
Den Schwur einander ab,
Dass unsre Liebe dauern soll
Selbst bis zum kühlen Grab.

Folkloristische Findlinge.

(Aus Mähren). Im Berglande Mährens, der sogenannten „mährischen Schweiz", die von Slaven bewohnt wird, hatte ich Gelegenheit folgende Bräuche zu beobachten.

Um einen Ertrunkenen aufzufinden verfährt man wie folgt: Mann nimmt einen Laib Brot, höhlt ihn aus, steckt eine brennende Kerze hinein und setzt ihn aufs Wasser — wo er stehen bleibt, dort liegt der Ertrunkene.

Bei einem Bauern hatte man eingebrochen und eine Kuh gestohlen. „Um die Diebe zu verfolgen", nimmt man ein wenig Stroh aus dem Stalle, wo die Kuh bis dahin zu stehen pflegte, und zündet es an — in der Richtung nun, in der die Flamme schlägt, sind die Diebe entflohen.

Sieht man einen Kuckuck, so bleibt man ruhig stehen und frägt ihn „wie lange man noch zu leben habe" — so oft er nun kuckuck ruft, auf so viele Jahre darf man noch hoffen.

„Will man wissen, ob einem der ferne Geliebte treu ist", so geht man unter einem Birnbaum im Garten und sucht nach abgefallenen Birnen. Soviele man findet — so oft hat er bereits andere Mädchen geküsst.

„Will man das Glück im Haus behalten", so schneidet man jeden Laib selbst an und behält den Anschnitt — denn sonst trägt der Fremde das Glück aus dem Hause. — etc.

Karl M. Fleischer.

Segen, stehend in einem alten Buche eines Tauberbischofsheimer Bauern. — Im Namen der heiligsten Dreyfaltigkeit Gott Vater, Sohn, Gott heiliger Geist. In den heiligsten Namen Jesus befäl ich dir höllischen Feind dass du gleich diesen Augenblick solst wegweichen mit alem gespenst hexerei zauberei u. Teufelsgeschos das Befehl ich dir als ein Katollischer Christ in den heiligsten Namen Jesu. Im Namen der allerheiligsten Dryfal. Gott Vater Gott Sohn Gott heiliger Geist, in den allerheiligsten Namen Jesu weige weg du unhöllischer, unhöllischer, unhöllischer weich über Berg u. Thal, über Wasser u. Fluss, über Kiesel und Steg weich deiner Bruht gleichwieder heim das befehl ich dir in den heiligsten Namen Jesu. † † †.

Kenzingen (Baden). O. Heilig.



Liebrecht *„Zur Volkskunde"* S. 358 berichtet von einer englischen Wasserminne Kate Greenteeth, dass sie in fliessenden Gewässern sich aufhalte, besonders unter dem langen grünen Grase, welches häufig die Oberfläche der Wässer bedeckt. „Nähert ein Kind sich dem Wasser so weit, dass es dieses Gras berühren kann, so zieht Jenny es in die Tiefe, und es ist unrettbar verloren." Dasselbe erzählt man im Unterharz vom „Nickelmann", einem Wassergeiste, der bestrebt ist, kleine Kinder ins Wasser zu ziehen. Er thut dies mit seinen langen grünen Haaren, dem langen Wassergrase, das als „Nickelmannshaare" bezeichnet wird. Wuttke, Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart2 § 53, welcher den *Nickelmann* erwähnt, kennt diesen Zug nicht.

Northeim. R. Sprenger.

Vom Büchertisch.

Mecklenburgische Volksüberlieferungen. Im Auftrage des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde gesammelt und herausgegeben von Richard Wossidlo. I. B. *Rätsel.* Wismar 1897, Hinstorff, XXIV, 372 S. 8⁰. Die Brüder Grimm, Simrock, Uhland, Müllenhoff, Mannhardt hätten an diesem Buche ihre helle Freude gehabt, weil sie sich an den prächtigen Früchten ihrer wissenschaftlichen Aussaat erquickt haben würden. Für den Volksforscher ist es nachgerade eine Lust, den Ausbau unserer Wissenschaft mitzuerleben und nicht minder für den Kritiker über die erzielten Erfolge zu berichten. Wossidlo erweist sich als ein würdiger Nachfolger jener grossen Urheber deutscher Volksforschung; denn sein gross angelegtes und, wie es schon dieser Band dartut, trefflichst durchgeführtes Unternehmen reiht sich den besten Erzeugnissen neuzeitiger volkswissenschaftlicher Literatur an. Das Buch enthält 2141 Rätsel einschliesslich der Varianten. „An Umfang und innerem Werte", bemerkt W. selber S. IV, „überragt es alle übrigen Rätselsammlungen, die bisher in Deutschland zusammengebracht worden. Wie die Anmerkungen zeigen, enthält es offensichtlich viele echte und alte Stücke, die bis dahin aus anderen Ländern [deutschen, natürlich] nicht bekannt geworden sind. Und die Fülle der verschiedenen Fassungen uud Varianten, die einerseits reichsten Stoff für eine Untersuchung über die Art der Fortpflanzung volkstümlicher Überlieferung darbietet und zugleich ein überraschendes Bild sprachlicher Lebenskraft gewährt, steht ohne Gegenstück da. Vor allem der Bestand an Rätselsagen und Rätselmärchen gibt ein völlig Bild von dem einstigen Reichtum deutscher Stämme." Alles ist richtig, nur der Schlusssatz verträgt eine Einschränkung. Sollte, was immerhin wahrscheinlich ist, Wossidlo's Vorgehen in den übrigen deutschen Ländern Nacheiferung finden, so wird es sich herausstellen, dass er eigenlich schon für alle die Hauptsache geleistet hat. Ein grosser Teil dieser Rätsel ist vor allem zu mindest europäisch internationales Gut, namentlich auch südslavisch, wie dies aus einem Vergleich mit der gleichfalls reichhaltigen serbischen Sammlung Novaković's und den bulgarischen Mitteilungen im *Sbornik* (Sofija) hervorgeht, der Rest ist sprachlich bedingt und nur das wenigste ureigen mecklenburgisch. Die Literaturnachweise zu jedem Rätsel sind höchst ergiebig und auch fleissig aufgebracht, trotzdem aber nicht erschöpfend. Man darf nicht übersehen, dass gar vieles aus der Literatur ins Volk gedrungen oder, wenn schon anfänglich im Volke gewachsen, durch die Literatur allgemeine Verbreitung erlangt hat.

Vor allem hat man die Kalenderliteratur der letzten zwei Jahrhunderte, die Schul- u. Lesebücher, die Jugendzeitschriften und die Colportagezeitschriften als eine Urquelle dieser Art von Volkswitz durchzustöbern. Sogar die Lektüre der alten Ritterromane leitet einen mitunter auf die älteste Spur eines Rätsels und dunklen Wortspieles. Der deutsche Bauer mit seinem Witz, Wissen und seiner Weisheit ist überwiegend der Erbe halb- und fast ganz verschollener Literatur der gebildeteren Stände. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, gewährt uns leider auch diese in zwölfter Stunde zuwege gebrachte Sammlung keine wirkliche Überraschung. Dr. Rudolf Sperling (Spätzlein), der fruchtbarste Rätseldichter der deutschen Literatur, der seit fünfunddreissig Jahren allwöchentlich zehn bis zwanzig Tag- und Familienblätter mit Rätseln, Charaden, Logogryphen und Rösselsprüngen versorgt, ist ein Mecklenburger. Die Freude an Rätseln erwarb er in seiner Jugend im Heimatlande des Rätsels, wie er mir zu erzählen pflegte. Er ist also auch kein blosser Zufall, dass Wossidlo seine Sammlungen mit einem Rätselbande erschliesst. Erschrocken war ich über W.'s Bemerkung, dass er von den obscoenen Rätseln die durchsichtigsten in die Anmerkungen verwiesen habe. Im Augenblicke dachte ich an gewisse chrowotische Kryptadia, wo in Rätsel eingekleidete Einladungen zur Paederastie, chrowotischen Liebe, Tribadie und dergl. vorkommen, sah mich jedoch enttäuscht; denn was uns W. gibt, ist harmloses Zeug. Wenn die Mecklenburger einander nichts gepfefferteres aufzuknacken geben, dann dürfen die Volksbildner auf das Ergebnis ihrer erziehlichen Tätigkeit wahrhaft stolz sein [1]). Die Register sind sehr gut, nur dürfte so mancher, der blos hochdeutsch versteht und sich schwer in den Eigentümlichkeiten der mecklenburgischen Mundart zurechtfindet, noch ein Verzeichnis der in der Schriftsprache nicht üblichen Worte und Wendungen vermissen. Mitunter wünschte man ganze Seiten lang ins Schriftdeutsch übersetzt vor sich zu haben.

Die Ausstattung des Buches ist recht gefällig. Krauss.

„*Volkslieder und Volksreime aus Westpreussen.* Ges. v. Alexander Treichel. Danzig, Verl. Theod. Bertling 1895. VIII. und 174 S. 8⁰.

In nahen Beziehungen zu einer bäuerlichen Bevölkerung hat der Herausgeber diese Lieder und Reime zum grössten Teil unmittelbar aus dem Munde des Volkes gesammelt, und namentlich die unverfälschte Wiedergabe macht die Lectüre des Buches anziehend. Freilich begegnen uns darunter viele alte Bekannte wie: „An der Saale kühlem Strande", oder: „Es tanzt ein Bi-Ba-Butzemann", oder „Er liebt mich von Herzen — Mit Schmerzen", oder „Lott ist tot" und viele andere; aber auch in solchen Fällen ist es zuweilen nicht ohne Interesse, einmal das betr. Lied im Munde der westpr. Bauern — das Sammlungsgebiet des Herausgebers war in der Hauptsache das Dorf Hoch Paleschken, im westpr. Kreise Bereut gelegen, — überhaupt anzutreffen, dann aber auch die Abänderungen zu bemerken, die es hier erfahren hat. Daneben finden sich aber auch verschiedene Lieder und Reime, die hier wohl zum ersten male gedruckt erscheinen. Zahlreiche Anmerkungen dienen zur Erklärung oder unterrichten in dankenswerter Weise über die Herkunft jedes einzelnen Liedes, bezw. über die Orte in Liedersammlungen u. s. w., wo es sich anderweitig gedruckt findet. Genaue Register erleichtern die Übersicht über den Inhalt des reichhaltigen Buches."

„A. G. M."

---

1) Von dieser abseits liegenden Erwägung abgesehen, bin ich stets der Ansicht K. F. W. Wanders (im Sprichwörter-Lexikon I. XIV. f.) gefolgt, wo er im Sinne Grimms (Einleitung zu den H. u. K.) sagt: „Für die Wissenschaft gibt es in dieser Beziehung kein unsittliches Moment als die *Fälschung*. Sind anstössige Redensarten vorhanden, so verschwinden sie dadurch nicht aus der Gesellschaft, in der sie sich bewegen, indem man sie einem Werke entzieht, welches die Aufgabe hat, das Volk zu charakterisieren und seine Sprachweise treu darzustellen." Gegen Karl von den Steinens, ‚Unter den Naturvölkern Zentral-Brasiliens' entstand vor vierthalb Jahren wegen einiger abgebildeten Kleinigkeiten ein Entrüstungssturm unter den Aftertugendbehütern in Deutschland, als ob der Verfasser das Werk mit der Anmaassung in die Welt gesandt, eine Hauspostille für halbreife Jugend zu liefern! Man verschone uns mit dem Muckertum. In Wissenschaft und Kunst gilt noch immer zu Recht das alte Wort: naturalia non sunt turpia.

Die Sommersonnwendfeier im St. Amarinthale.

Von Hedera Helix.

Eine der bedeutsamsten Rollen im Jahre spielt im Volksglauben der St. Johannistag (24. Juni). Seine Bedeutung bei germanischen, romanischen und slavischen Völkern ist bekannt, und die Zahl des gegend- und ortweise mit ihm verknüpften Glaubens Legion [1]). Hier seien einige Volksäusserungen über die Tagwählerei des Johannistages mit besonderer Berücksichtigung des Elsass und unter Beschreibung der (1896er) Feier im St. Amarinthale angeführt.

Die Wahl des Johannistages lässt sich verstehen, wenn man bedenkt, dass es die Zeit der sommerlichen Sonnenwende ist, in die er fällt. Hat doch auch die winterliche Sonnenwende in den „Zwölften" oder in den „zwölf heiligen Nächten", sowie im Jul- (= jetzt Weihnachts)Fest ihre — unbewusste — Feier. Wie es hier die Zeit der längsten Nächte, so war und ist es um den Johannistag die Zeit der längsten Tage; wie bei jenem Glauben die Freude darüber, dass man länger währendem Sonnenlichte entgegen ging, so ist es hier die Betrachtung, dass die Sonne ihren höchsten Stand erreicht. Es sind Anklänge an altheidnische Sonnen- oder genauer, an Sonnen„*wend*"feste, die bei den am Johannistage hie und da noch üblichen Gebräuchen alljährlich ihre Auferstehung feiern. Unsere Vorfahren wähnten, dass an den Sonnenwenden Wuotan, Frigga oder Perchta = Frau Holle, Donar und Fro den Menschen besonders nahe wären. Deshalb stellte man sich gerade in der St. Johannisnacht und an dem ihr folgenden Tage (24 Juni) die ganze Natur: Wald und Feld, Pflanzen und Kräuter, Quellen und Bäche als mit geheimnissvollen, aussergewöhnlichen Kräften versehen vor. Das Wasser gewann heilwirkende Kraft, Pflanzen oder deren Theile (namentlich Samen) spendeten, wenn man sie zu finden wusste, heilkräftige Gaben, machten hellsehend oder verliehen die Fähigkeit, sich unsichtbar zu machen.

1) Man vergl. die überaus ergiebige Umfrage Pitrés im Archivio p. lo studio d. trad. popolari.



Wünschelruthen, in der Johannisnacht geschnitten, liessen verborgene Schätze sicher finden. Ganz besonders war es der Farnsamen („Faar"samen) — ausser dem bestimmt angegebenen Samen des Rainfarns (Tanacetum) verstand man darunter den einer unbestimmten Art — der, in der Mitsommernacht gesammelt, übermenschliche Kräfte verlieh. Der Farnsamen soll äusserst schwer zu erlangen sein. Man muss sich, um ihn zu finden, an den Teufel (= Wuotan), wenden und allerlei lebensgefährliche Proben bestehen, wobei man mit Hexen, Geistern, Gespenstern, Abgeschiedenen, ja, dem Teufel selbst, der gewöhnlich als Jäger erscheint, in Berührung kommt. Man darf dabei kein Wort sprechen und bei Leibe nicht lachen. Einem Holzhauer von Rotenburg a. N. glückte es aber einst doch, Farnsamen zu erlangen. Er soll mit dessen Hülfe so stark und gewandt geworden sein, dass er täglich „fünfhundert Büschel" Holz fertig machen und das dazu nöthige Holz überdies selbst fällen konnte. Es wäre zu wünschen, dass die in den von Tannenborkenkäfern bedrohten Waldungen des Oberelsass beschäftigten Holzhauer sammt und sonders in der diesjährigen Johannisnacht denselben seltenen Fund gemacht hätten, wie ihr glücklicher, sagenhervorgegangener Berufsgenosse.

Um auf unsere Altvordern zürückzukommen, so verbrachten sie die „heilige" St. Johannisnacht in vollständiger Stille, das Haus wurde wohl verschlossen gehalten und mittelst der auf der Hausthür angebrachten Rune Donars wurde bösen Geistern der Eintritt verwehrt. Vor Baden am Sonnenwendtage musste man sich hüten, denn der Flussgeist wollte an diesem Tage sein Opfer haben. Vor Ausgang aber des bedeutsamen Tages zündete man Feuer an, die man blumenbekränzt umtanzte, über die man hinwegsprang. Den Schluss der Feier bildete ein Gelage, bei dem man den ersten Trunk den Göttern darbrachte. Die christliche Kirche hat den Feuer- und Sommergott Donar durch Johannis den Täufer ersetzt, aber die uralten Gebräuche, die einst jenem gegolten, leben, wenn auch abgeändert, hie und da noch fort. Stellenweise sind allerdings die altehrwürdigen, bedeutungsvollen Handlungen, die zur Verehrung der Gottheiten üblich waren, in Possenspiel und Narreteien — namentlich der Jugend — ausgeartet.

Als Volksglauben lebt jetzt noch Verschiedenes fort, so bezüglich der geheimnissvollen Kräfte, welche den in der Johannisnacht oder am Johannistage gewonnenen Naturprodukten eigen sein sollen. So z. B. dass man, wie in Biederthal (Kreis Altkirch), in Masmünster, Eschburg, an diesem Tage Nusswasser ansetzt, weil dies dann be-

sonders heilkräftig sein soll; dass man (ferner auch z. B. in Biederthal) Endiviensalat besonders gern am gleichen Tage sät, oder, wenn die Wunderdoktoren in Nellingen gerade am 24. Juni ihre Heilkräuter sammeln, so sind das alles alte Gebräuche.

Gegen die in der Johannisnacht (23/24 VI) die Menschen besonders bedrohenden bösen Geister sucht man sich heutigen Tages noch durch entsprechende auf Thüren angebrachte Zeichen (in Sachsen z. B. durch ††) zu schützen. Im Elsass thut man solches unter Anrufung der heiligen Agatha. In Rimbach bei Masmünster ist z. B. der folgende Spruch an den Hausthüren zu lesen:

„Sancta Agatha, ora pro nobis †
Mentem Sanctam †, Spontaneam †
Honorem Deo † et Patriae liberationem. Sic
in nobis, sit Omnis. Spiritus laudet Dominum. (Psalm 150).

Anderswo, wie in Schwaben, läutet man zu gleichem Zwecke die Glocken.

Die Nähe der Götter gab den Pflanzen eben aussergewöhnliche Wirkung. Auch die in Derendingen in Schwaben übliche Sitte, am Johannistage die Weinstöcke zu schütteln, um dem Wein ein „Bodengefährt", d. h. „eine angenehme Blume zu verschaffen" gehört hierher. Desgleichen ist zu dieser Sorte Glaubens zu zählen die Heilkraft, die man am Johannistage gepflanzten schwarzen Johannisbeersträuchern gegen Gicht oder die Kraft, die an diesem Tage von Eschen geschnittenen Holzstücken gegen offene Schäden innewohnen soll (wird beides in der nördlichen Schweiz geglaubt). Ja, auch die Gebräuche, am Johannistage besondere Festgerichte z. B. Hollunderküchle (im Lechrain üblich) oder Erbsen (in Ebingen i. Württemberg) zu bereiten und zu geniessen, zählen dazu. Auch das Wasser wird wunderkräftig: ein einziges Bad in den Quellen von Laimnau b. Tettnang am Johannisabend genommen, wirkt „neunmal so viel" als ein an irgend einem anderen Tage genommenes. Die Stille und Ruhe, mit der einst der Vor-Johannistag gefeiert wurde, hat sich noch in Schlesien und der Lausitz vor wenigen Jahren in der Sitte erhalten, dass am Vorabende des Johannistages nach Sonnenuntergang keine Milch mehr verkauft werden durfte. Sonstiger, mit dem St. Johannistage erknüpfter Glaube, ist, „dass St. Johannes einen Schwimmer und einen Klimmer haben müsse"; deshalb badet man am Bodensee an diesem Tage nicht und steigt auf keinen Baum. Der Neckar fordert sogar 3 Opfer zu St. Johanni: eins bei Berg, eins bei Cannstadt und eins bei Heilbronn.

Kugeln, die in der Johannisnacht gegossen wurden, werden zu Freikugeln, die immer treffen. Das Opferfeuer und der Opfertrunk schliesslich haben sich noch in vielen Gegenden, wenn auch zu anderem Zwecke ausgeführt, behauptet, so in Steiermark, wo man Feuer auf hohen Bergen anzündet und sie „Firne" heisst. Andere Benennungen für die noch üblichen St. Johannisfeuer sind „Mückenfeuer" (in Pflach), „Himmelsfeuer" (bei Gmünd), „Zündelfeuer" (an der Donau), „Sinkenfeuer" (am Federsee), „St. Johannisfackel" im St. Amarinthal. Im Meissner Lande ziehen Kinder noch heutigen Tages mit einer aus Blumen gefertigten Pyramide herum und umtanzen sie. Ähnliche Sitten bestanden bis vor kurzem noch im Harz und in Westphalen. Beim Sammeln des Holzes wird von den Burschen, die von Haus zu Hause ziehen, vielfach ein Spruch gesungen. In Neckarsulm z. B.

> Ist eine gute Frau im Haus,
> Schmeisst ein Büschele Holz heraus,
> Oder man lässt den Marder in's Hühnerhaus.

Dieser Spruch erinnert an ähnliche im Elsass unter dem Namen „Pfingstquacksprüche" bekannte. Auch im Elsass werden hier und dort Lieder beim Holzeinsammeln zum St. Johannisfeuer gesungen, so z. B. in Walf (Kreis Erstein):

> Salvei, Glorei
> Glück in's Hüs, Unglück drüs.
> St. Johanni! St. Vit St. Vit.
> 's Fierl' isch nimm' meh' wit.
> St. Marte, St. Marte
> Mer kenne nimme warte.
> St. Tomae, St. Tomae,
> 's Fierl wird schon komme
> Na schütt'l erüs,
> Oder's git a Loch in's Hüs. —

In Hattstatt (Kreis Gebweiler) singt man ähnlich:

> St. Johannesfeuer
> Leut gebt was zur Feier.
> Glück in's Haus und's Unglück raus
> Und ein Schittle Holz heraus.

In Sulzbad (Kreis Molsheim) ist folgende Spruch üblich:

> 'i Kantzti han a Fier,
> 'Kantzti han a Stier,
> 'Kantzti han a Peternall,
> Gän üs aui a Räwall (= Rebwelle)

Das Anzünden von St. Johannisfeuern ist ausser an den genannten Orten nach üblich z. B. im Vintschgau, wo man brennende Scheiben — die die Sonne ursprünglich versinnbildlichten — in die Luft schleudert. Im Unterinnthale wird am Abend „Martin Luther verbrannt". Dasselbe geschah bis 1808 in Rotenburg a. N. Man sang dabei:

> Sanct Johannes Sakrata
> Mus den Martin Luther braten,
> Mus ihn mit Zibeben spicken,
> Mus ihn dem Teufel zum Frasse schicken.



Vermuthlich wurde vor Martin Luther irgend einem feindlich gesinnten Gotte oder einem bösen Riesen die Ehre des Verbranntwerdens zu Theil. Den Schluss der Neckarsulmer Feier bildete ein fröhliches Gelage (Anklang an die Opfertrunke) in heimischen Weinen, wie Neckarhalder. 1808 machte der Oberamtmann März dem possenartigen Unfuge mit Stockprügeln für immer ein Ende. Am Bodensee wird beim Feuer ein Pfandspiel gespielt: „Jucken" (= Hüpfen) genannt, d. h. man springt paarweise — Bursch und Maid, die sich angefasst haben — über's Feuer. Wer sich dabei etwas verbrennt, muss ein Pfand geben. Es muss aus einem Kleidungsstücke bestehen, man fängt dabei von oben, d. h. mit der Kopfbedeckung an, und es kommt vor, dass Beteiligte schliesslich — bis auf's Hemd ausgepfändet — „jucken."

In Elsass-Lothringen ist der Brauch des St. Johannisfeuers ausser in oben angeführten Orten noch üblich z. B. in Ober-Jeutz, Gressweiler, Boersch, Ottrott, Urbeis, Metzeral, Westhalten. Am schönsten aber hat sich diese alte volksthümliche Sitte im Bereiche des Reichslandes unzweifelhaft im oberen St. Amarinthale (d. h. von St. Amarin ab aufwärts) erhalten. Die im Frühjahre für das laufende Jahr bei der Musterung als tauglich Befundenen ziehen schon wochenlang vor St. Johanni — in jeder Ortschaft für sich — in dem betreffenden Orte von Haus zu Haus, um Gaben ausser für sich auch für die St. Chanifackel zu erbitten. Einer der Burschen trägt einen mit bunten Bändern geschmückten Maien (= Tännchen). Viele Wochen vor dem Feste wird dann nach und nach die St. Johannisfackel auf geeigneten, weit sichtbaren Höhenpunkten aufgebaut. Das Holz dazu — Scheitholz — überlassen die Gemeinden unentgeltlich. Ausser der „Hauptfackel", die sich von einem geschmückten, aus dem Innern der Fackel sich erhebenden Tannenbäumchen überragt, etwa 4—5 m. hoch in Form einer abgestumpften Pyramide, aufbaut, wird gewöhnlich noch eine kleine Fackel in der Nähe, (aber tiefer) „gerichtet".

Am 1896er St. Johannisvorabend (die Fackeln werden alljährlich am *23.* abends abgebrannt) war dies Fest vom denkbar schönsten Wetter begünstigt. Schon zeitig legte sich die Sonne zur Ruhe. Sie wollte den Burschen den Spass nicht verderben. Wunderfitzig [1]) aber lugte sie, ehe sie sich in ihre geheimsten Gemächer zurückzog, noch mal durch die Heidenfeldtannen am Hüselberge. Dort hatten die Hüsseren-Wesserlinger ihre Fackel aufgerichtet.

1) Wunderfitzig = neugierig.

Sie wurde vor freudiger Aufregung ganz roth, wie sie gewahrte, dass sie die Pyramide, die doch eigentlich nur ihr zu Ehren errichtet war, zur heutigen Feier, indem sie ihr wochenlang von ihrer Gluth abgegeben, so gut vorbereitet hatte. Als sie aber schnell noch einen Blick thalauf-thalab streichen liess, und da und dort die hohen Holzstösse gewahrte, meinte sie, nein, das ist zu viel Ehre für mich, davon mag ich nichts wissen, zog sich bescheiden in ihr Schlafgemach zurück und schloss die Horizontthür zu. Schnell gab sie aber doch ihrem Trabanten, dem Mond, Auftrag, sie würdig zu vertreten.

„Auf den Fersen folgt der Sonne
Schweigend nach der dunkle Sohn:
Leise steigt mit grossen Schritten
Hin zur Höh' der Abend schon."

Jetzt kann die Feier beginnen, denken die St. Amarinthäler — jetzt stören wir Ihre Hoheit Frau Sonne nicht mehr: von den Höhen lösen sich die Böllerschüsse, und, erweckt aus ihrer Ruhe, stimmen die Berghänge dröhnend ein, ihr dumpfer Ruf rollt von Wand zu Wand, allmählig in weiter Ferne verhallend. Diese gegenseitige Begrüssung der sonst so schweigsamen Bergwände wiederholt sich vielmals, es scheint dass die Alten Gefallen an ihren tiefen Bassstimmen finden, denn immer endloser tönt ihr Weckruf. Man könnte meinen, dass Donar seinen Hammer Mjölnir in seiner eisenbehandschuhten Hand heute besonders wuchtig schwinge — aber kein Wölkchen trübt den Himmel. Drüben, vom Felleringer Hang her, steigen Leuchtkugeln und Raketen in die Höhe und schon zischt es auch vom Hüselberge buntfarbig gen Himmel. „Erst die Kleinen dann die Grossen" heisst's heute, d. h. „Erst drängen die kleinen Feuer sich mit ihrem hin und wieder schwindendem Scheine in das dunkele Grau des Abends ein, doch, sieh, da schiesst ein mächtiger Feuerstrahl vom Mollauer Rentzenburn her und damit ist die Herrschaft „der Kleinen" zu Ende. Jetzt — es ist etwa 1/2 10 Uhr m. E. Z. — wirds aber Zeit, wenn wir von Bergeshöh Umschau halten wollen über alle Bergfeuer. Zieht doch schon vom Brandkopf her des Mondes heute schier volle Vice-Majestät heran, um die Heerschau über die diesjährig aufmarschirte St. Johannisfackel-Sonnenwendfeuertruppe im Auftrage der hohen Gebieterin abzunehmen. Kein Berg aber ist für unsere Absicht geeigneter als der Hüselberg (Blossen = chauvelin). Drum, fix auf den Weg! Bei der Plättmattsägemühle am „Glattstein" (einem mit Gletscherstreifen und Eisschliffen reich versehenen grossen Steinblocke nahe der Thur) steigen wir vom Heidenfeldweg ab den über die Weide führenden Pfad zum Wald hinan. Eine Fackel nach

der anderen leuchtet auf: die von Felleringen, von Odern und im Rücken von uns die Mitzacher und die St. Amariner. Da färbt sich nordöstlich von uns der Himmel „roth wie Blut" über dem Dengelberge. Hat die Sonne sich doch noch anders besonnen, hat sie ihren Entschluss bereut, auf das ihr bereitete Schauspiel zu verzichten, oder brennt das Belchenhaus? Nein, es ist die Ranspacher Fackel, deren Anblick uns der neidische Berg noch nicht vergönnt, die sich aber zu helfen weiss, indem sie sich am Himmel wiederspiegelt und uns zuruft: „ich bin auch schon am Platze, und illuminire der unsichtbaren Sonne zu Ehren „„himmlisch"" vor ihrem Schlafgemach." Wir gelangen in den Tannenwald. Hier weiss uns besonders die Felleringer Fackel zu fesseln, sie wirft ihre feuerrothe Gluth zu uns hinüber mit solcher Macht, das unsere Schattenbilder, auf dem roth leuchtenden Boden hervorgezaubert, einherwandeln. Durchs Glas gesehen, macht sie den Eindruck, als ob dort ein mehrere Meter grosser elektrischer Glühkörper aufgebaut sei, der feurige Gluth aushaucht. Hin und wieder schimmert auch der Oderner Fackelschein zu uns. Doch mit einemmale leuchtet's dicht vor und über uns feuerhell auf; es ist die Hüsseren-Wesserlinger Fackel, die uns begrüsst. Ist es nicht wie ein Bild aus Tausend und einer Nacht, das zwischen den dunkeln Tannenwipfeln sich uus darbietet: Als ob ein himmelhoher Tannenbaum, mit einer unendlich grossen Zahl Lichter versehen, im hellsten Glanze erstrahle, es flackert und flickert, es flammt und flimmert, es leuchtet und blitzt, dass es eine wahre Pracht ist. Wir gehen schnell zum nahen Joch, wo sich uns die helle Fackel in voller Blendung darbietet. Die Feuerfunken stieben hoch über das Fackelhaupt hinaus und scheinen dort zu lauter Goldstäubchen zu verbrennen, wenigstens sieht es wie ein Goldregen oder Goldfunkentanz aus, was sich dort im Machtbereiche der Feuerfackel auf und nieder bewegt. Wie stimmungsvoll passt dazu das von den oben an der Fackel versammelten Burschen angestimmte Lied:

1. Bei Sedan auf der Höh,
Da stand nach blut'ger Schlacht
In später Abendstunde
Ein Soldat wohl auf der Wacht.

2. Die Wolken ziehen nach Osten,
Es leuchten Mond und Stern
Sie erleuchten Wald und Fluren
Wohl in dem schönen Frankenland,

3. Was wimmelt dort [1]) im Gebüsche?
Es ist ein Reitersmann,
Der nach einem blutigen Kampfe,
Der mit seinem Tode rang.

4. Lieber Kamerad hol mir Wasser,
Denn die Kugel, die traf gut.
Dort an jenem weissen Ende,
Dort da floss mein erstes Blut.

5. Gewähr mir noch eine Bitte:
Grüss mir. mein Weib und Kind
Und sag ihr, ich sei gefallen
Bei Sedan wohl auf der Schlacht.

1) Wimmelt = wimmert.

Ja, ihr Burschen, noch in diesem Jahre steckt ihr auch in des Kaisers Rock — möge Euch nicht auch einst das Schicksal des braven Reitersmannes beschieden sein. Wir wenden uns zu unserem Pfade zurück, der am sehr steilen Hange in unklarer Form sich nur jeweilig in nächster Nähe der Füsse zu erkennen gibt. Es heisst, gut aufpassen, um nicht bei der verlassenen Grube „Adele" den Heidenfeldhang als Ersatz für ausgegangenes Kupfererz hinabzukugeln. Doch vorher haben wir über Waldblössen freien Blick auf neue Feuer: Dreie haben sich von Odern in gerader Linie zu uns zum Frenzberg eingerichtet, das Oderner flackert jetzt beim Uhufels gewaltig auf, als wollte es nicht zurückstehen. In dem Baumwipfeln vor uns scheint aber eines höher als alle anderen herumzutanzen: es leuchtet magisch vom Felleringer Kopf. Es verlässt uns auch nicht, da wir jetzt aufmerksam und vorsichtig auf dunklem Pfad durch schweigsamen Tannenforst längs des zur Urbiser Strasse steil abfallenden Hanges hinwandeln — Richtung nach oben, wo die Tannenwipfel sich nicht schliessen. So kommen wir auf die Weide und steigen den Zickzackpfad hinan; unten in Urbis taucht eine neue Fackel auf, der Felleringerkopf trägt noch immer hell seine feuerige Krone. Wieder treten wir in Wald ein, „hier drinnen aber ist's fürchterlich" — nämlich finster. Es sind lichtundurchlassende Fichten, zwischen denen wir uns bewegen. Nur die linke, schwach hellere obere Pfadböschung giebt die Richtung an, dient als Steuer für die Füsse. Lautlos treten die Sohlen hier auf die dichte Nadelstreu — es hätte nicht der Gummipatentschuhe (Pirschschuhe) eines Begleiters bedurft, um hier jegliches Geräusch zu dämpfen. So wandern wir, der vorderste den Bergstock als Fühler vorstreckend, der Hintermann mit seinem Vordermann sich am Rockschoss verbindend, etwa 10 Minuten in purpurner Dunkelheit hin. Da leuchtet es links oben. Die Weide drängt den Wald zurück und bald bietet sie sich, mondschein begossen, den Füssen zum sicheren Auftreten an. Eine Bank ladet hier zur Rundschau ein, doch wir wenden uns links zur Höhe des Hüselberges, die im Westen von zwei, im Osten von einem eichenen uralten Recken Tag und Nacht bewacht wird. Von hier bietet sich nun ein Anblick, so zauberhaft, dass keine Feder ihn zu schildern vermag. Vom Rossberg bis zum Bramont, vom Rheinkopf bis zum Belchen und dessen südöstlich gen Thann abfallenden Vasallen thront die nächtliche Bergeinsamkeit in majestätischer Ruhe, da und dort — auf ihrer Brust angesteckt — tragen sie Brillanten, die glitzern und funkeln, trotz dem Feuer tropischer

Leuchtkäfer. Der Neuwaldkopf trägt seinen Diamanten etwas verborgen, wie ein heimisches Johanniswürmchen; der Rubin des Rothenbachkopfes wird durch die weite Entfernung gedämpft, hell aber glitzert, wie ein Stern, der Schmuck des Felleringer Kopfes. Zu unsern Füssen lodert hell das Hüselberger Feuer, wie aus einem Krater, und gegenüber lässt auch der Dengelberg jetzt den feurigen Schmuck sehen, den ihm die Ranspacher verehrt. Über alles aber ergiesst sich das magische Licht des Mondes mild und weich dahin, eine Stimmung wachrufend, wie das herrliche Adagio in Beethovens C-Moll Sonate (Pathétique). Wir steigen den steinigsteilen Hang zur Hüsserner-Hüselbergfackel hinab. Stemmend und stützend, macht es sich, wenn wir auch hin und wieder einen Tribut an die entrichten müssen, die uns trägt. In malerischer Gruppe lagern die zukünftigen Krieger um das tief niedergebrannte, aber wilde Gluth aushauchende Feuer. Bald übermüthig, bald schwermüthig klingts aus der Runde:

„Und als die wunderschöne Anna
Wohl auf dem Rainesteine sass.
/: Sie locket ihre Haare so wunderschön :/
Sieh, da kam jetzt ein Fähnrich geritten daher
Und stach die wunderschönste Anna wohl durch und durch.
Und die wunderschönste Anna schrie: „O, Jesus, steh mir bei,
/: In diesem allerschönsten grünen Wald :/"

Und der Fähnrich schwenkte sich wohl auf sein Pferd
Und ritt nach seiner Heimath zu.
„Ach Fähnrich, warum hast du dein Schwert so voll Blut?"
/: „Ich habe es gestern zwei Täubelein geschlachtet" :/
/: „Und die wunderschönste Anna wird das Täubelein wohl sein,
die du es gestern Abend geschlachtet hast." :/
Und für den Fähnrich wurde ein Galgen erbaut,
/: Und für die wunderschönste Anna ein goldner Sarg. :/

Noch manches Lied tönt hier am Feuer z. B.: „Es giebt fürwahr kein schönres Leben — Als wie der edle Soldatenstand" u. s. w. Dazwischen wird natürlich aber auch flüssiger und fester Atzung wacker zugesprochen: am kleinen Feuer Speck gebraten und das Weinglas geschwungen, denn die jungen Vaterlandsvertheidiger müssen der erwachenden Sonne vom Verlaufe der Feier an Ort und Stelle Rapport erstatten. Wir weihen ihnen einen Obolus und steigen hinab in's Thal. Ein Berg nach dem andern zieht sich seinen wohlverdienten Ordensstern wieder ab, um ihn erst in Jahresfrist zum höchsten Feste der Natur wiederanzulegen. Der droben am Himmelszelt hinwandelnde, glänzendwangige Trabant aber summt für sich:

„Eure Fackel währt für Zeit —
Unsere für Ewigkeit."

Das Sommertaglied von Darsberg bei Heidelberg.

In der Heidelberger Gegend wird alljährlich am Sonntag Laetare durch einen Umzug der mit sogen. „Sommerstecken" versehenen Jugend, unter der sich Strohmänner als Repräsentanten des Winters befinden, unter Absingen des bekannten *Sommertagliedes* der Winter *ausgetrieben*.

Das *Darsberger Sommertaglied* ist im Gegensatz zu den korrespondierenden von Heidelberg, Handschuhsheim und Dossenheim folgendermassen gestaltet.

Zuerst wird mit elegischer Melodie gesungen:

Ich weiss mein ewiges Himmelreich,
Das ist so schön gemauert,
Das ist von Silber noch rotem Gold,
Mit Gottes Wort gemauert.

Vgl. hierzu Erk-Böhme, Deutscher Liederhort I. S. 205 ff.

Hierauf wird *gesprochen*:

Summer, Summer, Stab aus [1]),
Hinkel [2]) lege(n) die Aajer [3]),
Krabbe(n) [4]) fresse(n) die Schale(n),
Der Bauer muss bezahle(n).
Heut übers Johr [5]),
Simmer [6]) wieder do [7]).

Das *Heidelberger* Sommertaglied ist verzeichnet in *Zeitschr. f. Ethnologie* 27. Jahrgang, Berlin 1895, Heft II. S. 145.

Es lautet nach der dort mitgeteilten, vor 40 Jahren — und noch jetzt — üblichen Fassung:

Strieh Strah Stroh, der Summertag is do.
Der Summer un der Winter
Des sinn Geschwisterkinder-
Summerdag Staab aus,
Blost em Winter die Aage aus.
Strieh Strah Stroh, der Summertag is do.
Ich hör die Schlissel klinge,
Was wern se uns denn bringe?
Rothe Wein und Bretzel drein.
Was noch dazu ? Paar neue Schuh!
Strih Strah Stroh, der Summerdag is do.
Heut übers Johr do simmer widr do.
O du alter Stockfisch,
Wenn mer kommt do hoscht nix.
Gibscht uns alle Johr nix.
Strieh Strah Stroh, der Summerdag is do.

Vgl. auch Erk-Böhme III. S. 129 ff.

Kenzingen (Baden). Otto Heilig.

1) wohl = Staub heraus! 2) Hühner. 3) Eier. 4) Raben. 5) Jahr. 6) Sind wir. 7) da.

Sankt Andreas als Heiratstifter[1]).

Eine Umfrage von A. Treichel.

II. Der Sankt-Andreas-Tag ist im Volksbrauche ein Überlebsel aus der heiligen Zeit der Wintersonnenwende, das nach der Einführung des Julianischen Kalenders in den November verschoben wurde; soweit es sich um Volksgebräuche handelt, verschoben sich auch diese mit dem Namen des Heiligen; viele erklären sich aus dem Elbenschwarme in der Sonnenwende; diesem Seelenzuge schloss sich an, wer am St. Andreastage starb; er kam „vom Mund auf" (Austrittstelle der Seele beim Sterben) in den Himmel und solche am St. Andreas-Tage verstorbene Kinder wurden wie Sonntags- und Frohnfasten-Kinder geistersichtig. Solch heidnische Erinnerungen machten diesen Tag auch zum „verworfenen Tag". Als Tag vor dem Advent (Dezember) gehört St. Andreas-Tag im Volksbrauche auch noch zu diesem. Die Andreas-Nacht ist die 1. sogenannte Klöpfelsnacht („Glöckler-Abend"), in der mit dem Hammer (conf. Thorshammer, Heirat-Kultobjekt) an die Thüren geschlagen wird = „in die Klöpfels-Nächte laufen"; darum feiern auch am folgenden Tage (1. Dezember) die Hammerleute (Schmiede etc.) ihren Patron St. Eligius (St. Gilg), der auch Nagelpatron war (nageln = coire; conf. St. Leonhards-Nagel) (Volkskunde 1896. S. 142). Die elbischen Dämonen klopfen wie in den sogenannten Göbnachten auch an, ob ein Kind (Göb) erwünscht sei; man opferte ihnen (Samen säen) und erhielt sie so sich günstig; die Hirten aber verteilten an die Gemeinde-Mitglieder ein Abendbrod, vermutlich mit Anis bestreut (Pimpinella anisum; s. des Refer. Volksmedizin S. 94) gegen die schelmischen Dämonen, daher St. Andreas-Tag in Böhmen auch „Anisch", „Anischfest" hiess (v. Reinsb. 519).

Man loste auch mit überkreuz gelegten Hölzchen [X = Andreaskreuz; 6eckige Schneeflocken heissen Andreaskreuz *]; dies hiess in Böhmen „Tremmel ziehen" („Hölzlziehen" geschieht noch); daher St. Andreas häufig in „Holz"-Orten Kirchenpatron ist (vergl. des Ref. Baum- und Waldkult. S. 36).

---

1) Beiträge zum Sankt Andreas-Tage finden sich in Köhler, Volksbrauch 378 ff. Wuttke, Deutscher Volksaberglaube s. Register. Stubenvoll, Heidenthum im Christenthum S. 166. Kolbe, Hessische Volks-Sitten S. 119. Grabinski, Sagen etc. aus Schlesien S. 49. Von Reinsberg, Festkalender in Böhmen. 505. 515 ff. Gruenenberg, Pfälzer Bauern-Kalender.



St. Andreas und St. Thomas sind bezüglich des Volksbrauches identisch.

An seinem Abende erhielten die Siechen in Spitälern das sogenannte Schweinskopf-Geld. Dieser Schweinskopf hiess „die Braut" (Kolbe 119); er war eine Opfergabe an den Kultpriester (Gode), die auf die Siechen überging, wie der Kalbskopf am Sonntag Lätare. Nach Kolbe 119 „hatte das Kloster Arnsburg die feudale Verpflichtung den Frauen des benachbarten Städtchens Münzenberg, welche guter Hoffnung waren, jährlich am St. Andreastage einen mit Weizen gemästeten Schweinseber zu liefern. Das Fleisch dieses sicher ursprünglich der Gottheit (Fro?) geopferten Ebers ward in einem besonderen Stein des Rathhaus-Kellers eingesalzen und seitens der Stadt den betreffenden Frauen, die es begehrten, zur Speise verabreicht. Erst am Ende des 17. Säc. ist diese Abgabe in Geld verwandelt worden." Also ist Andreastag vordem ein Tag für das Fruchtbarkeit, Eheglück und Gesundheit erhoffen lassende Opfer gewesen.

Ähnliche Volksbräuche wie bei St. Andreas finden wir am St. Leonhardstage; nur tritt am St. Andreastage die menschlich-weibliche Fruchtbarkeit in Vordergrund.

Dass St. Andreas auch Gicht-, Vergicht-, Kaltweh-Patron ist, diese Eigenschaft teilt er noch mit anderen Heiligen. Das Kalt-Vergicht (Rheuma) ist eine so häufige Krankheit, das sie an solchen heiligen Tagen gewiss nie vergessen werden konnte, da man stets bei solchen Gesundheitopfern auch der Kranken sich erinnerte. St. Andreaskrankheit ist aber auch = Ignis sacer (Milzbrand-Rothlauf); auch die Hirten vergassen nicht der früher häufigsten, die Herden befallenden schelmischen Seuche nicht und erhofften durch das Anisbrod-Opfer Sicherung davor. Der Kalender-Heilige St. Andreas als Heiratstifter ist eben der Ablöser des Fruchtbarkeit-Gottes aus der Heidenzeit.

N.B. Dres mes (S. 73 der Umfrage in Heft 3 und 4, Zeile 1) = Deus meus.

Dr. M. Höfler.

Guslarenlieder.

Mitteilungen von Krauss.

IV. *(Vilenkinder, echte und unechte).* Mit feinsinnigem, dichterischen Gefühl und Empfinden, aber auch mit gründlichem, gelehrten Verständnis zeichnet Höfler Blüte, Verfall und zeitweiliges Aufleben und Fortleben deutscher Waldgeistersippe im Bajuwarenlande [1]. Der geschilderte Vorgang ist nichts weniger als deutsch eigentümlich; er spielte sich ja überall ab, wo noch Christentum oder Islam, Kongfutse's Erfahrungsweisheit oder Buddhas Weltanschauungen mit, oder neben, oder durcheinander auf ältere Kult- und Glaubensschichten die alleinseligmachenden Heilslehren hinverpflanzten. Das Alte ward häufig bis in den Boden hinein zertreten, doch die Wurzeln schlugen wieder kräftige Reisschösslinge aus und die verwuchsen oft mit dem neuen, öffentlich gepflegten und geschützten Setzlingen und überwucherten sie zuweilen, so dass mitunter erst das sorgfältig prüfende Forscherauge was alt, was neu, zu scheiden vermag.

Aus vormonotheistischer Glaubenszeit behaupteten sich in Europa die Wald und Feldkulte und deren Geisterwelt vielleicht am stärksten. Der geheimnisvolle Zauber des wilden, so des traumverloren stillen als des stürmisch rauschenden Waldes und des weiten, wogenden Fruchtgefildes, die so wundersame Sprache des Windes und der Wolken übten ihre überwältigende Macht trotz himmelragender Kirchen, Moscheen und düsterer Felsentempel noch ständig auf das nach Lösungen der Lebensrätsel sich bange sehnende Gemüt der Völker aus. Meist sind sie gut und liebtraut die Geister des Waldes zur Menschenblüte, die sich ihnen vertrauensvoll naht. Sie scheuen nichteinmal, Minne mit dem Menschenkinde zu pflegen; sie sind die unerfahrenen, die arglosen, und der Mensch, der aberwitzig viel weiss, verscheucht und verfolgt sie mit grimmiger Wut. Die tapfersten und die reichsten, die weisesten und die Wasserköpfe führten einst in verschollener Vergangenheit ihren Ursprung auf Vermischung ihres Stammvaters oder ihrer Stammmutter mit Wald- und Wolkengeistern zurück. Kinder solcher freien Liebe vollbrachten Wundertaten, von denen manche Sage nachklang, und die Spätgeborenen berühmten sich ihrer [2].

---

1) Dr. M. Höfler: Wald- und Baumkult in Beziehung zur Volksmedizin Oberbayerns. München 1892. S. 1—24.

2) Wilh. Mannhardt: Der Baumkultus der Germanen und ihrer Nachbarstämme. Berlin 1875. Vrgl. S. 79; 134 ff.



Eitelkeit und Stolz hielten nicht Stand dem Ansturm der neuen Religionen und dem himmelhaschenden Verfolgungseifer ihrer Anhänger. Entsagte einer nicht willig der alten Überzeugung, so zerschnitt gar sein Nächster mit blutigem Schwert das Liebesband, und heil dem Manne, dessen Leib verschont noch blieb und nicht auch mit ins Verderben geriet. Beg Jovo unseres ersten Liedes ist so ein Glückskind. Von einigen seiner schwedischen Glaubensbrüder berichten Gerichtsakten traurigere Abwicklungen. „So fest haftete der Glaube an Liebschaften von Menschen mit Waldfrauen, dass z. B. am 22—23. Dezember 1691 vom Häradsgericht ein zweiundzwanzigjähriger Bursch aus dem Markshärad zum Tode verurtheilt wurde wegen unerlaubter Vermischung mit einem Skogs- oder Bergsrå. Und noch am 5. August 1701 wurde Volontär Måns Malm angeklagt und vor Gericht gezogen, weil er sollte mit einem Skoŭgrå zu tun haben [1]."

Eine verwandte, halbverklungene Mär, wobei der alte Glaube zu Fall kommt, erzählt unser Lied. Eine Vila büsst samt ihrem Wunderkindlein das Leben ein, und sie war nur unwissend eines Ehemannes getreue Buhlin. Ihr böser Schwager schafft sie tückisch aus der Welt, um den Bruder aus unheimlicher Gewalt zu erretten, wie er glaubte.

Ehemals waren Vilen dem Volke lautere Urbilder von Frauenschönheit und Frauenlieblichkeit; und wie man bei ausserordentlichen Anlässen im Leben, bei Hochzeiten und Sterbefällen seine teuersten Angehörigen und Freunde mit den Kosenamen Sonne, Mond, Morgenstern und Frührot bedenkt [2], so hiess man in freudig gehobener Stimmung anmutige, gütige, reizvolle und edelhilfbereite Frauen Vilen. Das ist nicht mehr und nicht weniger als eine dichterische Steigerung der sonst im Verkehr üblichen Zärtlichkeitsanrufungen Brüderlein, Ömchen, (baja, brate, ujo, dajo, amidža) und Schwesterlein, Söhnerin, Tantchen (seko, sejo, snaho, teto), mit denen man Leute beehrt, die einem in Wahrheit auch nicht im entferntesten verwandtschaftlich nahe stehen.

Dieser schöne, den Südslaven, wie den Lithauern vollkommen gemeinsame Sprachgebrauch, den Romantiker unter den Mythenauslegern, gleichsam wie Traumdeuter, ganz und gar missverstanden, erhielt sich vorzüglich noch rein in der Sprache des Dichters, oder

---

1) Mannhardt, ebenda S. 136.
2) Vergl. Krauss: Volksglaube und religiöser Brauch der Südslaven. Münster i. Westf. 1890. S. 1—19 (Sonne, Mond und Stern).

vielmehr in Liedern, die sich von Geschlecht zu Geschlecht vererbt und behauptet haben. Sonst aber ist in der gewöhnlichen Alltagsrede des verchristlichten und verislamten Volkes Vila zu einem garstigen Schimpfworte herabgesetzt worden.

Das zweite und das dritte Lied bewahren eben nur die Redeweise der entschwindenden Glaubenszeit, sonst sind sie gar nicht mythisch. Sie vermelden nämlich bloss einfache Neckgespräche aus dem Frauenleben des Volkes. Das zweite nur halb und halb; denn der Vorwurf von den schweren Aufgaben, deren Erfüllung einer Braut obliegt, ist ein Gemeingut europäisch-asiatischer Sagenwelt, kann aber bei seiner Schlichtheit auch ursprünglich slavisch sein; dagegen ist das dritte Lied auf serbischem Boden, im serbischen Volkstum, gleich dem ersten erstanden und für uns Abendländer erst bei näherer Kenntnis der gesellschaftlichen Lage der südslavischen Frau klar verständlich.

Ein jungverheiratetes Weib ist im Begriffe bald nach der Flitter-Woche nach Brauch den ersten Besuch in ihrem Elternheime in einem entfernten Dorfe abzustatten [1]). Sie will eine junge, ledige Freundin, — sie schmeicheln einander mit den Koseworten Vila und Schwester — mitnehmen, wenn sie sich ganz ihr anvertrauen mag, hier, wie es sich zeigt, in ihre Mundschaft begeben. In der verschleiert bedingten Einwilligung der Vila-Jungfrau klingt launig das Zwiegespräch aus.

Die drei Lieder reihe ich absichtlich aneinander, um ein Beispiel zu geben von einem echt mythischen Stoff und von zwei anderen, die man nach einer, leider noch nicht überwundenen Deutungskunst als ausserordentlich mythologisch interessant auslegen kann [2]). Man soll hieraus den Unterschied zwischen echten und unechten Vilenkindern erkennen lernen.

I.	I.	
Pošetala Jovanbegovica	Lustwandeln war des Jovo Edelfraue	
po bostanu po svojemu cvjeću,	im Garten wohl in ihrer Blumen Reih'n	
ot cvijeta do cvijeta sama	von einer Blum' zur andern Blum' allein	
pa dolazi kaloperu cvjetu;	und kam zujüngst zum Frauenblatt, der Blume;	
kaloperu tiko progovara:	zum Frauenblatt sie sprach mit leisem Laute:	5
— Kaloperu jalovo cvijeće	— O Frauenblatt, du blütelose Blum',	
nit se siješ nit se presagjuješ,	man sät dich nicht, man setzt dich auch nicht um,	

1) Vrgl. Krauss: Sitte und Brauch der Südslaven. Wien 1885. Kap. XX. S. 454—465.

2) Diese, mit einem gewaltigen Apparate arbeitende Kunst, die von einigen oberflächlichen Kritikern so häufig mit der beliebteren höheren Salon-Magie verwechselt wird, benennt man zu Ehren ihres streitbarsten Adepten, des Prof. Krek zu Windisch-Graez (Graz), die *Krekologie*. Vrgl. Böhmische Korallen aus der Götterwelt. Wien. Verlag von Anton Reimann.

baš ko i ja nevjestica mlada
nit se ljubim nit evlada imam!
10 Evo danas devet godinica,
kako sam ja za beg Jovu pošla,
još ja ne znam gje beg Jovo spava,
gje li spava gje l se raspasiva.
Danjom ide u lov u planinu
15 a s večeri s konjma na livadu.
Ona misli, niko je ne čuje,
al to sluša njen mijo djevere,
mijo djever Joso čelebija,
pa svom bratu tijo progovara:
20 — A Boga ti, moj brate Jovane,
ja ću ići s konjma na livadu,
ti ostani kod bijela dvora!
To je Jovo brata poslušao.
Ode Joso s konjma na livadu,
25 osta Jovo u bijelu dvoru.
Kad je bilo večer po akšamu
razasja se zelena livada.
Al eto ti nagorkinje vile.
Ona nosi čedo pot kriocem
30 pa ga meće Josi na sadžadu.
Ovako je čedu govorila:
— Eto tebi tvoga mila babe!
Kat to začu Joso čelebija,
skočijo ga od zemlje na noge
35 pa poteže nože okovane
i posječe nagorkinju vilu.
A uzima čedo prenejačko
pa ga baca nebu pod oblake.
na gole ga nože dočekuje;
40 isiječe čedo prenejačko.
Pa on ode svom bijelom dvoru
pa govori svojoj nevjestici:
— Čuješ mene, moja nevjestice,
posjeko sam tvoga dušmanina!
45 Kat to začu Jovo čelebija
udari se rukom po koljenu:
— Jaoj meni do Boga miloga!
pogubi mi moju ljubovnicu
i mojega sina prenejačka
50 zlatni ruku i zlatnog perčina!

*

II.

Vila ženi svog sina jedina
baš latinkom lijepom gjevojkom;
poručuje nagorkinja vila:
— Snako moja, latinko gjevojko,
5 meti dvore, da praka nejmade,
loži vatru, da dima nejmade,
nosi vodu, da trunja nejmade,
jer ja nejmam sina nek jednoga.
Nemoj ludo izgubiti glavu!
10 Vrlo mudra latinka gjevojka,
poručuje nagorkinji vili:
— Svekrvice, nagorkinjo vilo,
pošalji mi pero paunovo,
mešću dvore, praka biti ne će;
15 pošalji mi drvo šimširovo,

dein Los dem meinem gleicht, der jungen Fraue,
mich flieht so Minnesold wie Nachwuchs hold!
Neun traute Jahre heute sind verflogen,
seit ich ins Heim Beg Jovo's eingezogen,
noch weiss ich nicht, wo Jovobeg zu nachten,
geruht zu nachten, wo den Gurt zu lösen.
Bei Tag er weilt zur Pürsch im Waldgebirge,
am Abend mit den Rossen auf der Aue!
Der Klage lausche keiner, wähnt die Fraue,
doch lost ihr zu ihr Brautmann liebetraut,
ihr Brautmann liebetraut, Herr Junker Joso;
und der zum Bruder spricht mit leisem Laut:
— So Gott dir helfen mag, mein Bruder Jovo,
ich möchte mit den Rossen auf die Aue,
du bleib daheim beim weissen Burggehöfte!
Dem Bruderwunsch folgt Jovo unverdrossen,
und Joso ritt zur Aue mit den Rossen,
verblieb im weissen Burggehöfte Jovo.
Nach dem Akšām es war, im Abendwallen
war auf die Au, die grüne, Glast gefallen.
Ei sieh! da naht die Vila von dem Hochwald.
Sie birgt ein Kindlein unter ihrem Flüglein
und legt's zu Joso auf den Schlummerteppich.
Zum Kindlein sprach die Vila solche Worte:
— Nun bist du da bei deinem liebsten Vater!
Sobald als dies vernahm der Junker Joso,
aufspringt er auf die Beine auf vom Boden
und zückt im Nu den stahlgetriebnen Langdolch,
vom Hochwald haut die Vila er zu Stücken.
Dann langt er nach dem Kind, dem zarten Säugling
und schleudert's himmelwärts in Wolkenhöh'n,
mit blanken Dolchen fangt er 's wieder auf,
zu Stücken haut er 's Kind, den zarten Säugling.
Drauf kehrt er heim zu seinem weiss Gehöfte
und spricht zu seines Bruders trauter Frauen:
— O horch einmal, du meine traute Schwägerin,
Zu Stücken hab' ich deinen Feind gehauen!
Als Junker Jovo diese Mär verstand,
schlug auf sein Knie er sich mit flacher Hand:
— Weh mir bis vor des lieben Gottes Thron!
Mein Feinslieb hast du mir da umgebracht
und, ach! den zarten Säugling, meinen Sohn,
mit güldener Hand und güldenem Zopf bedacht!

*

II.

Die Vila ihren einzigen Sohn verehlicht
mit einer holden Maid just aus Italien;
entbot die Hochwaldvila ihr die Botschaft:
— O Söhnrin mein, lateinisch Magedein!
feg das Gehöft, doch sei kein Staub vorhanden,
fach Feuer an, doch sei kein Qualm vorhanden,
schaff Wasser heim, darin kein Satz vorhanden;
weil keinen Sohn ich hab' als nur den einen!
Nun bring dich unbesonnen nicht um's Haupt!
Gar klug wohl war 's lateinisch Magedein,
und sie entbot der Hochwaldvila Botschaft:
— O Schwiegermütterlein, vom Hochwald Vila!
Geh, schick vom Pfau mir einen Federwedel,
ich feg 's Gehöft, kein Staub wird sein vorhanden;
zum Feuern Holz mir schick vom Buchsbaum zu,

šimšir drvo dima ne imade;
pošalji mi od zlata maštraphu,
kad donesem studene vodice,
u maštraphi trunja ne imade!

*

III.

Vila vilu sa planine zvala,
jasno zvala, dok seku uzvala
i ovako njojzi govorila:
— Janjo seko, kaćeš u rod majci?
Janja vila seki odgovara:
— Vilo seko, dok se u rod spremim,
u subotu, koja prva dogje;
kad opremim gospocke darove:
miloj majci šećer gurabiju,
milu babi zlatnu kupu vina,
milu bratu pozlaćena krila,
miloj snaki dva zlatna prstena,
miloj seki od zlata jabuku!
Progovara sa planine vila:
— Janjo seko, kat ti u rod pogješ,
kad naljezeš ispod dvora moga,
uvrati se mom bijelom dvoru!
— Seko vilo, kat ti s u dvor svratim,
velik ću ti zulum učiniti,
tražiću ti, što u dvoru nejmaš,
rujna vina ot sedam godina
i rakije triput prepicane,
sata meda prije Gjurgjevdana
i janjeta prije pramaljeća!
Odgovara sa planine vila:
— Seko Janjo, u dvor mi se svrati,
toga svega u dvoru imadem!
Vila vilu dragom voljom zvala
a Janja joj draže govorila:
— Vilo seko, oćeš sa mnom poći?
Ako oćeš sa mnom u rod poći,
svratiću se tvom bijelom dvoru!
Seko vilo, ako sa mnom pogješ,
kat te vidi moja mila majka,
u mene će tebe zaprositi,
oću li te majci pokloniti?
Progovara sa planine vila:
— Janjo seko, ne daj mene majci!
— Seko vilo, kat ti sa mnom pogješ
kat te vidi moj milostan babo
u mene će tebe zaprositi,
oću li te babi pokloniti?
Progovara sa planine vila:
— Seko Janjo, ne daj mene babi!
— Seko vilo, kat ti sa mnom pogješ,
kat te vidi moja mila seka,
u mene će tebe zaprositi,
oću li te seki pokloniti?
— Seko Janjo, ne daj mene seki!
— Seko vilo, kat te moj brat vidi,
u mene će tebe zaprositi,
oću li te bratu pokloniti!
— Seko Janjo, pokloni me bratu!

loht Buchsbaumholz, so ist kein Qualm vorhanden;
und schick in Gold mir einen Humpen zu;
schaff dann ich heim ein Wässerlein, ein kaltes,
im Humpen ist kein Bodensatz vorhanden!

*

III.

Die Vila rief vom Hochwald an die Vila,
rief hell, bis sie das Schwesterlein errief,
und zu ihr sprach sie Worte solcher Weise:
— Wann, Schwester Janja, wallerst du zur Mutter?
Dem Schwesterlein erwiedert Vila Janja: 5
— O Vila Schwesterlein, sobald ich fertig,
am Samstag, so zu allernächst uns naht;
sobald mit Gaben herrschaftlich ich fertig:
der Mutter lieb ein Zuckertortelettchen,
dem Vater lieb 'nen goldenen Weinpokal, 10
dem Bruder lieb mit Gold belegte Flügel,
der Schwägrin lieb zwei goldene Fingerringe,
fürs liebe Schwesterlein aus Gold 'nen Apfel.
Antwortet ihr vom Hochwald aus die Vila:
— Wallst zu Besuch zur Sippe, Schwester Janja, 15
und kommst du unter mein Gehöfte nahe,
so halt auch Einkehr in mein weiss Gehöfte!
— O Schwester Vila, komm' ich ins Gehöft dir,
Untat gewaltig ich bei dir verübe,
ich heisch', im Hofe was dir nicht vorhanden, 20
wohl einen Schillerwein von sieben Jahren
und Branntewein, der dreimal überbrannt,
dann Honigscheiben vor dem Géorgstage
und Lämmchenfleisch vor Lenzes Anbeginn!
Darauf zu ihr vom Hochwald aus die Vila: 25
— Kehr ein mir, Schwester Janja, ins Gehöfte,
dies alles ist mir im Gehöft vorhanden!
Die Vila lud vom Herzen gern die Vila
und Janja ihr noch herzlicher beschied:
— O Vila Schwester, willst du mit mir wallen? 30
So auf Besuch du mit mir willst zur Sippe,
so halt' ich Einkehr in dein weiss Gehöfte.
Falls, Vila Schwesterlein, du mit mir wallst,
und dich erschaut mein Mütterlein liebtraut,
anhalten wird um deine Hand sie bei mir, 35
soll ich dich weih'n zum Angebind der Mutter?
Entgegnet ihr vom Hochwald aus die Vila:
— O Schwester Janja, weih mich nicht der Mutter!
— O Schwester Vila, falls du mit mir wallst
und dich erschaut mein Vater liebereich, 40
anhalten wird um deine Hand er bei mir,
soll ich dich weih'n zum Angebind dem Vater?
Zu Antwort ihr vom Hochwald aus die Vila:
— O Schwester Janja, weih mich nicht dem Vater!
— O Schwester Vila, falls du mit mir wallst 45
und dich erschaut mein Schwesterlein liebtraut,
anhalten wird um deine Hand sie bei mir,
soll ich dich weih'n zum Angebind der Schwester?
— O Schwester Janja, weih mich nicht der Schwester!
— Falls dich erschaut mein Bruder, Schwester [Vila, 50
anhalten wird um deine Hand er bei mir,
soll ich dich weih'n zum Angebind dem Bruder?
— O Schwester Janja, weihe mich dem Bruder!

Die drei Lieder zeichnete ich von einem bettelnden Guslaren zu *Mačkovac* auf nebst mehreren ausführlichen Legenden und Stücken, die von der Befreiung Serbiens unter Kara Gjorgje handeln. Längere Lieder trägt er bei grösseren Volkansammlungen, kurze nur auf Dörfern vor Einzelgehöften schnorrend vor, wenn er nicht gewillt ist, seinen Aufenthalt auszudehnen. Das erste, die Schauermär, dient ihm gewissermassen zur Einleitung und die andern als Draufgabe, falls ihn das erzielte Geschenk launig stimmt. Die eigentlichen, herzerweichenden Jammer- und Bettellieder sind nicht sein Fach. Der Mann ist unverkrüppelt, gesund und wäre arbeitkräftig bei seinen fünfzig oder sechzig Jahren; er ist blos heimlos, unstätt, arbeitscheu und dem Suff ergeben.

Seiner Confession nach nennt er sich einen altgläubigen Christen. Da er viel im Lande herumkam, lernte er auch viele schöne Lieder auswendig. Ihm ist poetisches Nachempfinden zu eigen. Seine ständige Melodie ist ungeziert, gemessen, sein Vortrag ohne Übertreibungen. Unser erstes Lied übernahm er von einem Moslim. Vermutlich war aber der ursprüngliche Guslar-Dichter ein Christ. Die namen Jovo (Johannes) und Joso (Josef) hätte kein Moslim eingesetzt. Der moslimische Sänger vermoslimte das Lied einfach und einfältig durch Erhebung der Brüder zu Begen, der Frau zu einer Begin und Einschaltung der türkischen Zeitbestimmung. Die anderen zwei Lieder sind gewiss auch alt und von Christen gedichtet.

Den Namen des Guslaren will ich verschweigen. Er ist ein Schmutzfink sonder gleichen, habsüchtig und frech. Vielleicht leidet er an moral insanity. Er verbreitete um sich einen die Nerven aufreizenden Dunst und Geruch, dass mich davon Üblichkeiten befielen, obgleich ich — es war am Tag der hl. Drei Könige 1885 — die Niederschrift unter freiem Himmel vornahm und mir den Gesellen zwei Schritt vom Leib hielt. Ich hatte ihn reichlich bewirten lassen und ihm für seinen Zeitverlust einen Papiergulden geschenkt. Mit dieser Gabe war er höchlich unzufrieden und er schmählte lästerlich. Ich gieng in die Küche, er folgte schimpfend hinterdrein nach. Die Schaffnerin, eine stattliche, noch jugendliche Bäuerin, wies ihn zurecht. Er schleuderte ihr einen ehrenrührigen Anwurf zu, sie ihm flugs an den Kopf den Glutschürer. Im Nu war das gesamte Hausgesinde zur Stelle, und sie jagten ihn nicht bloss zum Gehöfte hinaus, sondern auch unter Scheltworten und Stockhieben über die Grenze des Grundbesitzes.

Des Sängers Fluch rührte mich nicht; denn hundert Kreuzer, wie hier in zwei Stunden, ficht er sonst nicht in einer ganzen Woche zusammen. Meine Auslagen für mich, meinen Milovan und unsere bejahrten Klepper waren genug gross, um mich von verschwendischer Unterstützung des fuselgierigen Lasters abzuhalten. Späterhin liess ich mich mit keinem Bettelmann mehr ein. Das sind in jeder Beziehung die allerletzten unter den Bewahrern der Überlieferung im Bosnalande.

Die Wortformen ti*k*o, pra*k*a, sna*k*a f. ti*h*o, pra*h*a, sna*h*a sind keine Druckfehler in den Texten.

Variante zu I. bei Bogoljub Petranović, Srpske nar. p. iz Bosne. knj. I. Sarajevo 1867. Nr. 19. — Zu II. ebenda, Nr. 16 und zu III. Nr. 18. Es liegt die Vermutung nahe, dass auch ihm *ein* Sänger alle drei Stücke bei einer und derselben Gelegenheit vorgetragen. Die Übereinstimmung meiner Niederschriften mit den seinigen bei belanglosen Abweichungen beweist, dass er dazumal noch nicht die Unterstellung eigener Erzeugnisse für Volkslieder und die Überarbeitung von Liedern gewerbmässig betrieben hat. Von einer bescheidenen Anzahl der dargebotenen Texte schon dieser Sammlung ist er gewiss der alleinige Urheber. Es ist nicht ausgeschlossen, das Petranović die Lieder von demselben Wanderbettler, wie ich empfangen. Er gibt seine Sänger bei den Liedertexten nicht an; die Neugierde bewog mich aber, während ich diese Zeilen schrieb, sein Vorwort wieder nachzulesen, und siehe da, auf S. V. u. VI. steht der volle Name unseres gemeinsamen Bekannten als eines seiner Gewährsmänner gedruckt zu lesen! Er nennt ihm einen Sänger von seltener Begabung und Gedächtniskraft! pjevač rijetkog dara i pamtenja. Zum eckelhaften Trunkenbold und Ohnerast ist der gute Freund wahrscheinlich gerade durch seine Begabung geworden, die ihm freien Zutritt in jede lustige Gesellschaft eröffnete, wo man ihn zuviel mit geistigen Getränken begabte. Die längeren, rein epischen Lieder des Fiedlers, die ich noch vorgemerkt, fehlen bei Petranović.

P.'s Sammlung, von der mein Handexemplar das einzige in deutschen Landen sein dürfte, war nicht im Buchhandel erschienen, sondern auf dem im Süden üblichen

Schnorrwege, d. h. bei mitleidigen Subscribenten, angebracht worden. Sie gehört seit Jahren zu den grössten bibliographischen Seltenheiten. Irgend eine Spur in der Wissenschaft der Volkskunde hat sie nicht hinterlassen. P. hatte und wusste nichts zu den aufgefundenen Liedern zu sagen. Ihm waren sie bloss ein nationaler Unterhaltungsstoff. Meine Erklärungen und Übersetzungen müssen der Wiedergabe meiner Niederschrift der Texte zur Entschuldigung dienen, wofern es einer solchen bedarf.

I. V. 6. Frauenblatt, balsamica vulgaris, ein fruchtbares Unkraut, das den Garten gern überwuchert. Man liebt es deswegen nicht, trotz seines starken und nicht unangenehmen Geruches. Der Vergleich mit dem Frauenlos stimmt nicht gut.

V. 29. Wie ein Vogel sein Junges unter dem Flügel schirmt.

V. 30. na sadžadu. türk. serdž, Pferdesattel, Pferdedecke, sarradž, Sattler. Als Lehnwort im serbischen in der Bedeutung ‚Teppich' auch in der Wortform sedžada, serdžada, segjija (?) Im Liede:

Pod Mostarom zelena ta jabuka	Unter Mostar steht der grüne Apfelbaum,
pod jabukom šarena ta sedžada,	Unterm Apfelbaum der bunte Teppich ruht,
na sedžadi Šahin Melva gospogja.	Auf dem Teppich Falkin Melva Edelfrau.

Ein armer Rosshirt hüllt sich nachts auf der Wiese in einen groben Kotzen ein, wenn er einen hat, oder legt sich zur Ruhe ins weiche Gras hin. Ein Beg nimmt sich wohl einen Teppich mit, meinetwegen einen persischen um 100 Dukaten. Er benötigt ihn ja auch zu den Gebetverrichtungen. Die Vila erscheint und bettet ihren Sprössling auf den Teppich. Das ist auch einem Mindergebildeten verständlich, war es aber offenbar Petranović weniger; denn, sei es, dass ihn das Fremdwort störte oder dass ihm ein Teppich als Ruhelager für einen rossebewachenden Beg zu gemein bedeuchte, er setzte für na sadžadu kaltblütig *u ložnicu* (in das Schlafgemach) ein (S. 18 a. a. O.)! Ložnica ist ein ganz schönes und allgemein giltiges serbisches Wort, das auch der Dichtung eigen ist, z. B. Komar muhu zaprosio, svedoše se u ložnicu u tikvicu na policu, der Gelserich hatte die Fliege gefreit, man führte sie ein ins Schlafgemach, ins Kürbisfläschlein hin aufs Schränklein, oder, es klagt ein einseitig glücklich Liebender: kad ja idem u ložnicu spavati, čini mi se ta ložnica tavnica, wann ich schlafen gehe in das Schlafgemach, scheint das Schlafgemach zu sein ein Kerker mir! Vid Vuletić Vukasović sagt in seiner Beschreibung des bosnischen Heimes: Odar je namješten u ćošku kolibe, gdje je i ložnica (Die Bettstatt ist im Hüttenwinkel angebracht, wo auch die Schlafstube ist). Aus diesen Beispielen geht klar hervor, dass die Schlimmbesserung P.'s an unserer Stelle durchsichtig ist. An wie vielen anderen mag derlei gar nicht nachweisbar sein? Das wäre übrigens der geringste Vorwurf, den man gegen P. und die Mehrheit seiner folkloristelnden Compatrioten erheben kann.

V. 32. Das Kind sehnte sich tagsüber nach dem Vater und gab der Mutter keine Ruhe. Endlich nachts konnte sie seinen Willen erfüllen: ‚Da hast ihn und gib Ruh' einmal!'

V. 39. noži, die Messer, Mehrzahl zur Bezeichnung eines zwei- oder dreischneidigen Dolchmessers. Dolch heisst in der serb. und kroat. Schriftsprache ungenau *bodež*, denn das ist ein *Stilet*.

V. 46. Zum Zeichen seines tiefen Seelenschmerzes, wie man sich bei uns in gleicher Lage mit flachen Händen nach den Schläfen greift.

V. 50. Gewöhnlich sind Waldgeisterkinder hässliche Wechselbälge; aber auch Jovo's Söhnlein weicht, wenngleich köstlich, im Aussehen von Menschenkindern ab.

II. Eine Parallele dazu (in Gerhard's Umdichtung) bei Krauss, Sitte u. Brauch S. 153 f.

V. 2. Für die Annahme einer Wandersage spricht auch der Umstand, dass die Szene auf unbestimmtem Gebiete sich abspielt. Latinka, eine Lateinerin, bezeichnet sowohl eine römisch-katholische Christin als auch eine Italienerin. Den Sohn mit einer Katholikin zu verheiraten, wäre nichts besonders und nichts unerhörtes, wäre gar nicht erwähnenswert. Aber, die Vila vergönnt sich eine vornehme Schwiegertochter, eine gebildete, in allen weiblichen Fertigkeiten wohlbewanderte, schmucke Italienerin. Das Bräutchen ist klug und witzig, und das Lied wird zum Lob- und Preislied für die Italienerin.

V. 13 pero paunovo eine Pfauen*feder* statt perušku (einen Flederwisch), poetisch pars pro toto. Im deutschen erschien mir die Diction zu geziert und ich sah darum von ihrer Wiedergabe ab. — Das Haus zu säubern, das Feuer im Herdloch ständig zu unterhalten, Wasser herbeizuschleppen, Mehl zu sieben (nicht das Brot zu backen)

ist fast die ausschliessliche Aufgabe einer jungen Bäuerin im ersten Jahre ihrer Ehe.

III. V. 1. Das Mädchen (Vila Nr. 1) wohnt oben am Berge, die junge Frau (Vila Nr. 2) unten im Tale. Neckische, poetische Zwiegespräche auf grössere Entfernungen über Berg und Thal bekommt man auf Reisen zu Sommerzeit häufig zu hören.

V. 7 ff. Die Hochzeit fand wohl nach Brauch an einem Sonntag statt. Das Mädchen frägt wegen des Besuches am Montag oder Dienstag an und die junge Frau erwidert, sie gedenke schon am ersten Samstag den Besuch zu machen, also am Schluss der ersten Honigwoche, statt nach 14 Tagen oder einem Monat. Über Sonntag bleibt sie bei der Mutter.

V. 9. Gurabije, türk. kurabije, ein süsses Gebäck, das der Zubereitungsweise und äusseren Gestalt nach den Linzer Torteletten beizuzählen ist (vrgl. über diese: Die Kochkunst. Kochbuch der „Wiener Mode". Vollständige Sammlung von Kochrezepten. Lehrbuch des Kochens und Anrichtens etc. Wien 1896. S. 655—657). I. Zovko (im Zbornik za nar. Živ. i ob. j. Sl., Zagreb 1896, S. 110) identifiziert die K. mit *gjulfatma*, nur wäre die Form rundlich kleiner, gjulfatma aber sei ein mit Rindschmalz und gestossenem Zucker angekneteter, mit Streifen verzierter Teig, den man bäckt und hernach wieder mit Zucker bestreut. Milovan Šapčanin (citiert im Rječnik hrv. ili srp. jez., Zagr. 1887, s. v., S. 503) gibt für Serbien ein sehr einfaches Rezept an: „Ich treibe Mehl gut mit Fett und Honig ab, und die Geschichte ist fertig. Später runde ich nur noch jedes Stück ab und drücke meinen Daumen hinein.' Jede serbische und türkische Mehlspeisköchin müsste den Herren ins Gesicht lachen für diese oberflächlichen Angaben. Derlei Küchlein heisst man ja *šećerni* oder *medni kolačići* (Zucker- oder Honigküchlein) und rechnet sie zur Gruppe der *suvi kolači* (trockene Rundgebäcke), *Kurabijen* dagegen sind ein „mürb's G'bachts" *(sipljavi* [1]) *kolači)*, müssen ceteris paribus mit Eierdotter und gestossenen Mandeln oder Nüssen angeknetet und dürfen nicht über starkem Feuer gebacken, sondern bloss in mässiger Hitze halb getrocknet werden. Der Volksdichter weiss sogar von Kurabijen, die an der Sonne gebacken sind (gurabije na suncu pečene) zu singen. Legt man in die Vertiefung der kreisrunden Kurabijen etwas eingesottenes Obst (türk. pekmez) ein, so heissen sie schon *pekmesetići*. Qui bene distinguit, bene coquit.

V. 11. Der Bruder ist noch ledig. Ihm steht eine solche Zier allweil gut an, wenn er als Brautführer (Brautmann) einmal eine Hochzeit mitmacht. Flügel trug man entweder an der Rüstung, und zwar an den Rückenstücken befestigt oder am Helme (vrgl. die polnische Pickelhaube mit Flügeln aus dem Ende des XVI. Jahrh. im Museum zu Carskoe Selo. Eine Abbildung in Pierers Konvers. Lex. VII. Aufl. s. v. „Rüstung", Bild 6, der Tafel).

V. 13. Der Apfel als Sinnbild der herzlichen Liebe.

V. 21. 'Bei uns ist ein siebenjähriger Wein nicht gar so selten, doch beim serbischen Bauer; denn bei ihm hält sich der Wein nicht lange.

V. 22. Mit seinem irdenem Kesselgeschirr und dem kurzen Kühlrohr bei zweckwidriger Behandlung der Maische und sinnloser Heizung erzeugt der Bauer durch den ersten Sud eine 4 bis 6grädige Spühlichtware, die er selber verächtlich *hrampač* [2]) nennt. Dann überbrennt er sie zu 11 bis 12 Graden, und das dritte Überbrennen ergibt eine *Šljivovica* von 17 bis 18 Graden, die aber gewöhnlich brandelt und beim Trinker sehr wirksam, das vielbeneidete, grunzende Rülpsen, das Zeichen des Wohlbehagens, verursacht.

---

1) Karadžić im Srpski rječnik, Wien 1852, S. 681 erklärt *sipljaiv* und *sipljiv* mit „engbrüstig, asthmaticus." Nicht doch! Asthmatisch heisst in der Volkssprache *siputljiv*; *sipljiv* aber „bröselig, mürbe".

2) Das Wort fehlt in allen Wörterbüchern. Vielleicht ist es aus *hrapav* (rauh, kratzend) verderbt. Es entspricht dem hochdeutschen ‚*Krätzer*', dem judendeutschen ‚*Špabach*' (Špeib' ich = speie ich). Mit Hinblick auf das *m* in hrampač muss man annehmen, dass das wurzelhaft slavische Wort durch das magyarische *rámpás* (ein slav. Lehnwort) bedingt ist.



Zur Poesie des Todes.

Grabschriften und Marterlen. Dritte Folge. Gesammelt und herausgegeben von Ludwig v. Hörmann. Leipzig. Verlag von A. G. Liebeskind. Elzevier-Ausgabe. V. XIV. 192 S. M. 1.50.

Das dritte und vorletzte Bändchen, wie es der Herausgeber nennt, bietet, wie seine zwei Vorgänger eine Hülle und Fülle volksthümlichen Stoffes dar, der mit dem ernstesten Augenblick des Menschen, mit seiner Auflösung, dem dunkeln Verhängnis, in innigster Beziehung steht. Die stattliche Zahl von Todtensprüchen hat Herr v. Hörmann mit viel Mühe und grossem Fleisse von Grab- und Feldkreuzen, Todtenkapellen, Armeseelen-Bilder, Votivtafeln, Bildstöckeln und Marterlen aufgelesen. Der Zweck der Sprüche ist ein dreifacher. Erstens soll der Inhalt eines solchen Todtenspruches die Erinnerung an den Heimgegangenen bewahren; zweitens, ob direct ausgesprochen oder nicht, soll der Leser des Spruches oder der Beschauer des Bildes zum Seelenheile des Verstorbenen ein Gebet sprechen, wofür dieser, sobald er Gottes Antlitz schaut, auch des Beters gedenken werde; drittens soll Spruch und Bild mahnen, wie wechsellvoll das Schicksal ist, und wie rasch der Mensch eine Beute des Todes werden kann. Auf diesen Hauptgedanken fusst die ganzen Todtenpoesie. Diese Welt der Gedanken kommt in den verschiedensten Formen zum Ausdruck: Poesie wechselt da mit Prosa; viele Sprüche stammen von kundiger Hand, einige wieder von solcher, die stümperhaft schreibt; ein gutes Theil davon verräth sogar tiefe Poesie, etliche gehören der billigen Ware an; da entzückt den Leser gesunder Humor, dort erfreut lakonische Kürze:

Leben — Leiden
Sterben — Meiden
Beben — Schneiden
Mein
Dein
Hier sein! (Gufidaun) —

anderwärts erheitert die seltsame Logik, wie z. B.:

Hier ruht die ehrsame Jungfrau N.N.
Auch ruhet da ihr unschuldiges Kind Josef.
(Telfes, Friedhof, (jetzt entfernt) —

und in Rücksicht auf die Bestimmung des Menschen hienieden gefällt der Spruch aus Zell a. S.:

Klug im Rath,
Fest in der That,
Treu seiner Bürgerpflicht,
Wer so lebt, zagt vorm Tode nicht.



In religiöser wie in literarhistorischer Beziehung nimmt der Salzburger Spruch vom Sebastiansfriedhofe das grösste Interesse in Anspruch (p. 39), denn er erweist sich als die 2. Strophe von Klopstocks Gedicht „Die Auferstehung", nur verkürzt um das Halleluja.

Im Grossen und Ganzen verkündigen diese Grabschriften felsenfesten Glauben, unerschütterliches Gottvertrauen, Ergebung in den göttlichen Willen, Lebenslust und Lebensfreudigkeit, womit sich die Religiosität gut verträgt, die weder Frömmelei noch Muckerei kennt.

Zu den bedeutsamsten dieser Todtensprüche gehören unstreitig diejenigen, die zeigen, welche Vorstellungen die Alpenbewohner vom Tode haben. In sprachlicher, in poetischer und in psychologischer Hinsicht ist das von Interesse.

Auf p. 12 wird der Tod *als ein Spieler* aufgefasst, der *die alten Spiele treibt* und viele Menschenkinder schon in jungen Jahren von dannen führt; das thut er *mit kalter Hand.* Ein Salzburger Spruch stellt ihn, bezugnehmend auf das Abscheiden eines General-Steuer-Einnehmers, *als Steuer-Amtmann vor, der die letzte Lebensteuer ausschreibt.* Im Oberinnthaler Schützengrabspruch (p. 53) ist der Sensenmann gar *ein Best*:

„Christ, Arzt und Schütze lang
Er fest aufs Zentrum zielt,
Viel Kränze auch errang
Un nun das „*Best*" *erhielt.*"

Der Mensch dient dem Tod als *Zielscheibe*; der Tod weiss *ins Centrum zu treffen,* denn er ist „*der schröckbarste Künstler*" (p. 54, 55). Er ist aber auch ein sicherer *Conducteur der ohne Posthorn still daherfährt* (p. 77). Diese Vorstellung erinnert an das Bild des Todes, das ich im Jahre 1887 auf dem Castrum doloris in der Kirche zu Ponteba gesehen habe. Da war der Tod als netter, schmucker Briefbote gemalt, in dem Augenblicke als er einer jugendlichen Frauensperson einen Brief — jedenfalls die verhängnisvolle Einladung — überreichte. Der Tod *beschleicht* die Menschen (p. 84); zu diesem Zwecke hat er auch die alte, allen Göttern und Mächtigen beigelegte Waffe *den Pfeil* in Bereitschaft. Ein Spruch aus Kärnten fasst ganz biblisch den Menschen als Blume, den Tod aber als *Wind*; wenn *der weht,* ist weder von der Blume noch von der Stätte, wo sie gestanden, eine Spur mehr zu entdecken. Ähnliches erfährt man auch aus Umhausen in Ötzthal.

Der *blasse* Tod *raubt* klein und Gross
Und Jung und Alt, *lasst Niemand frey*
Frag(t) Niemand, ob's gefällig sey —

so charakterisiert ihn der Mühlander Spruch (p. 92). Unter einer Uhr am Grabkreuz, wobei der Tod auf die Stunde zeigt, steht geschrieben:

Eine von diesen Ziffern
Wird dich zum Grabe liffern. (Heiligenblut)."

Der Murauer Spruch aus dem Jahre 1760 rüstet den Gewaltigen nicht nur mit dem Pfeile sondern auch mit dem Bogen aus:

Der grimig Todt Mit szeinen *Pfeil*
Thut nach den Leben *Zihlen*,
szein Bogen schüest Er ab in Eyll
und *Last* mit sich *nicht spihlen* (p. 104).

Das erinnert doch ganz an das deutsche Kirchenlied:

Der bittre Tod mit seinem Pfeil
Thut nach dem Leben schiessen,
Er schiesst das Leben ab in Eil.

Das Grimmige und Bittere des Todes bringt in sinnigerweise das Todtenbrett bei Saalfelden zur Anschauung (p. 94):

Mit dem *gnadenlosen* Tod
Muss *Jung* und *Alt* dahin;
Die Jungen *findet er*,
Die Alten *finden ihn*.

Die Vorstellung vom alten *Todtentanz* halten diese Grabschriften auch fest. Jeder muss mit dem Unerbitterlichen einen *Kehraus* thun. Das meldet p. 115 der Thaurer Kalvarienberg-Spruch:

Scepter, Kronen, Haven vnd Hacken
Thuat der tod allen zsam̃enpacken
Er fyllt damit seinen rantzen
Dñ ein jeder muss jeder muss den keraus tantzen.

Recht poetisch ist die Vorstellung (p. 123), nach der *der Tod jeden Augenblick das Leben kürzer macht* (Pöls in Steiermark).

Abgegriffen und kaum mehr gefühlt ist das Bild vom *finden* des Todes; sofern man aber tiefer nachdenkt, was in dem Finden liegt, muthet auch dieses Bild heutzutage noch an. Der eine findet den Tod in den Flammen, der andere im Wasser ein dritter, während er die heilsame Raute sucht (p. 172). Der Tod *kommt leise*; er *löscht das Leben* — dieses gilt ja als ein Licht — *aus*; er *nimmt* „jeden *weck*", *stürzt* jeden *ins Grab*; er *schneidet* wie ein Mähder unbarmherzig jedes Blümlein ab. In Osterreich hat sich sogar ein Volkslied erhalten, welches diese Vorstellung näher ausführt. In den Mythen und Bräuchen des Volkes in Osterreich von Theodor Vernaleken p. 69 findet man dieses Lied. Es hebt an:

Wir i aufi bin gånga, håb'n d'Håhna schon kroaht,
und wir i åwi bin gånga, hat *'s Dodamanderl schon gemoaht*,

Schliesslich weiss nach unseren interessanten Grabschriften der Tod den Menschen *zu übereilen*, eine Idee die einigemale darin begegnet, und endlich fehlt es nicht an der Vorstellung, dass dieser gewaltthätige Patron, welcher niemand verschont, List und Ränke *hat*, List und Ränke *braucht*.

Wien. Franz Branky.

Spaniolische Sprichwörter.

II. 1. Por dinero baila el perro. 2. Honra al asno al „kavod" del amo. 3. Quien se echa con perros, se levanta con pulgas. 4. La mano que quieres ver quemada, besala. 5. Ves la barba de tu vecino quemar, mete la tuya a mojar. 6. Quen escupe en alto, le cae en la frente. 7. Ninguno no save lo que hay en la olla, mas que la cuchara que lo menea. 8. A los malos, no agradan canticas. 9. Guerta y hija son onde el vecino. 10. Teneis (tenesch) que comer? no! que petchar si! 11. Aguas pasadas no muelen molino. 12. El que se encaja en el salvado, se lo comen los puercos. 13. A la lumbre no te acerques con paja. 14. Segun el saco, ansi es el remendo. 15. Las moscas se recojen en la yaga. 16. La sangre que tiene de correr no se quieda en el cuerpo. 17. En Sabbath no enciendas lumbre. 18. Al rico y el gallo le echa guevos, al prove (pobre) ni la gallina. 19. Al rico cada dia le canta el gallo. 20. Y la gallina ciega topa un grano. 21. El gato escaldado fuye del agua. 22. El muerto no tiene amigos. 23. En boca cerrada no entra mosca. 24. Longe de vista, longe

1) Für Geld tanzt der Hund. 2. Ehre den Esel dem Herrn zuliebe. 3. Wer mit Hunden zu Bette geht, steht mit Flöhen auf. 4. Küsse die Hand, die du verbrannt sehen willst. 5. Wenn Du den Bart Deines Nachbars brennen siehst, mache den deinigen nass. 6. Wenn jemand in die Höhe spuckt, fällt's ihm selbst auf die Stirne. 7. Niemand weiss besser was im Topfe ist, als der Löffel der darin rührt. 8. Böse Menschen haben keine Lieder. 9. Garten und Töchter sind (angenehm) bei dem Nachbar. 10. Habt Ihr zu essen? Nein. Zahlt Ihr Steuern? Ja. (Für Menschen, die das Geld auf unrichtige Weise verwenden). 11. Verrauschte Wässer treiben keine Mühle. (Was vorbei ist, ist vorbei). 12. Wer sich in die Kleie mengt, wird von den Schweinen gefressen. 13. Dem Feuer nähere Dich nicht mit Stroh. 14. Wie der Sack, so der Fleck (das Geflickte) darauf. 15. Die Fliegen sammeln sich auf der Wunde. 16. Blut, das herausfliessen muss, bleibt nicht im Körper. (Was geschehen muss, wolle nicht ändern). 17. Am Sabbath zünde kein Feuer an. 18. Dem Reichen legt auch der Hahn Eier, dem Armen nicht mal das Huhn. 19. Dem Reichen kräht der Hahn täglich. 20. Auch ein blindes Huhn findet einmal ein Korn. 21. Verbrühte Katzen scheuen das Wasser. 22. De Tote hat keine Freunde. 23. In den geschlossenen Mund dringen nicht mal Fliegen. 24. Fern von den

de corazon. 25. Estirate segun la colcha. 26. Mi corazon espejo de otro. 27. Un pelo de cada barba, se hace una barba a parte. 28. Mas vale ser cabezera de rapozas que cola de leones. 29. Quien se asenta sobre dos sillas, se cae en medio.

Aus Ostrumelien (Tatar Bazardžyk). A. M.

III. 1. Los riquos se péléan los proves lasiéran. 2. En boca sérada non entro mosca. 3. El mal traé el endjenio. 4. Mas valé diéntes que pariéntes. 5. Un negro i un boeno no se péléan. 6. Quoando mountcho escouresse es para amaneser. 7. Tanto grita el ladron que sé aquaié el patron. 8. Quoando vées la barva de ton vizino kiémar, mette la tonia en mogeo. 9. Quen hati la poerta oi son repoesta. 10. El arto no qurée al amierto. 11. Mas valé solo que mal acompagnado. 12. La vizina pario ami me sé apego. 13. Si ton sos ageo io so piedra que te mageo. 14. Topo quazal sin peros entro sin palo. 15. Dingouno no save loque aï en la oia mas que la quoutchara que lo ménéa. 16. Vistio djoha lo de chobat en semana. 17. De ouna tchintcha lo azen oun gammeo. 18. La quandela del prové sé va en contando los biénés dél rico. 19. Quen le ergoélé la moéla sé va al berber. 20. Quen se quiéma en la tchorba asoupla en el iégourte. 21. Mentado el malo aparegeado el pallo. 22. Chastré haragan quando la algongea quando el dedal. 23. Zodo lo roto hoéra commo lo escoutido.

Augen, fern vom Herzen. 25. Strecke dich nach Deiner Decke. 26. Mein Herz ist der Spiegel für die Andern. (Wie man selbst ist, so beurtheilt man die Andern). 27. Ein Haar von jedem Barte und es wird ein neuer Bart daraus. 28. Lieber Haupt bei den Füchsen, als Schweif bei den Löwen (biblisch). 29. Wer sich auf 2 Sessel setzt, fällt dazwischen durch.

1. Les riches se querellent, les pauvres portent. 2. En bouche close jamais n'entra mouche. 3. La misère fait trouver le moyen. 4. Mieux vaut dents que parents. 5. Un méchant et un bon ne se disputent pas. 6. Après les ténèbres le beau temps. 7. Qant crie le voleur que le patron se tait. 8. Si tu vois la barbe de ton voisin brulé, met la tienne à mouiller. 9. Qui frappe la porte, reçoit une réponse. 10. Le rassasié ne croit pas l'affamé. 11. Mieux vaut être seul que mal accompagné. 12. La voisine a enfanté, les douleurs à moi. 13. Si tu es l'ognon je suis la pièrre qui t'écrasera. 14. Trouvant village sans chiens, il entre sans baguette. 15. Personne ne sait ce que la caserolle contient outre la cuillèr qui la mélange. 16. Djoha[1]) habilla l'habit de Samedi en jours de travail. 17. On fait d'une puce un chameau. 18. La chandelle du pauvre s'éteint en contant les biens d'autrui. 19. Qui a mal aux dents vas au dentiste. 20. Celui qui a brulé sa langue dans la tchorba[2]) fait refroidir le jegourt[3]). 21. On parle du méchant et la baguette est prête. 22. Le tailleur paresseux manquent ou l'aiguille ou le dez. 23. Fusse le dechiré comme le dé-

1) Djoha, héros des fables. Astradin hodja, hiter-petter. 2) Tchorba, soupe preparée au riz. 3) Jégourt. Lait-caillé.



24. Quen quéré moula sin tatcha sé va apiringo. 25. Quréssé el azno améngoa el sayo.

Philippopel. Joseph Passy.

Spaniolisches Volkslied.

(Aus Ostrumelien).

Aufgezeichnet von Joseph Passy. Noten von J. Benaroya.



Una ramica de ruda ija mia quen te la dio? ija mia quen te la dio? — me la dio un mansériquo que de mi se namoro que de mi se namoro. — Ija mia mi quirida fin quoando vas dipidrida, torna en techoua complida en dereh de Israel. Mas vale un mal marido que moevo amor. — El moero amor, mi madre! la mansana i el limon i el mal marido, mi madre! el pounio i la maldision.

Qui t'a donné, ma fille! cette branche de Rue? — elle m'a été donné par un jeunhomme qui de moi est devenu amoureux. — ma chère fille jusqu'à quand sera-tu débauché? détourne toi en pleine techoua [1]), en dereh [2]) d'Israel. Mieux vaut un méchant mari qu'un nouvel amour. — Le nouvel amant ma mère: la pomme et le citron et le méchant mari: le coup et l'insulte [3]).

Philippopel.

---

cousué. 24. Celui qui veut mulet sans défaut, s'en va à pieds. 25. L'âne grossi, l'étable devient petit.

1) Téchoua, demander pardon à Dieu et ne plus pécher. 2) Déreh, au chemin (à la voie juste d'Israél). 3) Dieselbe Antwort gibt im serbischen Volksliede ein Mädchen. Ist sprichwörtlich. K.



Zaubergeld.

Eine Umfrage.

X. *(Wiederkehrendes oder Hexengeld)* [1]. Dem Volksmunde nacherzählt. In Ilmenau am Walde arbeitete als Tagelöhnerin die alte Frau Kühn aus Langewiesen; die hatte einer fahrenden Bänkelsängerin, welche von Hause aus ein Grafenkind war, Dienste geleistet, dafür aber keinen angemessenen Geldlohn erhalten. Indessen gab die Sängerin der Kühnin wenigstens ein Viergroschenstück und sagte dabei, sie möge darauf achten, das Geldstück könne ihr noch viel Glück bringen. Als die Kühnin eines Tages das Viergroschenstück zur Bezahlung einer gekauften Kleinigkeit ausgegeben hatte und nachher das dbaei herausbekommene Geld zu Hause nachzählte, fand sie ihr Viergroschenstück wieder darunter. Der Kaufmann, alsbald befragt, ob er letzteres irrthümlich mitgegeben habe, erwiderte, dass er das bezahlte Viergroschenstück richtig erhalten habe und noch besitze. In der Folge wiederholte es sich, dass die Kühnin das zur Bezahlung verwandte Viergroschenstück ausser ihrem Kauf und rechtmässig herausbekommenen Gelde allemal mit zurückerhielt. Das ward der Frau nachgerade verdächtig, und sie erzählte es gelegentlich dem alten Nachbar Wahl in Langewiesen. Der sprach: „Die Sache ist nicht geheuer; das wiederkehrende Viergroschenstück ist Hexengeld und bringt Unheil. Du musst Nachts nach 11 Uhr stillschweigend an beiden Stubenthürpfosten je eins von deinen Handtüchern oder Kleidungstücken aufhängen und mutterseelenallein dabei wachen, während das Hexengeld offen auf deinem Schoosse liegt. Wenn dann „Einer" kommt und will das Geld oder Dich holen, dann schmeisst du ihm das Viergroschenstück und alles andere Geld, das du damit gewonnen hast, auf den Wanst. Dann wirst du das Hexengeld los." So machte es die alte Kühnin auch; aber sie wartete vergebens. Am andern Morgen beschloss sie das Geld in den Ilmfluss zu werfen und führte diesen Vorsatz auch aus. Als sie Das sehr bald darauf einem andern Nachbar erzählte, hiess der sie eine Närrin und sprach, lieber habe sie ihm selbst des Geld geben gesollt. Dann liess er sich schleungst die Stelle in der Ilm zeigen, wo sie das Geld hineingeworfen hatte. Es war aber keins mehr zu finden, und die alte Kühnin fühlte sich seitdem erleichtert.

1) Vgl. auch: Witzschel, Kleine Beiträge zur deutschen Mythologie, Sitten- und Heimatskunde in Sagen und Gebräuchen aus Thüringen. (Wien bei Braumüller). Theil 2. Seite 268. Nr. 35.



XI. Wer wiederkehrendes Geld erlangen will, der muss in der Neujahrsnacht zwischen 11 und 12 Uhr stillschweigend mit einer schwarzen Katze in einem Sack an eine siebenthürige Kirche gehen, an jede Thür klopfen und sprechen: „Ich habe eine Seele zu verkaufen." Die 7te Thür thut sich dann auf, und eine Stimme fragt heraus nach dem Preise. Den sagt man ihr dann sofort und reicht zugleich den Sack mit der Katze hinein. Dieser wird sogleich in Empfang genommen, das verlangte Geldstück herausgereicht, und die Thür schliesst sich unmittelbar darauf. Nun muss man aber eilen, dass man aus dem Bereich der Kirche (d. h. unter der Traufe des Kirchdachs) wegkommt; sonst kann man schliesslich noch zu Schaden kommen. Beim Zauber darf ausser den angegebenen kein Wort gesprochen werden, auch nicht auf dem Hinwege zur Kirche, noch auf dem Rückwege. (Angstedt—Gräfinau a. Ilm).

Arnstadt i. Th. Dr. med. Ahrendts.

Von der Hand, die aus dem Grabe herauswächst.

Eine Umfrage von R. Sprenger.

III. (Aus Dalmatien). An der schwer zugänglichen Südküste der Insel Meleda, deren Kalkfelsen die ganze Wucht des Wellenschlages von der hohen Adria aushalten müssen, finden sich stellenweise recht abenteurliche Riff- und Felsenformationen, von denen eine in der Nähe von Babinopolje mit einer Volkssage verknüpft ist.

Vor vielen hundert Jahren lebte in Babinopolje in einem kleinen Häuschen ein altes Mütterchen, namens Šurman, mit ihrem ungerathenem Sohne Petar. Während Petar dem Weinbaue und Fischfange nachging, suchte seine Mutter als Hebamme ihr Fortkommen. Als sie einst während eines starken Unwetters von einem Geburtsfalle spät nach Hause kam und an die Thür klopfte, da wollte sich ihr Sohn nicht aus dem warmen Bette erheben und liess sie draussen stehen. All' ihr Bitten und Flehen verhallte nutzlos im nächtlichen Sturm. Sie rief ihn als Gevatter bei Gott und allen Heiligen an (kumila ga Bogom i svima svetima) — jedoch vergebens; der Sohn liess sich nicht in seiner Ruhe stören. Als sie schliesslich vor Kälte und Wind bereits halb erstarrt war,

da sprach sie über ihn den Fluch aus, er solle ebenso wie sie während dieser Nacht, auch nach seinem Tode keine Ruhe finden, und weder die Erde noch das Meer solle seine Gebeine aufnehmen (ni zemlja ni more tvoje kosti ne primilo).

Den nächsten Morgen erschallt die Sterbeglocke. Petar Šurman ist eines plötzlichen Todes gestorben. Als man ihn begraben wollte, erhob sich plötzlich ein fürchterlicher Wind und schüttete jedesmal den Todtengräbern das Grab [1]) mit hinzugefegtem Laub, Sand, Staub und Erde zu, so dass die Beisetzung nur mit grösster Mühe gelang. Als Tags darauf Leute auf den Friedhof kamen, fanden sie den Leichnam neben dem Grabe liegen. Nach abermaligen fruchtlosen Beerdigungsversuchen beschloss man auf den Rat des Popen (Geistlichen) die Leiche in einen Sack zu vernähen und nach Seemansart in's Meer zu versenken. Doch auch am Meerstrande erhob sich ein orkanartiger Sturm, welcher jedesmal den todten Körper an die Küste herauswarf, bis er ganz zerschellte. An jener Stelle nun, wo der Wellenschlag am stärksten braust, glaubt man die Gebeine Šurman's wiederzuerkennen.

Noch heutzutage pflegen die Meledaer bei einem Unwetter zu sagen: puhaju Šurmanove kosti! (Es brausen Šurman's Gebeine).

Janjina. Dr. Oskar Hovorka Edler von Zderas.

Volksrätsel aus Pommern.

Von Dr. A. Brunk.

Einige Volksrätsel aus Pommern sind von mir bereits in dem IV. Jahrgang dieser Zeitschrift veröffentlicht worden. Ich setze im folgenden die Sammlung fort.

1. Es ging e Mäsch na Stubba råda; de Stubba lêt he ståha, dat Loch nam he mit. — Einer, der seine Notdurft verrichtet.
Aus dem Kreise Schlawe.

2. Josef in Egypten het son Ding, dat wippt em; dat is nich mager uck nich fett, dat is rundum mit Hår besett; inne Midd het dat ne.Ritz, wôr dat Wâter oft rut spritzt. — Das Auge.
Aus Königl. Freist.

1) In Meleda werden für die Verstorbenen, wie fast in ganz Dalmatien, keine Gräber gegraben, sondern man bettet sie in vorgemauerte Reihengrüfte.



3. Zwei Lappen, die zusammenklappen, wo's Haar um steht, wo's Wasser ausgeht. — Das Auge.
Aus Culsow. Vergl. W. [1]) Nr. 244—245.

4. Jupp di jupp di, morgen will ick up di. Ick will dich stossen mit dem Blossen, will di putschernellen, di sall de Bûk upschwellen. — Der Bäcker und der Brotteig. Aus Bergen a./R.
Ähnlich auch hochdeutsch aus Brunow Kr. Schievelbein: Ich will dich stossen mit meinen Blossen; ich will dich quälen, dich soll der Bauch aufschwellen. — Vrgl. W. Nr. 71.*a*.

5. Hi ha hupp di morge kåm ick up di; ick wâr up di so belle, dat di de Bûk sall upschwelle — sagt das Feuer zum Brotteig.
Aus Königl. Freist.

6. Dei unne lag, dei bôg bôg bôg; dei båwe lag, dei schôf schôf schôf; dei unne lag, dei wull noch mêhe; dei båwe lag, dei künn nich mêhe. — Frau am Backtrog. Aus Stöckow, Kr. Colberg.
Ähnlich aus Königl. Freist: Dei ungen lag, dei hôf da; dei båwen lag, dei schôf da; dei ungen lag, dei wull nich (?) mehr; dei båwen lag, dei kunn nich mehr. Vrgl. W. Nr. 72.

7. Hinter unserm Hause steht ne dunkle Klause; sie kacken drin, sie pissen drin. Da stippt der Herr dat Brot darin. Der Bienenkorb. Aus Fiddichow. Vrgl. W. Nr. 43.

8. Aufgehoben, reingeschoben, Knie gebogen, Arsch nachgeschoben, Kind gemacht und nicht gelacht. — Das Buttern.
Aus Zwielipp.

9. Es kam ein kleiner Postillon; er hatt' kein Haar und keine Haut und schrie doch immer überlaut. — Der Farz.
Aus Königl. Freist. W. Nr. 327.*b*.

10. Rûch up, rûch in; haew up, steck in. — Der Fausthandschuh. Aus Culsow. W. Nr. 434. Anm. (v. Strumpf).

11. Blank schlaug Schwârte vaere Nårsch. — Feuer und Grapen.
Aus Königl. Freist.

12. Wi hebbe son Jungfer, dei het ma eige Loch. — Die Flasche.
Aus Königl. Freist.

13. Am Hals Knickelke, uppem Bûk Jickelke, in de Mirr de Hochtîd. — Die Geige. Aus Culsow.

14. Hei ging hinger de Gardine å besach sick sîne; hei dacht in sînen Sinn: „Du bist noch schlackerdinn. Wenn ick up de Frîg sall gåhne, musst du noch väl stîwer ståhne." — Der Knecht mit dem Geldbeutel. Aus Königl. Freist. W. Nr. 434. Anm. *h*.

---

1) W. = R. Wossidlo, Mecklenburgische Volksüberlieferungen. I. B. Rätsel.



15. Uns Knecht ging hinnen rût; he hålt sin Gottverzeihmi rût un seggt: „Worüm bist du so schlapp? Ick hebb di doch a stîwer hatt." — Der Knecht mit dem Geldbeutel. Aus Fiddichow.

16. Risa risa rumpa schwârt is de Klumpa, schwârt is dat Loch, rinne mutt he doch. — Das Grab.
Aus Blankenhagen b. Wangerin. W. Nr. 127. Anm. *c*.

17. Blâg is de Himmel, schwârt is dat Loch; dick is de Lümmel, rinn mutt ä doch. — Kamin und Schornsteinfeger.
Aus Stöckow. W. Nr. 127. Anm. *b*.

18. Unsre Köchin Hann ging zu ihrem Mann, fasst ihn an das steife Ding, dass er an zu schiffen fing. — Mädchen und Pumpe.
Aus Königl. Freist.

Ähnlich aus Culsow und niederdeutsch aus Stöckow: Us Köksch Hanne ging to äm Manne, feit em an dat Wackelding, dat dat an to pissen fing. W. Nr. 434. Anm. *h*.

19. Drei Jumfern ginge aewerre Bârg; de ein ging weg, de ein leip weg å de dridd blêf ståhne. Wôn wust du? — Dei weg ging (das Mädchen, das seine Notdurft verrichtet hat).
Aus Königl. Freist. W. Nr. 152.

20. De Knecht ging umme Hof, hei bat dat Mäke um dat Loch. Das Mäke säd, dat Loch wâs klein; de Knecht seggt: „Ma besûge, begnåge, doch injåge!" — Ein Knecht bittet ein Mädchen um eine Nähnadel. Aus Königl. Freist.

21. Ich über dir, du unter mir. Ich habe ein Ding, das kitzelt dich; wenn ich dir setz' die Pabanellen, dann mus dir gleich der Bauch aufschwellen. — Der Reiter droht, dem Pferd die Sporen zu geben. Aus Königl. Freist. W. Nr. 74.

22. Ick satt up eim Stöhlkä, dunn kamm mîä Böhlkä, hei wull mie nuddlä; ick wull mie nich nuddlä låtä, hei nuddelt mie doch. — Der Schlaf. Aus Stöckow. W. Nr. 61.

23. Sett dîne Faut bi mîne Faut, sett die Ding bi mie Ding, so dat die(?) dei Bûk upging. — Der Schlüssel. Aus Stöckow.

Ähnlich aus Königl. Freist: Sett dige Feitke bi mige Feitke; steck dige Pinågelke in mige Löschke å frîg, dat em de Bûk upgeht. — Schlüssel, Schlüsselloch, Kasten.

24. Ick hebb he Ding vör mîne Beine, dårmit kann ick väl Gild verdeine; zehn hebbe sick vergräpe å hebbe em alles Hår afräte. — Spinnrad, Finger, Flachs. Aus Königl. Fleist. W. Nr. 65—66.

25. Doe gohe weck dä schmallä Stîg des Morgens in der Früh, bet êe dei Bûk is upgegohä mit ähre rûge Pûh. — Das Spinnrad.
Aus Stöckow. W. Nr. 126. *b*.

26. Uppem Bûk twei Strich, manke Beine Krig, vaerem Nårsch Hochtîd. — Das Spinrad. Es hat auf dem Rande zwei Treibriemen (Päsen), zwischen den Füssen kämpft der Jäger (de Träd') mit dem Rande und setzt ihn dabei in kreisende Bewegung, hinten streichen die Finger den Faden wie der Bogen die Saiten (vgl. Nr. 13). Aus Königl. Freist.

Ähnlich aus der Demminer Gegend: Åewern Bûk geiht 'n Stîg, mang de Bein is Krieg, vört Loch is Hochtîd.

27. Grossvater up Grossmutter satt. Grossvater nich eie runne güng, eie Grossmutter drågsch was. — Spule un Kräft (am Spinnrad). Aus Stöckow. W. Nr. 118. Anm. *a*.

28. Hei stunn anne Wand, heil sîne inne Hand å dâcht in sînem Sinn: „Hedd' ick em doch erscht in!" — Ein Knecht hat den Stiefel in der Hand, in den er den Fuss stecken will.

Aus Königl. Freist.

Stettin.

Folkloristische Findlinge.

Spaniolismen. — 1. salïo dela quachka el gaero. 2. étcho el ogeo en blanko. 3. aroves dé los boenos dias. 4. alma de quantaro. 5. aïnarah que no le apozé. 6. asénto i bario. 7. hanounka la tadré. 8. quitalé bourla. 9. no quéré chemata. 10. quémal lo quéra.

Philippopel. Josef Passy.

(Das Mellespiel und das Stehballspiel). In Anschluss an meine „Bemerkungen zu einigen Dessauer Kinderspielen" (Am Urquell VI. S. 184 ff.) teile ich noch mit, dass das dort beschriebene „Mellespiel" in ganz Sachsen und in Böhmen (von den Čechen unter dem Namen *spaček*) gespielt wird. In Königsberg (Ostpreussen), in Goldberg und in Freiburg (Schlesien) wird es „Klippspiel" genannt (Klippe = Melle); in Breslau heisst es „Mückenspiel" (Mücke = Melle). — Zur Beleuchtung des im Dessauer „Stehballspiele" vorkommenden Volksreimchens „Meissner-Gleissner" ist noch Pfefferkorns „Merkwürdige und auserlesene Geschichte von der berühmten Landgrafschaft Thüringen" (Frankfurt und Gotha 1684) anzuführen. Daselbst steht auf S. 38: „Man sagt sonst insgemein, dass die

Meissner Gleissner weren, anders reden, und anders denken könten, (wiewol Albinus, Meissn. Chron. tit. 23. meint, dass mit diesem Sprichwort ihre Reinlichkeit der Wohnungen und Kleider angezeigt werde). Allein, gesezzt, dass durch die Gleissnerey ein Laster verstanden seyn solte, würde zwar dissfals der Thüringer seinem Vorfahren nicht gleichen, weil der meiste gar offenherzig ist; Was aber die übrigen guten Sitten betrift, wird man solche so gut, als wie bey andern Provinz-Leuten, in Thüringen antreffen." Hier macht Pfefferkorn keinen Unterschied zwischen dem Meissner und dem Thüringer; wohl aber lässt er einen solchen a. a. O. S. 45 gelten, wo es heisst: „M. Nicolaus Leuthinger — in descriptionibus Regionum — nennt Hessenland *Callidam & levem*, liederlich und verschmizzet, Frankenland *laboriosam & insolentem*, arbeitsam und hoffertig, Meissenland *cultam & liberalem*, höflich und freygebig, die Thüringer aber *Superbos & inhospitales*, hochmüthig und unbehülflich, und die den Reisenden nicht dieneten; er thut aber meines Behalts, der Wahrheit einen grossen Abbruch, denn die rechtschaffene Thüringer nicht allein niederträchtig [1]) sind, sondern auch gerne herbergen."

Arnstadt. Dr. med. Franz Ahrendts.

Eine neue Sprache. Mein Nachbar, der Greisler (Victualienhändler) auf Nr. 29 in der Neustiftgasse, ist ein Slovene. Er kam vor etwa 40 Jahren nach Wien, heiratete eine Deutsche und bürgerte sich hier ein. Sein deutsch ist die Wiener Mundart, die er sich nach eigener Art mundgerecht zu machen wusste. Frau und Töchter sprechen nur deutsch, trotzdem er, der Vater, noch immer das slovenische hegt und pflegt. Sein Laden ist allabendlich der Clubsalon der slovenischen Hausirer und deren Weiblichkeiten des VII, VI. und VIII. Bezirkes. Ab und zu sehe ich den Alten gern und verplaudere mit ihm ein Viertelstündchen. Wir unterhalten uns deutsch oder slavisch, je nach der sprachlichen Zugehörigkeit der sonst Anwesenden. Heute erzählte er mir von seiner überstandenen Krankheit, seiner Wallfahrt nach Maria Zell und wie er sich aus Laibach ein slovenisches Gebetbuch verschrieben habe, weil ihm ein deutsches nicht tauge. ‚Itz (jetzt) schaugn's, (H)err, hom's mer 'schickt so an talkertes Betbūk mit ane najche diëbs-slovenische Šproch, wos i net vašteh! Dōs vašteht ober scho kan

1) = herablassend, leutselig, menschenfreundlich.

Mensch net!" Ich besah mir das hübsch ausgestattete Büchlein. Die Sprache ist die slovenische Literatursprache, die von Gelehrten und Schöngeistern für den Literaturgebrauch hergerichtet wurde. Ich übernahm es, dem Nachbar ein altes Gebetbuch in der Volkssprache zu besorgen.

Wien. K.

Geschwindigkeit ist keine Zauberei. Die Hausirersgattin Barbara Richter theilte der Mehlmesserin Maria Jauer mit, sie besitze die Gabe, die in der nächsten Ziehung erscheinenden Lottonummern vorauszusagen. Zu diesem Zwecke müsse ihr die Jauer eine Anzahl von Geldstücken in die Hand geben, sie aber ja nicht zählen. Die Jauer händigte der Richter hierauf eine Anzahl von Kronenstücken (es waren sechs, vorsichtshalber hatte die Jauer sie heimlich doch nachgezählt) ein, worauf das Mysterium begann. Die Lottopythia hielt die Geldstücke in der linken Hand, murmelte ein Zaubersprüchlein, machte ein Kreuz über das Geld und gab unter furchtbaren Zuckungen und Stöhnen die Glücksnummern bekannt. Dann wurde sie auf fünf Minuten ohnmächtig. Die Jauer war von der überwältigenden Art so ergriffen, dass sie am ganzen Leibe zitterte. Als sie aber von der Zauberin die Kronenstücke zurückerhielt, merkte sie, dass zwei davon fehlten. Die Richter betheuerte, nur vier Kronenstücke erhalten zu haben. Ein Wachmann, der schliesslich zur Schlichtung des Streites herbeigerufen worden war, entdeckte die zwei fehlenden Kronenstücke in der Hand der Prophetin, wo sie zwischen Daumenballen und Zeigefinger sehr geschickt versteckt waren. Die Hellseherin wurde arretirt und stand am 15. Mai als Häftling vor dem Strafrichter des Bezirksgerichtes Wieden (Wien), Dr. Schaumann. Barbara Richter, zu acht Tagen Arrests verurtheilt, fand die Strafe zu hoch. — Der Richter: Trösten Sie sich. Bei uns bekommen Sie zwar nur Erbsen, Fisolen und Linsen, aber Ihnen als geschickter Zauberin wird es ein Leichtes sein, diese einfachen Gerichte durch ein kräftiges Zaubersprüchlein in Rebhänderln, Backhänderln und andere feine Sacherln zu verwandeln. (Schallende Heiterkeit im Auditorium).

Wien.

Vom Büchertisch.

The Ghost-Dance Religion and *the Sioux outbreak* of 1890 by James Mooney. Extr. from the fourteenth annual report of the Bureau of Ethnology, Washington 1896. p. 641—1136. gr. 4⁰. Vor 8 Jahren erhielt ich ein schmales englisches Heft über irische Totengebräuche, das mich so sehr anzog, dass ich mich nach dem mir bis dahin unbekannten Verfasser Mooney bei einem meiner, seitdem verstorbenen Freunde in Philadelphia erkundigte. Die Antwort lautete wörtlich: ‚Das ist ein eingewanderter Ire, von Beruf Goldarbeitergehilfe, der sich literarisch versucht. Er ist, wenn Sie wollen, ein Balkenschlepper, im übrigen von Aussehen, wie nach seinen Leistungen unbedeutend.' Ich schrieb, erzürnt über die Lieblosigkeit des Urteils, sofort zurück: ‚Ob er Ire ist oder nicht, ist mir schnuppe, doch soviel weiss ich aus seinem Schriftchen, dass er für Ethnographie in hohem Maasse ausgezeichnet veranlagt erscheint, und wenn ich nicht irre, falls er bei der Stange bleibt, unserer Wissenschaft erhebliche Dienste leisten wird. Im übrigen, ob Sie wollen oder nicht, sind Sie, so wie ich, auch nichts anderes als Balkenschlepper für einen Bau, den andere Köpfe fertig stellen werden.' Den alten Freund stiess ich ab und einen neuen zog ich an mich. Mooney ist wirklich ein bedeutender Forscher geworden und ich drückte ihm meine Hochachtung durch Zueignung meiner Studie über die Bajuwaren im Guslarenliede aus. Wenn man ihn schon einen Kärrner schelten mag (ein Zwang liegt nicht vor), so muss man auch zugeben, dass er jedem Ethnologen vieles und seltenes, ja unschätzbares Material herbeiführt. Das vorliegende Werk hat nicht allein eine hohe wissenschaftliche, sondern auch, um mich journalistisch auszudrücken, eine aktuelle politische Bedeutung für uns Europäer. Zu einer Zeit, wo die soziale und politische Reaktion, als Klerikalismus, Antisemitismus, Chrowotismus, Anarchismus, Pietismus, Nihilismus das Völkerleben gefährdet, wo allerlei Propheten, Zauberer und sonstige Gesellschaftretter mit überwältigendem Erfolge die grossen Massen aufwiegeln, verdient Mooneys Buch über die gleichartige Erscheinung unter den Indianern Nordamerikas die Aufmerksamkeit aller Denker, die gerne wissen möchten, in was für eine Entwicklung wir hineingedrängt werden. Unsere Machthaber könnten zwar aus unserer eigenen Völker Vergangenheit ein Urteil fassen lernen, aber das amerikanische Material Mooneys ist klarer, durchsichtiger, es wirkt überzeugender. M. legte in sechs Jahren einen Reiseweg von 32,000 Meilen zurück, besuchte alle Indianerstämme, die von der Geistertänzepidemie heimgesucht waren und es noch zum Teil sind und erhob alle Vorgänge mit der Gewissenhaftigkeit eines preussischen Staatsanwaltes, der rücksichtlos der Wahrheit auf den Grund zu kommen bestrebt ist. Zu diesem Behufe studirte Mooney, nach Feststellung der Eigenart der psychischen Bewegung sowohl nach ihrer religiösen als sozialen Seite hin, die Geschichte aller irgendwie seit dem XVII. Jahrhundert aufgetretenen rothäutigen Offenbarungspropheten und Gesellschaftsverbesserer bis auf unsere jüngsten Tage durch, beschrieb aufs genaueste deren und ihrer Anhänger Sitten, Gebräuche, Trachten, Zaubergeräte, Symbole, Verständigungsmittel, Sprache, Ausdrucksweisen und religiös-exstatischen Gesänge und verabsäumte es nicht, die bemerkenswertesten, weltgeschichtlich namhaften Parallelerscheinungen von der biblischen bis auf unsere Zeit herab mit ausführlichen Citaten (leider in Perlschrift) beizubringen (S. 928—48). An Volltafelbildern zählt das Werk 37 und an Bildern im Text 50, zumeist Aufnahmen mit photographischem Apparate. Eine Gänsehaut befällt einen, bei der Lektüre der raubtierartigen Grausamkeiten, die der weisse Mann wider den roten seit der ersten Bekanntschaft bis auf die unmittelbare Gegenwart verübt. Anzuerkennen ist Mooneys männlicher Freimut, mit dem er die schmachvolle Niederträchtigkeit und Ruchlosigkeit offizieller Nächstenliebe einer patentirter Kaste gegenüber dem endlosen Jammer eines dem Verderben verfallenden Indianerstammes geisselt (S. 877 f.). Diese Kritik, so berechtigt sie auch ist, hätte schwerlich in einem von einer deutschen oder gar slavischen Gelehrtengesellschaft herausgegebenen Buche die Censur passirt. Mooney ist nicht nur ein geistvoller Forscher und Pfadfinder ersten Ranges, er ist, was ich noch mehr schätze, ein guter Mensch. Mögen seine Ermahnungen bei den Behörden der Vereinigten Staaten Beherzigung finden. Man lese dies Werk. „Du wirst, mein Freund, für deine Sinnen, in einer Stunde mehr gewinnen, als in des Jahres Einerlei." Krauss.

Schon vor etwa 46 Jahren wies unser Altmeister W. S. Schwartz, dessen folkloristische Verdienste nur zu wenig allgemein gewürdigt werden, auf die Notwendigkeit hin, in jedem, auch dem kleinsten deutschen Bezirke die sorgfältigsten Ermittlungen über Sitten und Gebräuche anzustellen; denn nur auf einer so breiten und tiefen Grundlage wäre die endgiltige Entscheidung über gewisse religiöse Anschauungen und Gebräuche des eigentlichen deutschen Volkes möglich und einwandfrei. Für Pommern geht allmählig dieser Wunsch dank den Bemühungen der Fachgenossen O. Knoop und Dr. A. Haas in Erfüllung. Ihre nun im V. Jahrg. erscheinenden „*Blätter für Pommersche Volkskunde*" (Verlag von A. Straube in *Labes*) dienen diesem Zwecke in vorzüglichem Maasse. Beide Herausgeber sind durch ihre eigenen Sammlungen und Abhandlungen seit Jahren vorteilhaft bekannt worden. Sie verfügen über ausgedehnte Kenntnisse auf dem Gebiete deutscher Folklore und ein in der Schule ständiger Arbeitsleistung herangereiftes Urteil. Auch sie hätten eine Folklore-Gesellschaft mit Ehren- Ober- und Unterpraesidenten, Schriftführern, Säckelwarten, Beiräten etc. etc. gründen, theatralische Firlefanzabende, Heerdenauftriebe von Ausflüglern veranstalten und Schaubuden einrichten können, aber sie begnügten und begnügen sich mit einer minder geräuschvollen, jedoch auch erspriesslichen Tätigkeit Mit ihren Blätter suchen sie im ganzen Land Ort für Ort auf und ab, knüpfen· Beziehungen zu Leuten an, die ein Verständnis für das Volkstum besitzen und belehren sie, wie man zu sammeln und zu sichten hat. Von dem erfreulichen Erfolg zeugt jedes Heft ihrer Blätter. Journalisten sind die Genossen nicht, und ihre „Blätter" sind keine Zeitschrift, vielmehr ein Archiv, das zwanglos in monatlichen Fortsetzungen ausgegeben wird, statt etwa in einem Sammelbande. Sie dürften im Vertrauen auf ihr überlegenes Wissen die Funde nicht nur so dem Leser vorlegen, als ob sie aus den Wolken gefallen wären, sondern sie auch mit Erläuterungen mancherlei Art zu verbrämen trachten, selbst auf die Gefahr hin, dass sie mitunter zu viel des Guten dabei liefern. Gut wäre es ferner, wenn sie nicht bloss das Bauernvolk, sondern auch die übrige Bevölkerung, die ja auch zum „Volke" gehört, mit in den Kreis ihrer Beobachtungen zögen und zugleich ständig eine Bibliographie aller in Zeitungen und Büchern erscheinenden, auf Pommern bezüglichen Aufsätze brächten. Das fällt in den Rahmen der Aufgabe ihrer Blätter. K.

Guslarenlieder.

Mitteilungen von Krauss.

DANIEL G. BRINTON zum 60. Geburtstage. (13. Mai 1897).

V. *Rákóczy's Fall.* Es ist dies blos eine andere Fassung des Liedes von ‚Džanüms Heerzug', mit besonderer Überschrift der Unterscheidung halber. Der ‚Fall' erfordert einen Abdruck, weil er uns einen wichtigen Anhalt für einen einzunehmenden Gesichtspunkt bei Beurtheilung von Varianten epischer Lieder an die Hand gibt und zugleich einen Einblick mehr in deren Entwicklungsgang vermitteln kann. Vor dem Heerzug hat er vor allem eine grössere geschichtliche Treue voraus, steht ihm dagegen in Bezug auf dichterische Gestaltung und Ausschmückung der Handlung, an Schwung der Darstellung und sprachlicher Formenschönheit im einzelnen nach.

Eine Vergleichung beider Stücke nach ihrem Aufbau, zeigt trotz nicht unerheblicher Verschiedenheit des Berichtes an mehreren Stellen, offenkundig, dass ihnen ursprünglich nur eine einzige Dichtung *eines* Guslaren zu Grunde gelegen sein muss. Die Abweichungen sind das Ergebnis der von einander unabhängig erfolgten Verzweigung in der Überlieferung, die in zwei wohl benachbarten, doch von einander immerhin etwas verschiedenen Gebieten schon zwei Jahrhunderte bis zu einer endlichen und zufälligen Niederschrift überdauert hat.

Wir wissen genau, dass sich die kriegerische Entscheidung, die dem Lied zum Vorwurf dient, im Monate April 1660 abgewickelt hat. Im selben Jahre ist unzweifelhaft unter dem lebhaften Eindruck der Ereignisse auch die Erzählung des Teilnehmers, des ersten Guslaren-Dichters entstanden, die er nach seiner Heimkehr den Volksgenossen zum besten gab. Wie uns die Guslarenlieder lehren, gehörten die Sänger vollbrachter Heldentaten gewöhnlich dem Leibgefolge des Anführers an, dessen Ruhm und Ehre der Mit- und Nachwelt verkündet werden musste. Džanüm war ein Bosnier aus Sarajevo und der Guslar dürfte auch ein Bosnier

gewesen sein. Stammte er aus dem Herzogtume, würde er es gewiss nicht unterlassen haben, irgend einen herzögischen Rottenhauptmann und dessen Bann im Liede mitzuverherrlichen. Für unseren verschollenen Guslaren gibt es aber kaum dem Namen nach ein Herzogtum!

Zwischen den Bosniern und Herzogländern kommt sogar in der epischen Poesie die freundnachbarliche Unverträglichkeit (der blason populaire) ab und zu zum Ausdruck. Im Alltagleben sagt der eine dem anderen alles böse und lächerliche gerne nach, und im Liede spinnt der Dichter die anerzogene Gehässigkeit durch Verschweigen der Leistungen des geographischen Anrainers weiter fort, wenn er ihn schon in Ehren nicht nennen mag.

Den „Heerzug" griff ich im Herzogtum vom Guslaren Halil Marić auf, dessen Lehrmeister in *Nikšić* daheim war, in einer Gegend, die jetzt zu Montenegro gehört, der „Fall" rührt aber von einem Guslaren namens Ibrahim Dervišević her, einem Bosnier aus dem Dörfchen *Koraj* im Savelande (unweit *Brčka*). Räumlich sind Halil und Ibrahim mehr als tausend Kilometer von einander entfernt und sie standen auch nie miteinander in irgend einem Verkehre. Nicht diese zwei unwissenden Menschen, sondern allein die Lieder können uns einen Aufschluss über die Überlieferung gewähren. Wir haben zwei Fassungen vor uns, von denen jede „gut" ist, wie Guslaren sagen würden. Jede unterlag naturgemäss Veränderungen im Zeitenlaufe, doch die einschneidende Veränderuug gieng da und dort nicht allein von einem Manne, sondern allmählig von den vielen aus, die Erhalter der Lieder waren. Die Erfahrung lehrte mich erkennen, dass der Empfänger eines Liedes erst mit Kleinigkeiten zu ändern beginnt und sich zumindest nicht mit ausgesprochener Absicht Umgestaltungen herausnimmt. Er hat hierin sogar die Kontrole aus der Mitte der Zuhörerschaft zu beachten. Willkürlich springt er mit dem Stoffe keineswegs um, solange als es Leute in seiner Umgebung gibt, die ihn durch eine Richtigstellung vor den Zuhörern beschämen könnten.

Die zweite Fassung (der Fall), die sich der ‚historischen' Wahrheit mehr nähert, steht auch der ursprünglichen Dichtung näher. Sie ist zwar breit, doch poetisch nicht tief, sie gibt einzelne Beobachtungen richtig wieder, die man im ‚Heerzug' nicht mehr vorfindet, aber sie erhebt sich in ihrer Ganzheit nicht über die durchschnittliche, handwerkmässige Darstellungsweise des moslimischen Guslaren. Der Bosnier, der die im Lande bestehenden

politischen Verhältnisse besser als ein Herzogländer inne haben musste, schildert sie dem entsprechend auch besser, wahrheitgemässer. Er weiss wohl, dass der Vali (Gouverneur) zu Travnik sitzt und die erste Persönlichkeit im Lande ist und dass der Stadthauptmann von Sarajevo unbedingt zu dessen Untergebenen zählt. Die Mobilisierungsodre kann vom Grossvezier nur an den Vali gelangen, und der allein erteilt im Lande weiter Weisungen aus. Das Bosna-Aufgebot sammelt sich nicht zu Sarajevo, sondern zu Travnik, und nicht Džanan, der Rottenhauptmann, sondern der türkische Oberbefehlshaber ist Herr und Gebieter. So erscheint das Lied letztlich nur als eine mit etwas „orientalischer Phantasie" ausgeschmückte Schilderung eines kühnen, und für die Unternehmer pyrrhisch siegreich abgelaufenen, Handstreiches der bosnischen Avantgarde. Diesem Guslaren stehen die surroundings zu nahe, als dass er sie in volle poetische Beleuchtung stellen und nach Belieben abändern könnte, ohne Anstoss zu erregen. Man darf daraus die Norm ableiten, dass je näher ein Guslarenlied den Ereignissen und dem Ursprungsorte steht, desto geringer seine freie poetische Gestaltung sein muss, und nicht nur dies allein, sondern, auch desto geringeren Gewinn bietet es uns für die Volkforschung dar. Sobald die historischen Ereignisse zu verblassen und sich zu verflüchtigen anfangen, beginnt erst recht die eigentliche schöpferische Tätigkeit des Volksdichters, tauchen die Nebenerscheinungen des allgemeinen sozialen Milieu's kräftiger empor; das Geranke überwuchert den Stamm; der Dichter verherrlicht dann nicht so sehr den historischen Helden als sich und seine Umgebung, das Empfinden, Denken und die Lebensweise des Volkes, für das er singt. Und das Volk findet an dem derart umgestalteten Berichte ein höheres ethisches Genügen, als an einer Erzählung von Heldentaten, deren einstigen Zusammenhang mit politischen Vorkommnissen und deren geschichtliche Folgen es unmöglich ohne langwierigen, schwer beibringlichen Commentar begreifen könnte.

Der Held als historische Person geht in dieser Entwicklung fast unter, er lebt aber mit seinem Namen im Heldentum fort. Er steigt auf zur dichterischen Verleiblichung aller Eigenschaften im guten und schlimmer Sinne, er wird zum Träger der Rechtsanschauungen des Volkes, dem er entsprossen, oder genauer, zum Dolmetsch der Gefühle jener gesellschaftlichen Schichte erhoben, die in seiner Gestalt einen so verfeinerten Ahnenkult hegt und an ihm ein der Nacheiferung würdiges Vorbild haben will.

Der Guslar wird damit zum Sprecher des Volkes, wenn er sowohl durch die poetisch sinnfällige Schilderung der Ereignisse als auch durch vollständige Beherrschung der überkommenen Darstellungskunst die höchsten Erwartungen seiner Zuhörer zu befriedigen vermag, ohne dabei mit seiner Individualität störend in den Vordergrund der Erzählung zu rücken. Der Unterschied zwischen ihm und einem abendländisch, literarisch gebildeten Ependichter gipfelt weniger in den Formen der Darstellung als darin, dass er in unmittelbarer und ständiger Fühlung mit dem Kreise steht, für den er dichtet, der andere aber erst durch das Buch oder im günstigsten Falle durch Vorträge in eigens hiezu einberufenen Versammlungen, auf unbekannte, ihm fernstehende Leute einen Eindruck gewinnen muss. Der eine singt und sagt aus der lebendigen Überlieferung und dem Gedankenkreise seiner Umgebung heraus, der andere sucht erst einen Kreis für sein persönliches, durch eigenes dichterische Schauen geschaffene Erzeugnis zu erlangen. Das Lied des Guslaren wirkt ohne jede Staffage allein durch das lebendige Wort auf die Zuhörer unvermittelt ein, wie im Theater auf die Zuschauer ein gutes Volksstück ohne besondere Vorbereitungen, während ein Kunstepos von Wilhelm Jordan oder Julius Wolff gleich D. G. Brintons historischem Drama ‚Maria Candelaria', dem vortrefflichen Werke eines Gelehrten und gewissenhaft abwägenden Dichters, keine Zuhörermenge, sondern einzelne, einsam weilende, wissenschaftlich gebildete Leser voraussetzt, die es mit Musse und reifer Würdigung der literarischen Leistung geistig durchgeniessen sollen. Der Guslar-Dichter ist an hergebrachte, allgemein bekannte Stoffe gebunden, er „verdichtet" das Vorhandene in feststehende poetische Formen, der Kunstdichter dagegen erkiest und erkürt nach eigenem Ermessen und nach freier Wahl seine Themen und hofft sie erst bekannt und dem Volke der Leser vertraut zu machen. Der Guslar ist in seine Welt gebannt, dem Kunstdichter steht eine Welt offen.

Anfangs Dezember 1884 pries mir zu *Tutnjevci* mein Freund, der montenegrische Guslar Ilija Milošević, der mir das Lied vom „Ende König Boneparta's" gesungen, den moslimischen Guslaren Ibrahim Dervišević an. Der arbeite zur Zeit bei Salibegović zu *Koraj* als Holzfäller. Noch am selben Nachmittag ritt ich im Nebelreissen nach *Koraj* und suchte den Beg auf, der gerade im Kaffeehause mit seinesgleichen hinbrütete. Unter Kavhana versteht man zu *Koraj* eine enge, schmierige, lehmverpichte, fensterlose Bude mit einer einzigen, niedrigen Wandbank als

Mobiliar, und vor dem Gebäu rinnt breit im trägen Lauf die faulende Janche aus den auf die Strasse mündenden Aborten und Stallungen dahin. Als die Edelleute mein Anliegen vernahmen, sahen sie einander bedeutungsvoll an und wollten mich als einen Unzurechnungsfähigen behandeln. Den Beg bestimmte ich dennoch, dass er ohne Verzug Ibrahim aus dem Walde holen liess, im übrigen mochte mir niemand eine Unterkunft gewähren. Ich erbettelte mir aber eine beim jungen serbischen Lehrer im neugebauten Gemeindehaus, die gar nicht schlecht gewesen wäre, hätte ich nur die Ausdünstung der feuchten Wände vertragen. Ich hielt es anderthalb Tage, zudem bei schmaler Kost aus, indess genug lange, um mich mit Ibro gut zu befreunden. Er war damals etwa dreissig Jahre alt, hatte starkes, schwarzes Haar, buschige Augenbrauen und dichten Schnurbart und war ein Mann in Mittelgrösse. Sein Wesen war offen und sein Benehmen artig, auch begriff er vollkommen, dass es sich verlohne, die Lieder den „Schwaben" bekannt zu machen. Seine Lieder lernte er noch als Knabe in Gastwirtschaften Guslaren zuhörend. Ich empfahl ihn aufs nachdrücklichste meinem Freunde und Jünger Herrn Thomas Dragičević, der ihn später nach *Zabrgje* bestellte und von ihm am 12. November 1887 das nachfolgende Lied aufzeichnete und diesem nachstehenden Titel gab:

Ćuprilić vezir i Rakocija ban u bici kot Temišvara.	Von Köprülü dem Vezier und dem Fürsten Rákóczy in der Schlacht bei Temesvar.	
Prva riječ: „Bože pomozi nam!"	Das erste Wort: „O Gott, gewähr uns Hilfe!"	
eto druga: „Hoće ako Bog da!"	das zweite drauf: „Er wird, so Gott will, helfen!"	
Na dobro nam večer omrknula	Zum Guten sei der Abend angedunkelt,	
i na bolje jutro osvanulo!	zum Bessern tag' uns an das Morgengrauen.	
Po jutru nam ogrijalo sunce,	Und nach dem Grau'n erwärm' uns noch die Sonne;	5
svaku sreću nama donijelo:	o brächte Glück sie uns von jeder Art:	
mir i zdravlje, od Boga veselje!	Gesundheit, Ruh' und heitern Sinn von Gott!	
Što od zdravlja ništa bolje nejma,	Weil nichts doch köstlicher als wie Gesundheit	
od veselja ništa ljepše nejma!	und schöner nichts als heitrer Sinn und Mut!	
Dijelilo po družini redom,	Beteiligt werd' ein jeder in dem Kreise,	10
svakom drugu jedan do drugoga,	ein jeder Freund, der eine wie der andre,	
da ne žali jedan na drugoga!	es soll nicht gram der eine sein dem andern!	
Sad velimo da pjesmu pjevamo!	Nun sagen wir, ein Lied wir wollen singen!	
malu pjesmu ot stara zemana,	ein kleines Lied von alter Zeiten Läuften,	
ako bi nas grlo poslušalo!	o wollt' uns unsre Kehle nur gehorchen!	15
Čini mi se, poslušat me ne će;	Schier scheint es mir, sie wird mir nicht gehorchen;	
gusle tanke a grlo debelo,	die Guslen tönen fein, die Kehle rauh,	
to se dvoje sudarati ne će!	die zwei, die wollen nicht zusammenklingen!	
Nepriliko ne prijanjaj za me!	O Ungemach, o mach dich nicht an mich an!	
Sat hoćemo veće zapjevati!	Nun wollen wir das Lied erklingen lassen!	20
***	***	
Paše dvije zimu zimovaše	Zwei Paschen überwinterten zum Winter	
na Otoci niže Temišvara.	zu Sziget tieferwärts von Temesvar.	

Oba ću vam po imen' kazati,
kako su se po imenu zvali:
25 Fazli paša, drugo Seidija.
Kat su paše zimu prezimili,
ledena ih zima ostavila
a toplo ih ljeto prifatilo,
stadoše im stigivat mazari.
30 Njima dogje pet stotin mazara
od žalosne od Erdelja raje;
a što plaču, jest im za nevolju:
„Dvije paše, dva oka careva!
„il ne ćete ili ne vidite,
35 „nama nužda ljuta dodijala!
Što durasmo više ne moremo
„od onoga Rakocije bana!
„U narod nam zulum postavijo.
„Često slazi niz zemlju Erdelja
40 „i dovodi plaćene soldate;
„plijeni nam prebijele ovce
„a ostavlja janjce od ovaca.
„Pothranimo vola za vezanja,
„sve odgoni Rakocija bane!
45 „I to bi se s jadom predurali!
„Pothranimo momka za ženidbe,
„ne da nami momka oženiti,
„vet ga vodi u svoje soldate!
„I to bi se s mukom boravili!
50 „Kad nam cura buda za udaje,
„odvede je Rakocija bane
„pa on ženi plaćene soldate!
„Aman paše sirotinjske majke!
„Jà nam derman, jà nas sijecite
55 „jà nas žive u Dunav bacite!"
Kad vidiše dvije paše carske,
gje je zulum njima dodijao,
što govori Fazli paša carski?
— „Sehidijo dragi pobratime,
60 de nam piši sitnu buruntiju
a na ruke Rakociju banu,
nek se progje od Erdelja raje!
Kunem mu se pa mu vjeru dajem,
ja ću skupit silovitu vojsku,
65 ja ću skupit stotina hiljada
sultanove regulane vojske
i sa vojskom halkali topove,
na Rakoca njemu udariti,
zemlju ću mu s vojskom pregaziti,
70 živom mu je vatrom popaliti
i stola mu tadaj raskopati!
Ako ćede nama pobjegnuti
goniću ga kroz zemlju Rusiju
do zlatnoga Praga doćerati,
75 tuje ću ga uvatiti živa
i njegovoj dokundisat glavi!
Kat to paša začu Seidija
on napisa sitnu buruntiju.
Obje paše muhur udariše,
80 na nju udriše četiri pečeta.
Dovikaše lahka tatarina
dadoše mu sitnu buruntiju.

Ich will euch beide mit dem Namen nennen,
wie sie mit Namen zubenannt gewesen:
Herr Fazlipascha und Herr Seïdi.
Den Winter als die Paschen überwintert,
und als der eisige Winter sie verlassen
und warme Sommerzeit sich eingefunden,
anhuben Klageschriften einzulaufen.
Es langten an fünfhundert Klageschriften
von Siebenbürgens Raja leidbeladen,
und weil sie weint, so weint sie nur vor Wehe:
„Zwei Paschas, Ihr des Kaisers Augenpaar!
„entweder wollt Ihr nicht, noch mögt Ihr sehen,
„wie uns das wilde Leid zu Last gefallen!
„Was wir ertrugen, nimmer zu ertragen
„von Seiten jenes Fürsten Rákóczy!
„Er setzt in's Volk als Satzung ein Erpressung.
„Oft streift er durch das Land von Siebenbürgen
„und führt mit sich durch Sold erkaufte Söldner;
„er raubt uns unsre schneeigweissen Schafe
„und lässt die Lämmchen ohne Mutterschafe.
„Und zieh'n wir gross uns einen Ackerochsen,
„auch den entreisst uns Rákóczy der Fürst!
„Selbst dies ertrügen wir mit Ach und Weh!
„Doch zieh'n wir gross den Burschen uns zur Heirat,
„so lässt er uns den Burschen nicht beweiben,
„vielmehr, er schleppt ihn fort in seine Soldschaar!
„Auch dies verschmerzten wir mit bittrem Wehe!
„Doch reift heran ein Mädchen uns zur Ehe,
„flugs, schleppt sie fort uns Rákóczy der Fürst
„und er beweibt mit Lohn erkaufte Söldner!
„Erbarmen, Paschas, o Ihr Waisenmütter!
„entweder helft uns oder merzt uns aus
„und werft uns lieber lebend in die Donau!"
Als nun des Kaisers Paschas zwei erfuhren,
wie Jenen übern Kopf die Not gewachsen,
was sprach für Wort des Kaisers Fazlipascha?
— „O Seïdi, mein liebster Herzensbruder,
verfass uns wohl ein fein Verhaltungsschreiben
gerad zu Handen Rákóczy des Fürsten,
er lass' in Frieden Siebenbürgens Raja.
Ich schwör' 's ihm und mein Ehrenwort zum Pfand,
ich werd' ein mächtig grosses Heer versammeln,
ich werde hunderttausend Mann versammeln
an kaiserlichen regulären Truppen
und mit dem Truppen all die Ringkanonen,
und werde seine Rákóczburg berennen,
sein ganz Gebiet mit Truppen überschwemmen,
mit Feuer und mit Flammen es verheeren
und seine Residenz vom Grund zerstören!
Sofern er meint, er werd' uns doch entrinnen,
so werd' ich ihn durchs Russenland verfolgen
und bis zum gold'nen Prag zu Paaren treiben
und werd' ihn dort lebendig fangen ein
und werd' um einen Kopf ihn kürzer machen!"
Als dies der Pascha Seïdi vernahm,
verfasst' er wohl ein fein Verhaltungsschreiben.
Die beiden Paschas drückten drauf ihr Siegel
und gaben auf den Brief ein vierfach Petschaft.
Sie riefen einen leichten Feldtataren
und reichten ihm das fein Verhaltungsschreiben.

Sto govori Fazli paša carski?
— „Tatarine, konjski dušmanine!
jaši konja, ajde u Rakoca,
nosi knjigu Rakociji banu!"
Kad je tatar knjigu prifatijo
na gotova konja napanuo
pa s omanu z glavom po svijetu
kajno ljeti čela po cvijetu.
Temišvarski sandžak prebrodijo,
on nastupi u zemlju Erdelja;
Erdeljiju zemlju pregazijo
na Rakocku zemlju nastupijo.
Stade gazit zemlju Rakociju.
Kade gradu i Rakocu dogje
i banu je knjigu dofatijo.
Kad je bane knjigu prifatijo
na njoj slomi četiri pečeta.
Kad vidijo što mu knjiga piše,
knjigu uči, smije se na nju.
Pa pobaci sitnu buruntiju
a svoje je pero dofatijo,
pašama je knjigu načinijo:
„Slušajte me dvije paše carske!
„ne recite da je prijevara!
„Vidijo sam što ste upisali.
„Ja se raje prolaziti ne ću.
„Već vidite što vam knjiga piše.
„Vi čujete dvije paše carske!
„Ja ću skupit silovitu vojsku,
„uzet vojske ot sve sedam cara,
„i sa mnom će gospoja kraljica!
„Silnu ćemo podignuti vojsku,
„doći ćemo Temišvaru gradu,
„sprema gradu polju Vučijaku.
„Na grad ću vam tope nasloniti,
„srušiti vam grada Temišvara,
„najdonji mu kamen prevrnuti!
„Ako bi mi otlen pobjegnuli,
„goniću vas prô zemlje turčije,
„doćerat vas stolu i Stambolu.
„Već vi kažte vašemu sultanu,
„trijebte mi stola i Stambola!
„Ni tuj vama postojbine nejma,
„već bježite ćabi i Medini,
„gje no vam je djedovina stara!
„A Stambol je moja djedovina!"
Kad im knjigu taku načinijo,
tatar mu je knjigu prifatijo,
i tatar se natrag povratijo.

*

Kud je išo Temišvaru došo.
Kat pašama divan učinijo
poteže im knjigu i jaziju.
Seidija knjigu prifatijo.
Kad na knjizi salomi pečete
te vidijo što mu knjiga piše
pa se udari rukom po koljenu,
Fazli paši knjigu dofatijo.
Kad vidijo Fazli paša carski,
kad vidijo što mu knjiga piše,

Was spricht zu ihm des Kaisers Fazlipascha?
— „O Feldtatar, du Feind von allen Rossen,
aufs Ross dich schwing' und eil' nach Rákóczburg, 85
und bring den Brief dem Fürsten Rákóczy!"
Sobald den Brief der Feldtatar empfangen,
so warf er sich aufs Ross, das seiner wartet
und zog mit seinem Kopfe durch die Welt,
gleichwie die Bien' im Sommer über Blumen. 90
Er querte durch den Sandžak Temesvar,
betrat hierauf das Land von Siebenbürgen,
durchschritt das Landgebiet von Siebenbürgen,
betrat sodann das Land von Rákóczy.
Nun zog er weiter in dem Rákóczyschen. 95
Als er zur Burg und Rákóczy gelangte,
da stellt' er wohl den Brief dem Fürsten zu.
Sobald der Fürst das Schreiben übernommen,
so brach er auf ihm auf das vierfach Siegel.
Als er ersehen, was der Brief ihm meldet, 100
so überlas er ihn und lachte herzlich.
Dann warf er weg das fein Verhaltungsschreiben
und holte mit der Hand sich seine Feder
und schrieb den Paschen einen Antwortbrief:
„O hört mich, Ihr zwei kaiserliche Paschas! 105
„Sagt später nicht, Betrug wär' unterlaufen!
„Wohl hab' ich eure Kritzelein gelesen.
„Ich werd' die Raja nicht in Ruhe lassen.
„Vielmehr erfahret, was der Brief euch kündet.
„Vernehmt nun, Ihr zwei kaiserliche Paschas! 110
„Ich werd' ein mächtig grosses Heer versammeln,
„ein Heer von allen sieben Kaisern borgen,
„mit mir wird auch die Königin die Frau!
„Wir werden ein gewaltig Heer erheben
„anrücken gegen Temesvar die Festung 115
„ins Vučijak-Gefilde gen die Festung.
„Die Mörser werd' ich gen die Festung kehren,
„zerstören eure Festung Temesvar,
„werd' ihr den tiefsten Stein nach oberst stürzen!
„Sofern von dorten Ihr entrinnen solltet, 120
„so werd' ich euch durchs Türkenland verfolgen
„und bis zur Haupstadt und Istambol jagen.
„Macht lieber eurem Sultan solche Meldung,
„Ihr sollt die Hauptstadt und Istambol säubern!
„Dort gibt's für euch kein Hausen und kein Hei- 125
„nur flüchtet gleich zur Kaaba und Medina, [men,
„wo eurer Väter altes Heimatland!
„Doch meiner Ahnen Stammsitz ist Istambol!"
Nachdem er solch ein Schreiben ausgefertigt,
da übernahm den Brief der Hoftatare, 130
und heimwärts kehrte wieder der Tatar.

*

Sein Weg ihn führte grad nach Temesvar.
Als er zum Divan vor die Paschas hintrat,
da nahm er 's Schreiben und die Schrift heraus.
Das Schreiben übernahm Herr Seïdi, 135
Als er des Briefes Siegellack erbrochen
und wohl erfahren, was der Brief ihm bringt,
da schlug er mit der Hand sich auf das Knie
und gab den Brief an Fazli Pascha weiter.
Als Fazli, kaiserlicher Pascha, merkte, 140
als er nun merkte, was der Brief ihm meldet,

stade suze ronit od očiju,
Sehidij' je riječ govorijo:
— „Sat što ćemo od života svoga?
145 Nu kurvice Rakocije bana!
Indat uzo ot sve sedam kralja
i sa njime gospoja kraljica,
što je jača od njihe sve sedam!
Ko će njihe sadem dočekati?
150 Temišvar će nama prifatiti.
mi ne bismo njega ni žalili;
otalen će naske okupiti,
doćerat nas stolu i Stambolu
i našega stola prifatiti,
155 prećerat nas ćabi i Medini,
gje no nam je djedovina stara,
a Stambol je njima djedovina!"
A veli mu paša Sehidija:
— „Pobratime Fazli paša carski!
160 da pišemo sitnu buruntiju,
da pišemo našemu sultanu.
Il će nama pridavati vojske,
da čekamo Rakocije bana
i da š njima kavgu učinimo,
165 ili ćemo Stambol trijebiti.
Nek otkaže šta je njemu drago!
Što rekoše to se poslušaše,
načiniše sitnu buruntiju
a na ruke caru čestitome;
170 otkazuju šta se amo radi;
i muhure svoje udariše,
i da tuje prijevare nejma.
A viknuše lahka tatarina,
dadoše mu sitnu buruntiju.

*

175 Kad je tatar knjigu prifatijo
pa je sebi u džepove baci.
Sleće tatar u podrume mračne,
na gotova zajaha vrančića,
pa se maši glavom po svijetu,
180 stade gonit i danom i noćom.
Kad on gradu Carigradu sigje,
kad dopade caru u sarahe,
sultan caru divan učinijo:
sagiba se do zemljice crne,
185 pret sultanom zemlju poljubio
i pod njime zelenu serdžadu,
na serdžadi knjigu ostavio.
Kad je sultan knjigu prifatijo,
stade učit knjigu i jaziju.
190 Kad vidijo što mu knjiga kaže,
i to njemu milo ne bijaše;
stade care divan sastavljati;
divan kupi za nedelju dana.
Kad je care divan sastavijo,
195 sve mu lale stale na divanu,
stajaše mu tri bijela dana
al divanu ne daje dževaba;
još mu nema Ćuprilić vezira.
Kat četvrto jutro osvanulo,
200 u tom dogje Ćuprilić vezire;

entstürzten strömend seinen Augen Zähren;
dann sprach er solches Wort zu Seïdi:
— „Was fangen wir nun an mit unsrem Leben?
Na, so ein Hürle, Fürstel Rákóczy!
da borgt' er Hilf von allen sieben Herrschern,
mit ihm ist auch die Königin, die Fraue,
die stärker ist denn alle jene sieben!
Wer dürft' es wagen, sie nun zu erwarten?
Sie werden leicht uns Temesvar entwinden,
doch würden *den* Verlust wir noch verwinden;
nur wird von hier man weiter uns bedrängen,
uns bis zur Hauptstadt und Istambol jagen
und ussre Hauptstadt auch uns noch entwinden
und uns zur Kaaba und Medina jagen,
wo unsrer Väter altes Heimatland,
doch ihrer Ahnen Stammsitz ist Istambol!"
Darauf bemerkt ihm Pascha Seïdi:
— „O Bruder Fazli, kaiserlicher Pascha!
lass uns ein feines Meldungsbriefchen schreiben,
lass schreiben uns zu Handen unsres Sultans:
entweder anvertraut er uns ein Heer,
um Rákóczy den Fürsten zu empfangen,
dass einen Tanz mit jenen auf wir führen,
wo nicht, so müssen wir Istambol säubern.
Er soll verfügen, was ihm mag behagen!
Was sie besprochen, führten sie auch aus,
verfertigten ein feines Meldungsschreiben
zu eignen Handen wohl des hehren Kaisers,
und meldeten, was hierzuland geschieht;
auch drückten ihre Siegel sie aufs Schreiben
als zum Beweis, dass kein Betrug dabei.
Dann riefen sie den flinken Feldtataren
und übergaben ihm das feine Schreiben.

*

Als der Tatar das Schreiben übernommen,
da barg er's wohl in seiner Botentasche
und flog hinunter in die dunklen Keller;
er schwang sich auf das vorgerüstet Bräunchen
und zog mit seinem Haupte durch die Welt,
und ritt ohn' Unterlass bei Tag und Nacht.
Als er zur Stadt Istambol hingelangt
und vor den Kaiser kam in den Serail
so machte vor dem Sultan er den Divan:
er beugte sich hinab zur schwarzen Erde
und küsste da die Erde vor dem Sultan,
dazu den grünen Teppich unterm Sitz,
und liess das Schreiben auf dem Teppich liegen.
Als nun den Brief zur Hand der Sultan nahm,
so fieng er an den Schreibebrief zu lesen.
Als er erseh'n, was ihm der Brief verkündet,
da fühlt' er sich darüber unbehaglich;
der Kaiser hub den Divan an zu sammeln,
berief den Divan ein die ganze Woche.
Nachdem er so den Divan einberufen,
da standen alle Lalen ihm im Divan,
sie standen hier drei volle weisse Tage,
doch gab er keinerlei Bescheid dem Divan,
es fehlte noch der Vezier Köprülü.
Als dann der vierte Morgen angebrochen
erschien inzwischen Vezier Köprülü,

sagiba se do zemljice crne	er beugte bis zur schwarzen Erde sich	
pa pret carom crnu zemlju ljubi,	und küsst' die schwarze Erde vor dem Kaiser,	
bijeloj mu poletijo ruci:	und flog hinzu, die weissc Hand zu küssen:	
— „Sultan care od istoka sunce!	— „O Sultan, Kaiser, Sonne aus dem Osten!	
jesi l velik divan sastavijo;	hast einen grossen Divan einberufen;	205
sve ti lale stale na divanu	erschienen sind zum Divan alle Lalen,	
al divanu ne daješ dževaba.	doch gibst du keinerlei Bescheid dem Divan.	
Po rašta si lale sastavijo?	Wozu hast du die Lalen einberufen?	
ali dževap al nas isijeci!"	Gewähr Bescheid, wo nicht, so hau uns nieder!"	
Ondar reče sultan lakrdiju:	Darauf erwidert kurz der Sultan so:	210
— „Moje lale i moji ridžali!" —	— „O meine Lalen und Ridžalen mein!"	
Prouči im knjigu i jaziju.	und er verlas den Meldungsbrief nun ihnen.	
Proučiše knjigu avazile.	Drauf lasen sie mit lauter Stimm' das Schreiben.	
Što govori sultan lakrdiju:	Was hält für Red' der Sultan jetzt zu ihnen?	
— „Sat što ćemo od života svoga?	— „Was fangen wir nun an mit unsrem Leben?	215
al ćemo mi sakupiti vojsku,	Wie? sollen wir versammeln eine Heermacht	
da spremimo Temišvaru gradu,	um sie zur Festung Temesvar zu senden,	
dočekamo Rakociju bana	um Rákóczy den Fürsten zu empfangen	
i sa njime sedam kraljevina?	und seine Bündner, sieben Königreiche?	
moremo l se š njima udariti	sind wir im Stand vor ihnen zu bestehen	220
a i rata š njima ratovati	und einen Krieg mit ihnen durchzukämpfen?	
il Stambola našeg trijebiti	Wie? sollen wir gar unser Stambol räumen	
pa bježati ćabi i Medini,	und fort zur Kaaba und Medina flüchten,	
gjeno nam je gjedovina stara?"	wo unsrer Väter altes Heimatland?"	
Sve rekoše lale i ridžali:	Da sprachen alle Lalen und Ridžalen:	225
— „Sultan care od istoka sunce!	— „O Sultan, Kaiser, Sonne aus dem Osten!	
bolje ti je Stambol trijebiti	es ist dir wohler, Stambol ganz zu räumen	
neg se biti su [sve] sedam kralja!	als Krieg zu führ'n mit all den sieben Königen!	
Trijebiti stola i Stambola!	Jetzt gilt's die Hauptstadt und Istambol räumen!	
Ne moremo s' s vlasim iznijeti!	Wir können mit den Christen uns nicht messen!"	230
A ve šuti Ćuprilić vezire.	Fortwährend schweigt der Vezier Köprülü.	
Govori mu sultan lakrdiju:	Der Sultan wandte fragend sich an ihn:	
— „Lalo prva Ćuprilić vezire,	— „Mein erster Lala, Vezier Köprülü,	
šta mi šutiš a ništa ne veliš?	was hüllst du dich in Schweigen, sprichst kein Wörtchen?"	
A veli mu Ćuprilić vezire:	Darauf zu ihm der Vezier Köprülü:	235
— „Sultan care iza brda sunce!	— „O Sultan, Kaiser, Sonne hinter Bergen!	
ako bi me tijo poslušati,	o tätst du lieber meinen Rat befolgen	
da mi dadeš stotinu hiljada,	und gäbst du mir ein hunderttausend Mannen,	
sto hiljada ubojite vojske;	ein hunderttausend kampfgewohnter Krieger,	
da mi dadeš stotinu topova	und gäbst du mir ein hundert Stück Kanonen	240
i kumbara čim gradove pališ;	dazu Bombarden für die Festungbrände;	
da mi hranu i džebanu dadeš!	o gäbst du Proviant und Munition,	
ja ću ići gradu Temišvaru,	so zög' ich gern zur Festung Temesvar,	
dočekati Rakociju bana,	um Rákóczy den Fürsten zu empfangen,	
pa što nami Bog i sreća dade!"	und wie's uns Gott gibt und das Glück gewährt!"	245
Kat to sultan razumi bešjedu,	Als solches Wort der Sultan tat vernehmen,	
od očiju mu suze polećeše,	entströmten seinen Augen hell die Thränen;	
svog vezira megju oči ljubi	er küsste seinen Vezier in die Augen,	
i gjeno se sokolovi ljube:	wo sich zu küssen pflegen Falken, Helden:	
— „Aj aferim moja vjerna lalo!	— „Vortrefflich, o du mein getreuer Lala!	250
evo tebi trista hiljad vojske,	da hast du dreimal hunderttausend Mannen,	
i evo ti hrana i džebana	da hast auch Proviant und Munition,	
i evo ti beljemez topovi	da hast du gleich auch die Granatkartätschen	
i kumbare što gradove palim!	und die Bombarden für die Festungbrände.	
Evo ti velike gjemije!	Da steh'n bereit dir grosse Meergaleeren!	255
I daću ti muhur sahibiju,	Ich gebe dir auch mit den Siegelwahrer.	
i ja ću ti hair dovu spremit!"	mein heil'ger Segen wird dich auch begleiten!"	
Kad mu dade turali fermana,	Nun gab er ihm den Ferman mit dem Namen,	
da mu niko preporeći nejma,	dass niemand ihm zuwider reden dürfe,	
a stade mu okupljati vojsku.	und hub dann an das Heer für ihn zu sammeln.	260

Kad mu strašnu okupijo vojsku
i svoje mu hazne nakupijo,
i dade mu velike gjemije,
omaši se Ćuprilić vezire
265 i topove u gjemiju vući
a i svoju uvoditi vojsku.
Kad je svoju okupijo vojsku,
i tadaj je pokrenujo vojsku,
i sultan mu hair dove sprema
270 i sultan mu šenluk učinijo,
a izbaci stotinu topova,
kad mu pogje Ćuprilić vezire.
I pogjoše lagje po denjizu,
ode vezir Temišvaru gradu.

* * *

275 Kade vezir Temišvaru dogje
u lijepo doba dolazijo
po akšamu megju jacijama,
pa izbaci iz gjemija vojsku
a na vojsku srklet učinijo.
280 Vezir kopa učkat meterize,
pot topove oplete košove
u košove zemlju navalijo.
On navali zemlju i kamena,
na koševe navali topove
285 i okrenu velike topove,
okrenu ih polju Vučijaku
na banovu silovitu vojsku.
Do sabaha uhazura vojsku.
Kade svanu i ogranu sunce,
290 što govori Ćuprilić vezire?
On govori muhur sehibiji:
— „Haj hajdemo gradu na bedema!"
Uzeše se po bijele ruke,
izigjoše na tabiju gornju.
295 Ond' da vidiš muhur sehibije!
gje izvadi srčali durbina,
stade sehirit Rakocinu vojsku.
Kade vojsku vigje ubojitu
on s udara rukam po koljenma
300 a govori Ćuprilić veziru:
— „Lalo carska Ćuprilić vezire!
mi nemamo sprama njihe vojske,
ne meremo bojem ratovati!
Da pišemo našemu sultanu,
305 da nam spremi još poviše vojske!"
Ćuprilicu milo ne bijaše,
al mu druga biti ne mogaše.
Pa sigjoše polju Temišvarskom
pa śjedoše pot čadora svoga,
310 stadoše se o tom razgovarat.
Što govori Ćuprilić vezire?
— „Lalo carska muhur sehibija!
sramota je javljati sultanu
da nam višu navaljuje vojsku;
315 nijesmo se jošte ni pobili!
Deder piši sitnu buruntiju,
da spremimo Bosni ponositoj
mome bratu hodži Ćupriliću:
nek nam skupi dvanaest hiljada

Nachdem er ihm ein furchtbar Heer versammelt
und seinen Kammerschatz für ihn gehäuft
und grosse Meergaleeren ihm gegeben,
da macht sich auf der Vezier Köprülü,
und lässt auf die Galeer Kanonen schleppen,
befiehlt auch seinem Heer sich einzuschiffen.
Nachdem er so sein Heer versammelt hatte,
da setzt' er wohl die Heermacht in Bewegung,
der Sultan schenkt' ihm seinen heil'gen Segen,
zu Ehren ihm begieng ein Fest der Sultan,
er liess aus hundert Stück Kanonen donnern
als fort ihm zog der Vezier Köprülü.
Die Schiffe stachen in die See hinaus,
Der Vezier zog zur Festung Temesvar.

* * *

Es kam der Vezier an vor Temesvar
und langte dorten an zur schönsten Stunde
inmitten der Jat-sú's, nach dem Akšām,
und aus den Schiffen aus das Heer er schiffte
und gab dem Heer Befehl fürs Lagerschlagen.
Aufwerfen liess der Vezier Wälle dreifach,
unter Kanonen Rutenkörbe flechten,
die Körbe voll mit Schutt und Erde schütten.
Darauf aufschütten liess er Erd' und Steine,
Kanonen grosskalibrig auf die Körbe
er richtete die grossen Feldkarthaunen,
er kehrte sie gen's Vučijak-Gefilde
wohl gen's gewaltig grosse Heer des Fürsten.
Ums Morgengrauen war das Heer geordnet.
Beim Tagesanbruch und beim Sonnenaufgang,
was sprach für Wort der Vezier Köprülü?
Er sprach zum Siegelwahrer diese Worte:
— „Lass wohl uns auf die Festungswälle wallen!"
Sie fassten an der weissen Hand einander
und stiegen auf die ob're Bastion.
Nun solltest du den Siegelwahrer sehen!
wie er das Fernrohr mit dem Glas hervorzieht
und wie er 's Heer vom Rákóczy betrachtet.
Als er die kampfgewohnte Heermacht sah,
schlug mit den Händen sich er auf die Kniee
und sprach das Wort zu Vezier Köprülü:
— „O Kaiserlala, Vezier Köprülü!
wir haben jenem kein entsprechend Heer,
wir können uns in offner Schlacht nicht messen!
O lass uns lieber unserm Sultan schreiben,
er mög' uns etwas mehr noch Truppen schicken!"
Wohl war das Köprülü nicht angenehm,
doch fand sich sonst in diesem Fall kein Ausweg.
Dann stiegen sie ins Temesvargefilde
und setzten unter ihrem Zelt sich nieder
und huben an darüber Rat zu halten.
Was spricht für Worte Köprülü, der Vezier?
— „O kaiserlicher Lala, Siegelwahrer!
es wäre Schand, dem Sultan es zu melden,
er hätt' ein grösser Heer uns aufzuladen,
zumal wir noch nicht eine Schlacht geschlagen!
Geh', schreib uns eine zierlich feine Meldung
damit wir sie ins stolze Bosna senden
an meinen Bruder Hodža Köprülü.
Aufbieten soll er uns zwölf tausend Mannen

dvanajst hiljad ubojna Bošnjaka.
Nek pošalje gradu Temišvaru!
Bošnjaci su ubojni junaci,
a da š njima tamo udarimo!"
 To rekoše pa se poslušaše,
načiniše turali fermana
i carev su muhur pritisnuli
i na njega pečat udariše,
dadoše ga lahku tatarinu.

*

Ode tatar zemljom po svijetu.
Kade Bosni i Travniku dogje,
ondar tatar divan učinijo.
 Kad je hodža ferman. prifatijo
i vidijo šta mu ferman piše,
odma vezir ferman pobacijo,
stade gradit sitne bujruntije,
da je šalje šeher Sarajevu
na koljeno Džanan buljibaše.
 Kako mu je knjigu napisao?
 „E Džanane prvi buljibaša!
„eto knjige vidi i jazije.
„Pokupi mi šest hiljada,
„sve Bošnjaka ubojna junaka.
 „Po izboru pokupi junake!
„Nemoj kupit staro i nejako,
„nemoj kupit skoro oženjeno,
„nemoj kupit jedinjka u majke!
„Žalosne su suze materine,
„da ne plače za jednijem sinom.
 „Šest hiljada ja ću sakupiti
„pa ćeš 's naći sa mnom u Travniku.
„Tuje ćemo sastaviti vojsku
„pa otalen gradu Temišvaru!"
 Bujruntiju dade tatarinu:
— „Nosi knjigu šeher Sarajevu!"
 Kad je tatar knjigu prifatijo
na gotova napade paripa,
pravo šeher ode Sarajevu.
 Kade tatar Sarajevu dogje
tankoj kuli Džane buljubaše
i Džananu preda bujruntiju.
 Kad rasklopi Džanan bujruntiju,
Džanan vidje što mu knjiga kaže.
To je Džani vrlo milo bilo
pa od zemlje na noge skočijo.
On prifati dvije puške male
a dovati halajli barjaka
pa izigje Džano u čaršiju
pred džamiju ali pred begovu.
 Pobi barjak pred džamijom tuje, —
tu se uvjek okupljaše vojska, —
a povadi dvije puške male,
okrenu ih nebu pod oblake,
puškama je vatru dofatijo.
Haber daje po bijelu gradu.
 I Džano se natrag povratijo.
Stade Džano sebe opremati,
opremati sebe i paripa.
Oprema se tri bijela dana

zwölf tausend kampfbewährter Bosnamannen. 320
Er schick' sie her zur Festung Temesvar!
denn Schlachtenkämpfer sind die Bosnahelden;
mit ihnen wollen wir den Angriff wagen!"
 Das sagten sie und folgten solchem Ratschluss,
verfassten einen Ferman mit dem Namen 325
und drückten drauf das kaiserliche Siegel
und pressten auf den Brief das Siegelpetschaft,
und gaben ihn dem flinken Feldtataren.

*

 Fort lief der Feldtatar ins weite Land.
Als er nach Bosna kam und hin nach Travnik, 330
erschien er vor dem Landesvogt im Divan.
 Sobald der Hodža diesen Brief erhalten
und auch ersehen, was der Ferman kündet,
so warf er gleich zur Seite weg den Ferman,
fieng zierlich an zu schreiben Aufgebote, 335
um sie zur Stadt von Saraj auszusenden
wohl auf das Knie des Buljukbascha Džanan.
 Wie hat er sich im Schreiben ausgesprochen?
 „O Džanan, Obrist aller Buljukbaschen
„da nimm den Brief und schau dir an die Schrift. 340
„sechs tausend Mann an Truppen biet mir auf,
„nur lauter Bosner, kampfbewährter Helden.
 „Versammle lauter auserwählte Helden!
„Nur heb' nicht alte Leut' und Bürschlein aus,
„heb auch den jüngst beweibten Mann nicht aus, 345
„heb nicht der Mutter einzigen Sohn mir aus!
„Gar traurig sind die Thränen einer Mutter;
„es weine keine um den einzigen Sohn.
 „Sechs tausend Mannen will' ich selber sammeln.
„dann wirst zu mir du stossen her nach Travnik. 350
„Wir werden unsre Heermacht hier vereinen,
„von hier zur Festung Temesvar marschieren!"
 Er gab den Meldungsbrief dem Feldtataren:
— „Geh, trag den Brief zur Stadt von Sarajevo!"
 Sobald als der Tatar den Brief erhalten, 355
schon warf er sich aufs ausgerüstet Ross
und zog gerad zur Stadt von Sarajevo.
 Als der Tatar in Sarajevo ankam
vor Džanan Buljukbašas schlanker Warte
da übergab er 's Meldungsschreiben Džanan. 360
 Als Džanan nun den Meldungsbrief entfaltet,
ersah er, was der Brief für Kunde bringt.
Das war Herrn Džanan äusserst lieb zu wissen
und hurtig sprang er auf die Füss vom Boden.
Nach kleinen zwei Gewehren griff er gleich 365
und nahm zu Handen die Gefolgschaftfahne.
Darauf begab sich Džano auf den Markt,
vor die Moschee, genannt die Begmoschee.
 Vor die Moschee da pflanzt' er auf die Fahne —
hier pflegte sich seit je das Heer zu schaaren — 370
und zog hervor die kleinen zwei Gewehre
und kehrte sie gen Himmel wolkenwärts
und legte Feuer auf die Pulverpfannen.
So gab er durch die weisse Stadt die Kunde.
 Und Džano kehrte wieder heim zurück. 375
Es hub Herr Džano an sich auszurüsten,
sich selben auszurüsten und den Renner.
Er rüstete sich aus drei weisse Tage

ko što valja na carevu vojsku.
380 Kat četvrto jutro osvanulo
on sigura sebe i paripa
pa izigje Džano pred džamiju.
Kade mu se vojska sastanula,
skupili se Bošnjaci junaci
385 samo nejma Fazlagića mlada
što mu barjak nosi pred ordijom.
Malo vreme al za dugo nije
pomoli se Fazlagiću Ibro
na doratu sav u čistu zlatu.
390 Kako dogje njima selam viknu,
Bošnjaci mu selam prifatiše.
Prokrivi se Džanan buljubaša:
— „Fazlagiću prifaćaj barjaka,
da mi našu pokrenemo vojsku”
395 Junak mu se na to nasmijao!
pa odjaha od dorata svoga
pa prifati turski avdes na se.
Dva ričata klanja u džamiji.
Ondar momak do barjaka pade
400 i barjaku dohu proučijo,
tri puta mu sačak poljubijo
pa ga jami u bijele ruke,
„Jala!” reče, pade na dorata
a zavika Džanan buljubašu:
405 — „Hajde Džano za mnom na do-
Mili Bože čuda velikoga! [ratu!”
Nekom plače ostarela majka
a nekomu premilosna seka
a nekome vjerenika ljuba!

*

410 Kad pogjoše Sarajlije mlade
na at mejdan prvi udariše,
dok povika Džanan buljubaša:
— „De pjevajte Sarajlije mlade,
sve pjevajte i puške mećite!”
415 Al zaludu, fajde ne imade,
nit ko pjeva niti puške meće.
Opet viknu Džano buljubaša:
— „Fazlagiću haran barjaktare!
je li gajret jednom zapjevati.
420 Veseli mi Bošnjake junake!”
Kat to začu Fazlagiću Ibro,
on izdiže tanko glasovito.
Kako pjeva, kako pjesmu kaže?
— „Ostaj z Bogom Bosno kalovita
425 i u Bosni naše tanke kule!
Naše majke i vi ne plačite,
ne plačite, naske zaboravte!
Naše ljube, vi se udajite,
udajite, naske ne čekajte!
430 Naše seke, vi se udajite!
Mi ćemo se amo iženiti
u bijelu Temišvaru gradu
crnom zemljom i zelenom travom!”
Kad Fazlagić tako zapjevao,
435 ondar viknu Džano buljubaša:
— „Fazlagiću, od Boga ti teško!
šta uradi, ako Boga znadeš!

wie 's sich geziemt fürs kaiserliche Heer.
Sobald der vierte Morgen angetagt,
so machte sich er fertig und den Renner,
dann gieng Herr Džano hin vor die Moschee.
Da waren alle Truppen schon versammelt,
versammelt hatten sich die Bosnarecken,
nur einer fehlt, der junge Fazlagić,
der ihm die Fahne trägt dem Heer voran.
Nach kurzer Weil, es währte gar nicht lange,
da taucht hervor auch Ibro Fazlagić
auf braunem Renner, ganz in lautrem Golde.
Sobald er kam, so rief ‚Selām!' er aus,
das Bosnavolk entbot ‚Selām!' entgegen.
Es bog sich vor Herr Džanan Buljukbaša:
— „O Fazlagić, empfange hier die Fahne,
damit wir unser Heer in Marsch versetzen!”
Darüber lachte satt sich an der Kämpe
und stieg von seinem braunen Renner ab,
vollzog vorerst nach Türkenbrauch die Waschung,
tat zwei Gebet' in der Moschee verrichten.
Dann holte sich der Fähnrich erst die Fahne
und las herab den Segen für die Fahne,
er küsste dreimal ihre Zottelborten,
dann nahm er sie in seine weissen Hände,
er sprach: „Allâh!” und schwang sich auf den Braunen
und rief dem Džanan Buljukbascha zu:
— „O Džano folg mir auf dem braunen Renner!”
O liebster Gott, o welch ein Wunder mächtig!
Um manchen weint die hochbetagte Mutter
um manchen weint die herzgeliebte Schwester,
um manchen weint das treue Eh'gemahl!

*

So zogen fort die jungen Sarajmannen
und schlugen ein zum ersten Atmejdân,
als Džanan Buljukbaschas Ruf erscholl:
— „Ei singt ein Lied, Ihr jungen Sarajmannen,
singt fort und fort, entladet die Gewehre!”
Er ruft umsonst, es will ihm gar nicht frommen,
denn weder singt noch schiesst aus Flinten einer.
Und wiedrum rief Herr Džanan Buljukbascha:
— „O Fazlagić, mein trauter Bannerträger!
Hast du nicht Lust, ein Liedchen anzustimmen?
erweck mir frohen Mut im Bosnavolk!”
Sobald dies Ihro Fazlagić vernommen,
so liess er seine Stimme hoch ertönen.
Was singt er nun und wie erklingt sein Lied?
— „O bleib mit Gott du kotig Bosnaland
und unsre schlanken Warten rings im Land!
O unsre Mütter, sparet eure Thränen,
o spart die Thränen, sucht uns zu vergessen!
O unsre Frauen, sucht euch andre Gatten,
wohl andre Gatten, harret unsrer nicht!
O unsre Schwesterchen, geht Ehen ein!
Wir aber werden uns schon dort beweiben
in jener weissen Festung Temesvar
mit schwarzem Erdreich und mit grünem Rasen!”
Als Fazlagić ein solches Lied gesungen,
da rief Herr Džanan Buljukbascha aus:
— „O Fazlagić, so soll dich Gott beschweren!
was tatst du da, so Gott dir helfen mag!

Jer mi kachriš Bošnjake junake?"
Kat se Džano vidje na nevolji
on zapjeva tanko glasovito:
— „Z Bogom ostaj Bosno ponosita
i u Bosni naše tanke kule,
na kulama ostarele majke!
Naše majke, za nam ne plačite!
Naše seke, vi se udajite,
udajite pa se udomite!
Naše ljube, vi se ne udajte!
Mi ćemo se natrag povratiti,
zadobiti ćara i šićara.
Voma su nam opanule kule,
da mi naše prekrijemo kule!"
Kad zapjeva Džano buljubaša,
razveseli Bošnjake junake
a stadoše pjevati Bošnjaci,
pjevati i puške bacati.
I odoše poljem širokijem;
sarajevsko polje pogaziše,
primiše se brda i planina.
Kad dogjoše bijelu Travniku,
dočeka ih travnički vezire,
a Džanana za ruku jamijo
i za njime Fazlagića mlada.
Odvede ih sebi na konake.
I tuje im vojsku namjestijo.
Kad noćiše i lijepo im bilo.
Kade svanu i ogrija sunce
ondar viknu travnički vezire:
— „Lalo carska, Džanan buljibaša!
Doveo si šest hiljada vojske,
šest hiljada ja sam sastavijo.
Predajem ti sve dvanest hiljada!"
— pa dade mu tain i džabanu —
— „Njihe vodi Temišvaru gradu
mome bratu Ćuprilić veziru!"
Predade mu sitnu bujruntiju,
u njoj piše dvanes hiljad vojske.
Sve zdravije Džani teslimijo.
Kade Džano uze bujruntiju,
ondar gjipi Džanan buljibaša
a za njime Fazlagiću Ibro.
Što govori Džano buljibaša?
— „Fazlagiću prifaćaj bajraka,
nosi bajrak pred dvanest hiljada!"
Kad Fazlagić bajrak prifatijo,
seizi im konje dovatiše,
z dobrijem se konjma sastaviše.
Najprvi je Džanan buljibaša
a za njime Fazlagiću Ibro;
pokrenuše sitnijem sokakom.
Fazlagića bajrak poklopijo
s obje strane do zelene trave
a jamaka kite od bajraka.
Gledaju ih travničke djevojke,
sve gledaju Bošnjake junake,
ponajviše Fazlagića mlada.
Fazlagić je junak na junačstvu
i momak je pristo na očima.

warum betrübst du meine Bosna-Helden?"
Als Džano hier sich in Bedrängnis sah,
so fieng er hell und schmetternd an zu singen: 440
— „O bleib mit Gott du stolzes Bosnaland,
im Bosnaland auch unsre schlanken Warten
und auf den Warten unsre alten Mütter!
O Mütter, unsretwegen spart die Thränen!
O unsre Schwestern, sucht euch selber Gatten, 445
sucht selber Gatten euch, versorgt euch selber!
Doch unsre Frau'n, Ihr braucht nicht andre Männer!
Wir werden wieder in die Heimat kehren,
erringen reichen Raub und grosse Beute.
Es sind uns unsre Warten stark verfallen, 450
wir wollen unsre Warten überdachen!"
Als Džanan Buljukbaschas Lied erklungen
war froher Mut ins Bosnavolk gedrungen;
die Bosnahelden fiengen an zu singen
zu singen und die Flinten zu entladen. 455
Und übers weite Feld sie weiter zogen;
sie überschritten das Gefild von Saraj
und drangen in die Berge vor und Alpen.
Als sie ins weisse Travnik hingelangt,
empfieng sie hier der Travnikaër Vezier; 460
er fasste Džanan an der weissen Hand an
und gleich nach ihm den jungen Fazlagić.
Er führte sie zu sich ins Staatsgebäu,
auch unterbracht' er dort noch ihre Truppen.
Hier war die Herberg und sie hatten's herrlich. 465
Ums Morgengrauen, als die Sonne aufstieg,
da rief der Travnikaër Vezier aus:
— „O Kaiserlala, Džanan Buljukbascha!
sechs tausend Mannen brachtest du herbei,
sechs tausend hab' ich selber aufgesammelt. 470
Zwölf volle tausend übergeb' ich dir!"
— und gab ihm Proviant und Munition —
— „geleit sie hin zur Festung Temesvar,
zu meinem Bruder Vezier Köprülü!"
Er gab ihm einen feinen Meldungsbrief, 475
vermerkte drin zwölf tausend Mann an Truppen
und übergab die strammen Mannen Džanan.
Nachdem die Meldung Džanan übernommen,
hei sprang Herr Džanan Buljukbascha auf
und gleich nach ihm auch Ibro Fazlagić. 480
Was spricht für Wort Herr Džanan Buljukbascha?
— „O Fazlagić, du nimm zur Hand das Banner
und trag das Banner vor dem Heer voran!"
Als Fazlagić den Bannerstock ergriffen,
die Wärter führten ihnen zu die Renner, 485
sie schwangen sich auf ihre guten Renner.
Voran zuoberst Džanan Buljukbascha,
und gleich nach ihm folgt Ibro Fazlagić,
den Weg sie nahmen durch die schmale Zeile.
Das Banner, das bedeckte Fazlagić 490
von beiden Seiten bis zum grünen Rasen,
auf Fahnenpagen ruh'n die Fahnenquasten.
Nachschauen ihnen Travnikaër Mädchen,
sie schau'n in einem fort die Bosnahelden,
am allermeisten Fazlagić, den Jüngling. 495
Ein Held an Heldentum ist Fazlagić,
ein Jüngling wohlgefällig anzuschauen.

A stadoše cure dovikivat,
dovikivat svaka svoje majke:
500 — „Vidi majko Fazlagića mlada!
Blago majci, koja ga j rodila!
Lijep ti je, vesela mu majka!"
A stare im govorahu majke:
— „Šut'te ćeri, zamuknule mukom!
505 Fazlagić je soja od uroka,
urećete Fazlagića mlada!
Nema majka već njega jednoga;
ostaće mu samohrana majka!"

* * *

Izidoše is Travnika grada,
510 osehiri jih mlado i veliko.
Travničko su polje pregazili,
primiše se brda i planina.
Brdima su stali putovati,
dan po danak, konak po konak,
515 najpošljedni konak učiniše
u planini na vrh Vučijaka.
Kad Bošnjaci noćcu zanoćiše,
tavne noći tri sahata bilo
dok im stiže laki tatarine
520 i Džananu dade bujruntiju.
Kad je Džano knjigu prifatijo,
knjigu uči i smije se na nju.
Piso mu je Ćuprilić vezire:
„Carska lalo Džanan buljubaša!
525 „Kad mi sutra Temišvaru dogješ,
„tèmbi podaj brate Bošnjacima.
„Kad budete spram čadora moga
„nek nagoni jedan na drugoga,
„nek nagone na te i dorata,
530 „tebi suju i oca i majku.
„A mi ćemo gledat is čadora.
„Valjaće ti brate za pošljetka!"
Kad je Džano knjigu pregledao
ondar svanu i ogranu sunce.
535 Ope Džano podignuo vojsku,
Bošnjacima tembi učinijo:
— „Saćemo mi Temišvaru sići
sprem čadora Ćuprilić vezira
i njegova muhur sehibije.
540 Užljutite pot sobom paripe,
nagonite jedan na drugoga
a sve sujte i oca i majku
pa i na me konje nagonite,
sujte mene i oca i majku!"
545 Pa to reče, otište paripa,
za njim igju Bošnjaci junaci.
Kad dogjoše gradu Temišvaru
us široko polje temišvarsko
upaziše vojsku sultanovu,
550 Bošnjaci se ljuto pomamiše
a pot sobom konje razigraše,
potegoše oštre alamanke.
Sve nagoni jedan na drugoga,
sve se ljuti jedan na drugoga,
555 i na Džanu konje nagonjahu
a i oštre sablje potezahu,

Herbeizurufen huben an die Mädchen,
herbeizurufen jede ihre Mutter:
— Schau, Mutter, schau, den jungen Fazlagić!
O Heil der Mutter, welche ihn geboren!
Wie schön er ist, die Mutter mag sich freuen!"
Doch sagten ihnen drauf die alten Mütter:
— „O Töchter schweigt, Ihr mögt verstummen wort-
die Fazlagićen leiden an Beschreiung, [los!
beschreit uns nicht den jungen Fazlagić!
Die Mutter hat nur ihn, den einzigen Sohn,
es könnt' die Mutter ganz vereinsamt bleiben!"

* * *

Also verliessen sie die Festung Travnik
vom Alter und der Jugend viel bewundert.
Sie überschritten das Gefild von Travnik
und drangen in die Berge vor und Alpen.
Sie huben durchs Gebirgsland an zu wandern,
ein Lager nach dem andern, Tag für Tag,
und hielten allerletzte Lagerrast
im Hochwald oben auf der Vučjak-Höhe.
Die Bosner schlugen auf ihr nächtlich Lager,
es war der dunklen Nacht die dritte Stunde,
da traf dort ein ein flinker Feldtatar
und brachte Džanan einen Meldungsbrief.
Als Džanan dieses Schreiben übernommen, —
er liest den Brief und freut sich ob des Inhalts.
Es schrieb ihm nämlich Vezier Köprülü:
„O Kaiserlala, Džanan Buljukbascha!
„Wann morgen du nach Temesvar mir kommst,
„erteil dem Bosnavolk die Weisung, Bruder:
„Wann Ihr zu meinem Lagerzelte hinkommt,
„da möge Mann an Mann sich drängend stossen,
„sie mögen dich bedrängen und den Braunen
„und dir den Vater und die Mutter fluchen.
„Wir aber werden aus Gezelten schauen.
„Das wird dir, Bruder, für die Folge frommen!"
Als Džanan dieses Schreiben durchgeschaut,
da graute 's und die Sonne war im Aufgang.
Und wiedrum ordnet' er zum Marsch das Heer
und gab den Bosnamannen solche Weisung:
— „Wir steigen jetzt zu Temesvar hinab,
beim Zelt des Vezier Köprülü vorbei
und auch vorbei an seinem Siegelwahrer.
Macht wild und wütig unter euch die Renner,
sport einer gen den andern an die Renner
und flucht drauf los den Vater und die Mutter
und spornt auch gegen mich die Renner an
und flucht auch mir den Vater und die Mutter!"
Er sprach's und jagte mit dem Ross voran,
ihm folgen hintennach die Bosnahelden.
Als sie zur Festung Temesvar gelangt,
entlang dem weiten Temesvargefilde
erblickten sie des Sultans Heer gelagert.
In wilde Wut gerieten nun die Bosner
und liessen unter sich die Rosse tummeln
und zogen blank die scharfen deutschen Schwerter.
Es jagt der eine gen den andern los
es tut ergrimmt der eine gen den andern,
auch spornten sie gen Džanan an die Rosse
und schwangen drohend ihre scharfen Säbel,

njemu suju i oca i majku.
Džano šuti, ništa ne govori.

Sve to gleda muhur sehibija
i sa njime Ćuprilić vezire.
Što govori muhur sehibija?
— „Eno tvoji Bošnjaci junaci!
Junačstva ga ni vidjeli nisu,
već ono su ćesedžije teške!"
Džano svoju ustavijo vojsku,
eto njega muhur sehibiji
i sa njime Ćuprilić veziru;
sa Džanom je Fazlagiću Ibro.
Kako došli, turski selam vikli.
Ondar reče muhur sehibija:
— „O Džanane, haran barjaktare!
kake si ti doveo Bošnjake?
Nisu ono Bošnjaci junaci
već su ono teške ćesedžije!"
Govori mu Džanan buljibaša:
— „Carska lalo muhur sehibija!
Bošnjaci su veliki junaci!
Kat su pošli na carevu vojsku,
svaki prodo niže kule-luke
pa bacili u džepove blaga.
Dok bijaše blaga u džepovma,
bjehu rahat Bošnjaci junaci.
Kako ne sta u džepovma blaga
. . . .
Još ti ne znaš hadet Bošnjacima.
Stog se ljuti jedan na drugoga.
a nagoni jedan na drugoga!"
Kat to začu muhur sehibija
dade njemu t*h*ain i džabanu,
u polju mu namjesti čadore
a dade mu tri tovara blaga:
— „Nosi Džano, podijeli vojsci!"
Kad im Džano blago izdijeli
sve dva a dva Bošnjaci pjevaju.
Ode Džano pot čadora svoga
te gospocku večer večerao.

*

Kade noći dva sahata bilo
onda usta Džanan buljubaša.
Eto njega Ćuprilić veziru
i sa njime muhur sahibiji.
Kako dogje turski selam viknu,
i oni mu selam prifatiše,
kot sebe mu mjesto načiniše,
bojali mu čibuk zapališe,
kachvedžije kachvu dovatiše.
Ondar reče muhur sehibija:
— „Carska lalo Džanan buljubaša!
Kako ćemo njima udariti?
mlogo vlaha a malo turaka!
Sat što ćemo od života svoga?"
Onda reče Džano buljubaša:
— „Ne ludujte dva vezira carska!
sutra petak, presutra subota,
rok nedjelja, mejdan ponedjeljnik,

---

sie fluchten ihm den Vater und die Mutter.
Doch Džanan schweigt und spricht kein Sterbens-[wörtchen.

Dies Treiben schaut mit an der Siegelwahrer
und auch mit ihm der Vezier Köprülü. 560
Was macht der Siegelwahrer für Bemerkung?
— „So schauen deine Bosna-Helden aus!?
Die haben Heldentum gar nicht gesehen.
das sind vielmehr nur schwere Beutelschneider!"
Herr Džanan liess sein Heer das Lager schlagen, 565
er selber eilte hin zum Siegelwahrer,
zur Audienz vor Vezier Köprülü;
mit Džanan geht auch Ibro Fazlagić.
Beim Eintritt sagten sie Selām zu türkisch.
Sodann ergriff das Wort der Siegelwahrer: 570
— „O Džanan, vielgeschätzter Bannerträger!
Was hast du für ein Bosnavolk gebracht?
Das sind ja keine Helden, diese Bosner,
sind schier vielmehr nur schwere Beutelschneider!"
Zur Antwort gibt Herr Džanan Buljukbascha: 575
— „O Kaiserlicher Lala, Siegelwahrer!
Das Bosnavolk besteht aus grossen Helden!
Bevor sie in des Kaisers Heer gezogen,
verkauften sie die Triften bei den Warten
und bargen in die Taschen wohl das Baargeld. 580
Solang als in den Taschen Baargeld klang,
da waren wohlgemut die Bosna-Helden.
Doch kaum verschwand das Baargeld aus den Taschen
. . . .
Noch kennst du nicht den Brauch des Bosnavolkes.
Drum ist erbost der eine auf den andern, 585
drum jagt der eine gen den andern los!"
Als dies der Siegelwahrer tat vernehmen,
gab Proviant er ihm und Munition,
schlug auf ihm die Gezelte im Gefilde
und schenkte Schätzeladungen ihm drei: 590
— „Da nimm, o Džano, teil' sie unters Heer!"
Nachdem Herr Džano diesen Schatz verteilt,
da sang das Bosnavolk zu zwei und zwei.
Nun gieng Herr Džano unter sein Gezelt
und ass zu Nacht ein Nachtmahl herrschaftlich. 595

*

Als Nachts es um die zweite Stunde war,
vom Pfühl erhob sich Džanan Buljukbascha.
Schon ist er dort bei Vezier Köprülü
und dessen Flügelmann, dem Siegelwahrer.
Beim Eintritt rief ‚Selām!' er türkisch zu, 600
worauf ihm jene Gegengruss entboten
und einen Platz an ihrer Seite machten,
auch einen farbigen Tschibuk ihm verehrten,
die Sieder reichten ihm Kaffeegebräu.
Darauf ergriff das Wort der Siegelwahrer: 605
— „O Kaiserlala, Džanan Buljukbascha!
Wie haben wir den Gegner anzugreifen?
der Christen Unzahl, Minderzahl der Türken!
Was fangen wir nun an mit unserm Leben?"
Darauf entgegnet Džanan Buljukbascha: 610
— „Nur keinen Wahnwitz, o Ihr zwei Veziere!
am morgen Freitag, übermorgen Samstag,
am Sonntag Frist, die Schlacht erfolgt am Montag,

u utornik da kukaju majke.
615 Šta ste meni odma kidisali?
dok odmorim silovitu vojsku!"
Pa to reče, na noge gjipijo.
Ode Džano pot čadora svoga,
dočeka ga Fazlagiću Ibro.
620 Ovako je Džani govorijo:
— „Šta si tamo brate učinijo?
Hoćemo li vlasim udariti?"
A veli mu Džano buljubaša:
— „Luda glavo Fazlagiću Ibro!
625 ja sam vako vezirima kazo:
‚sutra petak, presutra subota,
rok nedjelja, mejdan ponedjeljak,
u utorak da kukaju majke!'
Što govori Fazlagiću Ibro?
630 — „A jà bome Džano buljubaša,
tuje nema nikakva dobitka,
pametan se pogodijo nisi!
Zar ti ne znaš proklete Bošnjake?
kad predane tri bijela dana
635 nikakav ti pare ne valjade,
nit ćemo mi moći zadobiti!
Vet ako ćeš mene poslušati,
turski će nam petak osvanuti,
džematile svi sabah klanjati,
640 klanjati i Bogu se moliti.
Podne ćemo klanjat džematile
a ot podne čekat ićindije,
ićindiju klanjat džematile
pa s avdestom čekati akšama,
645 pa i akšam klanjat džematile,
od akšama klanjati jaciju,
po noći se na noge dignuti.
Nek ne znaju dva vezira carska!
Pa ćemo se onda halaliti,
650 halaliti pa se izljubiti,
za grijehe svoje oprostiti,
Rakociji noći udariti
i sa naše dvanajst hiljad vojske.
Ne treba nam sultanova vojska!"
655 To rekoše pa se poslušaše,
u subotu da kukaju majke!
I tuj tavnu noćcu boraviše.

*

Kade svanu i ogrija sunce,
petak im je danak osvanuo.
660 Džematile subah su klanjali
i podne su džematile klanjali.
Iza toga ićindija dogje,
džematile ićindiju klanjaše,
i u tome akšam pričekaše,
665 džematile akšam su klanjali.
Dva sahata noći prolazila,
vet je vakat jaciju klanjati.
Džematile klanjaše jaciju
pa otalen na noge gjipiše.
670 Svi se oni izgrliše tuje,
izgrliše pa se izljubiše,
za grijehe svoje oprostiše.

am Dienstag mögen Mütter weheklagen.
Was habt Ihr mich sogleich schon überfallen?
lasst eher rasten mein gewaltig Heer!"
Sprach dies und hurtig sprang er auf die Beine.
Nun gieng Herr Džano unter sein Gezelt,
und dort empfieng ihn Ibro Fazlagić:
Er wandte sich an Džano mit der Frage:
— „Was hast du, Bruder, dorten ausgerichtet?
wie? haben wir den Christen anzugreifen?"
Und ihm erwidert Džano Buljukbascha:
— „Mein liebes Närrchen, Ibro Fazlagić!
So hab' ichs den Vezieren dargelegt:
‚Am morgen Freitag, übermorgen Samstag,
am Sonntag Frist, die Schlacht erfolgt am Montag,
am Dienstag mögen Mütter weheklagen!"
Was spricht dagegen Ibro Fazlagić?
— „So Gott mir helfe, Džano Buljukbascha,
da gibt es keinerlei Gewinn noch Vorteil,
gar weit ist 's nicht mit deiner Weisheit her!
Ja, kennst du nicht die Bosner gottverflucht?
Drei weisse Tage brauchen sie zu rasten,
dann taugt dir keiner einen Pfifferling,
und unsre Siegeshoffnung fällt ins Wasser!
Doch so du meinen Ratschlag magst befolgen —
es bricht uns Morgen an der türk'sche Freitag,
die Morgenbeugung machen wir zusammen,
die Beugung und verrichten unser Beten;
die Mittagbeugung machen wir zusammen,
vom Mittag warten wir bis Nachmittag
und beten 's Nachmittaggebet zusammen
und warten den Akšām ab mit der Waschung;
die Abendbeugung machen wir zusammen
und auf die Beugung folgt das Nachtgebet;
wir wollen uns in dunkler Nacht erheben.
Das bleib' den zwei Vezieren unbekannt!
Dann werden wir uns noch einmal versöhnen,
zuletzt versöhnen und einander küssen,
einander unsre Sünden wohl vergeben
und Nachts gen Rákóczy den Angriff wagen;
zwölf tausend Mannen Bosnavolk genügen.
Wir können auf des Sultans Heer verzichten!"
Dies sprachen sie und folgten ihrem Ratschlag,
die Mütter mögen schon am Samstag wimmern!
Und hier verbrachten sie die dunkle Nacht.

*

Ums Morgengrauen und beim Sonnenaufgang,
da brach der liebe Freitag ihnen an.
Die Morgenbeugung machten sie zusammen
und beteten zu Mittag auch zusammen.
Dann kam die Zeit zum Nachmittaggebet,
sie beteten gemeinsam nachmittags,
indessen nahte schon das Abendbeten,
das Abendbeten machten sie gemeinsam.
Zwei Stunden von der Nacht entwichen waren,
schon war die Zeit zum Nachtgebet gekommen.
Gemeinsam beugten sie das Nachtgebet,
dann hüpften hurtig auf sie auf die Beine.
Da taten alle sich nun hier umhalsen,
umhalsen und einander Küsse geben,
einander ihre Sünden wohl vergeben.

Dobrije se dofatiše konja,
svi Bošnjaci konje pojahaše.
Jà što reče Džano buljubaša?
— „Fazlagiću, vesela ti majka!
deder uzmi alajli bajraka
pa mi prvi hajde pred Bošnjacim,
za tobom će Džano buljubaša.
Gje pogine jedan — obojica,
gje dobije jedan — obojica!"
Okrenu se Džano buljubaša:
— „Vi Bošnjaci, na glasu junaci!
ne gledajte jedan na drugoga!
ne krijte se jedan za drugoga!
ne ostajte jedan od drugoga!
Mi po jednu pušku izbaciti,
halaknuti, Boga spomenuti,
za oštre se sablje prifatiti,
na Rakoca juriš učiniti!
Zavičite iz grla bijela:
‚Ala, ala, Bogu milom hfala!
dženecka se otvoriše vrata!'
Ko pogine, kuća će mu znati,
ko ostane, čestit do vijeka!"
To rekoše, konje otiskoše.
Najprvi je Fazlagiću Ibro
a za njime Džano buljibaša.

* * *

Lahko, lahko Vučijaku došli.
Kad dogjoše polju Vučijaku
prokrivi se Fazlagiću Ibro:
— „Gje si bolan Rakocija bane?
udriše ti Bošnjaci junaci,
udariše su četiri strane!"
Pa to reče, puške izbacijo
a pripuče dvanajest hiljada,
dadoše mu strahost u ordijù.
A Rakoc ih dobro dočekao,
na živu ih vatru navalijo!
Tuje im je loša sreća bila,
tuj mrtvije Džani ostanulo,
šest hiljada mrtvije ostaviše,
šest hiljada pogibe Bošnjaka!
Šest hiljada pogje u naprijed.
Halaknuše, Boga spomenuše,
potiskoše Rakociju bana,
potiskoše njega u naprijed!
Kad ranjena udarila vojska,
tavna noćca karamlučna voma
a stadoše vikati soldati:
— „Veliko nas opkoliše turci!"
i megju se kavgu zametnuše!
A Bošnjaci ljuti pritužiše
pa megju se sile zavadiše
a oštre se sablje potegoše!
Noćca tamna karamlučna voma,
tama pada od neba do tala,
niko nikog poznati ne mere
do sabaha i zorice rane!

*

Kad pogleda muhur sehibija

Herbei sie holten ihre guten Renner
und all das Bosnavolk bestieg die Pferde.
Was sagte nun Herr Džano Buljukbascha? 675
— „O Fazlagić, es freu' sich deine Mutter!
geh nimm zu Handen die Gefolgschaftfahne,
als erster zieh dem Bosnavolk voran,
es wird dir folgen Džano Buljukbascha.
Wo einer fällt, dort fallen alle beide, 680
wo einer siegt, dort siegen alle beide!"
Zum Heer sich wandte Džano Buljukbascha:
— „O Heldenvolk von Bosna weit berühmt!
es scheer der eine sich nicht um den andern!
es deck' sich nicht der eine hinterm andern! 685
zurück nicht bleib' der eine hinterm andern!
Je einen Schuss hat jeder abzuschiessen,
„Allah" zu rufen, Gottes zu gedenken,
und jeder greif nach seinem scharfen Säbel
und stürme gradenwegs gen Rákóczy! 690
Aus euren weissen Kehlen tön das Rufen:
‚Allâh, Allâh, gedankt der liebe Gott!
eröffnet steh'n die Pforten von Gan Eden!'
Wer fallen wird, dess Heim erhält Entlohnung,
wer leben bleibt, der bleibt beglückt fürs Leben!" 695
Das sprachen sie und spornten an die Rosse.
Herr Ibro Fazlagić als allererster,
ihm olgte nach Herr Džano Buljukbascha.
f

* * *

Gemach, gemach zum Vučijak sie kamen,
Als sie ins Vučijak-Gefilde kamen, 700
da bog sich vor Herr Ibro Fazlagić:
— „Wo weilst du ärmster Fürst, o Rákóczy?
es griffen dich die Bosna-Helden an,
sie griffen dich von all' den Seiten an!"
Er sprach's und schoss die Flintenladung ab, 705
zwölf tausend Flinten knallten noch darauf,
und jagten Schrecken ein dem Fürstenheer.
Doch Rákóczy empfieng sie vorbereitet,
und überwarf sie mit lebendig Feuer!
Ein schlimmes Glück war ihnen hier beschieden, 710
hier blieben Džanan Leichen auf dem Plane,
sechs tausend toter Leiber liess er liegen,
sechs tausend Mann vom Bosnavolke fielen!
Sechs tausend aber drangen mutig vorwärts.
‚Allâh!' sie riefen und gedachten Gottes 715
und drängten Fürsten Rákóczy nach vorwärts,
ja, drängten und bedrängten ihn nach vorwärts!
Als da das Heer verwundet angegriffen,
die Nacht war schwarz, in Finsternis versunken,
da huben die Soldaten an zu schreien: 720
— „Die Türkenmacht uns mächtig hat umrungen!"
und fiengen mit einander an zu kämpfen!
Die grimmen Bosner setzten heftig zu
und gegenseitig war der Kampf entsponnen,
die scharfen Säbel beiderseits geschwungen! 725
Die Nacht so schwarz, in Finsternis versunken,
vom Himmel bis zur Erde lagert Dunkel,
es kann da keiner keinen mehr erkennen
bis früh zum Morgengrau'n und Frührotleuchten!

*

Es warf den Blick ins Feld der Siegelwahrer 730

på govori Ćuprilić veziru:
— „Eto tvoji Bošnjaci junaci!
nigdi nikog pot čadorim nema!
Nakupiše blaga sultanova,
735 pobjegoše natrag us planinu!"
Kat to začu Ćuprilić vezire,
Bogami mu milo ne bijaše!
Gjipi vezir od zemlje na noge
a zajaha hata gjogatasta
740 a sa njime četiri tatara.
Eto njihe na vrh Vučijaka,
pretražuju traga us planinu,
da s nijesu vratili Bošnjaci.
Nemajde im traga us planinu.
745 nijesu se vratili Bošnjaci.
Kat pogleda Ćuprilić vezire
kat pogleda polju Vučijaku,
gje je bijo Rakocija bane,
nikog tuje živa ne imade.
750 Pa se vrati Ćuprilić vezire
pa govori muhur sajibiji:
— „Lalo carska, muhur sajibija!
nijesu nam pobigli Bošnjaci
već po noći njima udarili!
755 Ja sam gled*a* polju Vučijaku.
nigje živa nikog ne imade.
Gje je vojska Rakocina bila,
ima leša, esaba mu nejma.
Ljuto nam je izginula vojska!
760 Bošnjacima da hrahmet predamo!
Junaci su pa i izginuli,
Sat hoćemo njike pokajati!"
Pa pokrenu polju Vučijaku
a za njime vojska silovita.
765 Kade vezir na poljanu dogje,
gje je bijo Rakocija bane,
gje no mu je Džano udarijo,
tuj mrtvije palo od Bošnjaka,
šest hiljada ostavijo tuje
770 a su šest je njike pokrenijo.
Vezir hoda a suze proliva
a prevrće leše od Bošnjaka
On ne žali šest hiljad Bošnjaka
nego Džane žali buljubaše
775 i sa njime Fazlagića mlada.
Sve prevrće a njihe tražaše.
Kada vidje, da ih tuje nejma
a za njima pokrenijo vojsku.
Kut prolazi Ćuprilić vezire,
780 kut prolazi kroz zemlju rusinsku,
tu zelena ne poniče trava.
Mjesec dana kroz zemlju igjoše,
za Bošnjacim igje nazorice.
Kad izigje polju Orlovome
785 u kraj polja ustavijo vojsku.
Stadoše se vraćati Bošnjaci
i stade se iskupljati vojska.
Neki vodi savezana živa,
neki nosi pošječenu glavu.
790 Šest hiljada iskupi Bošnjaka.

und sprach das Wort zu Vezier Köprülü:
— „So schau'n dir deine Bosna-Helden aus!
nicht eine einz'ge Seel ist bei den Zelten!
Sie pfropften mit des Sultans Schatz sich voll,
entflohen dann zurück die Alpen aufwärts!"
Als dies der Vezier Köprülü vernommen,
bei Gott, es war ihm gar nicht angenehm!
Der Vezier sprang vom Boden auf die Beine
und schwang sich auf sein schimmelfarben Rösslein;
es zogen mit ihm mit noch vier Tataren.
Schon sind sie auf der Höh des Vučijak
und suchen nach der Spur die Alpen aufwärts,
ob sich die Bosner nicht nach Heim gewendet.
Im Hochgebirg ist keine Spur von ihnen;
wohl ist das Bosnavolk nicht heimgezogen.
Von ungefähr blickt Vezier Köprülü,
von ungefähr ins Vučijak-Gefilde,
wo Rákóczy der Fürst gelagert hatte,
doch keine Sterbensseel' ist dort zu sehen.
Dann kehrt zurück der Vezier Köprülü
und sagt dem Siegelwahrer seine Meinung:
— „O kaiserlicher Lala, Siegelwahrer!
Mit nichten sind die Bosner uns entflohen,
den Feind sie haben nächtlich überfallen.
Ich sah hinab aufs Vučijak-Gefilde
nicht eine Sterbensseele war zu sehen.
Allwo das Heer des Rákóczy gelagert,
dort liegen Leichen ohne Zahl und Ende.
Gar viel von unserm Heer sind umgekommen!
Lasst für der Bosner Seelenheil uns beten!
Wohl waren 's Helden und sind umgekommen.
Nun werden wir für sie Vergeltung üben!"
Er wandte sich gens Vučijak-Gefilde,
es folgt ihm nach das mächtig starke Heer.
Als hin der Vezier ins Gefilde kam,
wo Rákóczy der Fürst gelagert hatte,
wo Džanos Angriff gegen ihn erfolgt,
da waren von dem Bosnavolk gefallen,
sechs tausend Mann hat hier er liegen lassen,
mit andern sechs war er dem Feind im Nacken.
Der Vezier geht umher, ihm perlen Thränen,
und wendet um die Leichen der Bošnjaken.
Er weint nicht um sechstausend Bosner willen,
er weint vielmehr um Džano Buljukbascha,
beweint mit ihm den jungen Fazlagić.
Nach ihnen forschend, wandt' er um die Leichen,
Als er nun sah, dass hier sie nicht zu finden,
so zog er mit der Heermacht ihnen nach.
Wo Vezier Köprülü vorüberzieht,
wo er vorüber zieht durch russisch Land,
dort spriesst kein grüner Rasen mehr empor.
Sie zogen einen Monat durch das Land
in Augen stets das Bosnavolk behaltend.
Als er ins Feld von Orlovo gelangte,
So liess am Felderrand das Heer er rasten.
Die Bosner huben an zurückzukehren,
es huben an die Truppen sich zu sammeln.
So mancher führt gefesselt den Gefang'nen,
und mancher bringt ein abgesäbelt Haupt.
Sechs tausend Bosnamannen sich versammeln.

Dok evo ti Džane buljubaše!	O sieh! es naht auch Džanan Buljukbascha,	
ufatijo sedam kapetana.	hat eingefangen sieben Kapitäne!	
Njemu vezir stade na s*a*lamu,	Ihm stand zum Gruss der Vezier auf vom Sitze,	
junačko mu čelo poljubijo.	gab einen Kuss ihm auf die Heldenstirne.	
Još im nejma Fazlagića mlada.	Noch fehlt allein der junge Fazlagić.	795
Stade Džano ispitivat vojsku:	Im Heer fieng an Herr Džano umzufragen:	
— „Jeste l vidil', da je poginuo?"	— „Hat's wer gesehen, dass er umgekommen?"	
— „Nismo vidil', da je poginuo	— „Wir sahen's keiner, dass er umgekommen,	
nit smo vidil', da je ostanuo!"	auch sahen wir ihn nicht im Felde liegen!"	
Tražiše ga tri bijela dana.	Sie suchten ihn drei volle weisse Tage	800
Svi mu oni hramet predadoše.	und taten für sein Seelenheil schon beten.	
Džano pišti kajno ljuta guja:	Wie eine grimme Natter wimmert Džano:	
— „Žalosna nam do vijeka majka!	— „O weh der Mutter bis ans Lebensende!	
gje izgubi Fazlagića svoga,	dass meinen Fazlagić ich musst' verlieren,	
što onakog junaka nejmade!"	den Helden kühn, der ohne Gleichen galt!"	805
U riječi koju govorahu	Doch während sie noch solche Reden führten,	
pomoli se Fazlagiću Ibro	erschien im Feld Herr Ibro Fazlagić	
na doratu konju kosnatome.	auf seinem langbemähnten braunen Läufer.	
I dobar je šićar zadobijo:	Hat keine schlechte Beute sich errungen:	
ufatijo Rakociju bana	gefangen gar den Fürsten Rákóczy,	810
i sa njime gospoju kraljicu.	mit ihm zugleich die Königin die Fraue!	
Kad ga vidje Džano buljubaša,	Als Džano Buljukbascha ihn erschaute,	
ja kakav je žalosna mu majka!	wie sah er aus, o wehe seiner Mutter!	
na njem kada ni haljinke nejma,	Kein Faden vom Gewand auf seinem Leibe,	
vatra mu je živa opalila.	versengt hat alles ihm lebendig Feuer.	815
Njega srete Džano buljubaša	Entgegen geht im Džano Buljukbascha,	
i sa njime Ćuprilić vezire,	zugleich mit ihm der Vezier Köprülü;	
junačko mu čelo poljubiše.	sie küssten ihn auf seine Heldenstirne.	
Govori mu Ćuprilić vezire:	Es spricht zu ihm der Vezier Köprülü:	
— „Sretan bijo, vel*e*ki dobitak,	— „Sollst glücklich sein, hast grosses Ding gewon-	820
dva si dila dobra ufatijo.	du hast zwei wack're Kämpen eingefangen. [nen,	
Ti ćeš čestit ostat do vijeka!"	Du wirst beglückt dein Lebelang verbleiben!"	
*	*	
Oni strašno odmoriše vojsku,	Sie gaben Rast dem furchtbar müden Heer,	
odmoriše dva bijela dana,	sie hielten Rast zwei volle weisse Tage,	
treće jutro podigoše vojsku,	und rückten mit dem Heer am dritten Morgen,	825
pokrenuše gradu Temišvaru.	sie rückten vor die Festung Temesvar.	
Kat su došli Temišvaru gradu	Als sie vor Temesvar, die Festung kamen	
i u polje temišvarsko ravno,	und in das eb'ne Temesvar-Gefilde,	
dočeka ih muhur sajibija	empfieng sie feierlich der Siegelwahrer,	
pa im stade turčin na s*e*lamu	als echter Türk „Selām" entbot er ihnen	830
pa junake megju oči ljubi.	und küsst die Helden zwischen Augenbrauen.	
Što govori muhur sajibija?	Was hat der Siegelwahrer mitzuteilen?	
— „Pobratime Ćuprilić vezire!	— „O Herzensbruder Vezier Köprülü!	
Doš*a* nam je sultan Temišvaru,	Der Sultan ist nach Temesvar gekommen,	
sve da daje što za koga bude.	um jeden nach Verdiensten zu belohnen.	835
Deder vodi Bošnjake junake,	Geh führ' ihm vor das Bosnavolk, die Helden,	
neka išće šta je kome drago!"	es heisch' ein jeder, was ihm mag behagen!"	
Ondar da viš Ćuprilić vezira,	O sähst du nun den Vezier Köprülü,	
gje on uze Bošnjake junake!	wie er die Bosna-Helden hingeleitet!	
Povede mu Džanan buljubašu	Er führte hin Herrn Džanan Buljukbascha,	840
i sa njime Fazlagića Ibru.	mit ihm zugleich Herrn Ibro Fazlagić.	
Dovedoše Rakociju bana,	Sie brachten mit den Fürsten Rákóczy,	
dovedoše gospoju kraljicu.	sie brachten mit die Königin, die Fraue.	
Kat sultanu divan učiniše	Als vor dem Sultan sie im Divan waren	
i carev su sa*če*k poljubili,	und auch des Kaisers Kleidersaum geküsst,	845
pokloni mu Ćuprilić vezire,	da weihte wohl Herr Vezier Köprülü,	
dva je roba caru poklonijo.	zwei Sclaven er dem Kaiser weihen tat.	
Ondar sultan suze prolijeva:	Drauf spricht zu ihm der Sultan unter Thränen:	
— „Moj veziru, moja draga lalo!	— O Vezier mein, o du mein liebster Lala!	

850 dobar ste mi pekšeš zadobili
i stolicu moju očuvali!
Hvala Bogu, lalo, i Bošnjacim!"
Stade vikat Džanan buljubašu:
— „Meni Džano od Bosne junače!"
855 Kade Džanan pret sultana dogje
i sa sobom vodi Fazlagića,
što im sultan veli lakrdiju?
— „Išti Džano što je tebi drago!"
A veli mu Džanan buljubaša:
860 — „Sultan care, od istoka sunce!
ja ti ništa zaiskati ne ću,
evo moga Fazlagića Ibre,
neka išće šta je njemu drago!"
Fazlagić mu veli lakrdiju:
865 — „Sultan care, iza brda sunce!
hoćeš dati što ću zaiskati?"
— „Hoću lalo, očinjeg mi vida!"
— „Doveli smo dvanajest hiljada,
dvanajst hiljad ubojna Bošnjaka.
870 Ja ti care ništa više ne ću,
da mrtvijem dadeš ko živijem.
Šest hiljada jesmo ostavili,
u svakog je tamo ostanulo
nekog ćerca, nekog mila seka;
875 da berate sirotinji dadeš,
dvanajst hiljad u Bosnu berata!"
Dade sultan, ne reče ni riječi,
Fazlagiću timar zijameti,
i dade mu beratliju sablju
880 i dade mu od zlata čelenke.
Tako dade Džani buljubaši:
— „Eto vama od Bosne junaci!
nek ste ichja do vijeka svoga
a i djeca nakon vaske!"
885 Pa povika Ćuprilić vezira:
— „Dijeli im sedam mazgi blaga,
neka harče do Bosne ponosne!"
Kad Bošnjaci blaga nakupiše,
dobrije se konjâ dofatiše,
890 i Bošnjaci konje okrenuše.
Sultan im je ferman načinijo:
— „Da ste serbes Bosni ponositoj!
dobićete mnoge spahiluke,
al vam valja djeco vojevati
895 bes promjene po sedam godina
kad zatreba vašemu sultanu
o svom grošu i hašluku svome!"
Oni su mu tako kabulili
i na tomu muhure pritisli,
900 i otalen Bosni polaziše.
Sultan ode u Stambula svoga
a Bošnjaci u Bosnu ponosnu.

*

Kade Džanan Sarajevu dogje
pa zapjeva nis sitne sokake:
905 — „Naše ljube čekate li naske?
naše majke naske pogledajte!
Dosti u nas ćara i šićara.
Mi moremo objeliti kule

Ihr habt mir wohl ein gut Geschenk errungen
und habt mir meine Residenz errettet!
O Lala, Dank sei Gott und Dank den Bosnern!"
Der [Vezier Köprülü] hub an zu rufen:
— „Zu mir, o Džanan, Held vom Bosnaland!"
Als vor dem Sultan Džanan nun erschienen
mit seinem Flügelmanne Fazlagić,
was lässt der Sultan für Bemerkung fallen?
— „O heische Džano, was dir mag behagen!"
Darauf entgegnet Džanan Buljukbascha:
— „O Sultan, Kaiser, Sonne von dem Osten!
ich werde keinerlei Begehren äussern,
da steht von dir mein Ibro Fazlagić,
er mög verlangen, was sein Herz begehrt!"
Da spricht Herr Fazlagić das Wort zum Sultan:
— „O Sultan, Kaiser, Sonne hinterm Berge!
wirst du gewähren, was ich heischen werde?"
— „O Lala, ja, bei meiner Augen Lichte!"
— „Zwölf tausend Mannen brachten wir hieher,
zwölf tausend kampferprobter Bosnamannen.
O Kaiser, einzig und allein ich wünschte,
belohn' die Toten gleich den Lebenden.
Sechs tausend Leichen liessen wir im Felde,
und jeder Mann hat wen daheim gelassen
so mancher Töchter, mancher liebste Schwestern;
verleih' den Waisen Lehensgrunddiplome,
zwölf tausend in das Bosnaland Diplome!"
Ohn' Wörtchen Widerspruch verlieh der Sultan
Herrn Fazlagić erbetne Reiterlehen
und gab ihm einen Säbel mit dem Siegel
und gab ihm goldne Turbanfedernbüsche.
Und gleiches gab er Džanan Buljukbascha:
— „Da nehmt 'es, Helden aus dem Bosnaland!
sollt euer Lebelang zu zehren haben
davon und eure Kinder noch nach euch!"
Dann rief er zu dem Vezier Köprülü:
— „Beteilig sie mit sieben Schätzelasten,
sie mögen prassen bis ins stolze Bosna!
Als so die Bosner Reichtum angesammelt,
da schwangen sie sich auf die guten Rosse
und lenkten froh zur Heimkehr ihre Rosse.
Der Sultan fertigt an noch einen Ferman:
— „O zieht nun frei ins stolze Bosnaland!
Ihr werdet viele Reiterlehen kriegen,
doch Kinder, müsst dafür Ihr Kriegsdienst leisten
ohn' Unterbrechung volle sieben Jahre
für euer Geld und ganz auf eigne Kosten,
so oft als euer Sultan euch benötigt!"
Sie willigten in die Bedingung ein
und drückten ihre Siegel auf den Ferman;
dann zogen sie von hier nach Bosna heim.
Der Sultan machte sich nach Stambol auf,
die Bosner in das stolze Bosnaland.

*

Als Džanan heim nach Sarajevo kam
da sang er durch die schmalen Gassen ziehend:
— „O unsre Frauen, harrt Ihr unsrer noch?
o unsre Mütter, schaut doch jetzt auf uns!
Wir sind mit Raub und Beute reich beladen,
Wir können unsre Warten weissen lassen

i paripe ječmom nahraniti;	und unsre Klepper satt mit Gerste füttern;	
koj neženjen more se ženiti!	der Ohneweib der kann sich nun beweiben!"	910
Samo nas se pola iženilo	Die Halbscheit hat sich nur von uns beweibt	
kod bijela grada Temišvara	dort bei der weissen Festung Temesvar,	
na široku polju Vučijaku	dort auf dem breiten Vučijakgefilde	
crnom zemljom i zelenom travom!"	mit schwarzem Erdreich und mit grünem Rasen!"	
I tuje se veće rastadoše,	Hier trennten sich die Helden von einander,	915
halališe pa se izljubiše,	verzieh'n einander, tauschten Küsse aus	
i odoše svaki svojoj kuli;	und jeder kehrte heim zu seiner Warte;	
ko poginu, da mu kuća znade,	es mag das Heim gedenken der Gefall'nen,	
ko ostade, čestit do vijeka!	wer leben blieb, der blieb beglückt fürs Leben!	
***	***	
To od naske, sreća vam od Boga!	Von uns das Lied, von Gott gewährt das Glück!	920
nit smo bili niti smo vidjeli,	Wir waren nicht dabei, noch sahen wir 's,	
već smo i mi čuli ot starije,	auch wir vernahmen 's bloss von ältern Leuten;	
a i mi smo vama kazivali.	wir sangen und wir sagten euch's nur weiter!	
Da nam Bog da svakom po djevojku,	O gäbe jedem Gott ein Magedein,	
meni dvije, da mi krivo nije,	mir zwei, dass besser ich befriedigt sei;	925
jednu kljastu a drugu slijepu,	die eine lahm mir sei und blind die andre,	
da mi prose pa kući donose,	sie sollen betteln geh'n, mein Haus verseh'n	
da me hrane i oda zla brane!	und mich ernähren und des Leids erwehren!	
Sufur.	Ende.	

V. 1—20 ist ein Begrüssungs- und V. 920—928 ein Abschlussgesang des Guslaren zur Ehrung der Zuhörer. Man vergl. in meinen ‚Bajuwaren im Guslarenliede' (Forschungen zur Kultur- und Literaturgesch. Bayerns, hrsg. von K. v. Reinhardstöttner, Ansbach 1896) die ähnlichen Liedchen S. 103, 129 und 145. Über derartige Einleitungs- und Schlusslieder ausführlich in meinem Smailagić Meho (Ragusa 1885), S. 69—78 und 153—161. Zum ‚Heerzug' sang mir Halil keinen Vor- und Nachgesang, weil wir doch allein waren und es keinen Sinn gehabt hätte, mich anzustrudeln. Übrigens habe ich es nicht unterlassen, bei anderen Liedern seine Begrüssungsformeln niederzuschreiben.

Die V. 920—928 könnte einer möglicherweise als den Ausdruck verworfener und frechhabsüchtiger Gesinnung des Guslaren auffassen und ihn darum verachten. Dagegen muss ich meinen Freund Ibrahim, den Sohn eines Dervišen, in Schutz nehmen. Wer, wie er, bei einem Korajer Beg als Waldbauerknecht freiwillig frohnen mag, ist gegen jeden Verdacht unlauteren Wettbewerbes und gewissenlosen Strebens, auf Regimentsunkosten ein sorgenfreies Dasein zu führen, unbedingt gefeit. Die Verse sind gerade wegen des Gegensatzes der auf die allergeringsten Bedürfnisse herabgeminderten Lebensweise des Guslaren und seines den Zuhörern bekannten, einwandfreien ehrlichen Erwerbes gut humoristische Selbstbespöttlung und reizen darum die Kenner zum zwerchfellerschütternden Gelächter. Ein Beispiel soll das besser verdeutschen. Ein Schauspieler wird an seinem Benefizabende zum Schluss stürmisch hervorgerufen. Er verbeugt sich nach Brauch aufs tiefste und ergreift unter lautloser Stille der Zuhörerschaft das Wort: ‚Hochwohledelgeborene, hochgeborene, hochwohlgeborene und wohlgeborene Gönner und Gönnerinnen! Dero huldreicher Beifall erquickt, entzückt und beglückt mein Gemüt. Um das Maass meiner Zufriedenheit überquellen zu machen, hege ich blos noch den Wunsch, es mögen die ehrsamen und löblichen Gilden der G'sibelfelberer [1]) von London und Paris die Früchte ihrer literarischen Betriebsamkeit der nächsten fünf Jahre in Anerkennung meiner künstlerischen Tätigkeit gütigst als kleine Zubusse zur Aufbesserung meiner Bezüge *mir* zuzuwenden belieben!' Es gibt wohl Leute, denen solche Reden würdelos erscheinen. Aber freilich, die Würde ist die Narrenkappe des Humors, mit und ohne Schellen.

V. 74. Das goldene Prag ist die Hauptstadt des Russenreiches, allwo die Königin

---

1) Bettelbriefschreiber (wienerische Mundart).

die Frau mächtig thront. Vergl. die Bajuwaren im Guslarenl., wo auch die Königin von Prag als Retterin Wiens die Hauptrolle inne hat.

V. 81. Wer einen deutschen Rock und Hut trägt, gilt dem Bošnjaken als ‚Schwabe' und war immer die Stelle eines Feldpostboten bekleidet, der heisst bei ihm Tatare. Einen Pferdefeind nennt der Paša den Tataren, weil dieser schonungslos die Postpferde zu Tode reitet. In Ungarn waren die Gemeinden verpflichtet, den „Tataren" unentgeltlich die Pferde beizustellen.

V. 121. pro (preo, preko) zemlje turčije über die Länder der Türkei.

V. 122. ‚Zur Hauptstadt und Istambol' ist ein Hendiadys. Ich behalte hier und überall sonst die poetische Figur bei, wenn es nur irgendwie der deutsche Sprachgebrauch zulässt.

V. 211. Ridžalen sind die hohen Würdenträger, die Granden am türk. Hofe.

V. 273. Das schwere Geschütze zog man zu Schiff Donauaufwärts nach Ungarn, das Gros des Heeres schlug aber, wie immer den Landweg ein. Übrigens nahm Köprülü I. persönlich an dem ungarischen Feldzuge nicht Teil.

V. 318. Der Guslar irrt; denn unter den bosnischen Valis kommt erst in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrh. ein Köprülü vor (Urenkel K. I.), der aber bekleidete die Stelle zweimal und hinterliess beim Volke ein gesegnetes Andenken. Er war gleich seinem grossen Ahnherrn ein wahrer und uneigennütziger Freund und Beschützer der Juden.

V. 356 und 372. Die Angabe entspricht zutreffend der Machtbefugnis und dem Amtbereiche eines Stadthauptmannes. Ein militärischer Bezirkhauptmann alarmirt das Land durch Kanonenschüsse. Die Heerfahne steckt man bei einer solchen Gelegenheit im freien Felde auf; denn das Militär darf sich der Frauen und der Zucht wegen nicht innerhalb einer bewohnten Ortschaft sammeln. Türkische Truppen kennen auch die Marketenderinnenwirtschaft nicht. Fazlagić schliesst als gläubiger Moslim vor dem Auszug in den Krieg seine Rechnung mit Gott ab. Vor Beginn einer Schlacht pflegen Hodžen ein Gebet zum Segen der Kämpfer zu sagen. Džanan und die Mehrzahl der Bošnjaken mochten aber im Stillen der Ansicht sein, die Tale der Narr offen (im Smailagić Meho) gegenüber dem Hodža ausspricht: ‚Raspel rascher, du Hodža, deinen Segen ab! Das Schwert, nicht dein Segen säbelt den Feind nieder!'

V. 424—430. Stereotyp. Diese Rede entspricht mehr dem allgemeinen Gefühle des bosnischen Volkes als Džanans Lied. Aus den Guslarenliedern allein gewänne man einen unwahren Eindruck hinsichtlich der vorwiegenden Volksstimmung. In Wahrheit ist der Bosnier, nicht minder als der Serbe in Serbien und der Bulgare und Grieche im Grossen und Ganzen allen kriegerischen Unternehmungen gründlichst abgeneigt. Heutigentags pressen die Kleinstaaten jeden waffenfähigen Mann zum Militär, und wenn es dann zum Treffen kommen soll, erweisen sich die Soldaten als stramme Anhänger der Baronin Bertha von Suttner und legen „die Waffen nieder", um ihr kostbares Leben der Menschheit zu erhalten.

V. 505. Der Glaube ist allgemein, dass die Bewunderung schöner Mädchen einen Kämpen töten könne. Wer, wie z. B. Tale der Narr, der Beschreiung leicht unterliegt, geht mit zerfetzten Knieen und löcheriger Kopfbedeckung einher, auch hilft Knoblauch und eine Wolfschnautze im Busenlatz getragen. An Abwehrmitteln, besonders an Besprechungen des bösen Blickes und der Bewunderung ist die südslavische Folklore-Literatur überaus reich. Der Glaube ist international, wie die zahllosen Belege der endlosen Abhandlung Tuchmanns über ‚Fascination' in der Mélusine dartun.

V. 518. Nach unserer Stundenzählung um 10 Uhr nachts.

V. 530. Der Guslar legte sich die Episode ungeschlacht zurecht; denn kein Moslim lässt sich, auch nicht im Scherze, Vater und Mutter ungestraft beschimpfen. Der Guslar suchte nach einer Entschuldigung für das unschickliche Schnorrmanöver Džanans und ersann nichts besseres als die Ausflucht, dass es auf Geheiss Köprülüs geschehen sei.

V. 564 und 573 f. Diesen Ausspruch, der in der Guslarenepik nicht vereinzelt dasteht, darf man getrost als das Urteil des Ackerbauers über die Helden und Heldentaten bezeichnen.

V. 583. Die auf den Vers folgende Lücke statt des lebhaften Geberdenspiels des Guslaren, das ich sonst nicht recht andeuten kann.

V. 595. Was ein Guslar unter einem herrschaftlichen Nachtmahl versteht, muss ich eigens bemerken, um etwaigen übertriebenen Vorstellungen vorzubeugen. Zu einem herschaftlichen Nachtmahl gehört vor allem frischgebackenes weisses Weizenbrod, Hammelbraten, fett, dass einem der Schmeer über den Bart herabrinnt und

hartgesottene Eier nebst Obst (Dunstobst), Branntwein und Wein nebst Kaffee, alles im Überfluss, damit man sich bis zum Erbrechen vollstopfen kann.

V. 879 ff. Diese Art Ehrensäbel tragen in Goldbuchstaben die ständige Inschrift: „Im Namen des allbarmherzigen Gottes, der die Siege vertheilt. Dieser Säbel, welcher für die Otomanen das glänzendste Emblem des Sieges und der Auszeichnung bildet, und auf Kinder und Kindeskinder übergehen kann, ist von S. Majestät dem Sultan dem Ghazi...... Pascha verliehen worden, als Zeichen der Wertschätzung des Mutes und der Treu, von welchen er während des siegreichen Krieges gegen...... Beweise geliefert hat, und mit dem Wunsche, dass dieses verherrlichende Andenken zu neuen und zahlreichen Siegen zu führen vermöge." Der Ehrensäbel ist nicht zu verwechseln mit „pot muhurom ćorda" (Säbel unter Sigel), der den Besitzer zum Raub im Grenzlande berechtigte.

Der Ausruf ‚sufur!' (Schluss) ist vom Sänger. Damit legt er die Guslen weg, nimmt eine Erfrischung zu sich und stopft sich sein Pfeifchen an, um zu rauchen. Nach kurzer Erholung, hebt er ein neues Lied an, wenn er nur Zuhörer findet, denen die Geduld nicht ausgeht. Ein rechter Guslar setzt einen Stolz darein, als unermüdlich und unerschöpflich zu gelten.

Das Kind in Glaube und Brauch der Völker.

Eine Umfrage.

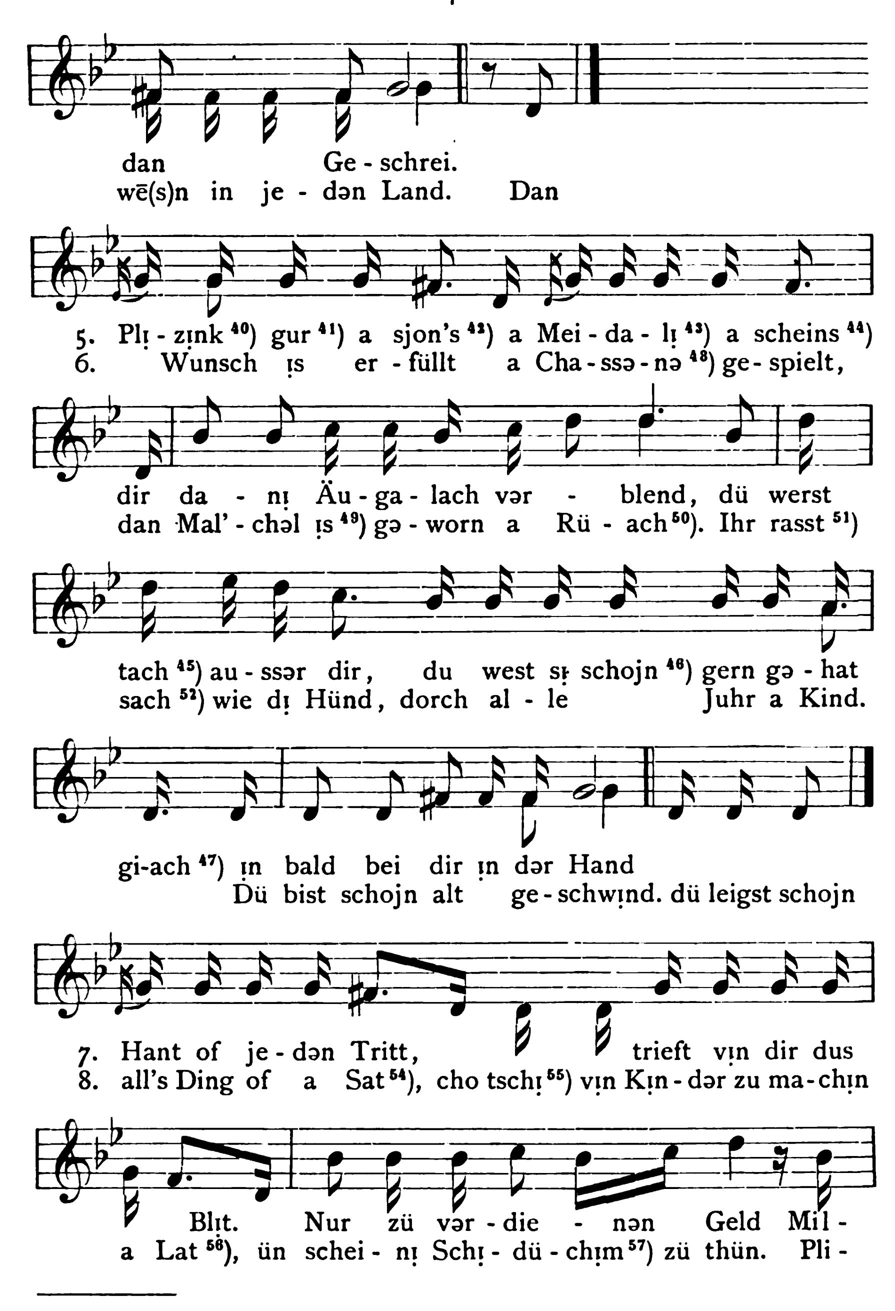
XIV. *Judendeutsches Wiegenlied aus Galizien.*



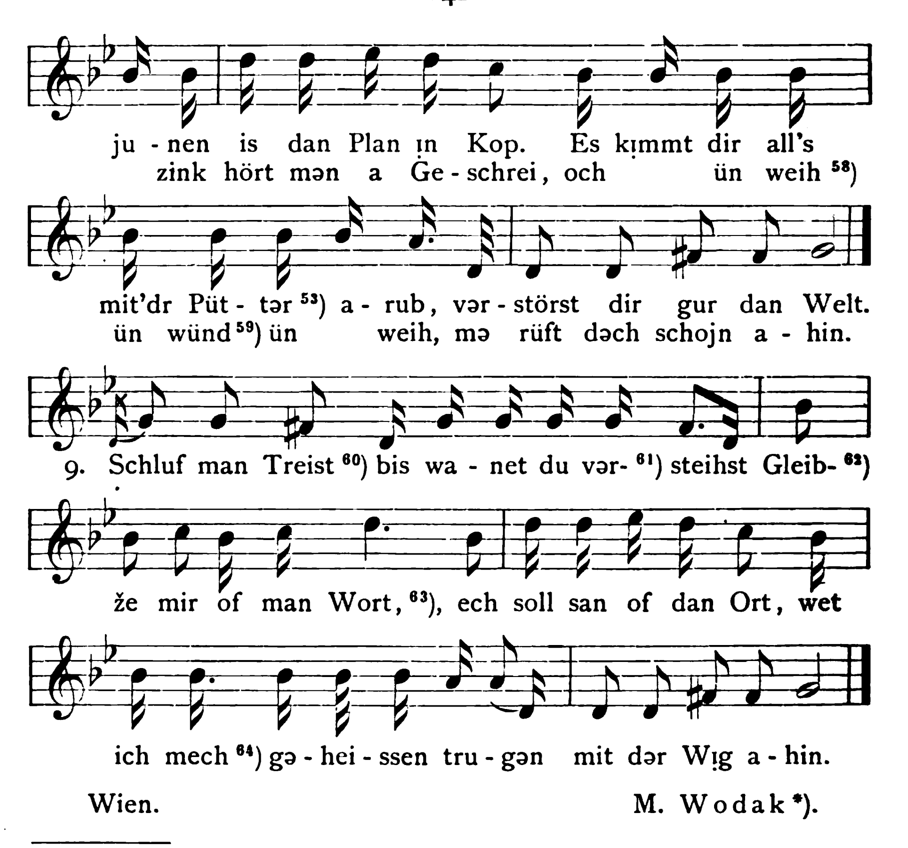
1) Schlaf'. 2) sei. 3) und. 4) zu. 5) Äugelein. 6) gross. 10) wahrscheinlich. 11) Schein, Schatten. 12) Keller. 13) sind. 14) böse Geister. 15) Spötter, verführende Geister.



7) wirst. 8) das. 9) dein. 16) Boden. 17) Heute. 18) Hast. 19) vor. 20) Ordnung. 21) Elementar- 22) (Lehrzimmer) Schule. 23) schreien. 24) b, e = be. 25) Wenn. 26) man. 27) wird. 28) dich. 29) Unter-, Aushilfslehrer. 30) Oberlehrer. 31) Leid, Kummer. 32) Gamarah-Talmud. 33) Lehrer. 34) ohne. 35) Schule. 36) Kopf. 37) voll od. toll. 38) Kriege. 39) es ist; sind.



40) plötzlich. 41) gar. 42) so ein's. 43) Mädchen. 44) schönes. 45) doch. 46) schon. 47) schnell. 48) Hochzeit. 49) Engel. 50) Teufel. 51) reisst. 52) sich, euch. 54) Seite (Auf die Seite legen = ersparen). 55) wenigstens. 56) Leute. 57) Heirat, Partie.



Wien. M. Wodak *).

---

53) Butter. 58) weh. 59) wund. 60) Trost. 61) verstehst. 62) glaub. 63) ich. 64) mich.

*) Herr M. Wodak, der sich als Sammler altjüdischer Gesangweisen für die Volkskunde ein bleibendes Verdienst erworben (von seinem ‚Hamnazeach' sind bisher 10 starke Hefte mit 672 Melodien erschienen) verdankt dieses Lied samt der Weise einer hochbetagten Frau aus Brody. Der Text ist etwas zerrüttet und hie und da unverständlich. Das Stück halte ich für kein ursprüngliches, vielmehr für ein bearbeitetes Volkslied. Eine zuverlässige Fassung bietet der Urquell 1893. B. IV. S. 233. Der Abdruck erfolgt hier sowohl der Weise als der Sprachprobe halber. Ein bekannter Bibliograph in Oxford, bei dem ein Buch mit dem Titel nicht blos anfängt, sondern auch aufhört, hielt unlängst einen öffentlichen Zungendrusch über jüdisches Volkstum, wobei er unter anderen Gedanken-Raketen auch die losbrannte, dass es keine jüdischen Wiegenlieder gebe. Es ist leidige Mode geworden, die Jüdin zu verunglimpfen, und es soll mich nicht Wunder nehmen, wenn er demnächst der Jüdin auch Mutterliebe abspricht. Mehrere reichsdeutsche jüdische Wochenblätter druckten gläubig sein Gesalbader nach, ohne dass es einem der Redakteure einfiel, schon mit Hinblick auf die im Urquell veröffentlichten Texte — es sind ja auch anderweitig welche zu finden —, eine Berichtigung anzumerken. Dies erklärt sich einfach daraus, dass für die Mehrheit der sogen. jüdischen Blätter eine jüdische Volkskunde ebensowenig als unser Urquell besteht. Es scheint, als ob sie ihren Daseinzweck darin suchen, ständig im Gestankpfuhl judenfresserischer Presse herumzuwühlen und für die Feinde Propaganda zu machen. Diese Verblendung ist unter Juden nur zu häufig anzutreffen. Stünde dem Urquell selbst nur ein Zehntel des Betrages zur Verfügung, den Juden jährlich zum Ankauf antisemitischer Machwerke verschwenden,

XV. *Niederdeutsche Wiegenlieder aus Lübeck und Umgegend.*

1. Slap, Kindgen, slap,
   Din Vadder hött de Schap,
   Din Mudder sitt in'n Rosengor'n
   Un spinnt dat allerfinste Gorn.

2. Slap, Kindgen, slap,
   Din Vadder hött de Schap,
   Din Mudder is en Dideltrin',
   Slap to un lat dat Blarren sin.

3. Eija, Brummsuse,
   Wo wahnt Peter Kruse?
   In de Rosmarinenstrat,
   Wo all de schönen Blomen staht.

4. Suse, lewe Suse, wat rasselt in't Stroh?
   Dat sünd de lütt'n Gö', de hebbt keen [Schoh.
   De Schooster hett Ledder, keen Leesten [darto,
   Drumm kann he nich maken lütt Piers [ehr Schoh.

5. Heda, si so,
   Wat russelt in't Stroh?
   Dat dot de lüttn Mü',
   De hebbt noch keen Schoh.

6. Eija poleija, scheet Piepvogel nich dod.
   Lat'n leben, lat'n leben, wi kricht em [wöll grot.
   Wöllt Feddern von plücken, wöllt Küs- [sen von stoppen,
   Dor sall uns' Kind mit sin Köppgen [up slapen.

7. Putthöhneken, Putthöhneken,
   Wat deist in minen Hoff?
   Du plückst uns alle Blömeken,
   Du maakst dat gor to groff.
   Min Moder will di gripen,
   Min Vader will di slan,
   Putthöhneken, Putthöhneken,
   Worüm hest du dat dan?

8. Bukoh von Halberstadt,
   Kumm un bring min Kindgen wat.
   Wat sall ik em denn bringen?
   'n Poor Schoh mit gollnen Ringen,
   Dor sall min Kindgen up dansen un [springen.

9. Buköhken von Halbersfadt,
   Kumm un bring un' Anna wat.
   Wat sall ik ehr denn bringen?
   Söte Melk un Kringeln,
   Söte Melk un Stutenbrot,
   Davon ward un' Anna grot.

10. Bukoh* von Bremen,
    Lat min Kindgen betämen;
    Löttst min Kindgen betämen nich,
    Büst ok Bukoh von Bremen nich.

[* Statt dessen auch: Bahschäpen und Olle Peter].

11. Bukoh von buten,
    Bring min Fritz en Stuten;
    Bringst du Fritz keen Stuten nich,
    Büst ok Bukoh von buten nich.

12. Buköhken un Bahschäpen,
    De wulln tosämen wat äten.
    Bukoh hadd so'n groten Mund,
    Bahschäpen beet de Hund.

13. Bukoh un Bahschäpen,
    De güngn all beid' to Holt.
    In't Holt dor leeg en Steneken,
    Da stött dat Schäpen sin Beneken.
    Da säd dat Schäpen bah.

14. Eija, Brumsuse,
    Un' lütt Kättgen will musen,
    Un' lütt Kättgen will Hasen jagen,
    De sall min lütt Berthgen in'n Scha- [pen braden.

15. Eija poleija polieschen,
    Kak min Kind en Rieschen,

---

gar bald wäre das Volkstum der Juden allgemein Gegenstand wissenschaftlicher Beachtung und Würdigung, und Leute, die über jüdische Volkskunde schwätzen, ohne auch nur eine blasse Vorstellung vom jüdischen Volkstum zu besitzen, verfielen nach Gebühr der Lächerlichkeit.

Es hat mich schon mitunter betrübt und entrüstet, dass so mancher Jude, der Anspruch auf Bildung und Gelehrtheit erhebt, für meinen Eifer, im Urquell jüdisches Volkstum zu pflegen, Hass und Verachtung — ab und zu recht pöbelhaft — zum Ausdruck brachte. Ich bin mir meiner Aufgaben als Herausgeber einer Zeitschrift für Volkskunde und als Fachmann so sehr bewusst, dass es der Beweise von Anerkennung einzelner, einsichtiger Forscher gar nicht bedürfte, um mich in der Bebauung eines bisher so kläglich vernachlässigten Teilgebietes unserer Wissenschaft zu bestärken. Ich weiss jedem Dank, der den Urquell mit Beiträgen zur jüdischen Volkskunde bereichert.

Krauss.

Krieg dor ok Botter un Sirup in,
Denn kricht min lütt Dochter en smi-
[digen Sinn.

16. Eia, krup in't Stroh.
Muschkatt will di biten,
Dat is en oll lege Katt,
Dor kümmt se antosliken.

17. Bukoh bu bu,
Wovon biist du so ruh?
Ik biin so ruh, ik biln so natt,
Ik hebb so lang keen Koffe hadd.

18. Eija Brummsuse,
Un' lütt' Kättgen will musen,
Un lütt Kättgen will Hasen jagen,
De sall min lütt Berthgen in'n Scha-
[pen braden.

19. Eija polija Polieschen,
Lat min Fritz 'n beten Rieschen.
Letst min Fritz 'n beten Rieschen nich
Biist ok Eija Poleija nich.

20. Suse, Brummsuse, wat suset de Wind!
Kumm her, min gris Farken, un weg'
[mi dat Kind.
Ik will dat woll wegen,
De Kopp sall em flegen.

21. Eija Poleia, wat weiht de Wind!
Kumm her, min gris Vagel, un weg'
[mi dat Kind.
Un sall ik dat wegen,
Un is nich min egen,
So will ik dat wegen,
De Kopp sall em flegen.

22. Eija, Brummsuse,
Ik weg' di mit min ollen Slarrn,
Ik dach, dar sall gor nix ut wardn.

23. Eija, slap to,
Ik weg' di mit min Schoh
Ik weg' di mit min ollen Slappn,
Slap to un do de Ogen to.

24. Slap, Kind, slap söt,
Ik weg' di mit min Föt,
Ik weg' di, du sast beter wardn,
Sast nich iimmerlos so blarrn.

25. Eija, Brummsuse,
Twee Wegen in enen Huse,
En uppn Böhn un cu uppe' Eerd,
En lütt Söhn un cu lütt Deern.
Sall dor de oll Mann nich bi wunner-
[lich wardn,
Wenn so vel Wegen in en Hus
[blarrn?

26. Eija, so weg' ik di,
Weerst du gröter, so slög' ik di.
Aber du biist noch vel to kleen,
Must noch iimmer geweget sin.

27. Hüsse Büssee,
Dat eerste Johr twee,
Dat anner Johr
Noch en Poor,
So geiht de Weg' iimmerdor.

28. Hürse, Bürse, lütt leef Kind,
Moder sitt an den Strand,
Vader kümmt bald an't Land
Mit en Schipp vull Hiring.

29. Höser, Böser, lütt leef Kind,
Vader de fangt Hiring,
Moder de sitt an den Strand
Un tööft up den Hiringsfang.

30. Eia wiwi,
Wer slöppt de Nacht bi mi?
Dat sall min lütt Anna don,
Dat is min söt Zuckerhohn.

31. De Schap de kümmt!
De Kinner to Bedd!
Mit de Rod vörn Mors,
Un dat smeckt nett!

32. To Bedd, to Bedd,
Wer'n Leefsten hett.
Wer kenen hett,
Mütt ok to Bedd.
[Nimmt 't Küssen in'n Arm,
Slöppt ok so warm].

33. God'n Abend, gode Nacht!
Mit Rosen bedacht,
Mit Nägelken besteken,
Krup unner de Decken,
Morgen wüllt wi uns wedder spreken.

Lübeck. Colmar Schumann.

Farben im Volksmunde.

Von A. Treichel.

In seinen Volkst. Schlaglichtern giebt Prof. W. Schwartz in Z. S. d. V. f. V. K. II. S. 245 unter III. einen Aufsatz von der Farben- und Zahlenkenntnis des Volkes. Indem er befürwortet, dass die Farbenkenntnis des Volkes bedingt wird durch seinen Horizont und durch die Lebensbeziehungen, welche ihm die Bezeichnung der einzelnen Farben zum Bedürfnis machen, wobei zunächst der reale Hintergrund als massgebend erscheint, will er den Gegensatz zeichnen, der in Bezug auf Farben zwischen den einfachen, natürlichen und den entwickelten Culturverhältnissen besteht. Als ganz primitiv mögen nach ihm anzusehen sein die Begriffe von hell und dunkel. Diese drängen sich dem Menschen mit jedem Lichtwechsel am Himmel auf, namentlich dem von Tag und Nacht. Dieser Gegensatz, da er im allgemeinen bei allen Farbenarten auftritt, wird also als Substitut oder Schattierung für eine jeweilig bestimmte Farbe angewandt. Statt hell spricht man dann auch von blass oder bestimmter von licht. Sonst heisst die Form jenes Gegensatzes gewöhnlich schwarz und weiss. Als nächste Anregung zur Farbengebung will Autor den Hautschutz der animalischen Welt, Gefieder der Vögel, tierisches Fell, menschliches Haar. Für den Landmann möchte ich in dieser Beziehung hinzufügen das dem Kreislauf des Jahres angepasst wechselnde Aussehen seiner ihm zugewiesenen Erde und der auf ihr mit der Zeit ihm entgegensprossenden Natur. Während eine mechanische Mischung von schwarz und weiss zu grau wird, treten bei jeweilig alternirender Einwirkung die Übergangsphasen von braun und blond (gelbrot) auf. Zuerst mit Gras und Laub erscheint das Grün. Blau kommt mit den früheren Blüten. Ebenfalls an Blüten, sowie Früchten sondert und entwickelt sich weiter gelb und rot. Das Gelb ist meist das Spätere, zahlreich die Farbe der Compositen; diese Farben gehören einem geweiterten Horizont an. Das bei der ländlichen Bevölkerung sehr beliebt gewordene Lila steht als Culturfarbe mehr ausser der Reihe und führt seinen Namen vom „blauen". Flieder oder Lilak. Müsste diese Reihenfolge eigentlich auch bei der folgenden Grundleiter zur Anwendung kommen, so folge ich doch gern dem eingeschlagenen Wege. Bunt ist aber alles, was aus zwei oder mehr Farben zusammengesetzt ist. Bunt ist dem Landmann die Erde, wenn sich Eis auf Fluss und See gegen das Land abhebt oder der Schnee noch auf den Kuppen

erglänzt, während darunter die Erde ihr schwarzes, dunkeles, braunes Hohlgesicht zeigt. Bunt ist ihm das Korn, wenn es ungleichmässig steht, wenn die verschiedene Entwickelung ein abstufendes Grün ergiebt. Bunt ist ihm sein Pferd, wenn es schreiende Zwei- oder Dreifarben zeigt, ein Scheck ist; doch in und an dem Bunten entwickelt sich der Geschmack und dessen gehörige und angepasste Vereinigung schafft namentlich dem weiblichen Geschlechte Vergnügen und Annehmlichkeit, sei es eine Blume mit Blatt und Blüte, seien es syrische Borten. Von Culturfarben treten noch dazu golden und silbern. Sollen Abarten der Farben bezeichnet werden, so hilft sich das Volk zunächst, wie bemerkt, mit hell und dunkel, dann aber durch Heranziehung einer Vergleichung, als deren Hauptpunkte dem nicht so cultivierten Menschen in seiner Einheit und Mehrzahl die seinem Horizonte gemässen, zunächstliegenden und tagtäglich vor Augen kommenden Farben gelten müssen. Dieser Horizont wird durch vielerlei Urgrund bedingt, durch Race, Volk, Geschlecht, durch Alter und alle Sinne, durch Handwerk und Beschäftigung, durch Anlage und Ausbildung, durch Kunst und Geschmack, ja, selbst durch die wechselnde Mode. Stellt nun Prof. Schwartz in einer Tabelle (S. 249) den aus ländlichen Kreisen gewonnenen Hauptfarben die in grossstädtischen Verhältnissen „allgemeiner" üblichen und bekannten gegenüber, um auch auf dem Gebiete der Farbenkenntnis den Gegensatz zu zeichnen, der bei denselben Grundlagen zwischen den volkstümlichen und kulturellen sich bei uns entfaltete, so will ich meinen, dass gemäss meiner Schilderung noch mindestens eine Zwischenstufe dabei anzunehmen wäre und hatte infolgedessen schon in II. S. 443/4 derselbe Z. S. in einem Nachtrage eine Reihe von Bezeichnungen gegeben, denen man zumeist das Volkstümliche nicht absprechen könnte, zumal sie sich auch an die dem Lande und Volke zunächst liegenden Gegenstände begrifflich anlehnen. Konnte ich deren Reihe seither nur noch um wenige andere vermehren, so verbinde ich dieses Neue mit jenen beiden Tabellen zu einem umfassenderen, innerhalb der einmal gewählten Farbenfolge alphabetisch gefassten Ganzen. Sollte ich meine Absicht einer Zusammenstellung von preussischen Redensarten und Sprüchwörtern (meist unter Hülfe von Frischbier's gleichnamigen Buche in 2 Teilen) nach der volkstümlichen Behandlung der Farben, gewissermassen als Beweisstück, verwirklichen, so mag diese für manche Gegend gewiss auch noch unvollständige Generaltabelle nebst Vorwort als deren Einleitung angesehen werden.

Die *Bedeutung* der Farben hat der Volksmund längst festgestellt: Blau ist Treue, Grün Hoffnung, Gelb Neid und Leid, Rot die Liebe, Weiss die Unschuld, Grau und Schwarz die Trauer. Diese volksthümliche Farbendeutung stimmt sehr schlecht mit der Wirkung überein, die die verschiedenen Farben auf den Menschen hervorrufen. Man hat nämlich in dieser Beziehung neuerdings Versuche angestellt, und zwar mit hypnotisierten Personen, auf die man das Licht durch verschiedene farbige Gläser fallen liess. Dabei zeigte es sich, dass blaue Lichtstrahlen ein Gefühl der Traurigkeit hervorriefen, gelbe die Empfindung heftiger Zuneigung, rote Wohlgefühl und Freude. Die Farben Grün und Violett liessen die untersuchten Personen im allgemeinen indifferent.

Wie aber auch eine gewisse *Anwendung* der Farben im gewöhnlichen Leben sich herausbilden kann, das mag man namentlich bei Handschuhen sehen, also einem meist nur von bevorzugteren Ständen angewandten Modeartikel. Da war es einmal oder ist wohl noch jetzt Mode, das Schneeweiss dem Pfarrcandidaten oder sonst einem Bewerber oder Examinanden zuzusprechen, das Schwarz dem armen Teufel und der Trauer, das Rosenfarben dem Phantasten oder Dummkopfe, das Flohbraun dem Philister als Stutzer; das Lila sei männlich-physiognomisch oder bischöflich; der Dandy trägt seine Glacés in Buttergelb oder Entenpflotenfarbe; ähnlich hält man dabei von Stoffen Seide für ridicül und Baumwolle für cocasse.

So ist es auch die Mode, welche in neuerer Zeit die Siegellacksprache eingeführt hat, bei der es sich ebenfals um Farben handelt.

Die „Technique" veröffentlicht einen ganzen Dictionnaire dieser neuen Sprache. Darnach verwendet man weisses Lack für Vermählungs-, schwarzes für Todesanzeigen, violettes für Beileidsschreiben; für Einladungen zum Diner nimmt man chokoladenfarbenes. Geschäftsbriefe besiegelt man mit zinnoberrotem Lack, Liebesbriefe mit rubinrotem; grünes wendet man bei Glückwunschschreiben an, braunes, um sein Bedauern auszudrücken. Blau ist die Farbe der Standhaftigkeit, gelb die der Eifersucht, blassgrün aber deutet auf Vorwürfe. Junge Mädchen siegeln mit Rosenlack, unter Freunden verwendet man graues.

Doch kämen wir mit weiteren Beispielen zu weit vom Ziele ab und in ein ganz anderes Gebiet hinein, geben also folgends die Ausdrücke, wie solche wohl für sich selbst sprechen werden.

1. *schwarz*: diamant-, ebenholz-, (kohl-) floh-, kohlen-, kohlraben-, lampen-, mohren-, nacht-, pech-, pechtheer-, pudel-, raben-, russ-,

theer-, tief-, tinten-, torfschwarz; schwarzblau, -braun, -rot (bei Kirschen, völlig reife saure und einige Arten süsse).

2. *weiss*: alabaster-, atlas-, binden-, bläulich-, blendend-, blitz- (blank), blüten-, elfenbein- (crême), gelblich-, grau-, käfer-(?), käse-, kalk-, knochen-, kreide-, leichen-, licht-, lilien-, marmor-, mauer-, milch-, schleier-, schloh (schlehen)-, schmand-, schnee-, schwanen-, silber-, thonweiss.

3. *grau*: apfel-, asch-, beige-, blau-, blei-, dunkel-, eisen-, elefanten-, erbsen-, esels-, fahl-, frost-, gries-, grün-, hecht-, hell-, hessisch-, hohenzollern-, katzen-, kater-, licht-, livrée (graubraun)-, luxenburger-, mause (mausfell)-, nebel-, nickel-, perlen-, preussisch-, pulver-, rauch-, schiefer-, schlamm-, schmutzig-, schwarz-, silber-, stahl-, staub-, stein-, tauben-, thon-, wetter-, wolfs-, zwillichgrau; Salz und Pfeffer, couleur de Núschel. Läus' und Flöh'.

4. *blond*: asch-, dunkel-, erbsen-, ferkel-, gold-, hell-, hoch-, rot-, semmel-, stroh-, tornister-, zwiebelblond; impertinent blond (fuchsrot).

5. *gelb*: ähren-, alt-, apfelsinen-, beige-, bernstein-, bienen-, bindfadenfarben, birnen-, bohnen-, brand-, braun-, bronce-, butter-, chamois-, chrom (leuchtend)-, citronen-, crême-, dotter-, dunkel-, eier-, elfenbein-, entenpfoten (patte de canard)-, erbsen-, fahl-, falben-, feuer-, fuchs-, geil-, gold-, grau (écru)-, greis-, honig-, indisch-, isabellen-, kack-, kanarien-, kandis-, kumst-, leder-, lehm-, leuchtend-, licht-, mais-, mandarinen-, rüben-, nanking-, neapel (weisslich)-, neidisch-, ocker-, oliven-, orange-, pergament-, pomeranzen-, post-, postillons-, quitten-, rhabarber-, rost-, safran-, sand-, schmutzig-, schnabel-, schütt-, schwamm-, schwefel-, semmel-, stroh-, thee-, topas-, tornister-, wachs-, walfisch-, weingelb; altgold; serin.

6. *rot*: antik-, blass-, blut-, blutig-, bordeaux-, brand-, brennend-, braun-, brown-, burgunder-, cardinal-, carmoisin-, chrom-, cyclamen-, dunkel-, düster-, englisch-, erdbeer (fraise)-, fahl-, feuer-, flammend-, fleisch-, fuchs-, garibaldi-, glühend-, glut-, granat-, hektisch-, hell-, himbeeren-, hoch-, husten-, hyacinth-, karmin-, kirsch (cérise)-, knall-, korallen-, krapp-, krebs-, kupfer-, lachsfarben, leuchtend-, licht-, maccarat-, matt-, mennig-, nelken-, orange-, päonien-, pfirsich-, ponceau-, postillons-, purpur-, puter-, (auch matt) rosa oder rosen-, rosinen-, rost-, rubin-, scham-, scharlach-, schreiend-, tief-, tulpen-, türkisch-, wein-, weinhefen-, ziegel-, zinnoberrot; brique (gleich ziegelrot); rouge; solferino; vermillon (= scharlachrot); incarnat (= granatblütenfarben); incarnadin (= fleischfarben).

Var. rosa: geranium-, kupfer-.

7. *braun*: bären-, berg-, biber-, bier-, bismarck-, bister-, braten-,

bronce-, brot-, buffalo-, chocoladen-, damast-, drillch-, dunkel-, eichenholz-, erd-, feuer-, floh-, gold-, goldlack-, grau-, havannah-, käfer-, kaffee-, kastanien-, kessel-, kirsch-, leber-, leder-, licht-, mahagoni-, maronen-, modefarben-, natur-, nelken-, nuss-, oliven-, otter-, pech-, pfefferkuchen-, prügel-, purpur-, rauch-, reh-, rot-, rosinen-, rost-, schmirgel-, schmutzig-, sepia-, schniefke- oder tabacks-, terracotta-, tomback-, umbra-. urnen-, van Dyck-, weichsel-, zigeuner-, zimmetbraun; café au lait; pain brûlé.

8. *grün*: algen-, antik-, apfel-, billardtuch-, blass-, blatt-, blau-, bouteillen-, bronce-, donner-, dreck-, dunkel-, enten-, epheu-, erbsen-, flaschen- (glas-), forst- oder förster-, frosch-, frühlings-, gallen-, gelb-, giftig- (Schweinfurther), gras-, grau-, holz-, jäger-, käfer-, katzenaugen-, knospen-, korn- (getreide-, pré-), kressen-, kuhfladen-, laub-, lauch-, licht-, mai-, maiblumen-, meer-, metall-, moos-, myrten-, nil-, oliven-, papageien-, pistazien-, preussisch-, rasen-, reseda-, roggen-, russisch-, saat-, saftig-, satt-, schnabel-, schoten-, schwarz-, see-, seladon (hell)-, smaragd-, spargel-, spinat-, thee-, trüb-, veroneser-, wasser-, weiden-, wiesen-, woll-, zeisig-, zollgrün.

9. *blau*: amethyst-, antik-, äther-, azur-, berliner-, blitz-, damast-, dragoner-, dunkel-, dunst-, electrisch-, flachsblüten-, flieder-, forellen-, gensdarmen-, hecht-, hell-, himmel-, husaren-, indigo-, königs-, kornblumen (= cyanen)-, lapislazuli-, lavendel-, leichen-, marine-, matrosen-, matt-, meer-, metall-, milch-, militär-, mittel-, pfauen-, pflaumen-, preussisch-, puckel-, safran- (?), saphir-, schiefer-, schwefel- (d. h. wie dessen Flamme), stahl-, tauben-, tief-, train-, tuch-, türkisen-, ultramarin-, veilchen , vergissmeinnicht-, wasch-, wasser-, wollblau; bleu terne; outremer.

10. *lila*: ameranth-, amethyst-, aprikosen (crême)-, braun-, dahlia-, flieder-, heliotrop-, malven (mauve)-, pensée-, pfirsich-, pflaumen-, rötlich-, süss-, tieflila; veilchenfarben; violett; ardoise; lie de vin; grenat (dunkelviolett).

Zwischen den beiden Seiten von licht, hell oder rein und von tief, oder dunkel bildet das Volk aber noch die Übergänge oder grössere Hinneigung durch den Ausdruck Schattierung oder Stich. Weitere Ausdrücke und Bezeichnungen wären etwa die folgenden, aber durchaus nicht vollständigen. Das Schattiert oder Abgetönt ist nun: knallig, grell, schreiend, türkisch, gesättigt (Damast), schillernd, changeant, meliert, karriert, gestreift, gesprenkelt, punktiert, leuchtend, matt, gewürfelt, bunt, kunterbunt, harmonisch, flammend, geflammt, schmutzig, couleur de Nuschel, Pfeffer und Salz, Läus' und Flöh', Prügelfarben.

Geheime Sprachweisen.

Eine Umfrage von Krauss.

191—193. Als ich die fünfte Classe in der Schule zu Melnik (in Böhmen) besuchte, tauchten bei uns geheime Sprachweisen auf; eine entstand z. B. durch Einschiebung eines und desselben Selbstlautes in die einzelnen Silben. Als Übungsthema diente uns damals folgender Vers:

Kečke leze z dére
pes s eknem,
nebedele pešet
nezmeknem.

d. h.

Kočka leze z díry
pes s oknem
nebudely pršet,
nezmoknem.

Durchs Loch kriecht die Katze
der Hund durchs Fenster hinaus,
wenn es nicht regnen wird,
werden wir nicht nass.

Auch meine Schwester sprach mich einmal in ähnlicher Weise an. Anfangs konnte ich kein Wort verstehen, und es kostete mich selbst dann viel Mühe das Richtige aus ihrem Gespräche zu entnehmen, als sie mich mit der Weise schon vertraut gemacht hatte. Diese Art bestand darin, vor jede Silbe ein *o* zu setzen. Z. B. Ojá ojsem ovyosel ona opraošské ošíobeoniotci.
d. h.

Já sjem vysel
na prašské šibenici.

Ich bin gehangen
Auf dem Prager Galgen.

Auch gibt es viele Sätze, die schnell ausgesprochen, unverständlich werden, und fremdsprachig klingen, obwohl sie rein čechisch sind. Z. B.

Suk [1]) kulaty [2]) rys [3]) tu [4]) píje [5])
tu [6]) je [7]) kára [8]), ten [9]) to [10]) ryje [11]).

Folgendes lehrte mich eine alte Frau, als ich noch ein kleines Mädchen war:

Píly [12]) kus [13]), latě [14]) kus [15])
kolo [16]) kary [17]) jede [18])
v [19]) klině [20]) mině [21]) pistoril [22])
kráva [23]) stuchorandil [24])
málo [25]) mydli [26]) per [27]) byle [28])
popelenda [29]) kukerenda [30]).

Als sie es mich lehren wollte, sagte sie: „Komm, ich unterrichte dich Französisch."

Josefine Kopecky.

1) Knorren. 2) rund. 3) Luchs. 4) hier. 5) trinkt. 6) hier. 7) ist. 8) ein Karren. 9) dieser. 10) dies. 11) wühlt. 12) Säge. 13) Stück. 14) Latte. 15) Stück. 16) Rad. 17) vom Wagen. 18) fährt. 19) im. 20) Schosse. 21) ? 22) ? 23) Kuh. 24) stösst. 25) wenig. 26) Seife. 27) wäscht. 28) weiss. 29) ? 30 ?



Sprichwörter moslimischer Zigeuner.

Mitgeteilt von Dr. Heinrich v. Wlislocki.

1. Ça bute, pen čore[1]). Iss viel, sprich wenig. 2. Čib godeskoro darel leskre danda. Die Zunge des Klugen fürchtet (meidet) seine Zähne. 3. Mačeste pani, čirikleste besa, romeste romña ta siljaba. Dem Fische das Wasser, dem Vogel den Wald, dem Zigeuner Weib und Gesang. 4. Sa tu keres, avokles dikhes. Was du tust, das siehst du. 5. Našvali romni upro punro romeskoro buki. Kranke Frau ist die Beule am Fusse des Mannes. 6. Šukar muj, miseç čuj. Schöner Mund, übler Hauch (Atem). 7. Meriben najbareder karisten. Der Tod ist der grösste Kerkermeister. 8. Barvalo na merel andre pani, na merel andre jaga. Der Reiche stirbt nicht im Wasser, stirbt nicht im Feuer. 9. Bute čava, kuče mara, upr' unbladji šela. Viele Kinder, wenig Brot, sind der Strick am Galgen. 10. Sasto dšidel biciraça, na dšidel biromña. Der Gesunde lebt (kann wohl leben) ohne Stiefel, nicht lebt er (kann er leben) ohne Weiber. 11. Pirani ta romni: šukar traves, miseç dšives. Liebchen und Gattin: schöner Morgen, trüber Tag. 12. Mangapen ta piraniper, najfeder andre dšipen. Bettelei und Liebelei ist das Beste im Leben. 13. Barvalo bijel čajora, čoro leskri dajora. Der Reiche heiratet Mägdlein, der Arme sein Mütterlein. 14. Bidandengro dšuklo, bičibakri romni, na keren miseça. Zahnloser Hund, stummes Weib tun kein Leid. 15. Tçuvalji lačes, sar taj phures; romni, sar šilales. Tabackpfeife ist gut, wenn auch alt; Weib, wenn es kalt (= altes Weib ist gut, wenn es tot). 16. „Na pija tu mol!" penel Iman dešval, ta matovel bišval. „Trink du keinen Wein!" sagt der Iman zehnmal, und betrinkt sich zwanzigmal. 17. Taj biciraçes, taj pro graja aves upr' unbladja. Auch barfuss, auch zu Rosse kann man auf den Galgen kommen. 18. Ker pani andre čitove, ta pen diljineste. Giess Wasser ins Sieb, und rede dem Narren. 19. Sovali romni ker čaven, sovalo rom čoren. Schläfriges (faules) Weib erzeugt Kinder, schläfriger Mann Bettler (d. h. seine Angehörigen werden arm). 20. Bokhale rom na ašarel devles, na cares. Hungriger Mann lobt weder

---

1) č = entspricht dem deutschen tsch, c = z, ñ = nj, ç = ch, š = sch.

Gott, noch Zaren. 21. Bokhale čava, šilalje dajate. Hungrige Kinder sind das Fieber der Mutter. 22. Diljino pijel ta kamel, ta na dšanel: sos ta kales. Der Narr trinkt und liebt, und weiss nicht: was und wen. 23. Lače romni jaga, pira ta çabena. Eine gute Frau ist Feuer, Topf und Speise (zugleich). 24. Bokhale ruva çan ta mača. Hungrige Wölfe fressen auch Fliegen. 25. De dšiukleste mara, čorel tute tre maša. Gieb dem Hund Brot, stiehlt er dir dein Fleisch. 26. Sasuj penel, beng asel. Schwiegermutter spricht, der Teufel lacht. 27. Lačes mačo andro poços, lačes sasuj andro hrobos. Gut ist der Fisch im Topfe, gut die Schwiegermutter im Grabe. 28. Bute čava, cigne mara; hiče čava ta hiče jara. Viele Kinder, wenig Brot; keine Kinder und kein Mehl (d. h. besser ist es, Kinder zu haben). 29. Lače čava, lače kopala. Gute Kinder, gute Stöcke (= Stützen). 30. Kore mačka na arakel mišora. Blinde Katze findet nicht Mäuse. 31. Sar raj, sar graj. Wie der Herr, so das Ross. 32. Ril del ta cingardel: „Kirñel!" Er furzt und schreit: „Es stinkt!" 33. „Unkljav!" cingardel, ta andre pani perel. „Ich springe!" schreit er, und fällt ins Wasser. 34. Godsiavel penel: „Dšidav, uva jekvar merav!" Der Kluge spricht: „Ich lebe, denn einmal sterbe ich!" 35. Šukariben sar jiv: kam çal les, pani pijel les. Schönheit ist wie der Schnee: die Sonne frisst ihn, das Wasser trinkt ihn. 36. Taj mato pašljol andre cik ta cingardel: „Isom čiriklo!" Auch der Betrunkene liegt im Kote und ruft: „Ich bin ein Vogel!" 37. Najfeder čirikle na siljaben. Die besten (essbaren) Vögel singen nicht. 38. Kana phura matoven, terneçara pijen. Wenn die Alten saufen, trinken die Jungen. 39. Dinilo kinel, pasaris kelel. Der Narr kauft, der Bazar tanzt. 40. Balo penel: „Isom šukares!" ta andre cik pašljol. Das Schwein spricht: „Ich bin schön!" und liegt im Kote. 41. Kon dikhel ruves, cingardel dšinkles. Wer den Wolf sieht, ruft den Hund. 42. Bok ta čok: pçrala. Hunger und Zank: Gebrüder. 43. Pen dinileste: „Lače dšives!" penel: „Lače rači!" Sag' dem Narren: „Guten Tag!" sagt er: „Gute Nacht!" 44. Miseç čiriklo, ka upre jandra çinel. Schlechter Vogel, der seine Eier besudelt. 45. Lače vodjeste na isi kirne muj. Gutes Herz hat keinen üblen Mund. 46. Pivlo bidandengro dšuklo, pivli bipunrengre graj. Wittwer — ein zahnloser Hund; Wittwe — ein beinloses Ross. 47. Čava lon dšipeneskoro.

Kinder sind das Salz des Lebens. 48. Feder akhori andre vast, sar phabaj upre ruk. Besser die Nuss in der Hand, als der Apfel auf dem Baume. 49. Mišos çal balabas ta penel: „Jara na gules!" Die Maus frisst Speck und sagt: „Das Mehl ist nicht süss!". 50. Romnakoro čib: manušeskoro čuri. Des Weibes Zunge: des Mannes Messer.

Folkloristische Findlinge.

Wahlbruderschaft bei den Madagassen. In den Monatsblättern des Wissenschaftlichen Club in Wien (XVIII. Nr. 9 vom 15. VI. 1897) veröffentlicht der k. u. k. Hauptmann Prof. Franz Walter im Auszug Erlebnisse und Erfahrungen eines Herrn T. Sluszanski, der sieben Jahre als Kaufmann auf Madagascar gelebt. Aus den durchwegs belangreichen Beobachtungen entnehmen wir mit Hinblick auf die Mitteilungen über den verwandten im Urquell N. F. S. 117 besprochenen serbischen Brauch folgende Mitteilungen:

„Blutsverwandtschaften *(Fratedra)* sind bei allen Madagassen zwar eingeführt, werden aber besonders bei den Sakalaven heilig gehalten. Sind zwei Personen gute Freunde, etwa zwei Männer oder ein Mann und eine Frau, oder zwei Frauen und sie äussern den Wunsch, Bruderschaft zu schliessen, so werden Freunde eingeladen, der Ceremonie als Zeugen beizuwohnen. Als Leiter wird ein Sekidimann (Orakelmann) berufen. Auf einer ausgebreiteten Matte nehmen alle Platz. Der Orakelmann nimmt einige Knochen, zwei Stückchen Brot oder gekochtes Fleisch, steckt dann die Lanzenspitze in einen Knochen und übergibt die Lanzen den die Bruderschaft Abschliessenden. Diese müssen die Lanzen in der rechten Hand halten. Dann klopft der Orakelmann auf die Lanze des einen, nennt dessen Namen und Herkunft, erklärt, dass er bereit sei, seinen Bruder, sowie dessen Familie gegen alle Feinde und gegen alle Übel zu vertheidigen, dass er ihn im Falle einer Krankheit oder in der Noth nicht verlassen dürfe, dass er nie etwas Schlechtes über ihn oder seine Familie sprechen, dass er in der Abwesenheit seines Freundes dessen Familie beschützen werde etc. Dann kommt dieselbe Litanei für den andern. Dann werden die Lanzen weggelegt, die Kleider an

der Bauchgegend entblösst, die Haut mit einem Messer etwas aufgeritzt, so dass ein Blutstropfen erscheint, dieser wird auf das Brot oder Fleisch gebracht und unter gegenseitigen Umarmungen und Händereichen genossen. Musik und Tanz beschliessen diese Ceremonie. Auch Europäer schliessen solche Blutverwandtschaften mit den Eingeborenen ab, die ihnen häufig recht günstig und vorteilhaft sein können. Herr Sluzanski theilt mir mit, dass er zwei Sakalaven und auch eine Königin als Blutbrüder habe. Diese Blutverwandtschaft war ihm während der französischen Expedition sehr zum Vortheile."

„Es sei mir noch gestattet, einer Ceremonie, welcher ich als Augenzeuge beiwohnte, Erwähnung zu thun. In Ampandiquara gab die Sakalavakönigin Fatuma ein Fest zur Bezeugung der freundschaftlichen Beziehungen gegen die Europäer. Auf einer Sandbank des Flusses wurde ein Zelt aufgeschlagen, um das sich die Bevölkerung sammelte und wie üblich, sang. Dan wurden drei Stangen in die Erde getrieben und an jede ein Ochse festgebunden. Hierauf trat die erste Ehrendame der Königin vor und schlachtete eigenhändig im Namen ihrer Gebieterin mittelst eines, für diesen Zweck besonders in Ehren gehaltenen Messers die Ochsen. Die ersten Blutstropfen wurden in einer Schale aufgefangen, in die ich ein kleines Geldstück legen musste. Dan begab sich die ganze Versammlung zum Flussufer; der Ceremonienmeister gebot nun allen Anwesenden sich nach den vier Weltgegenden zu wenden, wobei die Königin mit lauter Stimme rief, dass alle Anwesenden es hörten: ‚Ob von Norden, Süden, Osten oder Westen Jemand kommen sollte, den Weissen zu schaden, so werde sie anordnen, Jenen zu schlachten, wie man die Ochsen schlachtete, sie werde ihm den Kopf abschlagen und auf eine der drei Stangen stecken, woran früher die Ochsen gebunden waren, zum abschreckenden Beispiel für alle; sie werde ihn ins Meer werfen lassen, damit er untergehe wie diese Schale — die bei diesen Worten ins Wasser geworfen wurde — als Nahrung für die Fische.' Hierauf kehrte die Versammlung zum Zelte zurück; die geschlachtete Ochsen wurden sammt der Haut in Stücke geschnitten und diese unter die Einwohner vertheilt, um gekocht oder gebraten und dann verspeist zu werden. Später machte dann die Königin ihre Besuche. Auch mir ward diese Ehre zutheil. Sie kam nur mit ihrer intimsten Begleitung und entschuldigte sich, dass sie nicht ihre ganze Cortège mitnehmen wolle, damit mir nichts gestohlen werde. Ich offerirte ihr einen Rum

aus der Satapalme, worauf sie mir anbot, mit ihren Manne Blutsbrüderschaft abzuschliessen."

Zahlreiche und wichtige Beiträge über „fraternisation" bei den Völkern bietet Gaidoz's Umfrage in der Mélusine dar. Ein einschlägiges Literaturverzeichnis findet sich in meiner Abhandlung ‚Bojagić Aliles Glück und Grab.' Leiden 1896, S. 39. Anm. 41.

K.

Vom Büchertisch.

Navaho Legends collected and translated by Washington Matthews M. D. LL. D. Major U. S. Army etc. With introduction, notes, illustrations, texts, interlinear translations & melodies. Boston & N. York. Published for *The American Folk-Lore Society* by Houghton, Mifflin & Co. 1897. VIII, 299. gr. 8⁰.

Während es bei uns in Europa den Anschein gewinnt, als ob ein (für die Unbeteiligten) lustiger Streit darüber entbrennen soll, ob wir uns Ethnologen, Ethnographen oder Folkloristen nennen dürfen und es Altmeister Bastian von Batavia gar aus, in Frage stellt, ob es eine ‚Ethnologie' gäbe, scheeren sich unsere Fachgenossen in Amerika um solche Wortkämpfe nicht im geringsten, sondern beweisen durch ihre Werke, wie z. B. Matthews, dass sie in allen Sätteln fest sitzen. Von den Navahos drang schon so manche wichtige Kunde über das grosse Wasser zu uns, doch für die Wissenschaft vom Menschen, mag man sie Ethnologie oder Ethnographie oder Folklore taufen, hat sie uns erst Matthews in bester Darbietung entdeckt und zugeführt. Es ist nicht leicht möglich, in gedrängter Kürze und erschöpfender Fülle soviel allseitiger und auf gründlicher, eigenen Beobachtung beruhender Materialien so schön und anschaulich darzureichen, als es in diesem gewinnbringenden Buche geschieht, und zwar sowohl in der Einleitung als in den Erläuterungen, die durch 8 Tafeln und 42 vortreffliche Bilder im Texte vervollständigt werden. Ich kann nicht anders, als mein Sprüchlein wiederholen: Methodik der Folklore muss man von den Amerikanern lernen! Nicht so, als litten wir selber einen Mangel an mustergiltigen Vorbildern in Europa, vielmehr hinsichtlich der Methodik an sich, um zu lernen, wie man unter völliger Hintansetzung des überlieferten literarischen Wustes, frei von jeglichen Vorurteilen, vom untersten Grund auf aufzubauen habe. Darüber muss man jedenfalls in unserer Disziplin mit sich einig sein, dass man niemandes Autorität ohne jedesmalige, sorgfältige Überprüfung einer Frage anerkennen darf, nicht anders als es bei den Mathematikern Vorschrift ist, dass man auch dem grössten Meister *pflichtgemäss* nachrechnet und keinem eine Formel auf Treu und Glauben hinnimmt. Diese Methode halten die Amerikaner ein, und keines wahren Forschers Ansehen erleidet dadurch einen Abbruch. Das sollten Krek und andere Korallenfabrikanten gerechterweise erwägen, anstatt für den Krach in ‚Böhmischen Korallen aus der Götterwelt' mein gleichnamiges Schriftchen verantwortlich zu machen, Einzig und allein die streng wissenschaftliche Methodik der Volksforschung hat es bewirkt, dass mythologischer Dippelhaber und Schwindelhaber keinen Absatz mehr findet und die Götterjobber vervehmt worden sind.

In der Einleitung berichtet Matthews über Land, Bevölkerungsanzahl, Besiedlung, Hauswirtschaft, Industrie, Tracht, Dichtung, Musik, geschlechterrechtliche Gliederung, religiöse Vorstellungen, Gebräuche, Kultvertreter, Legenden und die Volksmedizin. Eine Satzung der Folk-Lore Society lautet: the comparison of aboriginal American material with European and Asiatic conceptions, myths, and customs. M. unterlässt zwar die Vergleichung, liefert jedoch die Stoffe so klar durchsichtig, dass sich jeder europäische Fachgenosse selber die Vergleichungen beistellen kann. Der Navahos



gäbe es, sagt er, etwa 17,000 Seelen, die aber besässen eine so üppig und künstlerisch ausgebildete Überlieferung, dass sie die der Griechen und Römer übertreffe. Er kann damit freilich nur die uns erhaltenen Bruchstücke meinen, der grösste Teil ist ja, (zu unserem Glück, wie Ottfried Müller in seiner ‚Griech. Literaturgeschichte' behauptet), verloren gegangen. Die Navaho-Lieder, die bei religiösen Festveranstaltungen von den Kundigen vorgetragen werden — es sind 2 bis 300 ausgerissen lange Gesänge nach M.'s Zählung — stellen eine uralte ungeschriebene Literatur von grosser Vollendung dar, an denen unter keiner Bedingung auch nur ein Wort in der überlieferten Folge abgeändert werden darf. An Analogien dazu fehlt es auch bei uns nicht. Lehrreich sind M.'s Beobachtungen über die poetischen Figuren und die Diction dieser Gesänge. Es begegnen uns die gleichen Metaphern, Synekdochen, Allegorien, Katachresen, Autonomasien, Periphrasen, Litoten, Hyperbeln u.s.w. wie in Guslarenliedern und in der bekannteren homerischen Epik. Es wäre eine dankenswerte Aufgabe, das rühmliche Werk Gustav Gerbers ‚Die Sprache als Kunst' unter Heranziehung der poetischen Erzeugnisse der Navaho's und anderer Indianer zu ergänzen. Die Melodien sind mittelst Phonographen aufgenommen und von J. C. Fillmore von den Walzen herab umgeschrieben worden. Wenn dies ausgezeichnete Mittel zur Festhaltung von Überlieferungen allgemein wird, haben Melodienfälscher und Verfälscher vom Kaliber eines Franjo Kuhač (recte Franz Koch), der die Südslaven mit seinen läppischen Erzeugnissen genasführt hat, ihre verächtliche Rolle bald ausgespielt.

Krauss.

Eine Einladung. Wer an Volksüberlieferungen den Maasstab des Guten und Bösen, des Schönen und Hässlichen anlegt, ist nicht reif zum Volksforscher, der hat in unsere Wissenschaft nicht dreinzureden. Der Abschnitt über das Beilager in meinem Buche ‚Sitte und Brauch der Südslaven' trug mir von Tugendwächtern manchen Schimpf ein, obwohl ich mit Rücksicht auf den Staatsanwalt über die eigentlichen Arten des Vorganges geschwiegen und im Grund genommen nichts Derbes mitgeteilt. Weil man die Volkskunde offiziell noch nicht anerkennt, d. h. weil sie noch immer kein Prüfungsgegenstand ist, wagt man es, unsere Bemühungen herabzuwürdigen, sobald wir über geschlechtliche Verhältnisse im Völkerbrauch berichten. Daher kommt es gewöhnlich, dass der grösste Teil aller Folklore-Sammlungen gerade betreffs der nach jeder Richtung hin belangreichen, auf das Geschlechtsleben bezüglichen Überlieferungen ängstliches Stillschweigen beobachtet. Manche Folkloristen tun zudem so, als ob sie nur für die höheren Jungfräulein adeliger Stifte wirkten.

Um dem in der Wissenschaft fühlbaren Übelstand einigermassen abzuhelfen, gaben einige Volksforscher ihre nicht für die allgemeine Leserwelt geeigneten Sammlungen unter Beachtung aller Vorsicht unter dem Titel Κρυπτάδια heraus. Vier Bändchen davon erschienen bei Gebrüder Henninger in Heilbronn a. N. und Fortsetzungen wird die Buchhandlung H. Welter in Paris 59 Rue Bonaparte demnächst liefern. Diese Sammlungen sind ebenso in sprachlicher Hinsicht wichtig als auch bedeutsam für die Kunde der Sitten, Gebräuche, Sprichwörter, Rätsel, des Volksglaubens und des Liederschatzes. Der Gewinn, der daraus für die Ethnographie, die vergleichende Literaturgeschichte und mitunter für die Religionswissenschaft gezogen werden kann, ist nicht zu unterschätzen.

Alle Mitarbeiter und Leser des Urquells, die einschlägige Stoffe besitzen oder in der Lage sind, welche zu sammeln, seien hiemit auf dieses Unternehmen aufmerksam gemacht, dessen Bücher, der Natur der Sache gemäss in allen Weltsprachen erscheinen werden. Die Sammler bleiben selbstverständlich ungenannt. Man möge sich dessenthalben unmittelbar mit dem Welterischen Verlag in Verbindung setzen, der die Redaction der Sammlungen einigen der berühmtesten Ethnologen anvertraut hat.

K.

Das Einhorn in Mexiko [1].

Von Wilhelm Grüner.

Im Jahre 1893 zog ich als Goldsucher und Jäger durch die unbewohnten Gelände des Rio de San Nicolao im Südwesten von Mexico.

Es war Abends 5 Uhr. Nach einem langen Tage, den ich mit Goldsuchen zubrachte, befahl ich meinen indianischen Begleitern das Lager herzurichten. In einem Augenblicke war mein Zelt aufgeschlagen und an einem lodernden Feuer rösteten lange Schnitte getrockneten Fleisches, das unsere Hauptmahlzeit bilden sollte. Wir waren mitten im Walde, etwa 200 Schritte vom Flusse entfernt, und mein Diener José holte mit unserem Führer Nor Rosalino frisches Wasser in unseren Feldflaschen..

Plötzlich ertönte ein scharfer Pfiff. Im Buschholz zu meiner Linken hörte ich die Zweige krachen und das Geräusch rasch herankommender Tritte. Ich sprang eilig auf und kaum hatte ich mein Gewehr schussfertig gemacht, so sah ich Rosalino erscheinen, bleich, keuchend den Säbel in der Hand, mit allen Zeichen des Entsetzens. Rosalino war durchaus kein Feigling, denn er betrieb fast geschäftmässig die Jagd. Es musste ihm etwas aussergewöhnliches zugestossen sein, das ihn in eine solche Aufregung versetzte.

„Was giebt es?" rief ich, mich nähernd.

Er bedeutete mir zu schweigen, und beugte sich lauschend vor.

---

1) Nicht strengwissenschaftlich abgefasste Berichte sind grundsätzlich aus unserem Urquell ausgeschlossen. Diesmal rechtfertigt die Wichtigkeit der Darbietung die Ausnahme. Vom Einhorn der asiatischen und europäischen Sagen- und Märchenwelt erfuhren wir bisher aus Centralamerika nichts. Herr Grüner, an dessen Wahrhaftigkeit nicht zu zweifeln ist, gibt uns hier die erste und unverdächtige Kunde davon. Nun liegt somit ein neues klassisches Zeugnis für die Wanderkraft des Volksglaubens vor. Die Lehrer der Indianer waren die eingewanderten Spanier und die spanische Volksliteratur. Über das „Einhorn" sind fast gleichzeitig und von einander unabhängig zwei sehr wertvolle ethnographische Monographien erschienen 1) F. W. K. Müller: Ikkaku sennin, eine mittelalterliche japanische Oper. (Festschft f. A. Bastian, Berlin 1896, S. 514—537 und 2) Ivan Franko: Die Einhornsage und ihre bulgarische Variante (Sbornik za narodni umotvorenija... izdava ministerstvo etc. Sofia 1896, S. 570—620).

F. S. K.

„Wo ist José?" fragte ich. Von neuem hörte ich im Dickicht die Zweige krachen; Rosalino sprang rasch weg und gleich darauf kam mein Diener zum Vorschein. Auch er war bleich und schien heftig erschrocken.

„Nun werdet ihr mir endlich erklären was los ist?" rief ich abermals.

„Der Teufel ist los und folgt uns auf dem Fusse; wir müssen rasch fort" sagte hastig der Jäger. „Der Teufel?!" „Das Einhorn, wenn Ihr das lieber hört."

„Habt ihr ein Einhorn gesehen?" „So deutlich, wie ich Euch sehe, und wenn wir hier warten, werden wir es in 5 Minuten auf dem Halse haben."

›Nehmt Euere Gewehre!" gebot ich den Indianern.

„Wohl, wir haben jetzt 6 Kugeln, wenn uns irgend ein Angriff droht; und jetzt erklärt Euch näher!"

„Wir haben den Anteburro gesehen, Señor!" begann Rosalino wieder, „zum Glück waren wir unter dem Winde, sonst wäre es jetzt aus mit uns. Aber machen wir, dass wir fortkommen."

Gleich, gleich, Kinder. Was ist denn eigentlich das Einhorn? Was ist Anteburro?"

„Das ist nichts anderes als Meister Satan" antwortete Rosalino.

„Also eine menschliche Gestalt habt Ihr gesehen?"

Der Führer und mein Diener blickten einander mitleidig an, so kindisch schien ihnen die Frage. Sie würdigten mich auch keiner Antwort, sondern begannen ohne Weiteres das Zelt abzubrechen.

„Halt!" rief ich ihnen mit Entschiedenheit zu. „Wenn wir es wirklich mit dem Teufel zu tun haben, so habe ich heilige Talismane, dass er seine Bosheiten gegen sich kehren muss."

Diesmal betrachteten mich meine beiden Indianer mit einem gewissen Misstrauen; ich sammelte eifrig Steine, Reptilien und Pflanzen; warum, hatten sie nie begriffen; und so mochte es wohl sein, dass ich mich ein wenig mit Hexerei abgab. Sie gewannen dadurch etwas Zuversicht, und nun vernahm ich wenigstens, was sich zugetragen hatte. Eben da sie die Feldflaschen füllen wollten, wurde ihre Aufmerksamkeit auf das gegenüberliegende Ufer gelenkt, woselbst sich das Schilf lebhaft bewegte. Nach einem Augenblicke gespannter Erwartung hatten sie plötzlich bemerkt, wie ein vierfüssiges Tier langsam den gegenüberliegenden Abhang hinaufkletterte. Das Tier war von grauer Farbe, hatte die Grösse eines Esels, und auf der Stirne ein langes Horn. Über sein sonstiges Aussehen wichen die Angaben in etwas von einander ab; aber

beide hatten die Croupe, die Mähne und namentlich das lange spitze Horn auf der Stirne gesehen. Sie versicherten mich, dass die Begegnung mit einem Einhorn oder Anteburro Unglück bedeute, dass das Tier unverwundbar sei, und dass diejenigen, die es jagen wollen, ihre Seele grossen Gefahren aussetzen.

Ich versuchte es abermals meine Gefährten zu beruhigen; aber meine Worte waren in den Wind gesprochen. Dafür gieng man mich mit inständigen Bitten an, unser Nachtlager an einen andern Ort zu verlegen; aber das verweigerte ich. Als ich die Feldflaschen forderte, vernahm ich, dass sie am Ufer zurückgeblieben seien, und wir für diesen Abend mit dem trüben Wasser einer zu unserer Linken befindlichen Pfütze vorlieb nehmen müssten. Während wir hin- und herredeten, war inzwischen die Nacht angebrochen, und bei der herrschenden Dunkelheit musste ich auf den Gedanken verzichten, die Feldflaschen zu holen.

José und Rosalino assen, ohne dass es ihnen schmeckte; sie schauten beständig nach dem Flusse und weigerten sich entschieden, sich schlafen zu legen. Sie bekreuzigten sich mehrere Male, als sie meinen Entschluss hörten, mit Taganbruch den Vierfüssler aufzusuchen. Sie erklärten mir kurzweg, dass sie zwar grosse Anhänglichkeit an meine Person hegten, aber vor allem wären sie gute Christen. Sie würden daher keineswegs leichtsinnig oder mir zu Liebe sich den Krallen des Geistes der Finsternis aussetzen, der im Kampfe gegen den Erzengel Michael eines seiner Hörner verloren, und nun das andere über alles Maass hinaus wachsen liesse. Im Laufe des Gespräches erfuhr ich weiter, dass ein alter Kazike, im Besitze einer geweihten Kugel, den Kampf mit einem Einhorn gewagt und es auch glücklich getötet hatte. Da er aber nicht den Mut besessen, so habe er sich damit begnügt ein Stück des Hornes abzuschneiden. Von diesem Tage an seien alle Unternehmungen des Kaziken geglückt. Denn als Überwinder des Teufels und im Besitze eines Horns hatte er die tausend und eine Widerwärtigkeiten beherrscht, mittelst deren der Feind des Menschengeschlechtes die Pläne der Söhne Eva's durchkreuzt. Während sie daher einerseits von einer Jagd auf das Einhorn durchaus nichts wissen wollten, verfehlten sie jedoch andrerseits nicht, mich auf das dringendste zu bitten, wenn der Zufall oder meine Wissenschaft mich zum Herrn das Tieres mache, solle ich doch ja nicht die guten Eigenschaften seines Hornes vergessen, und ihnen ein Stück dieses Talismans schenken. Dafür versprachen sie, mir in Urwälder und Savannen der ganzen Umgegend ohne Klage und

Widerrede folgen zu wollen. — Es kostete mich einige Mühe, einzuschlafen. Allerdings glaubte ich nicht an die Existenz des Einhorns, wohl aber meinte ich, dass ich im Begriffe stehe, eine grosse naturgeschichtliche Entdeckung zu machen. Die Einbildungskraft baut ihre Kartenhäuser mit grosser Geschwindigkeit und ich sah mich bereits im Besitze eines den Gelehrten noch unbekannten Vierfüsslers, dessen Dasein ganz Europa in Erstaunen versetzen würde. So war ich denn längst vor Taganbruch schon munter, putzte meine Flinte und ordnete meine Patronen. Eine neue Unterhaltung mit Rosalino belehrte mich, dass die Einhörner oder Anteburros gewöhnlich am Ufer der Flüsse gefunden werden. Der Jäger versicherte mich im ehrlichsten und überzeugendsten Tone, dass das am Abend vorhergesehene Tier schon das zweite dieser Art sei, das ihm sein Missgeschick in den Weg geführt, und ich wurde dadurch in meinen Erwartungen nur noch bestärkt. — Die aufgehende Sonne fand mich bereits mitten im Uferschilf des Rio de San Nicolao verborgen. Länger als 3 Stunden lag ich auf dem Anstande und spähte nach der gegenüberliegenden kleinen Prärie. Bereits begann ich zu verzweifeln, als ich plötzlich sah, wie das Schilf sich bewegte. Anfangs glaubte ich, ein Aligator komme tückisch näher, um mich zu überraschen. Aber das Wasser schäumte und ich sah eine schwarze Masse in gleicher Linie mit dem Wasserspiegel hinüberschwimmen. Am jenseitigen Ufer stampfte das Tier das Schilf nieder, und als es aus dem Wasser stieg, zeichnete sich deutlich die Croupe ab, die allerdings der eines Esels glich. Ich schoss meine beiden Läufe auf das Tier ab. Es tauchte unter, schwamm nach der Stelle, woher es gekommen, und ich sah es nicht mehr. Kaum hatte ich meine Waffe frisch geladen, so herrschte wiederum im Walde die tiefste Stille.

Auf den Lärm meines doppelten Schusses, hatte ich geglaubt, dass meine Gefährten herbeieilen würden. Aber nichts rührte sich im Dickicht. Ich bestieg die Pirogue, die uns hieher gebracht, und untersuchte sorgfältig die beiden Ufer. Nach dem ich diesem Geschäfte vollständig erfolglos $^1/_4$ Stunde gewidmet, konnte ich mir nicht verhehlen, dass ich schlecht gezielt haben musste, und recht missgestimmt kam ich in unser Lager zurück. Zu welcher Art mochte das Tier gehören? ich hatte nichts genau bemerkt als die Croupe. War es ein wildes Pferd? Ich hätte dann seinen Kopf sehen müssen; denn Pferde, wie Hirsche und Stiere schwimmen nicht in gleicher Linie mit dem Wasserspiegel, sondern halten den Kopf in die Höhe. Ich dachte an ein Flusspferd, aber dies

Tier bildet keinen Theil der amerikanischen Fauna. Meine Neugier war auf's Höchste gespannt und man kann sich denken, welche Aufregung sich meiner bemächtigte, als ich vor der Entdeckung eines bis dahin unbekannten Vierfüsslers zu stehen glaubte. Meine Gefährten fand ich um das Lagerfeuer gekauert und ich erzählte ihnen den Misserfolg meines Ausfluges. Sie schauten verblüfft einander an, als ich ihnen mitteilte, dass ich mich gleich nach dem Frühstück wieder auf Anstand legen und die Ufer des San Nicolao nicht eher verlassen würde, bis ich das Fell eines dieser phantastischen Tiere besässe, deren Beschreibung ich noch einmal hören musste. So glänzend auch mein Anerbieten waren, ich konnte keinen der Indianer bestimmen, mir dabei hilfreiche Hand zu leisten; aber sie bestürmten mich mit dringenden Bitten, das Lager ewa 500 Schritte weiter weg zu verlegen. Dort befand sich eine Lichtung, und sie meinten man könne da doch wenigstens den Feind herauskommen sehen, wenn die Rolle des Gejagten auf den Jäger übergehen würde. Diesem Wunsche gab ich nach. Ich frühstückte eilig, nahm dann noch die Flinte José's zu der meinigen, und begab mich auf's Neue ans Ufer.

Nach dem ich nochmals sorgfältige Rundschau gehalten, hielt ich es am geeignetsten, auf das andere Ufer zu gehen, und mich in der Nähe der kleinen Prärie, woselbst das Tier landen wollte, als ich es verscheuchte, hinter Buschwerk zu verstecken. Ich setzte also über den Fluss, und nachdem ich meine Pirogue so verborgen, dass ihr Anblick mein Wild nicht stutzig machen konnte, untersuchte ich die Prärie. Am Ufer bemerkte ich mehrere Eindrücke von Füssen mit gespaltenen Klauen. Ich suchte lange in meinem Gedächtnisse, welches derartige Thier hier herum so selten sei, dass die Indianer es nicht kennen sollten, und welches gleicher Weise wie die Amphibien schwimme. Ich verlor mich in tausenderlei Vermutungen, aber klar werden konnte ich nicht.

So blieb ich lange Stunden regungslos, indem ich den Fluss scharf beobachtete. Wenn das erwartete Tier denselben Weg, wie am Tage vorher, einschlug, dann musste es gerade vor mir aus dem Wasser steigen.

Der Tag neigte sich zu Rüste. Ich war des langen Harrens herzlich müd und recht abgespannt. Aber gerade bei Sonnenaufgang und Sonnenuntergang kommen die Bewohner der tropischen Wälder an die Wasserläufe. Ich beschloss also, noch bis zum völligen Eintritt der Nacht mich zu gedulden, wobei ich freilich mich nicht ganz der Sorge entschlagen konnte, wie ich in das

Lager kommen sollte, wenn ich mich hier etwas verspätete. Denn einen Dämmerung giebt es in den tropischen Ländern fast nicht, kaum ist die Sonne verschwunden, so herrscht dichte Finsternis. Das Geräusch des Tages verstummte allmählich, und das Schweigen wurde tiefer, stätiger, feierlicher. Die Bäume verschwammen im Dunkel, und nahmen phantastische Gestalten an. Ohne den Hunger, der mich zu belästigen anfing, würde ich mein Missgeschick in Geduld ertragen und auf meinem Lauerposten ausgehalten haben. Ich erhob mich, um unseren Lagerplatz aufzusuchen: Da erregte ein dumpfes Geräusch meine Aufmerksamkeit. Wie am Tage vorher hörte ich das Schilf rauschen und vernahm dann den plumpen Fall eines schweren Körpers ins Wasser. Ein leises Beben durchzuckte mich; ich kann's nicht leugnen, es rieselte mir kalt den Rücken hinunter und meine Haare begannen sich zu sträuben. Ich empfand Furcht, mein Herz pochte gewaltig. Ich wusste nicht, welchem Feind ich entgegen gieng. Es bedurfte einer gewaltigen Willenskraft, um dem Triebe zur Flucht Widerstand zu leisten. Ich warf mich hinter einen Baumstamm, meine Flinte in der Hand und die Flinte José's neben mir. Ich lauschte ängstlich. Ein langes Schweigen folgte; dann vernahm ich den scharfen Ton gebrochener Schilfrohre an der Uferseite, wo ich stand. Allmählich sah ich eine schwarze Gestalt sich dem Röhricht entwinden, und den Abhang herauf gerade auf mich zukommen. Ich gab Feuer. Ein fremdartiger, heiserer Schrei, wie ich nie einen ähnlichen gehört, sagte mir, dass ich diesmal getroffen habe. Ich machte mich rasch wieder schussfertig, im Dickicht entstand ein grosses Getöse, dann sah und hörte ich nichts weiter. Was war geschehen? Es hätte mich Kopfzerbrechen gekostet, wenn ich das hätte sagen sollen. Des einen war ich nun sicher, dass ich den Körper, auf welchen ich geschossen, auch getroffen. Aber mein Wild jetzt aufzusuchen, schien mir doch eine gefährliche Sache. Ich musste da möglicherweise in sumpfige Niederungen dringen und stand plötzlich einer Bestie gegenüber, die mir trotz ihrer Wunde Schlag auf Schlag zurückgeben konnte. Mit aller möglichen Vorsicht — ich wagte kaum zu atmen und ging auf den Fussspitzen — überschritt ich die Prärie, um an mein Canoe zugelangen. Ich fühlte mich um vieles erleichtert, als ich auf dem andern Ufer war, und schlug den Weg nach unserem Lagerplatze ein, wobei ich nicht verfehlte, durch wiederholte Zurufe José und Rosalino von meinem Kommen in Kenntnis zu setzen.

Ich fand meine Indianer bei einem ungeheuren Lagerfeuer. Sie

drückten mir die Hände und überhäuften mich mit Fragen. Als ich behauptete, ich hätte das Tier, dessen Gestalt ich bei der herrschenden Dunkelheit nicht deutlich zu erkennen vermochte, getroffen, und sie u. A. versicherte, wir würden Morgen den Körper finden, lächelten meine Gefährten ungläubig. Ich entschädigte mich nun reichlich für mein Fasten, und hörte dann rauchend neue Geschichten über das Einhorn; ich glaubte inzwischen, auf einen Bären geschossen zu haben. Bald jedoch folgte ich dem Beispiele meiner Indianer, die sich ermüdet zum Schlafe ausgestreckt hatten. Am Morgen wurde ich durch das Gekreische von Hunderten Papageien aufgeweckt, die auf den Palmbäumen sassen. Die beiden Indianer schwankten lange zwischen Furcht und Neugier. Die letztere überwog schliesslich, und sie rüsteten sich, mich an das andere Ufer zu begleiten, und mir das Wild suchen zu helfen, das ich getötet zu habe glaubte. Eine Spur von Blut gab meiner Vermutung Recht, und bald schrie Rosalino mit lauter Stimme: „Das Einhorn!" Ich eilte zu dem Jäger und stand vor einem prachtvollen Tapir, den eine meiner Kugeln durchbohrt hatte.

„Nun," sagte ich zu meinen Gefährten „das ist weder der Teufel, noch ein Einhorn, noch der Anteburro, sondern ein einfaches, grasfressendes Tier, dass ich freilich in diesen Gegenden nicht zu finden glaubte."

„Es ist ein Einhorn" sagte Rosalino.

„Es ist ein Anteburro" sagte José.

„Wo ist denn sein Horn? Wo sind seine Ohren?" fragte ich lächelnd.

„Scherzt nicht, Señor!" erwiderte der Jäger. „Ihr habt das Weibchen des Teufels getötet, statt den Teufel selbst; darum hat's kein Horn."

„Der Tapir," belehrte ich Rosalino, „ist das grösste vierfüssige Tier Amerikas; er greift Niemanden an, ist sanft, furchtsam, und macht den Eindruck der Traurigkeit. Er ist ein einfacher Grasfresser. Er wohnt nicht ausschliesslich in Südamerika, wie man immer behauptete; das sehen wir daraus, dass ich diesen hier erlegt habe."

Ich schlug vor, ein Stück der Keule zum Frühstück zu braten; aber der Abscheu der beiden Indianer war so gross, dass ich es nicht für geraten hielt, darin ihren Vorurteilen zu trotzen. Doch baten sie mich, die Pfoten abzuschneiden und jedem von ihnen eine Tatze zu geben. Diese Talismane hätten allerdings nicht, wie das angebliche Horn des männlichen Tapirs die Kraft Glück zu bringen; aber sie könnten doch Unglück verhüten.

Was giebt's zu Mittag? [1])

Eine Umfrage von A. Treichel.

Oft genug lesen wir bei Ankündigungen aller Art in den öffentlichen Blättern: „Wo? sagt die Expedition dieser Zeitung!" Kaum kann man ein I, wo! darauf erwidern. Ein möglichst gedehntes Was? ertönt, wenn, wer nicht hören oder verstehen kann, seien es Worte, sei es ihr Sinn, um abermalige Wiederholung bittet. Dazu stehen den klug Zurückhaltenden wechselnd ein Wie? (Wieso? im Scherze auch Woso?) zu Gebote, die conventionell beliebig mit Zeitwörtern (wie beliebt? wie meinen Sie? u. s. w.) verbrämt werden. Ach was! war dann eine Antwort, welche meiner Lunge und meiner Zunge eine schonende Deckung giebt, gleichwie sie der Frager ausübt, um sich inzwischen etwa auf passende Antwort vorzubereiten. Wie? Wo? und Warum? (scil. liebst Du es?) ist das Stichwort eines vielbeliebten Gesellschaftsspieles, das oft über Langeweile hinweghilft. Was? oder ein gezogeneres Waas? fragen auch kleine Kinder aus Unverstand, Ungezogenheit oder aber aus dem ihnen eigenen Wahrheitsgefühle. Dann ist aber die stereotype abweisende Antwort das vielsagende: wenn's regnet, ist's nass! Auch mit den Zusätzen: Wenn's schneet, ist's weiss. Wenn's friert, ist's Eis (Fr. V. R. 377. Simrock, Kinderb. 58); oder: Altes Fass mit neuem Boden (Fr. I. 3974); oder plattdeutsch: Kattedreck öss natt (Fr. I. 1935). Es ist also eine Verweigerung der Wiederholung einer Rede. Es heisst auch: Wat? Schwart Katt, bunt Hund — schlap gesund! (Wehlau. Fr. I. 2852). Auch nimmt man es für die erste Silbe eines Wortes und antwortet scherzhaft: Was? Wasser, Wasser, schreit der Koch! — Verlängert sich aber das kurze Fragewort zu einem:

---

1) Als bei Gelegenheit der Weltausstellung in Chicago 1893 sich unter Basset Fletcher eine ethnologische Abteilung gebildet hatte und in deren Auftrage Herr Dr. Fr. S. Krauss als Obman für Deutschland die hiesigen Volksforscher zu einer Beteiligung mit Beiträgen für ein volkstümliches Sammelwerk zusammenrief, sandte ich unter obigem Titel eine Arbeit ein. Der Vorsitzende jener Abteilung starb aber fast unmittelbar nach der Ausstellung und dessen Ehefrau hat die Eigenheit, die eingegangenen (etwa 80) Handschriften nicht herauszugeben, nachdem sie sich um die photographischen Bildnisse der Einsender auch wohl anderswo mit Erfolg bemüht hatte. Somit hielt ich auch mein Manuscript für verloren, bis ich kürzlich beim Kramen in meinen Papieren wenigstens den Entwurf des ersten Teils vorfand, welchem ich jetzt die bekannteren Antwortsbeispiele leicht angliedern und auch einige Streunotizen der Zwischenzeit mit hinzufügen konnte, um die Arbeit von neuem für den Urquell zurecht zu machen. Inzwischen ist für Pommern eine Arbeit von O. Knoop unter demselben Titel in den Bl. f. pom. Volkskunde (III. 1895. S. 7) erschienen.



Wer ist das? oder: Was ist das? so dient zur Beschwichtigung der Neugier und zur Abwehr irgend eine andere stehende, gleich Nichts sagen sollende Antwort. Im ersteren (Wer?) Falle heisst es etwa: Ein junger Mann; ein alter Schwede; der Vetter aus Bremen; ein guter Mensch; Peter Bär; der neue Onkel (Unkel); Ohm Plum' (Pflaume); ein fremder Herr (aus Cottbus); ein toller Knopf; solch ein Patron; ein wunderlicher Heiliger (oder Heiland); ein alter Freund und Kupferstecher; ein Kriegskamerad aus Friedenszeiten, oder wie sonst die unbestimmten Bezeichnungen mehr lauten. Im anderen (Was?) Falle aber, namentlich wenn zwei Augen, zwei Ohren und ein Mund zu viel in der Stube sind, lautet die umschreibende Berichtigung: „Das ist Kinderfrage (auch Kleinkinderfrag'!)" auch verlängert: „mit Zucker bestreut!" auch mit dem Zusatze: „grosse (alte) Leute wissen Bescheid." Nach Fr. I. 2024 heisst's sprachlich etwas verändert in Natangen: „Kindafrag möt Zocka bestret; ohle Lied' wöte woll." Dies ist, wie bei uns in der Provinz, auch wohl überall gültig. In Bremen: „Kinderfroage, olde Lüde wetes woll. (Brem. Niedersächs. W. B. I. 445). Auf die poln. Frage: co to jest? hört man die deutsche, reimende Antwort: Vogelnest! — Deutlicher ausgedrückt sagt man auch zu der kleinen Wissbegierde: „Warte, bis du gefragt bist (wirst)!"

Die Antworten auf Kinderfragen dürfen zwar nur ernst genommen werden, weil ihre Richtigkeit so sehr unendlich wichtig ist; sie werden viel gefürchtet, auch oft belacht, aber immer noch selten in ihrer ganzen Wichtigkeit gewürdigt; mit ihnen tastet sich, gleich einem Insekte, der junge Weltbürger langsam, aber unermüdlich und mit Wissensdrang schon in jüngsten Jahren aus dem engbegrenzten Gesichtskreise seines kleinen Ichs hinaus, um Alles um sich her zu erfassen und seinem Verständnisse schrankenweise einzureihen; dazu hülfe einzig eine (confessionslose) Moral; aber Derartiges geht uns hier bei dieser herzigen Magenfrage Nichts an.

Ja, die kleinen Kinder sind grosse Quälgeister und haben ihre eigentümlichen Anschauungen. Fragte doch das eine: „Mutter, für wen schneidest du denn den Knust Brot?" und auf die Antwort: „Für dich, mein Sohn!" meinte es: „Ach, nur so ein ganz kleines Hachelchen!" Plötzlich hatte sich das grosse Stück, der Knust, in ein kleines verwandelt, in ein Hachelchen, ein Hapschen! Nirgends mehr fragen die Kinder ihr constantes: Was ist das? als wenn die Magenfrage in Betracht kommt. Namentlich

jedoch plagen sie mit ihrem Wissensdrange nirgends mehr, als wenn sie aus einem versteckten Eckchen her den Vorbereitungen einer grösseren Mahlzeit zuschauen oder dem Auftragen dampfender Schüsseln eines Essens mit Einladungen etwa ebenso genussreich nachriechen, wie dem Pfropfen einer geöffneten Flasche Wein. Dies Reichen am Pfropfen dient auch sonst zur Abweisung.

Zur Antwort darauf werden dann allerlei imaginäre Gerichte von der Mutter, der alle Dinge beobachtenden Hausfrau und für Alle sorgenden Wirtin erfunden, und bereitgestellt, deren Sammlung, so wie ich sie aus Westpreussen und den benachbarten Provinzen gefunden habe, ich folgends auftischen will. Es finden sich zu diesem Fricassée die sonderbarsten Sachen zusammen und bilden eben diese entweder unbedeutenden oder andersartigen Dinge die Kennzeichen der Antworten. Hin und wieder gehen sie aber auch aufs Trinken. Essen und Trinken halten ja Leib und Seele zusammen. Was Wunder also, wenn auch Erwachsene in dasselbe Fragezeichen hineingeraten. Kehrt der Mann zur späten Stunde aus einer Gesellschaft zurück, so fragt die kaum erwachte Ehefrau nicht nur, wer dort gewesen war, ob man nach ihr gefragt habe, was diese oder jene Dame „angehabt", sondern erkundigt sich auch, wass es denn zu essen gab. Zwar soll man seinen Wirten nach französischer Regel zum Danke nur erst 24 Stunden nach der Mahlzeit etwas Böses nachsagen; doch giebt's Leute, die solchem Gebote nicht nachstreben, und ausserdem dürfte es wohl zur Ehefrau erlaubt sein. Auch solche Charakteristika habe ich angeführt.

Habe ich nun das Wie, Wo und Warum meines erwählten Vorwurfs in allen im Schwange seienden Parallelen aller Scherzgerichte genugsam für die Vorrede erläutert, so konnte ich für sie somit eine etwaige geschichtliche Einleitung, angefangen vor dem voraussichtlichen Menu eines vorgeschichtlichen Pfahlbauern, Höhlenbewohners oder Torfschweinschinkenessers und bis auf die neuerdings alte deutsche Sitte mit Recht und Kunst nachahmenden Tischkarten bevorzugten Standes und jetziger Zeit fortgeführt sehr wohl bei Seite lassen. Andererseits fügte ich den Scherzgerichten auch einige solche hinzu, die für geringfügig im Allgemeinen gelten. Da giebt es für den Kindermund und -magen, der nach consistenten Sachen verlangt, namentlich das eine, das dieser Anforderung nicht sehr entspricht, die *Suppe* in allen ihren Variationen. Besteht sie aus Grütze, wozu der Volksmund reimt, sie sei dem Bauch nichts nütze, so sagt schon eine durchgängige Redensart im

im Polnischen: Kaszą dzieci straszą, die auch Frischbier kennt (I. 4274) und die zu deutsch besagt: Mit Grütze ängstigt man die Kinder. Während der Kranke nach einem Teller Wassersuppe verlangt, bedarf es dann bei Kindern besonderer Vorreden oder Versprechungen, um ihren Widerstand zu brechen. Vater und Mutter beloben die suppenlustigen und tadeln die suppensperrigen Kinder, befördern erstere sogleich zu Königen und degradiren letztere zum Kretzschmann, dies, wenn nicht ein Krüger oder Krämer, so jedenfalls nach alter Anschauung ein schlechter (unreeller) Kerl. Denn wie man sagt: „wollen sehen, wer König wird!" zu den Kindern, wenn es gilt, einen Teller Suppe zuerst auszulöffeln, so sagt man andererseits auch (Samland. Fr. I. 2184) zu dem, der zuletzt satt wird: „Er ist Kretzschmann geblieben!" So bildete sich auch den Suppenkaspar aus dem Fabelbuche, der keine Suppe essen wollte und dafür grausige Strafe erleiden musste, zu einer Schreckgestalt der Kinder. Von der Suppe heisst es: „Iss Suppe, Suppe ist gesund!" — dann weiter: „Wer lange suppt, lebt lange." (Das ist richtig, dass dann so lange, als!) Dann hat aber auch der Spassvogel Recht, welcher das „suppt" (Suppe isst) zu „supt" (säuft) verdreht. Wie es nun aber heisst: „Umstände sind Apfelkuchen!" auf die stereotype Aufforderung bei einem Besuche, sich keine Umstände zu machen, bei uns, wohl weil es solche einmal bei Gelegenheit gegeben haben mag, sodass diese Rede in Gebrauch kam, so bezeichnet man mit Kinderfrage, sagt O. Knoop, früher in Pommern Suppkartoffeln. Die Suppe wird auch Gegenstand eines Vexierspieles mit Pfänderstrafe, das Frischbier in Altpr. M. S. 28. S. 626 Supp' nennt und also näher beschreibt: Es wird eine Anzahl Kartenblätter neben einander auf den Tisch gelegt, welche um eins geringer ist, als die Anzahl der Spielenden. Der Leiter des Spieles fragt nun eine beliebige Person: Was hast Du zu Mittag gegessen? Diese antwortet: Gebratene Fensterladen, gehackte Nachtwächter, gekochte Stiefel und ähnliches ungereimtes Zeug, endlich auch: Supp'. Bei diesem Worte sucht jeder Spieler ein Kartenblatt zu erhaschen; der leer ausgehende zahlt ein Pfand. Geschickte Anführung ungeheuerlicher Gerichte und absichtliche Täuschung durch Anklingenlassen des S— steigern das Interesse an dem Spiel. Unzeitiges Greifen nach den Karten wird durch Zahlung eines Pfandes bestraft. Doch endlich zu den komischen und verzwickten Antworten, welchen ich noch einige beifüge, wie sie wohl nur älteren Leuten gegenüber gebraucht werden.

Was giebt's zu Mittag?

1. Bunte Nuscht möt geele Feetkens. (Fr. I. 2640. *a* bis *d*). — 2. Fricassée von junge Hund' mit Plume. — 3. Gestofte Nachtwächter mit gehackten Fensterladen. Stôfen, dämpfen, schmoren, dick einkochen. — 4. Nuscht mit Ne, on Salat dato, — on Hojahn tor Läpelkost. Hojahnen, hujanen, gähnen. Läpelkost: Kost mit 'm Löffel gegessen. — 5. Drei Gerichte: Brot, Krum und Kirst. (Fr. R. A. II. 1854. *a* bis *h*). — 6. Krom, Kerscht on drêg Brotke. — 7. Kalte Küch' und trock'ne Zung. — 8. Kalte Küch und warme Tellern. — 9. Kalte Küch und warme Zungen. — 10. Silbernes Nichtsche (Nichtschen) und goldenes Warteweilchen. — 11. Dicke Mêlk mit Fîst åwergebråde. — 12. Junge Hund möt Schote (Schoten). — 13. Sure Komst möt Prêmke (Priemchen). — 14. Kohle Schättle (Kalte (Schüsseln) on warme Tellre (Fr. I. 3428). — 15. Mit de Näs' op e Dösch (wenn man von einem Besuche zurückkomt und schlecht oder gar nicht bewirtet worden ist). — 16. Kalte Küche, Flur und Fenster offen. — 17. Zum Desert wurden die Fenster geöffnet! — 18. Junge Hunde mit Bohnchen. — 19. Geschmorte Fischottern. — 20. Pfotensuppe. (Ob damit nicht etwaige Schläge auf die Hände gemeint sind, sonst auch Pfoten genannt?) — 21. Polnisch: Fica z ostem. Feige mit Essig. Auch mit entsprechend abweisender Geste, indem man den Daumen zwischen Zeige- und Mittelfinger schiebt. Diese Bewegung streift an das spanische far fica.

Die folgenden aus Ostpreussen.

22. Gehackte Nachtwächterschlorren. — 23. Kirsch(t?), Krum un Mus; de Näs' in de Röhr. — 24. Scheet mit Beet, Kohle Arfte senn (sind) nich heet. — 25. Hundescheet mit Morcheln. — 26. 'Nen russischen Furz, auf dem Besen gebraten. (Stallupönen). — 27. Pintesopp mit Schwerenötsklunkerkes. (Königsberg). — 28. Krumme Eier mit Tinnef (Dreck). — 29. Eine Portion Stadtverordnetengehirn mit Ei. (Königsberg). — 30. (Eine Portion sauere Nille mit Pimpelchen). — 31. ('Ne halbe Punz mit Meerrettig).

Pflanzenglauben bei den Čechen.

Mitgetheilt von Josephine Kopecky.

Hat sich ein Netřesk (Sempervivum tectorum) auf dem Dache eines Hauses angesiedelt, ist das Haus vor Blitzschlag sicher.

Hat jemand eine Hortensie ins Haus gebracht und sie fängt an ihre herrlichen Blüten zu tragen, dann erblüht den Hausbewohnern ein Unglück.

Zeigt sich am Weihnachtfeiertage kein Schnee, so dass die Felder von der Herbstsaat grünlich schimmern, seufzt der Bauer und gibt durch folgende Verse seinem Kummer Ausdruck:

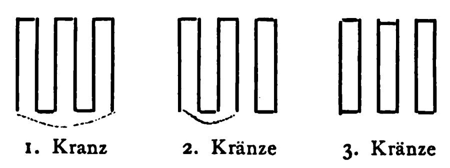
„Weihnachten im Klee | Ostern im Schnee."

Kaum dass im Frühjahre der Schnee geschmolzen, treibt schon der Huflattich (Tussilago farfara) seine kleinen, wie goldene Sonnen aussehenden Blüten. Diese Blüten sollen die Pferdehändler sammeln und den zum Markte zu führenden Pferden unters Futter mischen, damit sie ein feueriges Aussehen gewinnen.

Unter dem Getreide sieht man eine gewisse Art kleiner Pflänzchen wachsen, deren Früchte mit Samen gefüllt sind, die das Aussehen kleiner Brode besitzen. Sind nun diese Pflänzchen mit den brodähnlichen Samen bis an den Rand gefüllt, ist das Jahr ein gutes und die Leute werden genug Brod haben. Sind aber nur einige dieser Körnchen darin, dann wird es ein schlechtes Jahr.

Eine besonder Sünde ist es, mit hülsenartigen Früchten herumzuwerfen. Als ich noch ein kleines Mädchen war, spielte ich einmal mit farbigen Bohnen. Ich verlor unbemerkt eine und trat auf sie. Das sah meine Mutter. Sie nahm mich an der Hand, führte mich zur Stelle, wo die Bohne lag und gebot mir strenge: „Heb sie auf." Ich tat wie mir geheissen. Die Mutter nahm die Bohne, zeigte mir die Stelle, wo der Trieb beim Wachsen den Samen durchbricht und sagte: „Siehst du. Das ist ein Köpfchen. Sobald die Bohne durch eine unvorsichtige Hand zu Boden geworfen wird, kehrt die Bohne das Köpfchen gegen den Himmel und seine leise, für einen Menschen unhörbare Stimme bricht sich zum lieben Herrgott Bahn und klagt ihm die böse Tat." Ich merkte mir diese Belehrung gut und spielte nie mehr mit Bohnen.

Ein Mädchen sass an einem Feldrande und pflückte Grashalme vom weichen breiten Gras (Pšeničkovaté trávy) und band es in ein Gebünde zusammen. Ich frug sie, was sie da mache. Nach längerem Zögern erzählte sie mir, sie wolle ihr künftiges Geschick erfahren. Sie nahm immer sechs Halme und band sie mit einem siebenten zusammen. Nun band sie an den sechs Halmen an beiden Seiten immer je zwei und zwei zusammen. War das geschehen, dann löste sie den siebenten Halm, der das Gebinde zusammengehalten hatte auf und betrachtete ihr Werk. Hatte sie die Halme so zusammengebunden, dass sie beim Auflösen des quer umspannenden Halmes *einen* Kranz bilden, wird sie ledig bleiben. Bilden sich zwei Kränze, wird sie heiraten. Bei drei Kränzen hat sie unverheiratet ein Kind zu erwarten.



1. Kranz   2. Kränze   3. Kränze

Will ein Mädchen erfahren, ob sie heiratet, nimmt sie eine Rübe und einen Kohlrabi (kadluben), in den deutschen Gegenden um Böhmisch-Leipa herum „Strunk" genannt, und setzt beide zusammen in *ein* mit einem runden Holz gemachtes Loch im Garten

oder Feld, drückt den Lehm um die Wurzeln fest und wartet, ob sich beide Pflanzen entwickeln werden. Gedeihen beide, dann wird das Mädchen heiraten, verwelkt aber eine, ist's ein schlimmes Zeichen.

Gegend von Melnik, Böhmen.

Volksglaube galizischer Juden.

1. Es wird bei den Juden Galiziens allgemein angenommen, dass man keine schwangere Frau, wenn sie stirbt, mit dem toten Kinde im Leibe beerdigen darf. Das soll nämlich eine grosse Gefahr für die Stadt, wo dieses vorkommt, bedeuten. Man wendet demnach, wenn sich so ein Fall ereignet, alle Mittel an, um das tote Kind aus dem Leibe der toten Mutter zu entfernen. Wenn aber Alles versagt, kommt das Rabbinat und bläst das Schaufar und droht mit dem grossen Bann, wenn die Verblichene das Kind nicht von sich geben will. Dieses soll ein probates Mittel sein, welches nie versagt.

Kolbuszow. Dr. S. Rubin.

2. Das *Gıtoig* [1]) ist nach dem Glauben des Volkes eine Krankheit, die jeden Menschen und jedes Tier, zu jeder Zeit, bei jeder Gelegenheit und auf jede Art treffen kann. Die Ursache dieser Krankheit ist im Volksglauben ein böses Auge, ein böser Blick eines Nachbars oder Besuchers, der dem betreffenden Menschen oder Tier irgend etwas nicht gönnt oder neidet. Da es das Volk als eine ernste Krankheit ansieht, wendet es auch entsprechende Heilmittel an. Solche sind unter anderen folgende:

a) „*Kohlen löschen*". Man verfährt folgendermassen: Eine nahe Verwandte [2]) legt glühende Kohlen auf einen Teller, worin sich

---

1) Gıtoig = gut(es) Aug', euphemistisch statt schlechtes, böses Auge, entsprechend dem hebräischen עַיִן הָרָע. „A bais Oig" wird nur äusserst selten gesagt, weil man nicht gerne die ganze Gefahr deutlich nennen mag, während man den ganz entsprechenden *hebräischen* Ausdruck täglich hören kann, insbesondere in der Wunschformel: „Kan Ajinhorə soll ehm nor nischt schattn!" (Es möge ihm nur kein böser Blick schaden). Man vergl. die einschlägigen Mitteilungen J. Schön's, Ethn. Mitt. aus Ungarn V. B. S. 215 f. Über die Verbreitung des Glaubens bei den Völkern vergl. Tuchmann in der Mélusine (Fascination).

2) Unseres Wissens muss es *nicht* gerade eine *verwandte* Person sein, welche das

kaltes Wasser befindet, und nachdem die Kohlen erloschen sind, bestreicht sie das Gesicht des Kranken mit diesem Wasser, und der Kranke — ist genesen.

b) „*Knoblauch absprechen*". Ein Knoblauchstück wird dem Rabbi oder einem sonst frommen und gottesfürchtigen Juden übergeben, der es vor seinem Munde hält, indem er darüber ein kurzes Gebet spricht. Hierauf wird der so geweihte Knoblauch dem Kranken an einem Schnürchen um den Hals gebunden, der es dann bis zur vollständigen Genesung trägt.

c) Wenn Einem übel wird, mithin die Vermutung nahe liegt, dass ihm jemand ein Gıtoig gegeben, gebraucht man das sogenannte „*Absprechen*" mit folgenden Worten:

„Drai Weibər steiən of ein Stein; einə sugt: „jo", einə sugt: „nein", ın di drittə sugt: „Vın wannən sı ıs gəkımmən, ahin soll ıs gein" [1]).

3. Eine Kreissende soll während der Geburt 7 mal um einen Tisch herumgehen, so wird sie leicht gebären.

4. Sobald ein Kind zu Boden fällt, so wird die Stelle, wo solches geschehen ist, mit Wasser bespritzt und dann ein Messer hineingestossen, damit dem Kinde nichts geschehe.

Skole, im Karpatengebirge.

Dr. med. Emil Friedländer.

Judendeutsche Sprichwörter und Redensarten.

(Aus Mähren). 1. Af e Narren is ka Kasche [2]) zü frogen. 2. Af e Narren is ka Pschat [3]) zu sogen. 3. Ein Narr frogt mehr als sieben Chachomem [4]) äntwern können. 4. Af e Narren konn me sech nix szaumech [5]) sein. 5. Warft ein Narr ein Stein in e Feld, könnens zehn gescheidte Leut nit erausfinden. 6. E Narr is ärger wie e Mamser [6]). 7. Es gett ka güte Narren. 8. Mit e Narren bracht me de Ban. 9. Narrenspiel braucht Platz. 10. Af a

---

„Kohlen löschen" zur Heilung eines Gıtoigs anwendet, es thun dies auch oft Nachbarn oder Hausfreunde, und zwar fast ausnahmslos solche weiblichen Geschlechts.

1) Besonders wirksam ist diese „Absprechen", wenn der mitgetheilte Spruch in „luschən koidəš" (in der heiligen, hebräischen Sprache) dem „Tatschən" [Judendeutschen] vorangeht, wie dem Schreiber dieser Zeilen seine selige Grossmutter einmal auf seine Frage versichert hat. A. M—n.

2) Frage. 3) Erklärung. 4) Weise. 5) Verlassen. 6) Bastard.

Karren zwa Narren. 11. Mit e Narren, e Poked [1]) ün e Peger [2]) soll me nit mischpeten [3]). 12. Pürem is alls frei, ober noch Pürim was me doch wer e Narr is. 13. Spei dem Narren in Ponem [4]), sogt er, es regnet. 14. Lieber vün e Chochem e Patsch [5]), als vün e Narren e Tatsch [6]). 15. Af e Dornbam wachsen ka Zworech-Kreplech [7]). 16. Groiss Moire [8]) woihnt in Gewitsch. 17. Ettel soll haben e Tettel [9]). 18. En Elle ün e Scheer machen e gut Restel. 19. Ka Tschüwe is ach e Tschüwe [10]). 20. En alter Szoine [11]) ün e rostig Messer werden niemols blank. 21. Missaskim [12]) trinken e Jam [13]) aus. 22. As sie hasst Hendl, tor me essen aus ihr Fendl. 23. E Wogn Spätzezenachts [14]). 24. Chasonim [15]) Naronim. 25. E schlachter Schabbes macht e güten Sünnteg. 26. Af a Back kon me schreiben lang Verachem [16]) ün af de andere Temanjeape [17]). 27. Gott bewohr üns far alle Zores [18]), senn Orchem [19]) ach darünter. 28. E Schidech [20]) ün e Scholet [21]) gerothen selten. 29. Alle schlampedige Weiber senn Freiteg Nochmittog die gressten Warthanestins [22]). 30. Vün e Joiresch [23]) ün e Ganew [23]) is schlacht zü kafen. 31. Af a Chap [24]) ün e Laf [25]). 32. Er hot e Kopp zün Brettertrogen. 33. Überleg ders, host es toppelt [26]). 34. Ka Brère [27]) is ach e Gesère [28]). 35. Sport's der Münd, fresst's der Hünd. 36. E Chilef [29]) is a Chalef [30]). 37. Stellt sech e Flieg af e Wechsel, soll me se nit ewegjogen. 38. Küsel [31]) Dech ellan ün lach ellan. 39. Alt Eisig ward tänzerig. 40. E Chaser [32]) ün e Jiden kon me nix schätzen. 41. Wos ehm eifallt, baut er, ün wos er baut, fallt ehm ein. 42. E Quentel Masel [33]) is mehr als e Zenten Chochme. 43. Sej [34]) senn unsere Chachomim, weil wir ihre Narren senn. 44. Andersch tut er 's nie, wie stogelgrie [35]). 45. Nā, bei grienen Żalusien aufgewachsn [36]).

Brünn. Benno.

---

1) Amtmann. 2) Leiche. 3) prozessiren. 4) Gesicht. 5) Schlag. 6) Liebkosung. 7) Topfentaschkerl. 8) Furcht, und auch ein Mannesname. 9) Kind. 10) Antwort. 11) Feind. 12) die sich mit der Leichenpflege beschäftigen. 13) Meer. 14) Bunter Kram. Wahrscheinlich aus Sabbath zunacht gebildet, wo die Hausirer im Ghetto mit ihrem Handelskram in die Dörfer zogen. (Vielleicht aus: *spät ze nacht* entstanden. K). 15) Kantoren. 16) ein langes Wochengebet. 17) Der längste Psalm 119. 18) Leiden. 19) Gäste, auch Bettler. 20) Heirat. 21) Sabbathspeise. 22) Wirthinnen. 23) Erbe und Dieb. 24) und 25) im Handumwenden, wie man etwas packt und davonläuft. 26) Überlegung bringt Gewinn; Anspielung auf Zusammenlegen oder Falten. 27) und 28): Keine Wahl ist eine Qual. 29) Wechsel. 30) Schlachtmesser. 31) Kitzeln. 32) Schwein. 33) Glück. 34) Sie, nämlich die Talmudweisen mit ihren überstrengen Satzungen. 35) Stahlgrün, ehemals teuere Tuchfarbe. 36) Spott gegen protzige Emporkömmlinge.

Judendeutsche *) *Sprichwörter* von A. Mittelmann (aus Ost-galizien). — 1. Allə kazuwım [1]) sennən gıboîrım [2]). 2. Allə chasūnım [3]) sennən narūnım [4]). 3. Allə schistər [5]) gaiən būrwəss [6]). 4. Allə rındarəs [7]) sennən grobə jıngən [8]). 5. Allə məlamdım [9]) sennən schwänz [10]). 6. Allə ssochrım [11]) loîbən saiərə [12]) ss-choîrəs [13]). 7. Allə bāldaršəns [14]) daršınən [15]) saiərətwegən [16]). 8. Allə ımsēlıge [17]) wābər sennən ın dēr kımpət [18]) sēlig. 9. Allə ssımunım [19]) hobəm hānt [20]) schoîn ofgəhērt, nōr dēr ssımən [21]) daləs [22]) ıs gəblıbən. 10. As an oîšər [23]) prēgəlt afılə [24]) a škrapp [25]) ın angəmachts [26]), ıs ēr oûch

---

*) *Vorbemerkung.* Wir bedienen uns in unseren judendeutschen Beiträgen des auf den Kopf gestellten *i* (ı) zur Bezeichnung eines zwischen *i* und *e* stehenden Lautes. Diesen Laut hat Ernst Brücke in seiner Schrift „Über eine neue Methode der phonetischen Transscription" in den Sitzungsber. d. phil.-hist. Cl. d. kais. Akad. d. Wiss. in Wien 1863. Bd. XLI. pag. 281 (bei der Umschreibung des poln. *y* und des russ. ы) mit dem Zeichen [Zeichen] transscribirt, — d. h. als unvollkommen gebildeten Vocal *i* [der links geneigte Strich mit Fahne und Punkt [Zeichen] pag. 236] bezeichnet, bei dem ein „vertiefter Klang der Stimme" wahrzunemen ist [der Zusatz [Zeichen] pag. 268].

1) h. plur. von קַצָּב Fleischhauer, Fleischer. 2) h. plur. von גִּבּוֹר stark, kräftig. 3) h. plur. von חַזָּן eig. Aufseher, Synagogenaufseher, Tempel- oder Gemeindediener, später Cantor, Vorbeter, Vorsänger. 4) Narren. Dieser Spruch, der wahrscheinlich in jener Zeit entstanden ist, da man mit dem Ausdruck „Chasson" nicht den immerhin mit Kunst und Wissen versehenen Cantor bezeichnete, dem Alle mit Andacht lauschten und mit Achtung begegneten, sondern den Gemeindediener, zu dessen Amt keinerlei Bildung erforderlich erscheint, — verdankt seine Entstehung einer bei den Jûden früher sehr beliebten Spielerei mit Buchstaben, und der Zerlegung des Wortes „Chasson" in seine drei Consonnanten ch (ח), s (ז), n (ן), *Ch*asūnım *s*ennən *n*arūnım. Variante bei Josua Halevi Mēsach, A najes wertər bichəl. Warschau 1890. 8⁰. pag 12: „Nıt allə nārən sennən chasūnım." 5) Schuster. 6) barfuss. 7) Arendator, poln. arędarz, Pächter einer Dorfschenke. 8) ungebildete Leute. 9) h. plur. v. מְלַמֵּד Lehrer. 10) zopfig, pedantisch, närrisch. 11) h. plur. v. סוֹחֵר (reisender) Kaufmann, Hausirer. 12) ihre. 13) h. plur. v. סְחוֹרָה Waare, Handel, Geschäft. 14) jd. plur. vom hebr. דַּרְשָׁן Prediger (mit vorgesetztem בַּעַל Herr). 15) h. דָּרַשׁ forschen, erklären, predigen 16) ihretwegen. 17) unselige, unordentliche. 18) Kindbett. 19) h. plur. v. סִימָן Zeichen, Merkmal. 20) heute. 21) s. Anm. 19. 22) h. דַּלּוּת Armuth, Dürftigkeit. 23) h. עָשִׁיר der Reiche, oder von עוֹשֶׁר Reichtum. 24) h. אֲפִילוּ, wenn auch, selbst. 25) ein zerrissener Schuh. 26) Eingemachtes. Dieses Sprichwort hat nach meinem Gewährsmann Herrn Uhrmacher aus Brody in Galizien folgenden Ursprung. Ein Vorsteher, dem die Armen klagten, dass sie nur am Sabbat Fleisch essen, an den Wochentagen aber sich mit „Čipkalach mıt Fissoləs" (Klössen mit Bohnen) begnügen müssen, verlangte einmal von seiner Frau, dass sie ihm zum Versuch dieses Gericht vorsetze. Sie liess es entsprechend zubereiten, und er fand daran solchen Gefallen, dass er sich über die Armen ärgerte, die eine so delicate Speise nicht zu schätzen wüssten und darüber klagen, dass sie darauf angewiesen seien. Die Frau aber meinte, wenn ein Armer und ein Reicher dasselbe kochen, so sei doch die Zubereitung verschieden. „As an oišər prēgəlt u. s. w."

gı̣tt. 11. Ssı̣s eppəs a chı̣ddəš [1]), as an ołšər hott a schain maidəl?! 12. Ūrı̣mə lāt kochən mı̣t wassər. 13. As an urı̣mann baisərt [2]) sech, frēgt mən nuch ēhm nı̣št. 14. As di kallə [3]) kenn nı̣št tanzən, kenn der klesmər [4]) nı̣št spielən. 15. As di maidlach kennən nı̣št tanzən, sugən sə, as di klesmər schlecht spielən. 16. As di moûs ı̣s satt, ı̣s dūs mehl bittər. 17. As di bālbūstə [5]) ı̣s a šlı̣məsalnı̣zə [6]), ı̣s takı̣n [7]) di katz a berjə [8]). 18. As me nemmt aroûs dı̣s fērd fı̣n dēm štall, mēg dēr stāll farbrennt wērn [9]). 19. As mən ganwət [10]) aroûs dus fērd, farschliesst mən dēm štall [11]). 20. As m'ott nı̣št ı̣m keppəl, mı̣s mən ı̣n di fīsslach ubm [12]). 21. As a wūgən fallt, sennən di rēdər zi schwēr. 22. As m'ott nı̣št ka maidlach, mı̣s mən sach bagənı̣gən mı̣t šı̣kslach [13]). 23. As mə kenn nı̣št arı̣ff [14]), mı̣s mən arı̣ntər [15]). 24. As m'ott nı̣št zı̣ zūhlən, soll mən nı̣št kołfən. 25. As mə kenn nı̣št schmeckən ka pı̣lwər, soll mən nı̣št siəchən mı̣lchuməs [16]). 26. As Jefkə mēg sān a malkə [17]) bām tatən, mēg Stach zaihlən di karbən [18]). 27. As di šīl [19]) ı̣s kałachı̣k [20]), haisst dēr šaməs [21]) Chaskəl. 28. Ščoto za sseło, ščo Mı̣kı̣ta za sstarosto [22]). 29. As mə esst nı̣št ka knobəl [23]), štı̣nkt mən nı̣št. 30. As di ganuwı̣m [24]) lı̣gən sech ı̣n di hūər,

---

1) h. חִידּוּשׁ Erneuung, Neues, im Jd. im Sinne v. Wunder. 2) bösert sich, ärgert sich, zürnt. 3) h. כַּלָּה Schwiegertochter, Braut. 4) h. aus כְּלֵי זֶמֶר Spielinstrumente, daher Musikant. 5) jd. Femininum aus Balbūs vom h. בַּעַל הַבַּיִת Herr des Hauses. 6) Femininum von Šlı̣məsalnı̣k, unwirtschaftlich, unordentlich, untüchtig. 7) aus d. russ. tako, so, ja, wirklich. 8) h. בְּרִיָּה Geschöpf, hier i. S. v. tüchtig. 9) Sinn: Wenn man die Tochter heiratet, kümmern Einen die weiteren Schicksale der Schwiegereltern nicht. 10) h. גָּנַב stehlen. Die Bildung jdeutscher Worte aus dem Hebräischen durch Anhängung von deutschen Vor- und Endsilben bespricht schon Gottfried Selig in seinem Lehrbuch z. gründl. Erlernung d. jüdischdeutschen Sprache 1792, 8°. pag. 39 fg., wobei er eben dieses Wort als Beispiel anwendet: ich ganwe, du ganfst, er ganft, ich habe geganft u. s. w. 11) Sinn: Man wird oft erst nach dem Schaden klug. 12) Was man nicht im Kopfe hat, muss man in den Beinen haben. 13) h. Bauernmädchen. 14) herauf. 15) herunter. Variante bei Berkowitsch im „Wecker" 1894 Nr. 8 pag. 2: As mı̣ kenn nı̣št arı̣bər (herüber), mı̣s mən arı̣ntər. 16) h. plur. v. מִלְחָמָה Krieg. 17) h. מַלְכָּה Königin. Am Sederabend betrachtet sich jeder Jude wie einen König und seine Frau für eine Königin, es ist dies das stolze Bewusstsein der Freiheit am Feste der Befreiung aus egyptischer Sclaverei. Vgl. M. Spektor, „Šulı̣m Faiwı̣škə di Kremərkə", Warschau 1890 pag. 16. 18) poln. karb, die Kerbe. Sinn: Sobald das Eine recht ist, sollte auch das andere billig sein. Der Ursprung dieses Sprichworts ist in einem alten humoristischen Werke „Hagudə fin Jaākı̣ńu" [in der mir vorliegenden Ed. Warschau 1881. pag. 23]. 19) Schul, Synagoge. 20) kalkig. 21) h. שַׁמָּשׁ Synagogendiener, Gemeindediener. 22) Ein bei den galizischen Juden oft gebrauchtes ruthenisches Sprichwort: „Was mag das schon für ein Dorf sein, wenn Mikita der Starost (Vogt) ist!" 23) Knoblauch. 24) h. plur. v. גַּנָּב Dieb.

dafuhrt mən dēm emıss [1]. 31. As mə schickt a nār off dēm jərid [2], fraiən sech takə [3] di ssochrım [4]. 32. As mə gıtt nıšt Jaăkıwn [5], mıs mən gēbəm Aissıwn [6]. 33. As mə rett fım maləch [7], kımmt dēr galəch [8]. 34. As mə esst schoin chasər [9], soll ıs rımnən ıbər di pısskəs [10]. 35. Bessər a waitıg [11] ın harz [12], aidər [13] a bišə [14] ın punım [15]. 36. Bessər a mīəs [16] punım aidər a bais [17] harz. 37. Bessər zähn hāsər [18] aidər ein daləs [19]. 38. Bessər zähn frānd aidər ein ssoĭnə [20]. 39. Aidər a kıllə [21] ıs schoĭn liebər a parəch [22]. 40. A parəch ın a kıllə ıs a jidıschə gədıllə [23]. 41. Bessər a štändıgər groschən wī a amuhlədıg [24] kerbəl [25]. 42. Bessər zähn tēg zı essən, aidər ein tug zı fastən. 43. Mızwəs [26] in bssumım [27] mıs mən zideckən, kıdai [28] dēr reiach [29] soll nıt oŭsweppən [30]. 44. Gənaitə [31] sachən trennən sech. 45. Ssı

---

1) h. אֱמֶת Wahrheit. 2) Markt. 3) s. Anm. 7. 4) s. S. 273 Anm. 11. 5) Jakob. 6) Esau. Sobald man arme Glaubensgenossen nicht unterstützt, wird man bestraft, indem man von *Fremden* des Vermögens beraubt wird. 7) h. מַלְאָךְ Bote, Engel. 8) h. גַּלָּח, Geistlicher. Gottfried Selig l. c. pag. 162 bemerkt: „Weil die kathol. Geistlichen Geschorne Platten haben, unsere Prediger hingegen mehrenteils Perücken tragen; so benennen sie damit die christl. Geistlichen." — Über das Alter dieser Benennung s. Güdemann, Gesch. d. Erziehungswesens und der Cultur d. abendl. Juden. Bd. I. 1880. pag. 47. Anm. 1. 9) h. חֲזִיר Schwein, Schweinefleisch. 10) jd. plur. v. poln. pysk, das Maul, die Fresse, die Schnauze. 11) Wehtung, Weh. 12) im Herzen. 13) als. 14) h. בּוּשָׁה Schande. 15) h. פָּנִים Antltiz, Angesicht. 16) hässlich. 17) bös. 18) Häuser. 19) s. S. 273 Anm. 22. 20) h. שׂוֹנֵא Hasser, Widersacher, Feind. 21) Bruch (einer Krankheit). 22) poln. parch, Grind, Räude, Krätze, Kopfaussatz. Vergl. B. Planeck, Der Tackif, die humorvolle Etymologie des h. Parach die Blume. 23) h. גְּדוּלָּה, גְּדֻלָּה Grösse, Herrlichkeit, Vorzug. Dieses Sprichwort ist ein Überbleibsel jener traurigen Zeiten, da der Jude noch kein Vaterland hatte, für das er mit dem stolzen Bewusstsein des freien, gleichberechtigten Bürgers mit Freudeu zu kämpfen bereit wäre. Da aber nicht selten selbst verheiratete Juden und Familienväter ergriffen und zu Soldaten gemacht wurden, so galt eine Krankheit wie „Killə" oder „Parəch", welche zwar entstellte, aber doch nicht an's Bett fesselte, gewissermassen als Vorzug bei einer Partie, denn die Brauteltern konnten sicher sein, dass man ihren Eidam nicht zum Soldaten und ihre Tochter nicht zur Verlassenen machen werde. 24) ein einmaliges. 25) Silberrubel. Vermutlich haben die Juden das darauf angebrachte Symbol für ein Körblein angesehen. Auch bei M. Spector „Chajım Jentəs". Berdytschew 1892 pag. 8. 26) h. מִצְוֹת Gebote, fromme Werke, Wohlthaten. 27) h. בְּשָׂמִים Wohlgerüche, Gewürze. 28) h. כְּדֵי damit. 29) h. רֵיחַ Geruch, Duft. 30) auswippen, sich rasch hinausbewegen, verschwinden, verloren gehen, verduften. Das Sprichwort wendet man gegen die Prahlsucht an. 31) Was eine Nat hat, kann aufgetrennt werden. Der Witz liegt hier in dem Doppelsinn des Wortes, das auch von Not abgeleitet werden kann und dann „erzwungen, aufgenötigt" bedeutet. Man gebraucht dieses Sprichwort gewöhnlich in dem Sinne, dass

gaiht mech ūn wi dēr nechtıgər schnai [1]). 46. Dūs ıs an ınnēhrlachər [2]) goi [3]), ēr dalängərt dūs gūlıss [4]). 47. Der sihn [5]) wett ım off dēm jatkəklotz [6]) daršınən [7]). 48. Dūs ıs eppıs a goilım [8]). Dūs ıs eppıs a Choisək [9]). 50. Ēr macht as ehın Choisek [10]). 51. Tostı [11]) a groissən pūrız [12]) uhn a raiš [13]). 52. Heisst a məziə [14]), — r'ott gəchappt [15]) ım tūtər [16]). 53. As məšiach [17]) wett kimmən, welln [18]) allə krankə gəheilt wērn, nōr a nār nıšt. 54. Charūtə [19]) nie pomożə [20]). 55. Maškən [21]) bəbajıs [22]), šūləm [23]) bəkešənə [24]). 56. Ēr esst ın trınkt, ssı ıs ehm och ın wai. 57. A jidısche nəšumə [25]) kenn mən nıt schatzən [26]). 58. Wēr kenn a gojıschə [27])

---

der Zwang keine guten Früchte zeitige, keine dauerhafte Verbindung schaffe. Wo sich nicht „Herz zum Herzen findet", da geht schliesslich der Ehebund auseinander.

1) So wenig mich der bereits verschwundene gestrige Schnee belästigt, eben so wenig kümmert mich diese Angelegenheit. 2) unehrlicher, kein echtfärbiger. 3) h. גוי eig. Volk; übertr. Nichtjude. 4) h. גָּלוּת Exil, Verbannung. Ein Jude, der so tut, als ob er kein Jude wäre, ist deswegen noch kein ehrlicher Goi, sondern schlimmer als ein Heide. Wegen der Sünden solcher „*unehrlicher* Gojım" dauert das Exil Israels fort; — oder auch ihre Handlungsweise nährt den Hass gegen die jüdische Gesammtheit. 5) Sohn. 6) poln. jatki, Fleischerbänke. 7) h. דרש forschen, predigen. Sinn: Aus diesem Jungen wird kein Rabbiner, kein Gelehrter werden. Er hat eher die Eignung zu einem rohen Geschäft, wie z. B. zum Fleischergewerbe. 8) h. גּוֹלֶם Eine ungeformte Masse, ein Klumpen. 9) Name eines Mannes, dessen Beschränktheit sprichwörtlich geworden ist und über den zahlreiche Anekdoten von Mund zu Mund gehen. — Andere leugnen, dass je ein Mann dieses Namens gelebt und verweisen alle Anekdoten darüber in das Gebiet der Volksdichtung. Sie erklären den Ausdruck „Choisək" als Anspielung auf den Einfältigen („Tam", eig. Frommen) in der Pessachhagada, auf dessen Frage der Vater antwortet „bə-choisək", d. i. mit der Kraft des Armes hat uns Gott aus Egypten befreit. Vgl. Exodus XIII, 14. Ich verdanke diese Erklärung Herrn Prof. I. Rosenberg in Wien. 10) Er spottet seiner, er hält ihn zum besten, er narrt ihn. 11) Zusammengez. aus: „da hast du". 12) h. פָּרִיץ eig. gewaltthätig, dann überhaupt: Herr. 13) Name eines hebr. Buchstaben ר = r; wenn man von den drei Consonanten des Wortes „Purız" das Raiš (r) fortlässt, so bleibt: „Potz", Narr. 14) h. מְצִיאָה Fund, Bescheerung. 15) gefangen, ergriffen, von capio. 16) einen Tataren, Mongolen. Dieses Sprichwort erklärte mir mein seliger Vater durch folgendes Bonmot von einem Vater und seinem Sohn: „Tatə, Tatə, — rief der letztere — ch'ob gəchappt ım Tūter!" — „„Gei, los ım aweck!"" — „Jo, ch'wott ım schoin gılosst antloifən, obər ēr losst mech nıšt aweck!" — Später fand ich im Polnischen eine Parallele: Złapał kozak Tatarzyna, a ten go za łeb trzyma." (Es ergriff ein Kosak einen Mongolen, doch dieser hält ihn fest am Kopf). 17) h. מָשִׁיחַ, der Gesalbte, Messias, Χριστός. 18) werden. 19) h. חֲרָטָה die Reue, das Bereuen. 20) poln. hilft nicht. Durch die scherzhafte Verbindung von Elementen zweier fremder Sprachen wird ein (komischer) Effect erzielt; ebenso auch in dem folgenden Spruch. 21) h. מַשְׁכּוֹן Pfand. 22) h. בַּבַּיִת im Hause. 23) h. שָׁלוֹם Friede. 24) zusammengesetzt aus dem hebr. בְּ bə = in, und dem poln. Kieszeń, die Tasche. 25) h. נְשָׁמָה, Seele. 26) schätzen. Auch bei M. Spektor, „A wajberschə nəšumə". Warschau 1894. pag. 1. 27) Adjec-

kı̣škə [1]) schatzən? 59. Wasch mir ı̣m pelz ı̣n mach mir ı̣m nı̣št nass. 60. Gı̣b ı̣m a setz [2]), ı̣n schlug ı̣m nı̣t. 61. A groĭssər sugt zı̣n a kleinı̣m: „Gı̣b mir a patsch [3]), ı̣n spring nı̣št ı̣n di haich [4]).“ Der kleinər enfərt [5]): „Kı̣š [6]) mech ı̣n tuchəs [7]), ı̣n baig dech nı̣št arub. 62. An oĭrach [8]) fı̣n di nān tēg [9]). 63. A chuchı̣m [10]) fı̣n dēr manı̣štanə [11]). 64. A nār ass ı̣m būd [12]) aroûs. 65. Wenn dēr nār ı̣s nı̣št mānər [13]), wott ēch oûch gəlacht. 66. Fı̣n a chasərs [14]) schwänzəl kenn men nı̣št machən ka štrāməl [15]). 67. Hoĭdi [16])-Kı̣š [17]), zwurach [18])-sack. 68. Wī kehrən [19]) *dī* rībən ı̣n *dēm* sack ărān? 69. Os [20]) — pos [21]), Bı̣mı̣sl [22]). 70. Grām [23]) — strām [24]), mach mīr a łetnı̣k [25]). 71. Hoči [26]) — kloči [27]), mach mīr a boĭdı̣m [28]). 72. Nı̣št gəštoĭgən — nı̣št gəfloĭgən [29]). 73. Rı̣s [30]) a loĭ mı̣n hašūmajı̣m wəloĭ mı̣n hūūrez [31]).

---

tivum v. Go*i*, s. S. 276 Anm. 3. Hier i. S. v. Bauer. 1) poln. Kiszka, der Darm. Sinn: Ein Bauer kann viel und alles Mögliche vertragen. 2) Stoss. 3) Ohrfeige, Maulschelle, Backenstreich. 4) in die Höhe. 5) antwortet. 6) Küsse. 7) der Hintere. 8) h. אוֹרֵחַ, Viator, Gast. 9) die neun (Trauer)tage im Monat Ab, an denen kein Fleisch gegessen wird. Ein Bettler, der die für ihn ungünstigste Zeit zum Fechten auswählt. 10) h. חָכָם Weiser. 11) Der Anfang des häuslichen Abendgottesdienstes am Pessachfeste. Da ist von viererlei Jünglingen die Rede: vom Weisen, Böswilligen, Einfältigen und von demjenigen, der noch nicht zu fragen versteht. Die Weisheit des „Chuchı̣ms fı̣n dēr manı̣štanə“ ist nicht weit her, sie besteht einfach darin, dass er Andere kindlich fragt. 12) Ein Narr aus dem Bad heraus, dem man eben eine kalte Douche gegeben. Viel häufiger jedoch in den Sinne gebraucht, dass mann einen Ort mit Spott, Schande und Schaden verlassen muss, wenn man sich ungebührlich benommen hat. Ein klassisches Beispiel findet sich in der Erzählung des N. M. Schaikewicz „A nār fı̣n būd aroûs“. Wilno 1889. pag. 31: „...... far charpə hott sı gəmı̣sst wı a nār fı̣n dı bēdər aroûs“. — und daselbst noch einmal: „sı hott gəmeint, as sı ı̣s klı̣g, ı̣n ı̣s nebach wı a nār fı̣n būd aroûs.“ 13) meiner. Ich möchte mitlachen, aber der Narr ist ja leider *mein* und der Schaden trifft mich selbst, so vergeht mir die Lust zum Lachen. 14) s. S. 275 Anm. 9. 15) Eine Pelzmütze mit Ecken, wie solche Juden an Feiertagen zu tragen pflegten. 16) h. הֹדּוּ, Hindu, Indien. 17) h. כּוּשׁ (Assyr. Kûs) Aethiopien. 18) Topfen. Dieses Sprichwort gebraucht man, wenn nicht zu einander gehöriges untereinander gemischt wird. Es weist auf eine Bibelstelle (Esther Cap. 1, Vers 1) hin, wonach Achaschwerosch über 127 Landgebiete, von Indien bis Aethiopien, regierte. Diese beiden Länder Hoĭdi — Kı̣š bildeten daher das Ideal möglichst weit von einander liegender Dinge. 19) gehören. Anwendung wie beim vorigen Sprichwort. 20) und 21) as Poss, zu Possen. 22) Bunzlau. Anwendung wie beim vorigen Sprichwort, oder auch wenn Einer was als wichtige Neuigkeit mittheilt, was bereits die Spatzen von den Dächern pfeifen. 23) Reim. 24) ? vergl. Anm. 15. 25) russ. Лѣтникъ, Sommerkleid. Anwendung wie Nr. 67. 26) ? 27) Hanf. 28) Dachboden. Anwendung dieselbe. 29) Weder gestiegen, noch geflogen. Alles ist unwahr. 30) Ēr ist. 31) h. לֹא מִן הַשָּׁמַיִם וְלֹא מִן הָאָרֶץ Nicht vom Himmel und nicht von der Erde. Er ist ein dummer, unfähiger Mensch. Mein seliger Vater hat den Ursprung dieses Sprichworts folgendermassen erklärt: Zu der Botschaft des Patriarchen Jacob an seinen Bruder Esau „Es gehört mir Ochs und Esel“ (Genesis, Cap. 32, Vers 6) bemerkt der beliebte Commentator Raschi (R. Salomo b. Isaac): Der väterliche Segen „vom Tau des Himmels und der Fettigkeit der Erde“ ist an mir nicht in Erfüllung gegangen,

74. An akšən [1]) ịs argər wī a məšịmət [2]). 75. A məšịmət ləhachəs [3]). 76. Rott sech ūngespārt [4]) wi an ochs zị dēr pəgīrə [5]). 77. Ar stoỉsst sech wī an ochs [6]). 78. An ochs hott a langə zịng, obər šoỉfər [7]) blūsen kenn ēr nịšt [8]). 79. Dēr ochs kenn nịšt redən ịn ott a langə zịng [9]). 80. Ēr kickt wī a huhn ịn bənai udəm [10]) arān. 81. Ēr hott sech ūngəredt a lịng ịn a lēbər of dēr nūs [11]). 82. Dūs ịs a lịgən mịt a setz [12]). 83. Dūs ịs a lịgən mịt a wortzeichən. 84. As *ēr* sugt, mēg mən dēm *ruff* [13]) glaibən. 85. Ēr kenn darzaihlən, as off ịm boỉdịm ịs a jərịd [14]). 86. Wūs ēr sugt, ịs ša wịšēkər [15]). 87. Glaib ehm, wī ịm vorjēhrịgən schnai [16]). 88. As farwūhr [17]) — tralalai [18])! 89. Loỉ doỉwịm wəloỉ jaar [19]). 90. Struft men dị tochtər, meint mən di schnīr [20]). 91. Tochtər, dīr sug ech, — schnīr, dech mein ech! 92. Rịs [21]) machləf chammər bəšor [22]). 93. Rịs a šəainoỉ joỉdaia lịšoỉl [23]). 94. Mach ehm ūn, ịt ēr meinən, ssịs bārənangəmachts [24]). 95. Kack ehm ūn, ịt ēr meinən ssị dịnnərt [25]). 96. Kack ehm ūn of di aiberštə lịpp, wett ehm of dị ịntərštə məmailə [26]) arupp rịnnən. 97. Špaj ehm

---

ich bin kein Ackerbauer, sondern Besitzer von Ochsen und Eseln, die weder vom Tau des Himmels noch von der Fettigkeit der Erde sind. — „Nicht vom Himmel und nicht von der Erde" bedeute daher so viel als: „Ochs, Esel!" 1) h. עִקְשָׁן (von עקש verdrehen, verkehren) Einer der immer das Gegenteil will, ein Trotzkopf. 2) h. Abtrünniger, Getaufter. 3) Ein Getaufter zum Trotz. 4) Angesparrt. 5) h. zum Sterben (verächtlich, von פֶּגֶר Hingefallenes, Leichnam). 6) Er weiss so wenig wie ein Ochs, er *vermuthet* blos. 7) h. שׁוֹפָר Posaune aus einem Widderhorn, nationales Lärminstrument, das noch jetzt am Neujahrsfeste geblasen wird. 8) Gegen unproduktive Krittler. 9) Von einem, der nicht reden darf, der aber doch andeutet, dass er ein Geheimnis hat, wodurch er es der Gefahr der Entdeckung aussetzt. 10) h. בְּנֵי אָדָם Anfang eines Gebetes beim sogenannten Kapurəsschlagen am Vortag des Versöhnungtages. Sinn: er schaut drein, wie das Opferhuhn, das nicht das geringste Verständnis dafür hat, um was es sich handelt. 11) Eine eingebildete Krankheit: Er hat sich eingebildet, dass er auf der Nase eine Lunge und eine Leber hat! 12) Eine doppelte Lüge, eine Lüge mit einem Zusatz. 13) h. רַב Rabbiner. 14) Er ist ein verlogenes Individuum! er kann erzählen, dass auf dem Dachboden ein Jahrmarkt stattfinde! 15) h. שָׁוְא וָשֶׁקֶר Lug und Trug. 16) Schnee. 17) fürwahr. 18) Man will den Schwur nicht beendigen, aus Furcht, er könnte, da man nicht glaubt, zum Fluch werden, und fügt daher nur ein bedeutungsloses Wort hinzu: tralala! 19) h. לא דובים ולא יער Von A bis Z unwahr, er hat weder Bären noch einen Wald gesehen. Auch in der Drohobyczer Ztg. 1896 Nr. 21, pag. 3. 20) Schwiegertochter. Auf den Sack schlägt man und den Esel meint man. 21) Er ist. 22) h. er verwechselt einen Esel mit einem Ochsen, er hat keine Intelligenz, kein Verständnis. 23) Er ist einer, der nicht einmal zu fragen versteht; vgl. Seite 277 Anm. 11. 24) Birnen-Eingemachtes. 25) es donnert. 26) h. מִמֵּילָא von selbst.

ūn, ịt ēr meinən, ssị rēgənt. 98. Rịs a maiwən [1]), wī a katz of haiwən [2]) (oder: wī a chasər [3]) of haiwən). 99. Dū štaiht ēr, ịn melk ịm oûs [4]). 100. Wūs ịs mir a chịllək [5]), a katz odər a hịndịk [6]), — abī [7]) an off [8]) of šabbəs [9])! 101. Nuch ịm oĭrach [10]) brūt mən di woršt. 102. Nuch ịm oĭrach gərūt ịs tšulənt [11]). 103. Oû wa! fūr klotz, ịn danūch ēr ott mir gəholfən [12])! 104. Ssị ịs nịšt zịm toĭd, ịn nịšt zịm lēbən. 105. Nịšt zị gott, ịn nịšt zị lāt [13]). 106. Fịn oĭləm habbə [14]) kenn mən nịšt lēben. 107. Sịbbm juhr a groĭssər chăsər [15]), ịn danuch a kleinər oĭšər [16]). 108. Wīasoĭ kịmmt a jīd zị ošrəss [17])? Ar ịs sịbbm juhr a chăsər, danuch wērt ēr an oĭšər.

Übernamen.

Eine Umfrage von F. Branky.

II. *Beinamen russisch-jüdischer Stadtbewohner*. Gouv. Černigow: Berezner štiwel [18]); Konotoper blote [19]); Kozelicer cign [20]); Lawiner cign. Gouv. Grodno: Amstibewer lamizdes [21]); Bjalistoker ditkes [22]); Borzewer hančares [23]); Krinker ganowim [24]); Lapiciner skazkes [25]); Mejčiter zouermilch [26]); Rošer mordes [27]); Slonimer naronim [28]); Wolkowisker hejlepjatnikes [29]); Wolper torbes [30]); Zelwer ganowim

---

1) h. מֵבִין Verständiger, Kenner, Sachverständiger. 2) Hefen. 3) s. Seite 275 Anm. 9. 4) Er ist so dumm, wie das Vieh. Man kann aus ihm alles herauslocken, ein Geheimnis und sein Geld, er lässt sich melken wie eine Kuh. 5) h. חִילּוּק eig. Teilung, dann: Unterschied. 6) poln. Indyk, Truthahn. 7) poln. aby damit, um; im jdeutsch i. S. v. wenigstens, damit nur, wenn nur. 8) h. עוֹף, Vögel, Geflügel, Hausvogel. 9) h. שַׁבָּת Sabbath. Anwendung: wenn Einer einen schlechten Tausch gemacht. 10) s. Seite 277 Anm. 8. 11) eine jüdische Nationalspeise für Sabbath. 12) Sarkastische Zurückweisung des Gedankens, als ob man der betreffenden Persönlichkeit zu irgend einem Dank verpflichtet sei: „So wenig der Klotz sich rührte, um mir beizustehen, eben so wenig tat er es." Es ist dies eine Travestirung einer anderen stereotypen Redensart, womit man einem wirklichen Helfer Dank und Anerkennung zollt: „Für *Gott*, ịn daūch ēr ott mir gəholfən?" 13) zu Leuten, Menschen. 14) h. עוֹלָם הַבָּא, eig. die künftige Welt; die Seligkeit nach dem Tode. 15) s. Seite 275 Anm. 9. 16) s. Seite 273 Anm. 23. 17) h. עֲשִׁירוּת Reichtum. 18) Stiefel. 19) pol. błoto, Koth, Unflat. 20) Ziegen. 21) h. חוֹכֵר Pächter. 22) Kupferstücke zu 3 und zu 6 Groschen. 23) pol. gańdziara, die Karbatsche, der Kantschu. 24) h. גַּנָּבִים Diebe. 25) russ. skaska, Geschichte, Fabel. 26) Sauermilch. 27) russ. Morda, Maul, Schnauze, Fresse. 28) Narren. 29) ? 30) pol.

und blinces [1]. Gouv. Kowno: Janewer burlakes [2]; Januŝker ganowim; Kadaner hejker [3]; Kowner žulikes [4]; Plungjaner ganowim; Salanter balgajwes [5]. Gouv. Minsk: Bobrujsker arestantn [6]; Lagujsker fiŝ [7]; Minsker chazer [8]; Slucker krupnikes [9]; Ŝmolewicer gwirn [10]; Žebener cign. Gouv. Mohilew: Bjelocerkwer ŝwarcetumer [11]; Homler kuglfreser [12]; Libawicer chsidim [13]; Moliwer farfurkeleker [14]. Gouv. Wilno: Baltemancer ganowim; Ŝmargoner gwirn; Ŝnipesoker milchhendlers [15]; Wilner chojcher [16], naŝer [17] und keŝenikes [18]; Zezmerer ŝlachces [19]; Žosler koltenes [20]. Gouv. Wolyn': Kelekiwer mejsim [21] (flien ken Jarn af di sidele) [22]; Ostrer fresser [23]; Pelenower cign; Pitrenicer ganowim; Rezewer pelc [24]; Rožiŝčer kakers [25]; Ŝepetkower ganowim; Slobodker goim [26]; Welbiner mužikes [27]; Zaslawer pelc.

Gesammelt von Leo Wiener, Harvard University.
Cambridge.

Würmer als Krankheiterreger.

Von O. Glöde.

Schon im Altsächsischen findet sich ein Spruch der zur Vertreibung von Würmern aus den Knochen als Erregern der Gicht dient. Als ich in der Zeitschrift für den deutschen Unterricht (VIII) einen Überblick über die gesamte niederdeutsche Literatur gab,

---

torba, grosser Beutel, Tasche, Bettelsack. 1) Blinzler. 2) russ. Burlak, Arbeiter auf den Barken auf der Wolga, grober, schlechter Kerl. 3) Höcker. 4) russ. guljaka, Vagabund, Müssiggänger. 5) h. בַּעַל גַּאֲוָה Stolzer, hochmüthiger Mann. 6) Arestanten. 7) Fische. 8) h. חֲזִיר Schwein, Sau. 9) pol. krupnik, der Gräupner, Graupenhändler. 10) h. גְּבִיר, Reicher. 11) doppelt unrein, nämlich schwarz und tume (h. טָמֵא, unrein). 12) Kugelfresser. Kugel ist eine fette Nationalspeise für Festtage. 13) h. חֲסִידִים, Fromme, auch Name einer religiösen Secte unter den polnisch-russischen Juden. 14) Färbellecker; Färbel ist eine (würfelartige, daher der Name!) Mehlspeise, die man in die Suppe einkocht. 15) Milchhändler. 16) ? 17) Nascher. 18) Taschendieb, aus dem poln. kieszeń, die Tasche. 19) pol. szlachcic, Adeliger, Edelmann. 20) pol. kołtun, Weichselzopf (eine Krankheit). 21) h. plur. v. מֵת Todter. 22) siedalo russ. Hühnersteige. 23) Fresser. 24) Pelz. 25) Kacker. 26) Ignoranten, aus dem h. גּוֹיִם, Völker. 27) Musikanten, Musik-Kapellen.

habe ich aus Anlass dieses Spruches gesagt, dass sich ein ähnlicher Glaube noch heute in Mecklenburg findet.

In der Zeitschrift für den deutschen Unterricht VI, 2. S. 124—127. veröffentlichte ich Besprechungsformeln, die ich im Jahre 1889 im Dorfe Arendsee an der Ostsee in einem Bauernkaten fand. In dem schlecht geschriebenen Oktavheft heisst der fünfte Spruch:

Ich grüsse dich, du neues Licht,
Bewahre meine Zähne vor die reissende [Gicht
Und vor die roten Würmelein,
Die in meinen Zähnen sein.
Im Namen † † †.

Vgl. dazu Bartsch (Sagen, Märchen und Gebräuche aus Meklenburg II, S. 369):

Für die Adel (d. h. gegen die Vereiterung des vorderen Fingergliedes):

Unser Heiland ackert.
Was ackert er?
Er ackert immer hin und her,
In die Ling und Lang, in die Kreuz und [Quer,
Er ackert zuletzt drei Würmer her,
Der eine ist schwarz,
Der andre ist weiss,
Der dritte ist roth,
Der Wurm ist todt.

Man fasst das kranke Fingerglied an, spricht diese Worte dreimal und segnetes dann mit dem heiligen Kreuz. Dann nimmt man einen lebendigen Regenwurm aus der Erde, bindet ihn drauf und lässt ihn drauf sterben, so wird der inwendige Wurm auch sterben. Man kann auch mehrere Regenwürmer zerstossen und einige Male drauf binden. (Arzeney-Buch für Menschen und Vieh. vgl. Kuhn W. S. 2, 207, Nr. 590).

Hierher gehört auch die Sympathieformel gegen die Rose, die man spricht, indem man die Rose anhaucht:

In Christi Garten da steht ein Baum
Und unter dem Baum da liegt ein Stein
Und unter dem Stein da liegt ein Wurm:
Es sticht nicht, es brennt nicht, es schmerzt [nicht.

Gegen Zahnschmerz findet sich eine sehr interessante Formel Mecklenb. Jahrb. II, 187 aus einem Hexenprocesse vom Jahre 1630 (vgl. Bartsch, a. a. O. II, 427):

De hillige St. Jost toch aewer dat mehr
Vnd wehnede so sehr.
'Jost, wat schad dy?'
'O here, mine thenen dohn my we!'
Jost, ick wil se dy segnen.
Der worme sindt negen:
De söte worm,
De grise worm,
De grawe worm,
De brune worm,
De witte worm;
Alle de ik nicht benömen kan,
De schal de Here Christ benömen.
Nemet jy water in den mund
Vnd spyet de worme up de grundt.

Einige sprechen auch leise zu dem Kranken:

Der Herr Jesus warne die Zahnwüthigen;
Darinnen waren Würmer,
Drei weisze, drei schwarze, drei rothe,
Er nahm die andern zwei und schlug [sie damit todt.
Das sag ich dir zu Busse † † †.



In dem Heft eines Tagelöhners in Neukloster findet sich folgender Spruch:

Ich fur auf einen Acker,
[Auf dem Acker] da fand ich drei Wörmer,
Der einer war weiss,
Der ander war schwarz,
Der dritte war roth:
Deine Zahnschmerzen seien von Stund an todt

Mündlich wissen nun die alten Leute in Wismar ähnliche Geschichten noch heute zu erzählen. Eine alte Frau, die ich in dieser Beziehung für durchaus kompetent halte, erzählte mir von einer wunderbaren Heilung, die ein Mann, der etwas wusste, an einem kranken Kind vorgenommen hatte. Dem Kinde war etwas angetan, und kein Arzt konnte ihm helfen. Da kam der alte Mann, und seinem „Pöstern" gelang es, das Kind zu heilen. Aus der Zehe des Kranken holt er drei Würmer heraus, einen roten, einen schwarzen und einen weissen. „Dat wîrn grote Dinger, ick heww se sülben sên," schloss die Alte ihre in dem Ton der vollsten Überzeugung vorgetragene Erzählung [1]).

Die Leichtgläubigkeit im Volksmunde.

Eine Umfrage von Krauss.

I. Viel schaut bei *der* Umfrage nicht heraus, doch will ich sie anstellen, weil mitunter auch eine derartige Kleinigkeit zur Aufhellung des Völkergedankens etwas beitragen kann. Die Kritik ist im Sprichworte die schwächste Seite des Volkes. Die Leichtgläubigkeit der urteillosen Menge verblüfft den gebildeten Mann nur zu häufig, doch selbst die gefällige Urteillosigkeit erkennt gewisse Grenzen der gläubigen Aufnahmsfähigkeit an, und wer darüber hinausgeht, verfällt bald dem allgemeinen Gespötte und sein Name wird sprichwörtlich.

Von der Schulbank her ist von uns jedem die unerklärte, doch trotzdem sehr verständliche Redensart bei Horaz in den Satiren [2]): Credat Judaeus Apella, das glaube der Jude A. (nicht ich) wohlbekannt. Vergleicht man damit die Äusserungen Tacitus' und

1) Über „die Wirksamkeit der Besegnungen" liefert eine beachtenswerte psychologische Auseinandersetzung Prof. S. Singer im Schweizerischen Archiv f. Volkskunde B. I. S. 202—209. Anm. d. Red.

2) I. sat. 5. V. 100—104.



Juvenals über die Juden, so errät man, dass dem hochmütigen Hofspeichellecker, der sich in den religiösen Gedankenkreis des Judentums gar nicht hineinfinden wollte oder konnte, alles, was mit dem Judentum zusammenhieng, als eine vana superstitio erschien. Apella, von dem wir sonst leider nichts wissen, mochte wieder mit Hinblick auf den römischen Götterkult, sagen: Credat Romanus Horatius. Unsere, diesen verwandte Redensarten, haben in der Regel mit der Confession nichts zu schaffen. In Wien ermahnt man spöttisch einen Menschen, der einem unglaubliches mitteilt: '*Derzählen's das der Frau Blaschke!*' Meine Erkundigungen bei den 'ältesten Urwienern' ergaben, dass eine Hebamme des Namens Blaschke als leichtgläubige 'Tratschen' ihren Namen in dem Spruche der Nachwelt vererbt habe. Unter den südungarischen Serben hört man gleich gebraucht: *Pripovidajte vi to Nići krečaru!* (Erzählen sie dies Niklas dem Kalksieder!) Wer Nićo war, mögen die Götter wissen. Im Požegaer Comitat in Slavonien verewigte sich derart ein gewisser Petrović, dessen Übername Bog (Gott) war, weil er bei den Umzügen mit der Krippe zur Weihnacht die Rolle des Gottes spielte. Ich kannte den etwas zweideutigen Ehrenmann, einen lächerlichen Lügner und Aufschneider, mit dem sich die Herren Beamten manchen viehischen Scherz nach chrowotischer Manier erlaubten. Schliesslich hiess es doch bei gegebenem Anlasse: Kaži ti to Bogu! (Das magst du einem Bog aufbinden!) Bei den slavonischen Juden sagt man zu einem, der an die Leichtgläubigkeit seines Zuhörers zu grosse Anforderungen stellt: 'Verzēhl dos der baba Janja unt der baba Jágica! (Erzähle das der alten (Frau) J. u. J.) oder auch: — der baba Margita, oder man citirt aus den Sprüchen Salomo's: 'Der Pēsse (Einfältige) glaubt jeder Sage', oder man sagt: 'Wos verzēhln sie mir Altbābeles Maisse?' In Dalmatien weist der Serbe den unglaubwürdigen Erzähler mit der Wendung ab: *Kat su se tvoji ragjali, moji su is škole izlazili* (als die deinigen zur Welt kamen, sind die meinen schon vom Schulbesuche freigewesen). In Guslarenliedern üben die Helden ihren Witz an dem torbonoša, dem Trossjungen, dessen Urteil und Mut nicht um vieles dem eines Grauen nachsteht.

Beiträge zur Geschichte der Volkskunde.

IV. Das Hamburger Comité für jüdische Volkskunde, von dem schon im 1. Hefte des Urquells N. F. die Rede war, setzt mich d. d. 8. IX. 1897 in Kenntnis, dass es den Beschluss gefasst, eine *Gesellschaft für jüdische Volkskunde* zu gründen. Wenn die Herren mich vorher zu Rate gezogen hätten, ich würde von dem Stuss abgemahnt haben. Die Volkskunde ist nicht jüdisch, nicht christlich, nicht moslimisch, nicht buddhistisch, nicht deutsch, nicht slovakisch, nicht englisch, nicht chinesisch, sondern eine Wissenschaft vom Menschen. Sinn und Verstand hätte wissenschaftlich eine Gesellschaft zur Erforschung des Volkstums der Juden, also eine mit nahezu internationalem Programm. Die Mehrheit der Judenheit gehört ethnographisch dem deutschen Volkstum, eine Minderheit dem spanischen und portugiesischen, italienischen, arabischen, persischen, indischen, chinesischen, abessynischen, dem mittel- und dem nordafrikanischen zu. Kleinere Inseln jüdischen, eigenartigen Volkstums findet man noch in der Krim, im Kaukasus und in Rumelien. Bleiben wir schon bei der haltlosen confessionell-nationalen Volkskunde, dann müssen wir folgerichtig auch die Volkstümer der grossen jüdischen Sekten, des Christentums und des Islams mit in den Kreis einbeziehen. Also sind wir erst recht international geworden. Wo aber in der Welt gibt es heutigentags ein jüdisches Volk? Es wäre denn in der Phantasie der Zionisten, die als umgestülpte Antisemiten das Wesen des Judentums, seine ausschliesslich religiös-gesellschaftliche Bedeutung läugnen.

Dass sich in Hamburg eine Gesellschaft für jüdische Volkskunde bilden konnte, ist eine bittere Anklage wider alle, vornehmlich die deutschen Gesellschaften und Vereine für Volkskunde, die samt und sonders den Umfang und die Tiefe ihrer Pflichten und Aufgaben gegenüber allen Bewohnern Mitteleuropas ohne Unterschied von Confession und sprachlicher Zugehörigkeit nicht begriffen haben. Man gründet so einen Verein oder eine Gesellschaft und wählt in den Ausschuss zwei, drei Paradejuden hinein, denen eine schmähliche Rolle zugewiesen wird. Ab und zu redet man oder druckt man eine infame antisemitische Injurie ab, und wenn sich ein naiver Mitarbeiter jüdischer Confession darüber aufhält, sucht man ihn augenverdreherisch zu beschwichtigen: „Aber, mein Lieber, seien sie doch nicht gar so empfindlich! Sie sind ja nicht genannt worden. Ja, wenn alle Juden so wären, wie Sie [scilicet so dumm] etc."

Die obgedachten Hamburger zählen augenscheinlich nicht zu jenen Juden, die nicht alle werden. Sie haben noch etwas männliches Ehrgefühl im Leibe und halten sich fern von Vereinigungen, in denen man den Juden missbraucht. Darum gründen sie eine Art von folkloristischem Ghetto. Was aber wird das Ende vom Lied sein? — Jüdische Gemeinschaften, die nicht religiösen und humanitären Zwecken dienen, haben selten auf die Dauer Bestand. Sie scheitern gewöhnlich an der Klippe der Unnötigkeit oder daran, dass sich Sumper und Bumisler, Krethi we Plethi zu Wortführern aufwerfen und dem ernsten Arbeiter das Mittun vereckeln. Wie es sich christelt, so jüdelt es sich. Krauss.

Folkloristische Findlinge.

Zu einem Ungarischen Volksliede (Anfrage.) In den Ungarischen Volksliedern übertragen von Max Farkas (Meyers Volksbücher Nr. 343 f.) beginnt Nr. 81:

Nüsse nur geknackt behagen,
Weiber taugen nur-geschlagen;

Ich finde hier keinen rechten Gedankenzusammenhang und vermute daher, dass ein Übersetzungsfehler vorliegt, wie er ähnlich auch dem Erklärer einer niederdeutschen Fabelsammlung begegnet ist. Es ist ein alter deutscher (auch englischer) Glaube, dass man einen Nussbaum, wenn er gute Früchte bringen soll, besonders in den Zwölfnächten, prügeln muss. Nussbaum und Weib werden aber oft zusammengestellt, wie in Caspar Scheids Grobianus 3947 ff.

Drey ding die muess man allzeit schlagen,
Wil man, dass jren eins guet bleib,
Ein Nussbaum, Esel, und ein Weib.

oder im lateinischen Spruche:

Nux, asinus, mulier simili sunt lege ligata,
Haec tria nil recte faciunt, si verbera cessant.

Vielleicht kann mir ein des Ungarischen kundiger Leser sagen, ob ich Recht habe, wenn ich vermute, dass die obige Stelle in dem angegebenen Sinne zu verstehen ist.

Northeim. R. Sprenger.



(Eine ungebräuchliche Betstellung). „So gab es in fast jeder Gemeinde altererbte Bräuche, die als ehrwürdig pietätvoll eingehalten wurden. Wie und wann ein solcher Minhag, Brauch, entstanden, wer der Vater war, der ihn erzeugt, zu welchem Zwecke er zum Leben erweckt wurde — blieb von Nacht und Finsternis verhüllt. Als Inventarstück erbte ihn ein Geschlecht vom andern; so alterte, ergraute der Brauch und lebte in der Gemeinde fort ein unvergänglich ewiges Leben. So soll es eine Synagoge gegeben haben, in der sich alle Männer zur Rückwand kehrten, so oft ein Neumond verkündet oder nach der Ghettobezeichnung Rosch Chodesch gebenscht wurde. Ein neu ernannter Rabbiner tadelte das Verfahren, nannte den Brauch einen *Minhag Štuss*, einen lächerlichen und thörichten; doch vermochte er bei allem Eifer nichts dagegen. „So haben wir es von unsern Vätern gesehen, so thun wir es auch!" bekam der Reformator immer zu hören. Endlich brachte ein Maurer die Lösung des Rätsels, woher der Brauch gekommen war. Beim Abkratzen der Rückwand entdeckte man nämlich, dass das Bittgebet um Leben, Glück und Segen für den kommenden Monat ehemals auf der Rückwand geschrieben war. Dieses wurde daher von der Wand herab gelesen, wobei man sich ihr zukehren musste. Die Schrift ward dann überweisst, übermalt und war längst verschwunden; aber die Richtung dahin erhielt sich fort, bürgerte sich so ein, und späte Enkel hielten an dem Brauch fest, „weil sie ihn bei den Vätern so gesehen hatten." D. Löwy in der (Wiener) „Neuzeit" Nr. 15 vom 9 April 1897, pag. 153.

Vom Büchertisch.

Indovinelli, *Dubbi*, *Scioglilingua* del popolo Siciliano raccolti ed illustrati da Giuseppe Pitrè e preceduti da uno studio sull' indovinello. Volume unico. Torino-Palermo, Carlo Clausen, 1897. CCX, 470, 8⁰. (XX. t. d. Biblioteca delle tradizioni popolari Siciliane per cura di G. Pitrè).

Das serbische Sprichwort hat Recht: ‚Wann die Kirschen reif geworden, fallen sie von selbst vom Baum.' Die Fülle von Rätselsammlungen in Büchern und Zeitschriften und dazu der Eifer der Folkloristen haben derart zugenommen, dass eine grosse, *das Rätsel*, nicht blos das italienische, ergründende Untersuchung ermöglicht ward. Freilich, einem Pitrè ermöglicht, sogar im Sizilien, von dem Pitrè (S. X) sagt: in questo benedetto nostro paese, dove certe discipline si guardano con occhio di suprema indifferenza e qualche volta di commiserazione.... Ich will Pitrè's Heimatliebe nicht schmeicheln, sondern eine Tatsache feststellen, indem ich sage, dass dies so charakterisierte Sizilien nahezu ganz Europa umfasst. Ja, worüber grämt er sich denn?! Seine Arbeiten sind gar nicht für den holden Lesepöbel, sondern für die Männer der Wissenschaft geschaffen, die doch schütter in der Welt gesät sind.

Deren Anerkennung muss ihm auch diesmal genügen nebst der erhebenden Befriedigung, die ihm die vollendete Leistung gewährt. Kürzlich gab ich meiner Freude über Wossidlo's Rätselsammlung Ausdruck, diese erhöht aber noch mein geistiges Lustgefühl; denn sie ist weitaus mehr als eine überaus fleissige Sammlung italienischer Rätsel, deren sie anderthalbtausend aufweist; sie gibt uns nämlich mit der Einleitung *zum erstenmal eine ungemein gründliche, scharfsinnige und leicht verständliche Geschichte und psychologische Darlegung des Rätsels aller bekannteren Völker.* Ein klein wenig Stolz läuft da bei mir mit unter, denn ich fand mit Genugtuung, dass Pitré, sowie Wossidlo auch alle Rätselsammler unseres Urquells ehrenvoll heranzieht, ja manches schöne Blatt dieses Prachtbuches wäre ohne die Vorarbeiten der Urquellfreunde ausgefallen. Die Einleitung sollte einer ehestens für Mitteleuropa verdeutschen; denn von ihr aus muss von nun ab jede Rätselforschung ausgehen.

Die XXII. Abschnitte der Einleitung behandeln die Nomenklatur und die Definition, die Obscoenität der Rätsel, Zeit und Ort, wo man Rätsel zum besten gibt, Spiele, mythische Elemente in antiken Rätseln, die Wertschätzung des Rätsels, historisch-bibliographische Angaben über die Rätsel bei den verschiedenen Völkern (das Volks- und Kunsträtsel), die Beschränktheit der Rätseltypen, spezielle und lokale Rätsel, die Volkstümlichkeit der Rätsel, ursprüngliche und geborgte Formen der Rätsel, die Metrik, die Mannigfaltigkeit zulässiger Deutungen, Worte und Namenspiele, Alliterationen, witzige Fragen, arithmetische Rätsel, Frag- und Antworträtsel, Rätselgeschichtchen, Rätselsprichwörter, Zungenübungen u. s. w., das sizilische Rätsel und seine Geschichte.

Wenn man sich allzuviel mit einem Gegenstande abgibt, geschieht es leicht, dass man ihn über- oder unterschätzt. Bei Pitré kann man in Einzelheiten beides beobachten. Die poetischen Elemente im antiken und mit Ralston, dem häufig Phantasie und Wortschwall einen Possen spielten, im slavischen Rätsel, unterschätzt er; denn das Rätsel an sich enthält gar nichts auffällig poetisches. Mehr als ein Spiel, ein geistreiches und kurzweiliges, war und ist das Rätsel nie und nirgend gewesen, was dagegen spricht, lässt sich ausnahmlos auf Rätselgeschichten zurückführen. Das gilt namentlich für die sogenannte antike Überlieferung der Griechen. Andererseits unterschätzt er die Eigenschaft des Rätsels, das, wie die Jerichorose über die weitesten Landgebiete dahinfliegt, ungleich rascher und leichter als Sage und Lied. Nur noch die Schnelligkeit, mit der sich hübsche Sangweisen verbreiten, kann damit verglichen werden. Auch die Zahl der Rätselstoffe ist gar nicht so gering, als er annimmt, sie ist gross oder klein, je nachdem man die Varianten zu Hauf legen mag. Die Volksdichtung arbeitet überhaupt nur mit beschränkten Mitteln, aber mit diesen wirtschaftet sie oft wunderbar geschickt, so dass sie den Schein endlosen Reichtums erweckt, wo doch im Grunde genommen, mässiger Wohlstand vorhanden ist. Pitré scheint Ralston und Tylor beizustimmen, wenn sie behaupten (p. 38), dass in manchen Rätseln „condensirte Mythen", „mythische Formeln" u. s. w. erhalten seien. Den Beweis hiefür habe jene nicht erbracht und nicht erbringen können; denn gerade das Gegenteil ist richtig, dass das Rätsel nämlich ausserhalb der mythischen Vorstellungsweise liegt. Es hat blos für uns Kulturmenschen häufig eine Einkleidung, die uns von vornherein ebenso fremdartig ist, wie die Ausdrucksweise der mythenbildenden Volksphantasie. Wir dürfen also nicht ohne weiteres, alles, was unserer geschulten Logik zuwiderläuft, für mythisch betrachten. Die Logik des grossen Kindes, will sagen des primitiven Menschen, ist einfach unwissenschaftlich und muss als solche wissenschaftlich beurteilt werden. Es ergeht uns darum mit vielen Rätseln nicht anders als mit der Deutung von Bilderschriften. Erst, wenn man uns die Deutung oder Lösung sagt, wissen wir sie bestimmt, sonst stehen wir mit unserem Buchverstande dem Ding ratlos gegenüber. Deshalb muss man mit dem Urteilen vorsichtig zurückhalten. Ich hatte als Gymnasiast in den letzten fünf Jahren eine chrowotische Capazität zum Lehrer, der mich oft vor den Mitschülern beschämte und verhöhnte. Ich hielt den Menschen für einen erbärmlichen Wicht und verabscheute ihn, er war jedoeh blos ein in der Grammatik gedrillter Schwachkopf, verfiel später in Verblödung und Tobsucht und verstarb in einem Grazer Irrenhause. Seine Logik, die just für meine Mitschüler ausreichte, verkannte ich irrtümlich. Es fiel mir besonders sein Vergnügen an trivialen Rätseln auf, mit denen er uns die Zeit zu vertrödeln pflegte. Der kindliche Witz des Volksrätsels war für seine unentwickelte geistige Begabung und Auffassung ein Labsal, eine läppische Unterhaltung für mich, der ich unter bester

Leitung angehalten ward, verwickelte mathematische Probleme zu meiner Übung im Scharfsinn zu lösen. — Die mundartlichen Rätsel hat Pitré durchgehends unterm Strich in die italienische Schriftsprache übertragen. Im Anhange beschenkt er uns noch mit dem Neudruck der ältesten italienischen Rätselsammlung. Die Literaturnachweise und Schlagwörterverzeichnisse zum Schluss sind trefflich. Alles ist an diesem Buche, das nur 8 L. kostet, mustergiltig. Für die Volkskunde als eine Wissenschaft vom Menschen, macht es eine ausgezeichnete Propaganda. F. S. K.

Vuletić-Vukasović, Vid: Basne tugjinke, sveo po pučku (Ausländische Fabeln dargeboten in der Volksweise). I. T. 65 S. 8⁰. D. Pretner, Ragusa, Dalm. 1897. Meinem Freunde Veit ist eine bei seinen chrowotischen Landsleuten, nicht minder als bei den Griechen und brasilischen Spaniarden sehr seltene Tugend, die der Wahrhaftigkeit zu eigen. Ihm ist die eitle, selbstgenügsame Freude am Lügen, selbst wenn es ihm Vorteil brächte, abartig. In diesem Büchlein gibt er 100 Fabeln Aesop's, Babrios' und anderer bekannten, alten Dichter in dalmatisch-serbischer Mundart wieder, und zwar so echt im Tone, dass ein mit der Literatur Unvertrauter darauf schwören möchte, alle Stücke wären urwüchsig serbisches Gut. Wolf Vrčević, der der Sprache nicht minder als Veit Vuletić Meister war, nahm dagegen keinen Anstand in seinen Narodno-satirične-zanimljive podrugačice, in den Nar. basne und Nar. gatalice i varalice unter die echtslavischen, doch etwas spärlichen Schnurren und Schnacken aus italienischen Büchern ausgiebige Entlehnungen einzureihen und für serbisch auszugeben. Sein *narodno* muss man, weil er doch nur Unterhaltungszwecke verfolgte, mit ‚volkstümlich stilisirt' verdolmetschen. Anders steht es mit M. Valjavec's kroat. Sagen und Märchen, die Krek eine klassische Sammlung begeistert nennt. Sie ist ebenso klassisch, wie Krek ein klassischer Kritiker. Valjavec war Gymnasiallehrer in der vorwiegend deutschen Stadt *Varazdin* in Kroatien und seine Schüler mussten für ihn in chrowotischer Mundart Märchen und Sagen niederschreiben. Manches Stück ist darunter echt chrowotisch, doch ein nicht kleiner Bruchteil geradenwegs aus den Grimmischen und Bechsteinischen Sammlungen herübergenommen, so z. B. das Märchen vom Dornröschen. Ich hatte Valjavec's Vorlagen grösstenteils vor mir und konnte mit Musse seine gewiss beachtenswerte literarische Mache in den Bearbeitungen, wie sie sein gedrucktes Buch enthält, erkennen. Von solchen talentlosen Scriblern, wie Vj. Klaić und Franjo Kuhač (recte Franz Koch), die mit Absicht, aus Denkfaulheit und Unverfrorenheit Unterschiebungen vornehmen, will ich hier schweigen; denn ihre Erzeugnisse sind so minderwertig, dass sie schwerlich je volkstümlich werden können. Vrčević, wie Vuletić schufen Volksbücher, aus denen eine fremdländische Überlieferung geradenwegs in eine neue Heimat übergeht, oder, um genau zu sein, in etwas neuerer Form sich wieder einbürgert. Die grösste Zahl dieser Stücke, die sie uns bieten, hat sich auch schon durch die seit Jahrhunderten bestehende Berührung der Slaven mit Italienern, Griechen, Albanern, Rumänen, Deutschen und Türken bei den Südslaven eingelebt. Angesichts dieses Sachverhaltes, den ich auch vor 12 Jahren erkannt, sah ich von einer Fortsetzung meiner Sagen und Märchen der Südslaven (Leipz. 1883 und 1884) ab, um vorerst durch eine möglichst genaue Ergründung der ältesten geschlechterrechtlichen und kriegerischen Organisation der Südslaven herauszufinden, was denn eigentlich als echtslavisch gelten dürfe. Das letzte Wort in dieser Frage wird man vielleicht erst nach fünfzig Jahren aussprechen können. Krauss.

Menschenvergötterung im alten Ägypten.

Von A. Wiedemann.

Unter allen Nationen des Alterthums wird sich kaum eine zweite finden lassen, welche ein so reich besetztes Pantheon besitzt, wie die ägyptische. Die Forschung hat bisher im Allgemeinen diese Götter als etwas Gegebenes betrachtet, und sich damit begnügt, ihre Bedeutung, ihre Attribute, u. s. f. festzustellen, auf ihren Ursprung dagegen sich nicht weiter eingelassen. Sie war dazu berechtigt, weil ihr das alte Ägypten in den ältesten, von dem Beginne der vierten manethonischen Dynastie stammenden Denkmälern als ein fertiges entgegen trat, dessen religiöse Entwicklung in gewissem Sinne bereits abgeschlossen war. Die grossen Funde der letzten Jahre [1]) haben nunmehr gelehrt, dass es doch möglich ist, den Ursprüngen des ägyptischen Volkes und seiner Kultur näher zu kommen, als man noch vor wenigen Monaten glaubte. Das giebt uns die Pflicht, auch den Versuch zu machen, das ägyptische Pantheon zu entwirren und nachzuforschen, wie die einzelne Gottheiten wurden. Die erste Aufgabe wird da sein, zu untersuchen, ob sich einzelne Gestalten als irdische Menschen erklären lassen, die als wirkliche Götter verehrt worden sind, ob man demnach gelegentlich euhemeristische Prinzipien in der Beurtheilung ägyptischer Götter anwenden darf. Dass dies thatsächlich der Fall ist, möchte ich im folgenden darlegen.

Es ist eine bekannte Thatsache, dass im Nilthale der König als Gott galt; er war von der Gottheit gezeugt worden, vertrat sie hier auf Erden, und kehrte nach seinem Tode zu den Göttern zurück. Ihm galt daher auch ein Kult, der besonders nach seinem Tode zum Ausdrucke kam, aber auch bei Lebzeiten vorkommen konnte. Dabei ist aber ein wesentlicher Punkt hervorzuheben, auf den bisher viel zu wenig geachtet worden ist: in wie weit dieser Kult in dem Könige thatsächlich einen Gott sah. Denn es ist

---

1) Vgl. Wiedemann in der „Umschau" I. S. 561 ff., 590 ff.

ein grosser Unterschied, ob man den lebenden König in schmeichlerischer Weise einen „schönen Gott" nennt, und ihm Gaben darbringt, um von ihm irdische Wohlthaten zu erlangen; oder, ob man hofft, dadurch von ihm Dinge zu gewinnen, die der Sterbliche sonst nicht zu verleihen vermag, wie Leben, Gesundheit, Heil und derartiges mehr. Und ebenso ist es ein Unterschied bei der Behandlung des Toten, ob man ihm Speise und Trank und andere Bedürfnisgegenstände zu verschaffen trachtet, damit er sich wohl fühle und die Überlebenden nicht als Gespenst quäle; oder, ob man annimmt, er habe überirdische Macht erlangt und sei in den Kreis der Götter eingetreten. Beide Anschauungen haben im alten Ägypten gewechselt, wie ich an anderer Stelle ausführlicher darzulegen gedenke. Bald ward der König auch im Kulte als eine Art Mensch gedacht, bald war er ein vollkommener Gott. Im Grossen und Ganzen steigert sich die Vergöttlichung des Pharao im Laufe der ägyptischen Geschichte; am Anfange des neuen Reiches (etwa 1700—1300 v. Chr.) erlebt sie ihre Hauptblüthe. Damals schildern die Herrscher ausführlich, wie die Gottheit sie persönlich gezeugt habe, sie beten sich selbst an und erflehen von sich selbst himmlische Gaben, sie lassen sich als allgegenwärtig und allwissend preisen.

Diese starke Betonung der Göttlichkeit der Pharao war wohl dadurch veranlasst, dass in dieser Epoche die Tendenz obwaltet, auch anderen Menschen göttlichen Rang zu ertheilen, und dadurch der Sonderstellung des Herrschers Abbruch zu thun. Man griff damit zurück auf die Vorstellungen uralter Zeiten, in denen nicht nur ein Gott als Herrscher auf Erden weilte, sondern zahlreiche derartige Götter in Menschengestalt vorhanden gewesen waren.

In der praehistorischen Zeit, ehe das Nilthal zu einem Reiche geeinigt ward, war das Land in zahlreiche kleine Gebiete zerfallen, welche den spätern politischen Einzelabtheilungen Ägyptens, den sog. Nomen, entsprachen. Jeder der Herrscher eines solchen Kleinreiches hatte sich für einen Gott gehalten und war von seinen Unterthanen angebetet worden. Dies geht aus der Titeln ihrer Nachkommen hervor, welche, nach der Auflösung der Einzelreiche, als Beamte des Pharao, jeder in seinem Nomos thätig blieben. Aber, der König Ägyptens hatte ihnen bei dieser Umänderung ihrer Stellung nur die göttlichen Titel gelassen, als thatsächlicher Vertreter der Göttlichkeit wollte er allein angesehn werden. Es hätte auch zu den unliebsamsten Consequenzen führen müssen, wenn bei einem Conflikt mit der Centralgewalt die

Nomarchen auf ihre Göttlichkeit hätten pochen können, wenn der Kampf der Machthaber im Nilthale zu einem Kampfe der in menschlicher Gestalt im Lande wohnenden Götter geworden wäre.

Im Allgemeinen ist diese Entgöttlichung der alten Fürsten den Pharaonen geglückt, obgleich ihre Durchführung im Einzelnen nicht leicht gewesen sein wird. Diese Schwierigkeit lag vor allem darin, dass dem alten Ägypter der Gedanke an eine allumfassende, auch in die Ferne hin unsichtbar wirkende Gottheit schwer verständlich war. Dem eigentlichen Volke blieb sie während des ganzen Alterthumes fremd, nur höhere Kreise haben sich zu dieser Vorstellung durchzuarbeiten vermocht. Die breite Masse wollte den Gott, den sie verehrte, persönlich bei sich haben, wollte ihm selbst ihre Anliegen vortragen, ihn für erfüllte Bitten belohnen, für versagte bestrafen können. Diese fassbare Gottheit hatten vor Zeiten die alten Fürsten dargeboten, die in beschränktem Kreise über wenige Unterthanen herrschten und für jeden leicht erreichbar gewesen waren. Jetzt ward dies anders. Der Pharao war weit, schwer zugänglich und viel beschäftigt, auf ihn allein als irdische Gottheit wollte und konnte sich der Mann des Volkes nicht verlassen. Die himmlischen Götter boten dafür keinen Ersatz. Sie hausten fern im Himmel oder unter der Erde; ein Verkehr mit ihnen war für den gewöhnlichen Sterblichen kaum möglich. Wollte dieser sicher sein, etwas von ihnen zu erlangen, so musste er sich an einen einflussreichen Vermittler wenden, und das war wiederum der König, dessen Gunst und Fürsprache zu gewinnen nur wenigen vergönnt sein konnte.

So traten denn in dieser Periode der politischen Umwälzung, der Entwicklung Ägyptens zum Einheitstaate, durch den logischen Zwang der Verhältnisse, an die Stelle der ihrer Stellung entkleideten alten göttlichen Fürsten im Lokalkulte der Nomen die heiligen Thiere, welche als irdische Verkörperungen himmlischer Götter galten. Naturgemäss ist die Verehrung der Thiere weit älter; sie bildet einen Theil des ursprünglichsten Bestandes der ägyptischen Volksreligion, aber jetzt erhöhte sich ihre Bedeutung wesentlich; sie galt nunmehr dem einzigen im Nomos ansässigen und persönlich erreichbaren Gotte und ward somit der eigentliche Nomoskult. Dies ist sie geblieben bis an das Ende des Ägypterthumes, sie hat sogar dessen Fall an einzelnen Orten zu überleben vermocht. Noch jetzt glaubt die Bevölkerung des Nilthales an den verschiedensten Stellen an eine Art göttliche oder dämonische Macht einer Reihe von Thieren, des Affen, der

Katze, der Kuh, der Schlange, u. s. f. Mehrfach kann man dabei verfolgen, dass es die Stätten der ehemaligen Verehrung des einen oder andern heiligen Nomosthieres sind, an denen jetzt die Vorstellung von der Heiligkeit des Thiers fortlebt, das einst dem alten Ägypter als göttliche Verkörperung galt.

Im Allgemeinen hat im Alterthume die Thiergottheit die alten menschlichen Spezialgötter verdrängt, aber ganz ist die Erinnerung an letztere nicht verschwunden. Das ägyptische Volk war das conservativste, welches die Geschichte überhaupt kennt und besonders in religiösen Dingen ist so gut wie keine einzige Vorstellung, die einmal bestanden hat, wirklich dauernd aufgegeben worden. Wol mag sie Jahrhunderte lang in Vergessenheit gerathen, fast immer tritt im Laufe der Zeiten der Augenblick ein, in dem sie wieder hervorgesucht wird und häufig grosse Bedeutung zu gewinnen weiss. So geschah dies auch mit der göttlichen Verehrung von Menschen neben der der vergöttlichten Könige. Aus später, nachchristlicher Zeit erzählen mehrere Apologeten, dass in dem sonst unbekannten Orte Anabis in Ägypten ein Mensch als Gott verehrt ward und Opfergaben erhielt, die er dann verzehren konnte. Um etwa 1500 Jahre älter ist eine Stele in dem Musée Guimet zu Paris, welche einem analogen Vorgang darstellt. Hier erscheint ein Mann vor Pa-ur, einem um 1400 v. Chr. lebenden Statthalter von Äthiopien und bringt ihm eine Spende dar, wobei der Begleittext Pa-ur als „den Gott" bezeichnet. Es handelt sich dabei nicht um die Anbetung eines vergöttlichten Toten, sondern um die eines noch lebenden Menschen, wie aus dem Relief hervorgeht, das Pa-ur im Gewande der Lebenden, mit den ihm vom Könige als Ehrenzeichen verliehenen goldenen Ketten geschmückt, an einer Blume riechend, abbildet. Wie die schlechte Ausführung des Denkmales auf den ersten Blick zeigt und die Inschrift bestätigt, ist es ein Mann niedern Standes, der das Opfer bringt. Leute höherer Stände pflegen bei solchen Gelegenheiten ohnehin den König selbst anzubeten, an den sich offenbar der Stelenbesitzer nicht heranwagte. Andere Andeutungen entsprechender thatsächlicher Vergöttlichung von Privatpersonen können hier übergangen werden. Sie hätten nur als Parallelen für den Einzelfall Bedeutung, der hier besprochen werden soll, die Vergöttlichung des unter der Regierung des König's Amenophis III um 1500 v. Chr. lebenden Amenophis (ägyptisch Amenhetep), des Sohnes des Hapu [1]).

1) Das Material bei Wiedemann, Proc. Soc. Bibl. Arch. XIV p. 334. Neueste Bearbeitung desselben von Sethe in „Aegyptiaca", Festschr. für G. Ebers, p. 107 ff.

Dieser Mann muss bei Lebzeiten eine grosse Rolle im Nilthale gespielt haben. In seiner Selbstbiographie, die er auf seiner im Tempel zu Karnak aufgestellten Statue aufzeichnen liess, berichtet er, er sei ein sehr kluger Mann gewesen, den der König Amenophis III zum königlichen Schreiber unterer Klasse ernannte. Als solcher beschäftigte er sich mit theologischen Studien, las in heiligen Büchern, lernte die Kraft des Gottes Thoth kennen und erläuterte den geheimnissvollen Sinn religiöser Werke. Da beschloss der König ihn zu ehren und erhob ihn zum königlichen Schreiber oberer Klasse und Schreiber der jungen Mannschaft. In dieser Stellung reorganisirte er das Militärwesen. Zum Danke dafür ernannte ihn der König zum Vorsteher aller Bauten und nun entwarf er den Plan zu einer 40 Ellen hohen Statue des Pharao, baute Schiffe, um sie nach Theben zu bringen und stellte sie in Karnak auf.

Für den modernen Menschen muss der Cursus honorum des Mannes etwas merkwürdig erscheinen; erst Erklärer religiöser Werke, dann Truppen-Reorganisator, dann Baumeister, und nach eigener Behauptung dabei vortrefflich in allen diesen Berufen. In Ägypten hatte eine solche Laufbahn nichts auffallendes. Eine ganze Reihe von Biographien ist erhalten geblieben, in denen ähnliches erzählt wird. Vom alten Reiche an bis in die späteste Zeit haben die Vornehmen häufig ihre Berufe und ihre Stellung gewechselt. Die Erklärung für diese Thatsache, welche nebenbei beweist, dass die ägyptische Kasteneintheilung, von der in modernen Werken so viel die Rede ist, in Wirklichkeit nicht vorhanden war, ist sehr einfach. Die betreffenden Herrn haben sich um ihr Amt selbst wenig gekümmert, sie hatten nur ein Art Oberaufsicht und ernteten den Ruhm, wenn alles gut ging. Die eigentliche Arbeit besorgten die Unterbeamten, welche sich für den jeweiligen Beruf gründlich vorbereitet hatten und sich ihm ganz widmeten. Sie waren es denn auch, die, wenn etwas nicht gelang, der Vorwurf traf. Es war eben im Alterthume gerade so, wie noch heut zu Tage im Oriente, wo der Beamte alle Arbeit thut ohne Dank zu ernten, während der Pascha dabei zusieht und für sich Ehre und Lob in Anspruch nimmt.

Die Königsstatue, welche Amenophis errichtete, ist bisher nicht wieder aufgefunden worden. Brugsch hatte sie für die beiden Memnonskolosse gehalten, welche auf der Westseite Thebens einst den Eingang zu dem jetzt völlig zerstörten Tempel Amenophis III bewachten. Allein, die Inschrift redet nur von einer Statue, und

diese stand nicht auf der Westseite Thebens, sondern auf dem Ostufer im Tempel zu Karnak. In diesem befindet sich zwar auch eine Statue des genannten Königs Amenophis; da sie jedoch nur etwa 15 m. hoch ist, also in der Grösse nicht mit unserer Statue übereinstimmt, kann sie nicht mit ihr identisch sein.

In seiner Biographie erklärt unser Amenophis, er sei von seinem Könige hoch geehrt worden. Dies wird auch durch eine andere Quelle bestätigt. In einer späteren Abschrift ist das Dekret erhalten geblieben, durch welches der König feierlich einen von Amenophis erbauten Grabtempel für alle Zeiten in königlichen Schutz nimmt. Dieser Erlass datirt vom 31ten Regierungsjahre des Herrschers, als unser Amenophis noch unter den Lebenden weilte. In jüngeren, zeitgenössischen Inschriften wird er nicht mehr genannt, ist also wohl bald darauf gestorben. Sein Name taucht erst wieder in Texten der Ptolemäerzeit auf, aber nunmehr nicht nur als der eines sterblichen weisen Mannes, sondern auch als der eines Gottes.

Die von Manetho um 270 v. Chr. verzeichnete Legende von der Vertreibung der Aussätzigen gedenkt seiner als eines Mannes, der wegen seiner Weisheit und Voraussicht der zukünftigen Dinge göttlicher Natur teilhaftig gewesen zu sein scheine. Mehrfach ist von den weisen Sprüchen des Mannes die Rede und eine zu Dêr el bahari in Theben entdeckte Thonscherbe trägt in Schriftzügen des 3ten Jahrhunderts v. Chr. eine Reihe Weisheitsregeln in griechischer Sprache, welche als die Unterweisungen des Amenotes bezeichnet werden, der vielleicht unserem Amenophis entspricht[1]).

Aus etwas jüngerer Zeit, aus dem 2ten Jahrhundert v. Chr., sind in drei Tempeln der thebanischen Westseite, im kleinen Tempel südlich von Medinet Abu, in Dêr el medinet und in Dêr el bahari Texte erhalten, welche Amenophis, den Sohn des Hapu, als Gott

---

1) Der Herausgeber dieses Textes Wilcken („Aegyptiaca", Festschr. für G. Ebers, S. 142 ff.) hat gemeint, diese Sprüche sei pseudepigraph, da die drei ersten unter ihnen Parallelen in den sog. Sprüchen der 7 Weisen in der griechischen Literatur fänden. Allein, einmal decken sich beide Spruchreihen, wie Wilcken selbst zugeben muss, nicht im Wortlaute, und dann handelt es sich bei dem Sinninhalte um so allgemein verbreitete Lebensregeln, wie: verehre die Götter und die Eltern, und ähnliches mehr, dass man mühelos Parallelen zu diesen Sprüchen des Amenotes in den Spruchsammlungen aller Zeiten und Völker nachweisen kann. So liegt denn kein zwingender Grund vor, zu leugnen, dass diese Sprüche von einem Amenotes zusammen gestellt seien. Der Namensform nach könnte dieser einem ägyptischen Amenhetep entsprechen und damit, wie Wilcken meint, unserem Amenophis, wenn es auch auffallend wäre, dass die Griechen diesen sonst stets Amenophis nennen, und in dem Ostrakon nirgends bemerkt ist, dass man hier eine Übersetzung aus dem Ägyptischen vor sich habe.

nennen, dessen Name bestehen werde bis in Ewigkeit und dessen Worte nicht vergehen würden. Daneben wird er bildlich dargestellt in seiner alterthümlichen Tracht, teils allein, teils in einer Götterdreiheit, die er vereint mit dem Gotte der Weisheit Thoth und dem memphitischen Gotte Imhetep, den die Griechen ihrem Asklepios vergleichen, bildet. Auch sonst wird er gern mit Imhetep in Verbindung gebracht, hatte doch dieser der Mythologie zufolge eine ähnliche Stellung im Götterkreise inne wie Amenophis auf Erden und galt er doch gleichfalls als weiser Schreiber und Verfasser heiliger Schriften. Das Ansehen des Amenophis war dabei ein so hohes, dass sogar der König Ptolemäus Euergetes II verehrungsvoll vor ihm dargestellt erscheint. Auch Priester wurden für ihn angestellt und mehrfach gedenken griechische Papyri dieser Epoche der Pastophoren des Amenophis in den Memnonien, d. h. der Gräberstadt von Theben, wobei der einzige namentlich erwähnte Mann des Amtes Osoroëris einen ägyptischen Namen trägt [1]).

Wie alt dieser in der Ptolemäerzeit uns entgegentretende Kult des Amenophis, des Sohnes des Hapu, ist, lässt sich im Einzelnen bisher nicht nachweisen. Es ist sogar neuerdings behauptet worden, er sei ganz jung und erst in später Zeit, wahrscheinlich unter Euergetes II, eingeführt worden. Das muss aber von vorn herein in hohem Grade fragwürdig erscheinen, denn es wäre ein sonst im ptolemäischen Ägypten ganz unerhörter Vorgang, dass man aus irgend einer Laune einen beliebigen, etwa 1300 Jahre zuvor verstorbenen Beamten zum Gott erhoben und ihm dabei gleich solche Bedeutung verliehen hätte, dass der König selbst sich vor ihm beugen musste. Es lässt sich dieses Aufblühen eines Kultes nur dann verstehn, wenn der Mann, dem er dargebracht ward, bereits ältere Ansprüche auf Göttlichkeit zu erheben vermochte.

In der That wird Amenophis denn auch bereits in Inschriften seiner Zeit, wenn nicht geradezu als Gott, so doch so gut wie ein solcher geschildert. Vor einigen Jahren hat man zu Karnak vor dem grossen Tempel ein 4 m. hohe Granitstatue des Mannes aus

---

1) Papyri Graeci Taurinensis Musei ed. Peyron II p. 34 ff. Peyron hielt den genannten Amenophis für den bekannten König dieses Namens und es ist ihm darin allgemein gefolgt worden. Trotzdem ist die Ansicht nicht wahrscheinlich, da der Kult des Königs Amenophis die Thebanische Zeit nicht überdauert zu haben scheint und der Amenophis dieser Papyri nie den Titel „König" erhält. Der Gedanke von M. L. Strack, in ihm unsern Privatmann zu sehen, wird daher wohl der richtige sein.



der Zeit der 18ten Dynastie gefunden, in deren Inschrift [1]) er bezeichnet wird als „das göttliche Sperma des Gottes (der Wissenschaft) Thoth, der hervorging aus der Göttin (der Schrift) Safech, der glänzende Rede besitzt wie der Gott Imhetep, der Sohn des Gottes Ptah." Und in der gleichen Inschrift rühmt der Mann sich selbst, er sei eingedrungen in das tiefste Innere des Herrn der Götter, er habe erneut alle zerstörten göttlichen Worte, er habe die Seelen des Sonnengottes Râ erleuchtet. Daher habe der Gott ihm ein sehr grosses Denkmal — gemeint ist eben diese Statue — vor seinem eigenen Angesicht, d. h. vor seinem Tempel, errichtet.

Schon damals schrieb man demnach dem Amenophis göttliche Eigenschaften zu, und an einer Stelle ist er jedenfalls auch thatsächlich göttlich verehrt worden, das war in dem Grabtempel, den er, wie bereits erwähnt, für sich stiftete und den der Pharao selbst in seinen Schutz nahm. Hat doch in Ägypten jeder Gründer eines derartigen Heiligthumes ebenso wie jeder Tote in seiner Grabanlage eine gewisse göttliche Verehrung im Ahnenkulte genossen.

Dieser Grabtempel ist nicht auf unsere Zeit gekommen, aber bereits H. Brugsch hat die Vermuthung ausgesprochen, dass seine Stätte eine geweihte blieb, und dass sich an ihr jetzt der Hathor-Tempel von Dêr el medinet zu Theben befinde. Nach dem Verfalle der alten Kapelle hätte Ptolemäus IV das genannte Heiligthum begründet, welches seine Nachfolger bis auf Augustus hinab auszuschmücken sich bestrebten. Dass der Tempel von Dêr el medinet in der That mit unserem Amenophis etwas zu thun hat, geht daraus hervor, dass er hier vor allem göttlich verehrt wird, während der Kult dann erst von hier zu den benachbarten Tempeln von Dêr el bahari und Medinet Abu gedrungen zu sein scheint.

Ausser dieser Kulterwähnung, die ja zur Noth auch als zufällig erklärt werden könnte, hat der Tempel von Dêr el medinet noch eine andere Erinnerung an seine ursprüngliche Bedeutung bewahrt. In einer seiner Kammern befindet sich eine Darstellung des Totengerichtes, bei welcher als Toter vor Osiris in der Halle des Gerichtes nicht etwa der König, der den Tempel weihte, erscheint, sondern ein Privatmann in der Tracht der ausgehenden 18ten Dynastie.

Lepsius hat seinerzeit das Auftreten dieser Darstellung daraus

1) Publ. von Daressy, Rec. de trav. rel. à l'Egypt. XIX p. 13.

erklärt, dass der Tempel neben der Hathor auch der Göttin Maat, der Gerechtigkeit, geweiht war. Sethe (a. a. O. S. 122) fügt dem die weitere Erläuterung bei: „Dass aber als Gegenstand des Totengerichtes nicht der König, sondern eine namenlose Privatperson dargestellt ist, wird durchaus natürlich erscheinen, wenn man bedenkt, dass der König, der der Maat das Heiligthum widmete und sie durch diese Darstellung als Theilnehmerin am Gericht feiern wollte, doch nicht selbst als Verstorbener vor ihr erscheinen konnte." So durchaus natürlich, wie dem Verfasser seine Erklärung erscheint, ist sie aber keineswegs. Mehrere Tempel sind erhalten geblieben, in denen sich die Verehrung unter andern an die Göttin Maat richtete, aber nirgends erscheint darin eine Darstellung des Totengerichtes. Und das mit Recht. Bei diesem Gerichte spielt Maat eine ganz unbedeutende Rolle; sie wohnt der feierlichen Handlung bei, um zu zeigen, dass bei ihr nach Fug und Recht entschieden werden wird, hat aber keine Stimme abzugeben; auf eine solche können einzig und allein die Götter des Osiris-Kreises Anspruch erheben. Der Maat zu Liebe kann demnach die Gerichtscene nicht angebracht worden sein; es liegt vielmehr ein anderen Grund vor, der Lepsius entging, da man damals noch annehmen zu müssen glaubte, alle ägyptischen Tempel dienten einzig und allein ein und demselben Zwecke, der Verehrung der himmlischen Gottheiten des Landes.

Ein genaueres Studium der Inschriften hat seither gelehrt, dass dem nicht so ist, dass zwar eine Reihe von Tempeln, wie die von Karnak, von Luqsor und andere wirkliche Göttertempel sind, dass aber sonst zahlreiche, wie beispielsweise alle Tempel auf der Westseite von Theben in erster Linie dem Totenkulte dienten. Sie entsprechen ihrem Sinne nach vollkommen den allgemein zugänglichen obern Kammern der Privatgräber, in denen sich die Hinterbliebenen versammelten, um die Begräbnisceremonien zu vollziehn und um dem Toten ihre Opfer darzubringen. Bei einem Privatmanne genügten zu diesem Zwecke wenige Räume; bei dem Könige, dem das ganze Volk auch noch nach dem Tode huldigen sollte, war, um hierfür Platz zu schaffen, ein vollständiger Tempel erforderlich. Aus diesem Grunde enthalten diese Tempel historische Inschriften; sie entsprechen der Biographie des Toten, die man im Grabe aufzuzeichnen pflegte. Hieraus erklärt es sich weiter, dass zahlreiche ihrer Texte sich auf den Tod und das Leben im Jenseits beziehen; in Grabanlagen gehörten solche Inschriften in erster Linie. Es finden sich daher im Tempel zu Medinet-Abu,

dem best erhaltenen aller dieser Bauwerke, in den hinteren Kammern zahllose Darstellungen und Inschriften, welche von den Ceremonien der Einbalsamirung, dem Begräbnisse, den künftigen Schicksalen der Seele, handeln. Dabei ist stets von dem Könige Ramses III, dem Gründer des Tempels, die Rede. Er hat bei Lebzeiten diese Darstellungen seiner Zukunft ebenso selbstverständlich anbringen lassen, wie der Privatmann sich in seinem Grabe als seligen Toten im Kreise der Götter und in den Gefilden des Jenseits, oder als eingesargte Leiche bei dem Begräbnisse vorführt und dabei sogar die Lobreden verzeichnet, die die Leidtragenden in seinem Gefolge ihm in reichem Masse spenden sollten.

So erklärt sich denn auch die Darstellung des Totengerichts in Dêr el medinet daraus, dass hier im Totentempel eine Begebenheit aus dem Jenseits Platz zu finden hatte. Die Person aber, die gerichtet wird, muss nach Analogie aller anderen derartigen Anlagen diejenige sein, der der Totentempel in erster Linie galt. Wäre ein Ptolemäer der erste Stifter, so würde er hier erscheinen und nicht nur in den anderen Räumen vor der Gottheit stehen. Dass ein Privatmann dargestellt ist, zeigt, dass einem solchen der Tempel einst angehört hatte; bei der Wiederherstellung des Baues stellten sich die Ptolemäer neben ihn, wagten ihn aber nicht ganz bei Seite zu schieben. Die Tracht dieses Mannes verweist ihn, wie erwähnt, in die 18te Dynastie und, da in dem Tempel ein Mann dieser Zeit, unser Amenophis, göttlich verehrt wird, so kann man wohl mit Sicherheit ihn in dem Relief wiedererkennen und in dem Tempel von Dêr el medinet seinen wiederhergestellten Totentempel erblicken, in dem sein Kult vermutlich in engen Kreisen fortgedauert haben wird seit seinem Tode, um dann nach dem Neubau des Heiligthums in der Ptolemäerzeit eine neue Blüte zu erleben. Den Beweis für die Richtigkeit unserer Darlegungen scheint aber der Umstand zu erbringen, dass bei der Totengerichtsdarstellung der Name des Helden der Scene fehlt. Er selbst ward hingezeichnet, da ihm der Totentempel gegolten hatte, aber der Name musste fehlen, denn, als man den Tempel erneute, war es kein irdischer Mensch mehr, der hier erschien, sondern ein Gott, über den Osiris nicht mehr zu Gericht zu sitzen hatte, da er seinesgleichen geworden war.

Das Wesentliche, was, um dies zum Schluss nochmals zu betonen, aus dem Bemerkten hervorgeht, ist die eigenartige Erscheinung, dass im alten Ägypten neben der göttlichen Verehrung der

Könige eine solche von hervorragenden Privatpersonen stattfinden konnte, und, dass man solchen, wenigstens gelegentlich, noch über ein Jahrtausend nach ihrem Tode Anbetung zollte und Opfer darbrachte. Ein deutlicher Beweis, dass man gegebenen Falles berechtigt ist, ägyptischen Göttergestalten gegenüber euhemeristischen Grundsätzen zu huldigen, wiewol man sich andererseits wol hüten muss, dies nun gleich zu verallgemeinern und ohne Weiteres auch andere Götter, wie Imhetep, für vergöttlichte Menschen zu erklären. Die Tatsache selbst aber, dass in vollkommen historischer Zeit in einem hoch entwickelten Kulturlande derart ein Mensch, unter allmäliger Abstreifung seiner geschichtlichen Züge, zum Gotte werden konnte, scheint auch für andere Länder und für andere volkskundliche Erscheinungen von grossem Interesse zu sein und für manches Räthsel Lösung zu versprechen.

Bonn.

Zur Volkskunde des heutigen Egyptens.

Von Josef Beckmann.

1). In allen egyptischen Städten, namentlich in Cairo, Alexandrien und Tantah bilden die Berberiner ein zahlreiches Element der Bevölkerung. Sie stammen aus Oberegypten und dem Nilthale, wo sie eine sesshafte Bevölkerung bilden, welche mit den nomadischen Araberstämmen nichts gemein hat. Verdienstes halber ziehen sie nordwärts; sämmtliche Dienerschaft besteht aus Berberinern. Die Weiber sind Wäscherinnen, Ammen, seltener Köchinnen. Der Typus hält die Mitte zwischen Neger und Araber, die Hautfarbe ist dunkelgrau. Sie sprechen unter sich einen eigenen Dialect; die meisten haben die dünne unangenehm klingende Stimme der Neger. Jedes arabische oder europäische Haus besitzt mehrere berberische Diener, unter denen der Bawwâb-Thürhüter den vornehmsten Platz einnimmt. Tags über sieht man sie vor dem Hause hocken und schwatzen. Es ist für den Europäer unverständlich, dass diese Stellung, wo die Fussohle und Kniegelenke das ganze Körpergewicht tragen, Erholung und Ausruhen gewährt.

2). Das Gewand der Berberiner besteht aus weiten Beinkleidern und einem langen bis zu den Knöcheln herabreichenden Hemd von weisser Farbe. Sie gehen meist barhaupt, die Frauen unverschleiert,

3). Die *Fellahenweiber* haben als einzige Kleidung ein blaues, bis zu den Knieen reichendes Hemd und ein schwarzes, rückwärts im Spitz herabhängendes Kopftuch. Sie gehen unverschleiert. Bei der Annäherung Fremder heben sie das Hemd und halten es vor das Gesicht, den ganzen Körper bis zur Brust bloslegend.

4). Die arabischen Mütter tragen ihre kleinen, völlig nackten Kinder rittlings auf der Schulter. Den Fremden erfüllt es mit Entsetzen, zu sehen, dass die beiden Augenhöhlen der Kleinen dicht mit Fliegen besetzt sind. Es herrscht nämlich der Glaube, dass die Fliegen das Auge vor Krankheit schützen. Keine Mutter würde es wagen, sie zu verjagen. Da nun alle Araber in hohem Maasse kurzsichtig sind — lesend halten sie das Papier an die Nase und lesen infolge dessen nur mit einem Auge — könnte man diese Erscheinung auf jenen Volksglauben zurückführen.

5). Eine Frau aus Ober Egypten tanzte öffentlich den bekannten Bauchtanz. Das Gesicht zeigte keinen sinnlichen Ausdruck, die Hände unterstützten mimisch die Bewegungen des Unterleibes. Die Begleitung bildete eine weibliche Stimme und das Thabl genannte Instrument folgender Form . Die Schlagfläche ist aus Fischhaut gebildet. Der Tanz geschah nach dem Rhythmus:



In einem verdächtigen Hause tanzten sechs ganz nackte Berberinnen eine Art Quadrille. In den Händen hielten sie Stöcke, womit sie obscöne Bewegungen andeuteten. Zum Schlusse imitirten sie den Actus.

Vier Berberiner führten einen Tanz auf, kreuzweise einander gegenüber aufgestellt. Zur Begleitung schlugen sie die Hände zusammen nach dem Tacte:



Der Tanz bestand in Sprüngen. Bei der starken Noten schlugen sie kräftig die Hände zusammen, mit beiden Füssen aufspringend, bei den anderen sprangen sie abwechselnd auf einem Fusse.

6). Bei einem Sudanesen habe ich ein Instrument folgender Form gesehen . Der Bogen ist aus festem

Holz, anstatt der Saite ist ein dünnes Röhrchen eingespannt, wie die zu den arabischen Schreibfedern Kalam verwendeten, das durch ein ähnliches, 20cm langes Röhrchen geschlagen wird. Der Klang ist schwach, aber metallisch.

Wien.

Volkswitz in Talmud und Midrasch.

Von Dr. S. Mandl.

Die talmudisch-midraschische Literatur ist der Niederschlag des geistigen Lebens, das ein halbes Jahrtausend des jüdischen Volksdaseins ausfüllt. In diesem grossen Archiv ist auch viel folkloristisches enthalten; die Zusammenstellung und Prüfung dieses Materials steht aber noch aus. In talmudischen Anthologien ist es fast ganz unberücksichtigt geblieben. In folgendem will ich an einigen Beispielen zeigen, wie sich jüdischer Volkswitz äusserte. Der Midrasch klagt darüber, dass die Vernichtung des jüdischen Reiches auch die palästinische Klugheit dem Untergange preisgegeben habe. Es spricht sich hierin die Beobachtung aus, dass eigenes Volkstum die festesten Wurzeln im Heimatlande eines Volkes habe. Ich gebe nun einzelnen Beispiele in wortgetreuer Uebersetzung. Midrasch Echa I erzählt: „Ein Athener kam nach Jerusalem und fand einen (zerbrochenen) Metallmörser; nahm und trug ihn zu einem Schneider und sagte: Nähe mir (zusammen) diesen zerbrochenen Mörser. Der Schneider holte eine Hand voll Sand und sprach: Spinne mir einen Faden (von diesem Sande) und ich werde dir dann damit nähen."

Folgende Erzählung a. a. O., in etwas freierer Uebersetzung: Ein Athener, der als Gast in Jerusalem weilte, verspottete die Leute dieser Stadt. Die Beleidigten suchten nach einer Person, die imstande wäre, den Spötter zu bestrafen. Ein Jerusalemer erklärte sich bereit hiezu. Er begab sich in die Heimatstadt des Spötters und nachdem er bei ihm 2 mal gastlich bewirtet worden war, ging er beide mal mit ihm auf den Marktplatz. Dort warf er ein Goldstück in Gegenwart des Gastfreundes einem Schuhmacher mit dem Bemerken hin: ‚Hiefür ein neues paar Schuh!' Ueberrascht fragte sein Gastfreund, ob denn in Jerusalem die Schuhe so teuer seien? — 9—10 Denare, erwiederte der Jerusalemer. Rasch entschlossen erklärte jener sich bereit, Schuhwerk zum Verkauf nach Jerusalem zu führen. Von

Tag und Stunde seiner Ankunft genau verständigt, fand sich der splendide Belohner des Schuhmachers bereits rechtzeitig ein unter den Torwächtern der Stadt (Jerusalem). Er bedeutete dem Einziehenden: „In unsrer Stadt ist es Brauch, dass jeglicher Verkäufer sein Haar scheren und sein Haupt schwärzen muss." Auf diese Weise entstellt, harrte der Grieche gespannt auf eine gute Kundschaft. Von einem der Kauflustigen um den Preis der Schuhe befragt, antwortete er genau nach der Auskunft des Jerusalemers: 9—10 Denare das Paar. Erbost ob dieser Unverschämtheit schlug ihm jener die Stiefel in sein rauchgeschwärztes Angesicht und ging von dannen. ‚Habe ich das,' fragte der Misshandelte den Jerusalemer zornerfüllt, ‚für meine Gastfreundschaft verdient?' Jener versetzte: ‚In Zukunft spotte du nicht über die Söhne Jerusalems.'

Den *Kindern* Jerusalems, rühmte man, grossen Mutterwitz nach. „.... Derselbe Fremde, so wird erzählt, kam hernach in eine Stadt und fand ein Mädchen (den Krug mit Wasser) aus der Quelle anfüllend. Er sprach zu ihr: Lass mich Wasser trinken. Sie: Dich und deine Kameele. Als er getrunken und sich abwandte, um weiter zu gehen, sagte er zu ihr: Meine Tochter, du verfuhrst nach Art Rebeka's. Sie: Ich verfuhr nach Art Rebeka's, doch du nicht nach Art Elieser's [1]).

(A. a. O.:) „Er (Rabbi Josua) ging von dort hinweg und fand ein Kind, auf dem Scheidewege sitzend. Er sagte zu ihm: ‚Welcher Weg ist näher zu der Stadt?' — ‚Dieser ist nahe und weit, und jener weit und nahe'. Da ging Rabbi Josua auf dem, der nahe und weit war. Als er zur Stadt gelangte, fand er Gärten und Auen (*weit* ausgebreitet) um die Mauern und er kehrte um zu jenem Kinde und sagte: ‚Mein Sohn, ist das etwa ein naher Weg zu der Stadt?' ‚Du bist der Weise von Israel? Habe ich dir nicht so gesagt: Dieser ist nahe und (durch den mächtigen Umfang der Stadt) dennoch weit, und jener ist weit und dennoch nahe?' In dieser Stunde sagte Rabbi Josua: „Heil Euch Israel, denn Ihr seid alle Weise von Eueren Grossen bis zu Eueren Kleinen."

Bei der Stellung, die die Religion im jüdischen Volksleben einnahm, ist es natürlich, dass religiöse Fragen oft den Gegenstand des Volkshumors bildeten. Der Sitte der damaligen Zeit entsprechend, war die Form der *Diskussion* beliebt. Zwei häufige Gegner sind: R. Akiba, der grosse Lehrer und Glaubensmärtyrer und der

---

1) Abraham's Knecht beschenkte Rebeka mit Schmuckgegenständen (Genes. 24 : 22).

Landpfleger Turnus [1]) Rufus, der „Böse", wie er genannt wird. Von ihnen erzählt der Tractat Trumoth: „Es ereignete sich, dass Turnus Rufus fragte: Weshalb hasst uns der Ewige, gepriesen sei er? Denn es ward geschrieben: „Und Esau hasse ich" (Maleachi 1 : 3). Er (Akiba) sagte ihm: ‚Morgen werde ich Dir antworten.' Am nächsten Morgen sagte jener zu R. Akiba: ‚Was träumte Dir und was schautest Du?' Dieser sagte: ‚In meinem Traume schien es mir, als hätte ich zwei Hunde. Der Name des einen war Rufus und der des anderen Rufina.' Sofort erzürnte er (Turnus Rufus): ‚Da benanntest absichtlich deine Hunde nach mir und dem Namen meines Weibes. Du verschuldetest den Tod im Namen des Königs!' Da sagte ihm R. Akiba: ‚Und was unterscheidet dich von jenen?' Du isst und trinkst, und sie essen und trinken auch; du ergiebst dich der Sinnenlust und sie auch; du stirbst und sie sterben, und weil ich genannt habe deren Namen nach dem deinen erzürnst du? Und (nun denn) der Heilige, gepriesen sei er, der die Erde spannt und gründet, der tötet und belebt — du nimmst (nun) ein Holz und nennst es Gott, nach seinem Namen! Um wie vielmehr (selbstverständlicher ist es), dass er euch hassen soll; das ist es nun: Und den Esau hasse ich."

Einen andern Disput gibt der Talmud Tractat Sabbat pag. 108*a*: „Es fragte ein Boethusianer den R. Josua den Garsi: ‚Woher (wissen wir), dass man die Phylakterien nicht auf dem Pergamente eines unreinen (zum Genusse nicht erlaubten) Tieres schreibt? Denn es steht geschrieben (Exod. 13 : 9) „damit die Lehre Gottes in deinem Munde sei" (d. h. also) von einem Gegenstande, der deinem Munde erlaubt ist. Nun aber jetzt (konnte man folgern): auf dem Pergamente von gefallenen oder nicht rituell erlegten (Tieren) sollte man sie ebenfalls nicht schreiben.' „Ich werde dir ein Beispiel anführen: Womit ist (nämlich) diese Sache zu vergleichen? Zweien Menschen, die der Hinrichtung nach königlichem Befehle anheimfielen. Den einen tötete der König (selber), den andern dessen Machtvollstrecker. Welcher ist (wohl) beachtenswerter? Du sagst doch (unweigerlich) derjenige, an dem der König selbst die Strafe vollzog [2])."

In solchen Disputationen liess man auch an Stelle von Rede und Gegenrede Pantomimen treten. Der Witz bestand darin, die Zei-

---

1) Vielleicht ‚Tyrannos'? Anm. d. Red.

2) Die Anwendung: Genau so wie der durch Königshand Exekutirte beachtenswert, ebenso ist das Pergament von gefallenen Tieren zu den Phylaterien verwendbar.

chensprache des Gegners zu erraten, und ihm mit einer passenden Geberde zu erwiedern. Eine stumme Disputation wird im babylonischen Talmud Chagiga geschildert (Deuteronomium 31 : 17): „Und ich (der Ewige) werde abwenden mein Antlitz an jenem *Tage*." Hiezu lehrt Raba: Der Heilige, gepriesen sei er, spricht: Obgleich ich abgewendet mein Antlitz von ihnen, in Traumvisionen werde ich dennoch mit ihm (Israel) sprechen. — R. Josef lehrt: Seine (Gottes) Hand ist ausgestreckt über uns, denn es heisst: (Jesaja 51 : 16) „und in dem Schatten meiner Hand habe ich dich geborgen." R. Josua, der Sohn Chananja's hat bei dem Kaiser [1]) gestanden, da deutete ihm (mittelst Geberde) ein Epikuräer an: „Das Volk dessen Herr sein Antlitz von ihm (dem Volke) abwandte." Hierauf deutete er (R. Josua): „Noch waltet seine Hand über uns." Da sagte der Kaiser zu R. Josua dem Sohn Chananja's: „Was deutete er dir an?" Er antwortete: „Ein Volk, dessen Herr sein Antlitz von ihm abgewandt," und ich deutete ihm: „Noch waltet seine Hand über uns." Hierauf sagten sie (die königlichen Räte) zum Epikuräer: „Was deutetest du ihm (dem R. Josua) an?" Er entgegnete: „Ein Volk dessen Herr sein Antlitz von ihm abgewandt." „Und was deutete er dir an?" fragten sie weiter. „Ich weiss es nicht," entgegnete er. Da sprachen sie: „Ein Mann, der nicht versteht, was man ihm mit Zeichen andeutet, soll vor dem Kaiser deuten?" Man führte ihn hinaus und tötete ihn.

Kostel.

Der Vogel Hein?

Eine Umfrage von Franz Branky.

In einem Mecklenburgischen Archive findet sich eine Quittung des Malers Simon Huene zu Güstrow vom 14. April 1594, worin der Empfang von 2 fl. 8 szl. für „2 Laken, darauf der Vogel Hein gemalet, der auf Wackerbart seinen Diech geschossen" bestätigt wird. Da der Vogel abgemalt wurde, so muss er eine Seltenheit für Mecklenburg gewesen sein; da er *auf* einem Teich erlegt wurde, so wird man ihn vielleicht für einen Schwimm- oder Sumpfvogel halten dürfen.

Wesentlich andere Lebensgewohnheiten scheint ein anderer Vogel

---

1) Gemeint ist wohl Kaiser Domitian.

Hein in der Stadt Mecheln gehabt zu haben, von dem Bartholomäus Sastrow in seinen Denkwürdigkeiten II. Th., 10. Bd., 11. Cap., 625/26 das Nachfolgende berichtet. „„Dessgleichen habe ich gesehen Vogel Heinen, wovon man sagt, dass er, wen der Keyser Maximilianus primus, des yetzigen Keysers Vranherr, hatt wollen uorreisen, allewege zeitlich an den Ort geflogen, dahin der Keyser auf den abend ankommen werde; der Keyser hatt jme so viell vormacht, das er die Zeit seines Lebendts Wartung und Underhalt, die fraw, so auf ihn wartete, freye Wohnung und Feurung hette. Dan er war zu der Zeit alt und kael das er stets ein warmb stuben haben, und wer ine sehen wollte, der frawe etwas geben mohte, also seinetwegen ein gut Lohn hette.""

Nach J. H. Schulz: Fauna Marchia, S. 257 wird der Uhu in manchen Gegenden mit dem Trivialnamen „„Heun"" bezeichnet. Der Uhu kommt jedoch weder auf Teichen vor, noch war er im 16. Jahrh. eine seltene Erscheinung für Mecklenburg, so dass man ihn schwerlich hat abmalen lassen gegen Bezahlung.

Da die Frage: „welche Vogelart wurde im 16. Jahrh. „„Vogel Hein"" genannt? auch für Allschlaraffia direct und indirect ein Interesse zu haben scheint, wird diese Angelegenheit zur Besprechung vorgelegt."

Diese Anfrage erhielt ich von dem Mitgliede der Wiener Schlaraffia, Herrn Theodor Ziegler, mit dem Ersuchen, ich möge angeben, welcher Vogel unter dem Namen Vogel Hein zu verstehen sei. Ich hielt Um- und Nachschau, fragte da und dort nach, allein alles vergebens: ich konnte zu keiner befriedigenden Erklärung kommen. Vielleicht weiss aus dem weitverzweigten Leserkreise dieser Zeitschrift jemand über den Vogel Hein Aufschluss und Bescheid zu geben.

Karlsbad, am 20 Juli 1897.

Von der Hand, die aus dem Grabe herauswächst.

Eine Umfrage von R. Sprenger.

IV. (Aus Nord-Holland). Als ich noch ein kleiner Knabe war, lud mich der Vater eines meiner Freunde ein, mit nach Haarlem zu gehen. Dort angekommen — wir fuhren mit Pferd und Wagen hin — sollten wir allererst die St. Bavo-Kirche besuchen, weil an jenem Tage gerade die durch die ganze Welt berühmte Orgel gespielt wurde. Der Küster, der uns Eintritt gewährte, benützte sogleich die Gelegenheit, dass sich Fremde anmeldeten, um daraus ein Paar „Kwartjes" zu schlagen und bot sein Geleit an, um uns die übrigen Merkwürdigkeiten der Kirche zu zeigen. Wir Buben interessirten uns selbstverständlich sehr wenig für seine Explikationen und verteckten uns abwechselnd hinter den hohen Pfeilern, die das Gesimse tragen. So gelangten wir zum Taufgeländer (Doophek), vor dessen Thür sich in einem der grossen Grabsteine, mit denen der Boden gepflastert ist, eine Platte aus Messing eingelötet befindet. Natürlich erregte diese Platte unsere Aufmerksamkeit, weshalb wir den Küster nach ihre Bedeutung frugen. Da erzählte er eine schauderhafte Geschichte von einem Kinde, das seine Mutter geschlagen hatte, nachher gestorben war und da begraben wurde. Nachdem es beerdigt und der Stein über dem Grabe gelegt war, passirte es am nächsten Morgen, dass die geballte Faust des Kindes durch den Stein aus dem Grabe hervorragte. Der Steinhauer wurde entboten, das Grab geöffnet und die Hand wieder an ihre Stelle gelegt. Morgens darauf ragte aber wiederum die Hand aus dem Grabe heraus. Nach langem Philosophiren wurde beschlossen, eine Messingplatte in den Grabstein zu befestigen, wodurch es der Hand unmöglich gemacht werden sollte, sich wiederum durch den Stein zu zwängen. Gedacht, getan, und seitdem ist die Hand nicht wieder erschienen.

Dieses Vorfalls erinnerte ich mich sogleich beim Durchlesen von Sprenger's Umfrage. Um sicher zu gehen erkundigte ich mich betreffs diese Legende bei Herrn Stadtarchivar C. J. Gonnet, der mir freundlichst mitteilte, dass die Legende wirklich bestehe, indess habe er vergebens in den alten Chroniken der Stadt Haarlem nachgesucht, ob darin etwas gedrucktes darüber vorliege.

Leiden. C. M. Pleyte.



Der Nobelskrug.

Eine Umfrage von R. Sprenger.

II. Zu diesem merkwürdigen Kapitel findet man einen Beitrag bei Ehrenberg, Altona unter Schaumburger Herrschaft II/III, S. 49 ff. Nur habe ich mich seitdem der Ansicht des Herrn Dr. Caspar genähert. Eine genaue zusammenfassende Untersuchung wäre sehr erwünscht; dabei müsste man auch *Oebisfelde* und einen ‚Obiskrug' in der Mark heranziehen. Die übliche Wortform ist „*Nobiskrug*".

Altona. Dr. R. Ehrenberg.

III. *Nobis Haus* = *Hölle* wird gebraucht in Burkhard Waldis' Esopus III. 87. 42. in der Fabel von einem Hauptmann und seinem Caplan, der auf des Ersteren Frage, wo möge wohl die Seele hinfahren, wenn der Landsknecht umkommt in der Schlacht, antwortet:

...... dort niden in der Hellen,
Da finden sich viel guter Gsellen.
Ligt ein Wiertshausz, ein gross Tabern,
Daselben niemand herbergt gern.
Der Wiert ist auch eim jedern gram;
Da ist's so warm, da schleht der Flam
Auch allezeit zum Fenster rausz
Man nennt es auch in Nobis hausz.
Da ist's mitten im Winter heysz,
Das eim vor Angst ausbricht der Schweysz.
. . . .

An dem grossen Lindenbaum vor der Thüre werden der Landsknechte Seelen zu Blättern, damit der Teufel sich kühlen kann (und sonst noch was). Ähnlich heisst's in der Fabel von Kaufmann IV. 65. 55:

Und fuhr bald hin in Nobis hausz,
Da schlegt die Flam zum Fenster ausz.

Nach den Anmerkungen in der Ausgabe des Esopus von Heinr. Kurz (Leipzig, 1862) wird Bezug genommen auf Grimm D. M. 766 und 954 und auf Fischart im Eulenspiegel 277: „Dass er nicht stürb so vngebeicht | Vnd führ in Nobis hausz vielleicht."

Gewöhnlicher heiszt es *Nobiskrug*. So in Dach Zeitvertr. 244: „Im Nobiskrug, da man die Aepffel an den Fenstern brät!" Die von H. Kurz angeführte Stelle aus Fischart zu IV. 77. 116. kann ich nicht finden.

2. Nach deutschem Volksglauben giebt es an der Grenze von Himmel und Hölle ein Wirtshaus, der *Nobiskrug*. Das ist verunstaltet aus Nörwi, dem Vater der Nacht, einem Sohn Loki's. Sim-

rock Mythol. 147. In diesem Kruge mussten die Heimchen (früh abgeschiedene Seelen) vor ihrem Einzuge in den Himmel eine Zeit lang Rast machen.

3. Ein *Nobiskrug* giebt es als Pertineuz bei Ohra an der Mottlau und Radaune, im Reg. Bez. Danzig und nahe der Provinzial hauptstadt Danzig gelegen.

4. *Nobel.* Nicht immer steht Nobel als Ortsname in Verbindung mit der sonst darunter vermuteten Bezeichnung Teufel. In einem vorliegenden Falle ist es Zusammenziehung oder Abkürzung aus Constanti*nopel.* Dieser Name wurde aber durch den Danziger Bürgermeister Constantin Ferber d. Aelt. einem Hofe verliehen, den er auf einer 1555 laut Privileg vom 6. Mai vom Rate der Stadt Danzig abgekauften Wiesenfläche von eilf Hufen anlegte, vielleicht als Scherzname, immerhin aber in Anlehnung an seinen Vornamen, wenn er sich damit auch dem Kaiser Constantin scheinbar an die Seite stellte. Der Ort, später Nobel genannt, bildete spaeter ein Vorwerk des Ortes Drei Schweinsköpfe bei Danzig, vgl. Löschin: Danzig und seine Umgebungen. S. 222 u. Z. S. d. westpr. Gesch. V. H. XXVI. S. 55. Dies Nobel ist ein adliges Bauerngut an der alten Radaune, also 1 Meile von Danzig entfernt, 1869 mit 18 bäuerlichen und 2 Käthner-Besitzungen.

5. Über *Möbiskrug* vgl. Niederlausitzer Gesellsch. f. A. K. und Ethn. II. S. 128.

6. Den Namen *Himmel und Hölle* giebt das Volk häufig als Namen für Einzelgehöfte, die weitab von gemeinschaftlichen Bauten (Dörfern) gelegen sind und sich durch ihre Höhenlage unterscheiden. Auch Hölle allein kommt vor. In beiden Fällen liegt diese tief unten im Thale, nicht weit von See oder Fluss, wo es als nicht geheuer geschildert und gehalten wird. Diese volkstümliche Bezeichnung wird häufig auch von Behörden als Lokalnamen adoptiert. Doch geschah es wohl äusserst selten, dass sich daraus eine ganze oder gar grössere Ortschaft entwickelte. Schon der Name bedingt eine isolierte Lage. Von ähnlichen volkstümlichen Namen haben wir im Kr. Besent (W./Pr.) die Ortschaft Angst und Bang, auch Piptoback, auch Ober- und Unter-Hölle; es ist dort schlechte wirtschaftliche Existenz.

A. Treichel.

Čechischer Weihnachtzauber und Festlieder.

Von Josefine Kopecky.

Auf den Weihnachtabend wird auf dem Lande viel gegeben. Gäste sind meist nur verreiste ledige Familienmitglieder, denn am Weihnachtabend ist alles von liebsten am eigenen Herd.

Wer am 24. December den Tag über fastet, aber streng fastet, sieht am Abend goldene Schweinchen über die Zimmerdecke laufen; gewöhnlich aber vergessen die Leute den wichtigen Augenblick und dann sehen sie nichts.

Die Speisen werden zeitlich aufgetragen. Das erste Gericht ist Fischsuppe, das zweite Fische mit schwarzer Sauçe und Knödeln; dann kommt ein Compot von gemischtem, dürrem Obst gekocht, der sogenannte Musik; dann eine Speise, die am Weihnachtabend nie fehlen darf, Kuba. Es ist dies eine Speise gekocht aus Graupen und dürren Schwämmen. Jeder bekommt ein Weihnachtstriezel und eine Backschüssel voll Äpfel und Nüsse. Sind ledige Leute dabei, so wird vom Tische das Geschirr abgeräumt, nur Obst und Striezel bleiben auf dem Tische liegen. Nun wird ein Schemmel gebracht und ein jeder von den ledigen Leuten schneidet von seinem Striezel ein Stückchen ab, legt es auf den Schemmel und merkt sich gut, welches ihm gehört. Nun setzen sich alle und bleiben still, bis die Wirtin hinausgeeilt ist, um den Hund von der Kette in die Stube zu lassen. Der Hund schaut sich erst ein bischen um, springt dann auf den Schemmel zu und fängt an zu fressen. Wessen das Stück ist, das der Hund zuerst gefressen, der wird zuerst heiraten.

Dann schleichen sich die Mädchen aus der Stube hinaus und gehen einen „Baum schütteln". Ein Mädchen packt den Baum am Stamm und beim Schütteln spricht sie folgenden Vers:

Povež ty mě pes Kde muj mily večeři dnes.	Sag' du mir mein Hund, Wo mein Liebster nachmalt heut.

Nun horcht sie, woher das Bellen eines Hundes erschallt. Von dorten glaubt sie ihren Liebsten zu bekommen.

Hierauf geht es zum Hühnerstall. Ein Mädchen klopft an, dann horchen sie. Meldet sich ein Hahn, heiratet das Mädchen, wenn eine Henne gackert bleibt sie noch ledig, und ist es ein Huhn, nimmt das Lachen kein Ende, denn in diesem Jahre hat sie ein Kind zu erwarten.

In die Stube zurückgekommen, wird das *Schuhwerfen* versucht.

Das Mädchen wendet sich mit dem Gesichte zum Weihnachtbaum und nimmt auf die Zehen einen Schuh, der sich leicht werfen lässt. Nun muss der Schuh über den Kopf geschleudert werden. Hat sich der Schuh mit der Spitze gegen die Thüre gewendet, so heiratet das Mädchen oder kommt wegen einer anderen Ursache aus dem Hause; ist er aber mit der Spitze in die Stube gefallen, bleibt sie dieses Jahr noch zu Hause.

Auch *Nüsse* werden *aufgeknackt*. Ist die ausgesuchte Nuss gesund, so ist es ein gutes Vorzeichen für die Gesundheit dessen, der sie aufgemacht hat.

Der *erste Apfel* wird der Quere nach aufgeschnitten. Bildet das Kernhaus einen schönen Kern, so bedeutet es Glück, wenn es aber einem Kreuze ähnlich sieht, stirbt derjenige, der den Apfel aufgeschnitten hat.

Auch das *Vieh* und die anderen Quellen, aus denen ein Bauer Bauer Nutzen zieht, darf nicht vergessen werden. Eine jede Kuh bekommt ein Stückchen Semmel und nach dem Füttern statt des Bündels Stroh ein Bündel Klee. Ferner bekommt das Vieh von den Fischen, die Bäume Apfelschalen und Nüsse und der Brunnen einen ganzen Apfel, eine Nuss und ein Stückchen Semmel; früher war das die Pflicht der Grossmagd bei den Bauern. Gleich nach dem Tische musste die Magd dem Brunnen das Weihnachtgeschenk zubringen und zwar mit eingehaltenem Athem. Sie durfte erst aufathmen, wenn sie die Sachen aufs Geländer des Brennens niedergelegt hatte.

Auch der Bauer versucht an diesem Abende verschiedene Orakel. Er nimmt ein Stückchen Brod und ein Stückchen von der Weihnachtsemmel. Das Brod legt er an die eine Seite eines Messers an und die Semmel an die andere, hierauf bindet er beide mit einem Stückchen Leinwand fest an das Messer. Am nächsten Tage in der Früh nimmt er die Leinwand ab und sieht das Messer an. Ist das Messer auf der Seite rostig geworden, wo die Semmel gelegen ist, so bedeutet es ein schlechtes Jahr für den Weizen; wenn sich an der Stelle des Brodes Rost angesetzt hat, wird es für das Korn ein schlechtes Jahr. Oder er nimmt einige weisse Zwiebeln (gewöhnlich Küchenzwiebeln, aber mit weissen Schalen), schält sie ab, schneidet sie der Länge nach in zwei Hälften und nimmt die Teile vorsichtig heraus, so dass die Schüsselchen artig ausschauen. Von diesen Zwiebelschüsselchen müssen 12 der Reihe nach aufgestellt werden. Nun werden sie mit etwas Salz gefüllt und mit einem Tuch zugedeckt. In der Reihe, wie die Schüsselchen stehen, wer-

den sie nach den Monaten des Jahres benannt. Nach einer Stunde wird das Tuch abgehoben. Ist das Salz im ersten Schüsselchen zu Wasser geworden, giebt es in diesem Monate viel Schnee, wenn im fünften, giebt es im Mai Regenwasser. So erfährt der Bauer, wie viel und welche Monate trocken sein werden [1]).

Nachdem Weihnachtabende schaut man auf die Mauer. Ist der Schatten, den die Gestalt eines Menschen auf die Mauer wirft doppelt, so stirbt der Mensch.

In den ärmeren Familien zündet man dreifüssige Kerzchen, sogenannte „Kocijanky" an. Jeder bekommt ein Kerzchen; wem das Licht zuerst ausgebrannt ist, der stirbt am ehesten.

Am Weihnachtabende gehen die ärmeren Mädchen und Frauen Weihnachtlieder vor den Thüren der Reichen singen. An diesem Abende spendet man den Armen gerne. Sehr beliebt sind die Slovaken wegen ihrer Gesanges.

Am zweiten Abende singen ebenso die Knaben ihre Lieder (Koledy) vor den Thüren der Reichen. Die Koleda lautet:

Koledo, Koledo, Stěpáne	Koleda, Koleda, Stefan,
co to neseš ve žbáne?	Was trägst du im Kruge?
Nesu, nesu Koledu	Ich trage, ich trage Koleda
upad sem sni na ledu	Bin auf dem Eise mit ihr gefallen,
psi se na mě sběhly	die Hunde sind um mich zusammengelaufen,
Koledu mi senědly	die Koleda haben sie mir aufgefressen,
páni, páni, dejte jinou'	Herrschaften, Herrschaften, gebet mir andre,
zamažtě ji mastnou hlinou.	Beschmiert sie mit Ofenlehm.

Das Koledasingen dauert bis zum Mittage; Nachmittags wird nichts mehr ausgeteilt.

Vom Weihnachtfeiertage bis zu den heiligen drei Königen giebt es zwölf Tage und Nächte. Diese Zeit nennt das Volk „Zwölfnächten". Ist in der Zeit der Zwölfnächte jemand gestorben, dann müssen aus diesem Orte zwölf Leute in diesem Jahre nachsterben.

Wer reich werden will, muss am *Sylvesterabende* die zwölfte Stunde abwarten. Folgendes habe ich als kleines Kind von einem Schreiber erzählen gehört, der früher in grossem Elende gelebt hatte. Ein Freund habe im folgendes geraten: Er soll am Sylvesterabende in ein Sacktuch einige alte Stücke Wäsche einbinden. Wenn es zwölfe schlägt, soll er sich auf einen Schemmel stellen, den Pinkel packen, über den Kopf werfen und sagen: „Meine

1) Über den Zwiebelkalender bei den Deutschen in Schlesien, den Huzulen in der Bukowina und den Bulgaren vgl. ‚Am Urquell' III. 305 und 346. IV. 199. K.



ganze Not und das Elend, das ich schon erduldet habe, möge verschwinden, wie das alte Jahr verschwunden ist". Er tat so und kaum hatte er die Worte gesprochen, als von allen Seiten an Thüren und Fenstern geklopft wurde und eine dumpfe Stimme ihn bat, er möge aufmachen. Er wurde aber von Furcht ergriffen und tat es nicht. Kurz vor ein Uhr wurden ihm von draussen fünf Nummern zugerufen, die es setzen möge. Dann schlug es Eins. Der Lärm hörte auf, wie abgeschnitten, nur die Nummern summten ihm stets in den Ohren. Es hat sie gesetzt und gewonnen und ist jetzt ein angesehener Mann.

Eine freudenvolle Zeit für die Kinder aus der Umgebung von Melnik ist die *Smrtelna neděle* (Sonntag der Toten). Die Kinder der ärmeren Leute bekommen da von den Eltern ein junges Tannenbäumchen. An den Ästen sind vorsichtig aufgemachte leere Eierschalen (vejdumky) aufgehangen, von der Spitze des Bäumchens flattern lustig färbige Papierbänder, und Heiligenbilder sind zwischen den langen grünen Nadeln mit Zwirnfäden befestigt. Die Kinder festlich gekleidet, nehmen das Bäumchen in die eine Hand, in die andere ein Körbchen, gehen von Haus zu Haus, bleiben hinter den Thüren stehen und deklamiren folgendes Lied:

Smrt, smrt, z města (ze vsi)	Tod, Tod aus der Stadt (aus dem Dorfe)
nový leto do města;	Ein neuer Sommer in die Stadt.
jaký je to mazanec?	Was ist das für ein Kuchen?
bez kořeni bez vajec.	Ohne Gewürze und Eier.
Fiala, růže	Veilchen und Rosen
kvésti nemuže	Können nicht blühen,
až nam Pán Buh pomuže.	Bis der Herrgott geholfen hat.
Svaty Petr z Řima	Der heilige Peter aus Rom
dá nám flaši vina	gibt uns eine flasche Wein,
aby jsme se napily	damit wir uns antrinken
Pana Boha chwalily.	und den Herrgott loben.
Otoč se v koši	Dreh dich um im Körbl,
Dají nam po groši	Gib mir einen Groschen.
Otočeji se v šálečku	Drehen sie sich um in Schalen
Dají nám po grejcafečku	Gebt uns je einen Kreuzer,
a ty svatá Markelo	und du heilige Marketa
Dej nam pozor na žito	gib uns Acht aufs Korn
i na všecky obyli	und auf alles Getreide,
co nám Pan Buh naděly.	die uns der Herrgott beschert.

Wenn sie damit fertig sind, bekommen sie eine kleine Gabe, und im nächsten Hause fangen sie vom frischem an.

Die drei Kronen.

Ein ruthenisches Märchen aus der Bukowina.

Es war einmal ein Landmann, der hatte einen Sohn und ein schönes, schönes Töchterlein. Sie machten seinen ganzen Reichtum aus, wie seine Freude. Doch sollte er dies nicht lange noch geniessen, denn so hatte es die Vorsehung beschlossen.

Eines Tages nun, als es sehr heiss war, da ging die liebe Mutter baden, und auch ihr schönes Töchterlein hüpfte mit; doch wer vermag das Erstaunen der Mutter zu beschreiben, als sie auf dem nackten Rücken ihres Kindes also zu lesen bekam: „Deine Tochter wird den Händen des Henkers nicht entgehen." Ihrer Tochter, die dessen ganz unbewusst war, sagte sie nichts davon; als sie aber unter den drückendsten Gefühlen nach Hause kam, rief sie sogleich ihren Gatten in ein Zimmer, wo sie unbelauscht zu sein glaubte, uud erzählte ihm ausführlich und unter bitteren Schmerzensthränen, was sie gesehen und gelesen.

Der gute Mann, dem sein liebes Kind über Alles ging, sass lange wie versteinert da, bis seine Frau in gefassterer Stimmung das Schweigen also brach: „Lieber Mann, von Henkershänden soll unser liebes Kind nicht sterben, wir wollen es seinem Schicksal überlassen.... geschehe dann, was da wolle. Schirre deine Pferde an und fahre sie in den Wald, dort befiehlst du ihr Erdbeeren suchen den ganzen lieben Tag, und wenn sie sich genug in den Wald hineingeklaubt, peitschest du deine Jucker und kehrest heim."

Gedacht, getan. Hierauf nahm sie das Mädchen, kleidete es schön, legte ihr einen goldenen Kranz in das Seidenhaar, und der Vater führte sie, nachdem sie die Mutter herzlich geküsst und manche verborgene Thräne geweint, in den Wald.

Als er in den Wald kam, hiess er ihr, Erdbeeren sammeln; das gute Mädchen hüpfte freudig ins Gebüsch und fand solche in Fülle. Je weiter sie ging, desto grösser und schöner wurden sie, und sie freute sich, ihrer lieben Mutter ein volles Körbchen frischer Beeren bringen zu können.

Währenddem war ihr Vater heimgefahren. Immer tiefer, immer weiter gieng sie in den Wald, so dass sie in ihrem Eifer vom Wege abkam, der sie zu ihrem Vater hätte zurückführen können. Sie merkte es nicht; als sie jedoch hinlänglich genug Beeren gesammelt und zu ihrem Vater zurückkehren wollte, — erst dann wurde sie gewahr, dass sie sich verirrt habe.

Schon zeigte sich hie und da ein Stern und die Nacht senkte bereits ihren schwarzen Schleier auf Berg und Thal. So wanderte sie mehrere Tage im Walde umher, bis sie ein altes Jägerhäuschen fand. Als sie in das Häuschen kam, fiel sie auf die Kniee und betete zu Gott, er möge sie aus diesem düsteren Walde führen, und zum Opfer wolle sie nie mehr mit einem Menschen sprechen. Eines Tages war grosse Jagd im Walde und auch der König nahm teil daran. Als er so, von der Gesellschaft getrennt, einsam und allein am Jägerhäuschen vorüberkam, erblickte er das Mädchen vor der Thüre. Er blieb stehen und weidete sich lange an dem Anblick der schönen Jungfrau, die einer Blume des Waldes glich. Als er sie hierauf ansprach, stellte sie sich stumm und gab ihm keine Antwort. Da nahm sie der König auf den Wagen und führte sie in seinen Palast, wo er sie in einem Zimmer verborgen hielt.

An Stelle der alten Kleider, kamen jetzt schöne königliche Gewänder und auch viel Geschmeide. Auch brachte er ihr insgeheim Alles, was ihr Herz erfreuen konnte.

Doch lange sollte dies Geheimnis nicht unentdeckt bleiben, denn als eines Tages der König seine Geliebte besuchen gieng, stellte sich seine Mutter auf die Lauer und er musste ihr sein Verhältnis zu jenem ihr unbekannten Mädchen und zugleich seinen Wunsch, sie zu seinem Gemahlin zu erheben, entdecken. Er liess sie daher in allen schönen Künsten unterrichten, wie es sich für eine Königin geziemt, und bestellte bei dem ersten Goldarbeiter eine Krone. Nachdem die Krone fertig war, schickte er an alle befreundete Höfe und zu den zahlreichen Rittern, und liess sie zur Hochzeit bitten.

Eines Abends, als Alle im Palaste längst schon schliefen, und nur der Mond mit seinen Silberstrahlen in ihr Gemach sich stahl, öffnete sie den Schrein, nahm die Krone und setzte sie sich auf das Haupt und ging zum offener Fenster, indem sie leise sprach: „Ach, wenn diese Krone dein wäre." Kaum entschlüpften diese Worte

ihrem Munde, als eine weisse Taube herangeflogen kam, ihr die Krone vom Haupte nahm nnd auf und davon flog.

Als Tags darauf der König seine Abgesandten wegschicken wollte, kam er zu ihr und bemerkte, dass die Krone fehle. „Sage, Geliebte, wo hast du die Krone hingetan? Wo ist sie?" Sie zuckte darauf mit den Achseln, ohne zu antworten, — denn sie blieb ihrem Gelübde, mit keinem Menschen zu sprechen, treu. Der König liess hierauf eine zweite, die ebenso verschwand, wie die erste, dann eine dritte machen, die auch auf solche Weise verloren ging.

Das regte nun den Zorn des Königs derart auf, dass er beschloss, sie hinrichten zu lassen und sich eine Andere zum Weibe zu nehmen. Dies wurde nun bald im ganzen Lande bekannt und so kam es auch ihren armen Eltern zu Ohren. Von nah und fern strömten Neugierige herbei, um der Hinrichtung beizuwohnen; und auch ihre lieben Eltern hatten sich eingefunden, um ihrem Kinde das letzte Geleite zu geben.

Stille sass sie in ihrer Klause und betete inbrünstig, dass ihr Gott helfen solle in ihrer letzten Stunde und dass er ihren Eltern Erbarmen gewähren möge.

Das Glöcklein tönte von der Schlosskapelle, als der Zug sich in Bewegung setzte, um sie auf das Schaffot zu führen. Unübersehbar war die Menge von Menschen, die sich da versammelt hatte und mit Bangen dem schauerlichen Moment entgegensah. Lautlos und still war es rings im Kreis, als der Scharfrichter den goldenen Lockenkopf auf den Block legte. Schon hub er das Beil, um den Totstreich zu führen, da kam eine weisse Taube geflogen und legte ihr die drei Kronen aufs Haupt. Der Scharfrichter liess sein Schwert zur Erde fallen, und alle Anwesenden schrien: „Gnade! Gnade!" Der König, der dem ganzen Vorgänge aus einem Fenster seines Palastes zugesehen, stürzte aus dem Palaste eilends hinaus und kniete bald vor seiner ihm von der Vorsehung bestimmten Braut nieder. Aus dem Tag der Trauer wurde ein Freudentag. Freudenfeste folgten auf Freudenfeste und der allgemeine Jubel wollte gar kein Ende nehmen, als der König das Mädchen zum Altare führte. So lebten sie noch im Kreise der Ihrigen viele Jahre lang glücklich und froh.

Aufgezeichnet in *Rarancze* bei *Czernowitz* i. J. 1863.

Moriz Amster.

Sagen aus dem nördlichen Breisgau.

Von Otto Heilig.

1. *Die Freuli vum Hecklinger Schloss.* Ä Hecklinger Mann der het in Kanzi (= Kenzingen) G'schefte ka un het erscht spot heim kenne go. Als er am Schlossberg vorbeigange-n-isch, sin Freuli vum Berg ra kumme, un er isch nimmi uf Hecklinge kumme, sunder het miesse wieder uff Kanzi go un dert üwernachte. Alti Litt b'haupte, dass es uffem Schlossberg geischdert. (Hecklingen).

2. *'s Freuli vum Heidiwald.* Ä hiesigi Froi (Frau) isch in d' Heidiwald gange, um Erbele (Erdbeeren) z' sueche. Derno ischi zueme Hus kumme. Plötzlig is ä Freuli russkumme. Des Freuli het aui (auch) Erbele g'suecht un het alliwil zehlt: 1. 2. 3. Un 's Freuli het die Froi iglade mit ins Huss z' go. Un sie isch mit ni. Als sie dowe gsi isch, sinnere ä ganze Huffe Katze ins G'sicht g'schbrunge. Derno ischi im Wald verirrt un isch uf Wisswiel (Weisweil) kumme. Dert het sie d' Kinder gfragt, ob des Kanzi isch. Derno henere d' Kinder den Weg zeigt. (Kenzingen).

3. *'s Liechtli.* Zwee Schlosserlehrbuewe sin ämol spot vun Huse (Oberhausen) heim. Derno uf eimol hen sie g'meint, 's fahrt ä Rad hinte anene no. Denn sie hen ganz dittlig (deutlich) g'hert schelle. Derno sin sie uff d' Sitte (Seite) gange un hen welle Platz mache. Derno hen sie rumg'luegt un hen nix gsähne als ä Liechtli. Des isch vum Weg ra un isch üwwer d'Elz (Elzfluss) un üwwer d' Matte(n) gange. (Kenzingen).



4. *Der Sündikus.* Im vorigen Jahrhundert lebte dahier ein Bürgermeister, der sich viele schlechte Handlungen zu schulden kommen liess. Er wurde wegen seiner Sünden nur der „Sündikus" [1]) genannt. Nach seinem Tode geisterte er auf dem Rathause herum. Ein Kapuziner bannte ihn in den Johanniterwald. Dort treibt er heute noch sein Unwesen. Unser Nachbar hat einmal nahe beim Wald Garben geholt. Es war schon Nacht, als er vom Acker nach hause fuhr. Da stand plötzlich der Sündikus vor ihm und brachte den Wagen dreimal zum Umfallen. (Kenzingen).

5. *Der Preussenmarti.* Historische Sage. Als im vorigen Jahrhundert die Preussen durch Kenzingen zogen, wetzten sie am mittleren Brunnen auf der Hauptstrasse ihre Säbel und drohten, die Stadt dem Untergange zu weihen. Die vorwitzigsten der Einwohner begaben sich auf den Marktplatz, um die Preussen zu sehen. Unter ihnen war auch einer namens Martin Schwarz. Die Preussen packten ihn, hingen ihm die grosse Trommel um, und er musste zwischen vier Reitern bis nach Kehl marschieren. Dort gelang es ihm, ein Pferd zu erwischen und sich bis nach Herbolzheim zu flüchten. Er ging von hier zu Fuss nach Kenzingen, wo er sich aus Furcht vor den Preussen im Heu versteckte. Von dieser Zeit an hiess er der „Preussenmarti".
(Kenzingen).

6. *Sage von der Pest.* In Endingen herrschte einst die Pest. Sie steckt noch jetzt in einem Balken. Am unteren Kirchhof stand ein Stein mit der Inschrift „Ist's nicht eine grosse Plag, siebzehn in einem Haus, und ist's nicht ein grosser Graus, siebene aus einem Haus?" (Endingen).

7. *Frosch, hopp' an mich.* Auf der Kohlenburg hausten früher die Grafen von Ysenburg. Sie hatten im Wyhlbachthal einen Fischteich. Ihr Fischer gab aber immer nur einen Teil der gefangenen Fische an die Herrschaft ab. Auf einem seiner Diebstähle ertappt, wurde er zur Rede gestellt. Er schwor aber keine Fische gestohlen zu haben. Alle Frösche, sprach er, die sich in dem Teich befinden, sollen auf mich zu „hoppen", wenn ich die Unwahrheit sage. — Sofort sprangen alle Frösche auf ihn zu. Der Mann war seines Diebstahles überwiesen und hiess seitdem „Froschhopp'anmich." (Endingen).

8. *Das Stadttier.* Früher soll spät nachts ein Tier in der Stadt herumgelaufen sein. Der, dem es begegnete, wurde mitgenommen. Nun kam einstmals ein Metzger in die Stadt, der sich vor nichts in der Welt fürchtete. Da kam das „Stadttier" auf ihn zu, zuerst ganz klein, dann aber zu einem riesigen Ungeheuer anwachsend. Der Metzger wurde von ihm unterm Stadttor erdrückt. Seit jener Zeit an liess sich das Tier nicht mehr blicken. (Endingen).

Folkloristische Findlinge.

Zum „Tod als Schützen". In seiner Besprechung der dritten Folge von Ludwigs von Hörmann Grabschriften und Marterlen (Urquell N. F. I, S. 202) bemerkt Franz Branky: „Im Oberinnthaler Schützengrabspruch (p. 53) ist der Sensenmann gar ein Best:

„Christ, Arzt und Schütze lang
Er fest aufs Zentrum hielt,
Viel Kränze auch errang
Und nun das Best erhielt."

Branky hat die Stelle offenbar falsch aufgefasst. Denn mit dem „Best" kann hier nur der *Schützenpreis* gemeint sein, und dieser

---

1) Latinisierende Ableitung wie in schweiz. *Luftibus*, *Luftikus* (leichtfertiger Mensch).



kann doch nicht mit dem Tode verglichen werden. Nach Schmeller-Frommann, Bayer. Wörterbuch I, S. 299 ist das Beste der beste, erste unter den bei einem Wettschiessen, Kegeln oder überhaupt bei einem Wettspiele ausgesetzten Preisen. *Das Best kriegen* heisst auch allgemein: den Vorzug erhalten, allen andern vorangehen. Was hier im besondern unter dem *Best* verstanden ist, geht aus einer anderen Inschrift von einem Schützengrab in Götzens hervor, die von Hörmann im 1. Bändchen seiner Sammlung von Grabinschriften S. 47 mitgeteilt hat. Sie lautet:

Heiter stralte mir die Jugend
In der Freude gold'nem Flor,
Fröhlich blies ich in mein Horn,
Sicher lenkt ich stets mein Rohr,
Dass beim schönen Männerspiele
Pfiff die Kugel nach dem Ziele.
Sieh', da schoss der Schützen bester
Nach dem Herzen mir, der Tod;
Meiner Jugend Rosen welkten,
Blass ward meiner Wangen Rot.
Erdensohn, in Ernst und Spiele
Schaue nach dem höchsten Ziele,
Dass dir lohne Best und Kranz
In des Himmels ew'gen Glanz.

Northeim. R. Sprenger.

F. Zu Urquell 1893. H. 5. S. 110. *Das Rosbockjagen.* (Aus dem Kreise Insterburg). Ein sagenhaftes Thier, das besonders in der Phantasie der Bewohner Lithauens und des nördlichen Theiles von Masuren existirt, ist der „*Rosemak*". Der Name ist offenbar slavischen Unsprungs und bedeutet soviel als Vielfresser, nächtlicher Dieb, Anhold. Dem Mythus nach erscheint dieses rehartige Thier plötzlich unter einer weidenden Heerde und versprengt sie. Oft läuft es bei dieser Gelegenheit auch die Hirten an und verschwindet dann ebenso schnell, wie es gekommen. Meistens zeigt es sich jedoch in der abendlichen Dämmerung, weshalb die Hirten in solchen Gegenden, die von dem spukhaften Thiere beunruhigt werden, auch früher das Vieh nach Hause treiben. Der Heerde und deren Hirten, denen der „Rosemak" einmal einen Besuch abgestattet hat, droht noch im selben Jahre ein Unheil: Der Hirte stirbt meist eines unnatürlichen Todes und die Heerde geht an Krankheiten ein, — zahlreiche Beispiele bezeugen diesen weitverbreiteten Glauben. In den niederen Volkskreisen bedient man sich des Wortes „Rosemak" auch als Schimpfwortes, das in diesem Sinne so viel als Bösewicht, Gauner, heisst. In anderen Landstrichen unserer Provinz ist es völlig unbekannt.

A. Treichel.

G. Zu: *Isländisches Normal-Ellenmaass an einer Kirche* (Urquell 1894. H. 1. S. 33). Das Vorkommen von Maassen an öffentlichen Gebäuden im Mittelalter, namentlich von Ellenmaassen an

Kirchen in früherer historischer Zeit, wie ich es als hier und da, freilich nicht zu oft vorkommend geschildert habe, zeigt wiederum wie ganz gleiche Bräuche an weit auseinander liegenden Orten vorkommen können, wenn gleiche Bedürfnisse vorliegen. Hinsichtlich der aus Island gemeldeten Tatsache hängt nach Dr. K. v. Maurer in München die Sache wohl so zusammen, dass eine gewisse Art von Tuch als Zahlmittel verwendet wurde und zugleich der Kirchhof an der Dingstätte als legaler Zahlort für eine lange Reihe von Zahlungen galt. Man wollte sichtlich das Normalmaass zur Hand haben, wenn solche Zahlungen hier zu erledigen waren. In den Beispielen aus dem Mittelalter waren ähnliche Umstände wohl nicht massgebend.

A. Treichel.

I. Zu: *Kartenspiel- und Losaberglaube in Westpreussen* (Urquell 1894. H. 11). 1. Es hat gekleckert! d. h. es giebt ein grosses (schlechtes Spiel).

2. Wen ein Kartenspiel gelehrt wird, der soll bei den ersten Malen, dass er es spielt, Glück haben.

3. Von Lotterie-Losen werden auch diejenigen Stücke oder Nummern als glückbringend angesehen, die beim (Zwischen-)Händler im Schaufenster ausgestellt gewesen waren.

4. „An *Lotteriegewinnen haftet kein Segen*," heisst's im Volksmunde. Die Wahrheit dieser Worte hat kürzlich wieder einmal eine Wittwe in dem an der Schwetz-Bromberger Kreisgrenze belegenen Orte Plüschkowo zu ihrem Leidwesen erfahren müssen. Die Frau lebte nicht gerade im Überflusse und wollte nicht versäumen, dem Glücke auch einmal die Hand zu bieten, die stille Hoffnung nährend, dass es ihr doch vielleicht einmal hold sei und sie dadurch in die Lage käme, ihre Umstände etwas günstiger zu gestalten. Sie spielte also in der Lotterie und unlängst erfüllte sich ihre Hoffnung: das Loos, von dem sie einen Antheil spielte, gewann. Die Freude war natürlich gross, als die Kutscherwittwe einige Hundert Mark ausgezahlt erhielt; denn so viel Geld hatte sie kaum jemals in ihrem Leben auf einmal auf einem Haufen gesehen. Da sie eines „Arnheim" bisher nicht benötigt hatte und in Folge dessen ihn auch nicht besass, so zerbrach sie sich nun Tag und Nacht den Kopf, wo sie ihren Gewinn am besten unterbringen könne; denn kein Ort schien ihr diebsicher genug zu sein. Am meisten war der Anblick des Geldes aber ihrem erwachsenen Sohne zu Kopf gestiegen, der sogleich einen schlauen Plan fasste. Er wusste seine Mutter zu bereden, dass der Keller

entschieden der dieb- und feuersicherste Aufbewahrungsort für ihren Schatz sei. Da dies der alten Frau einleuchtete, wurde der Vorschlag ihres Sohnes auch sogleich ausgeführt. Nun hatte letzterer gewonnenes Spiel. Er eilte zu seiner Geliebten, einem in derselben Ortschaft wohnenden Mädchen, und setzte ihm so lange zu, bis es sich entschloss, sich „entführen" zu lassen. Nachdem der saubere Patron den Schatz seiner Mutter gehoben hatte, ist das Pärchen am Montag spurlos verschwunden. A. Treichel.

K. Zu: *Knechtlohn im Ermlande.* (Urquell 1895. H. 3. S. 99). Es ist hier ein Lesefehler mitunterlaufen. In Str. 2, 2 muss es heissen: Pölz on Keen *Wonske* dran. Damit fällt auch die Beschreibung von Wondke. Wonske oder Wonzke aber ist Demin. plur. von Wonzen, in Westpr. lieber Wunzen, plur., Schnurrbart, Barthaare bei Tieren, altpr. wanso, der erste Bart, poln. wąs, litt. usaì, latt. úhsá; hier also: Haare; ein Pelz, an dem keine Haare dran, ist ein abgetragener, ein abgeschabter.

Hoch-Paleschken (Alt-Kischau). A. Treichel.

Vom Büchertisch.

Böhme, Franz Magnus: Deutsches Kinderlied und Kinderspiel. Volksüberlieferungen aus allen Landen deutscher Zunge. Gesammelt, geordnet und mit Angabe der Quellen, erläuternden Anmerkungen und den zugehörigen Melodien, hrgg. Lpzg. 1897. LXVI, 756. Böhme erwarb sich durch sein Altdeutsches Liederbuch, seine Geschichte des Tanzes in Deutschland, den Deutschen Liederhort und manches andere für die Forschung grundlegende Werk derart grosse Verdienste, dass man jedes weitere Buch von ihm geradenwegs als ein Geschenk zu betrachten hat. Trotzdem will ich mich des Urteilens nicht begeben. Ein vollständigeres Buch über deutsches Kinderlied und Kinderspiel weist unsere Literatur nicht auf, keines reicht an dieses heran, doch die Leistung selbst ist nicht ebenbürtig den früheren Böhmes. Er hat uns zu sehr verwöhnt. Das Buch bringt 1900 Liedchen, 650 Spiele und 300 Rätsel. Was er sittengeschichtliches, sprachliches, ästhetisches und pädagogisches beistellt, ist alles trefflich, nur die eigentliche Volkskunde als Wissenschaft vom Menschen, die hier zu oberst mitzusprechen hat, findet nicht die ihr gebührende Würdigung. Er benützte eine reiche Literatur, übersah aber Newell's amerikanische Kinderlieder und Kinderspiele [1]), Ploss' ‚Das Kind' und O. Chrisman's ‚Paidologie' (Jena 1896), wo ungleich ergiebigere Quellen angeführt sind, deren Studium überaus lohnend ist, weil sie uns lehren, dass das meiste, was wir von der Schule her als spezifisch nationaldeutsch zu betrachten gewohnt sind, Völkergemeingut genannt werden muss. Die Sammlung ist auch nicht aus *allen* Landen deutscher Zunge. Es fehlen die amerikanischen deutschen Bauernkinderlieder und Spiele, über die uns Hoffmann viele und

---

1) Games and Songs of American children, collected and compared by W. W. Newell, XII. 242, New York 1883. Vrgl. dazu Gaidoz in der ‚Mélusine', II, S. 534 f., wo er auf S. 539 f. einen dankenswerten Literaturnachtrag liefert.



schätzbare Kunde gebracht, es fehlen die südungarischen Schwaben und es fehlen vollends judendeutsche Beiträge. In Russland leben nach der jüngsten offiziellen Zählung angeblich über sieben, in Rumaenien, Oesterreich-Ungarn und den vereinigten nordamerik. Freistaaten bestimmt noch weitere drei Millionen deutschsprechender Juden. Der alberne Hass der urteutonischen Phrasendrescher mag sich den Luxus erlauben, die Juden der genannten Gebiete aus dem Deutschtum auszusondern, in der Wissenschaft vom deutschen Volkstum ist ein Verschweigen judendeutscher Überlieferungen von keinem Gesichtspunkte aus zu rechtfertigen. Dieser Meinung war auch ein Matador unserer Forschungsweise, K. F. W. Wander, der es sich gar sehr angelegen sein liess, für sein Sprichwörterlexikon judendeutsche Sprichwörter aus Russland und allen deutschen Gebieten zu erwerben. So ist z. B. das meiste aus I. Bernsteins Sammlung zuerst bei Wander erschienen.

Böhme folgt in den Auslegungen der Kinderlieder noch der älteren deutschen Mythologenrichtung, die doch überwiegend nur ein geschichtliches Interesse bei uns erwecken kann. So z. B. wiederholt auch er die mythologische Alfanzerei von der Frau *Holde*, ‚der schönsten deutschen Göttin der Liebe' und ihrem Postillon d'amour, dem Storch. Das Bisslein Richtiges, das darin vorkommt, wird von der zügellosen Phantasterei der Mythendeuter erstickt. Auf S. IX f. heisst es: ‚In der Tiefe des Wassers hatte sie ihre glänzende Wohnung, dort sass sie umgeben von den Ungeborenen, welche sie an Eheleute verschenkte. Ihr beflügelter Bote war der *Storch*, der Adebar, d. h. Glückbringer, der in die Häuser der Menschen das Glück, die Kindlein aus Holda's heiligem Borne brachte. Noch heute wird der Storch in zahllosen Rufen der Kinder gebeten, ein Brüderlein oder Schwesterlein zu bringen.' Das ist die Rede von Mythologen, die der wahren Volkssprache nicht ausreichend mächtig waren und ihr eigen Gedichte für Volksglauben ansahen. An der Storchgeschichte ist nichts mythisches. Böhme hätte es sich nicht verdriessen lassen dürfen, da er ja unseren Urquell ohnehin fleissig benützte, auch über Schell's vielbelachte Umfrage darin: ‚Woher kommen die Kinder?' ernst nachzusinnen. Aus den Antworten erfährt man, dass die Hebamme oder auch der Storch die Kleinen aus der Pfütze, dem Teich, dem Bach, dem See, dem Quell, dem Brunnen bringt. Das ist eine Metapher oder ein Rätsel, wie nur eines von denen, die Brunk im Urquell (N. F. I, S. 209—212) aus Pommern mitteilt. Vater und Mutter schmunzeln, indem sie dem neugierigen Dreikäsehoch solche Auskunft gewähren. Im Volksliede (C. Köhler-John Meier: Volkslieder von der Mosel und Saar, Halle a. S. 1896. S. 201) belehrt die Mutter ihr Söhnchen: ‚Störche fischen nur bei Nacht!' Sie muss es wohl wissen. Ähnlich entschuldigt launig ein berühmter römischer Porträtmaler (bei Macrobius in den Saturnalien) mit der Nachtarbeit die Hässlichkeit seiner Sprösslinge. Der gleichen Metapher bedient sich auch Schiller in seinem Gedichte ‚Kastraten und Männer' (aus d. J. 1781): ‚Zu Gottes schönem Ebenbild | Kann ich den Stempel zeigen, | Zum *Born*, woraus der Himmel quillt, | Darf ich hinunter steigen.' — ‚Zum Feuergeist im Rückenmark | Sagt meine Mannheit: ‚Bruder!' | Und herrschen beide löwenstark | Umarmend an dem Ruder!' ‚Der Stempel' und ‚das Ruder' sind dem ‚Storch' des Bauern poetisch gleichwertig. Der deutsche Bauer bescheidet sein fragendes Kind nur etwas feiner, doch in der Sache nicht anders als der südslavische, der gerade heraus dem Kinde sagt: ispō si iz majčine pizde (du bist aus der mütterlichen vulva herausgefallen) und die Bäuerin erklärt: nosila sam te u utrobi i mukama te rodila (ich trug dich in den Eingeweiden und gebar dich unter Qualen). Damit erscheint die Storchrätselgeschichte gelöst. Die ‚mythologische Auffassung' ist nicht selten gleichsam der Schleier der Maja, der den Folkloristen unfähig macht, die Dinge zu erkennen, wie sie wirklich sind.

Als Paidolog (den Titel verlieh mir Chrisman) vermisse ich in dem Buche eine Auseinandersetzung über die *Kindersprache*, über *Glauben* und vor allem über *Rechtsgebräuche* der Kinder, ein Eindringen in das Seelenleben des Kindervölkleins. Kinder bilden sozusagen ein Volk im Volke. Das klarzulegen ist bedeutsamer als Literaturnachweise über Alter und Häufigkeit einer Aufzeichnung. Gelehrtes Wissen ist kostbar, köstlicher jedoch forschendes Suchen nach dem Grund der Erscheinungen. Bei den Abzählreimen wäre unbedingt H. Carrington Boltons grosses Buch [1] dar-

1) The Counting-out Rhymes of Children, their antiquity, origin, and wide distribution, London 1888, 123 p. in-4°.



über zu nennen und zu *besprechen* gewesen; die Einleitung über die Rätsel (S. LIII) ist anfechtbar, so wie die Ansicht, das Rätsel vom Vogel federlos (S. 681) wäre das älteste deutsche Rätsel, während es blos die uns erhaltene älteste Niederschrift eines Rätsels ist. Bei der Spielen hätten nebenbei auch die ostdeutschen Spielnamen mitgenannt werden dürfen. Unsereiner muss öfters erst die ganze Beschreibung lesen, um zu erraten, was für Spiel gemeint sei. Bei uns kennt man z. B. das Anschlagen (S. 602) und Fangsteine (S. 603) nicht, sondern das Anmäuerln und Bleipecken, das erstere ist übrigens hierzulande als ein Hazardspiel bei Arreststrafe verboten! Sehr gut ist die Abweisung der Ableitung des Eia popeia aus dem griechischen (S. 703). Mit viel Sachverständnis erledigte gleich Böhme auch Dr. A. Landau die unmögliche Entlehnung in der Zeitschrift für die Wiener Mundart (1895/6). Ja, das Buch bringt auch sonst ungemein viel Gutes und zahllose Belehrungen und zudem die besten Register. Es wird voraussichtlich bald eine neue und verbesserte Auflage erleben. Die trübe Stimmung Böhmes, (S. XXI), dass er ‚zu einer Zeit hervortritt, wo das Anspruchlose und Gemütliche längst in den Hintergrund gedrängt und auf allen Gebieten krassester Materialismus Raum gegriffen,' teile ich nicht. So viele wahre und begeisterte offene Freunde, wie in unseren Tagen, hat die Volksüberlieferung niemals vorher besessen. Zur Volkskunde bekennen sich derzeit in Europa und Amerika allein mehr als viertausend Männlein und Weiblein. Jedes von ihnen sollte Böhmes Buch erwerben und an dessen Ausbau und Vollendung mitarbeiten helfen.

Krauss.

‚*Sammlung sinnreicher jüdisch-deutscher Sprüchwörter*. Budapest 1897. Im Selbstverlage des Herausgebers. Czettel und Deutsch, Budapest.' 30 S. 8⁰.

Der Sammler dieses Büchleins, das uns beiläufig 800 deutscher Sprichwörter ungarischer Juden aus Oberungarn darbietet, nennt sich in seinem humoristisch abgefassten Vorworte: ‚*Nathan der Weisse*'. Seine Absicht war, durch die in alphabetischer Anordnung gegebene Auswahl von Sprichwörtern einen Beitrag zur Erheiterung seiner Leser beizusteuern, — nebenbei aber leistet er auch, was nicht in seiner Absicht lag, der deutschen *Volkskunde* einen guten Dienst; — freilich nicht auch der *Dialektologie*, denn es gefiel ihm, die judendeutschen Sprichwörter nach Möglichkeit zu verhochdeutschen. Zudem bietet er die hebräischen Lehnwörter der ungarischen judendeutschen Mundart in hebräischer Quadratschrift und zumeist in literarischer Form dar, so dass man deren volkstümliche Aussprache daraus nicht zu erkennen vermag. Erläuterungen zu den einzelnen Sprichwörtern fehlen, bis auf einige bescheidene Ausnahmen. Angehängt sind hebräische und deutsche Schlagwörter, deren Zweck hier nicht leicht einleuchtet.

Wie man uns sagt, ist ‚Nathan der Weisse' mit Ad. Gestetner identisch, von dem uns ein Büchlein vorliegt unter dem Titel עברי לצחק בנו (Gen. Cap. 39, 14) oder Hebräische Travestien, II., verbesserte und stark vermehrte Auflage, Budapest, Selbstverlag 1897. 32 S. 12⁰. — Das Büchlein enthalt 761 Proben von hebräischen Uebersetzungen deutscher Worte und Wendungen, die man ein Sauerkraut-hebräisch nennen kann. Der technische Ausdruck aber für derartige Uebersetzungen lautet nach einer Mitteilung in der ungarischen judendeutschen Mundart ‚Lōšn Koůdeš vun de Borchunafši-Štub', (die heilige Sprache der Kinderstube, wo man den Psalm: ‚Preise meine Seele' betet). Ob und wie viele von diesen, mitunter recht witzigen Travestien *volkstümlich* sind, können wir leider nicht feststellen. Volkstümlich ist gewiss מלחמה בשלום ‚Krieg im Frieden' für das unter den Juden sehr beliebte und gepflegte Schachspiel, ebenso für Marketenderin אשת חיל (Sprüche Salomonis 31, 10), doppelsinnig: ‚biederes Weib' aber auch ‚Weib des Heeres'.

Geistersprachen [1]).

Eine Umfrage von C. M. Pleyte.

I. *(Eine Angkolaische Geisterbeschwörung).* Bei zahlreichen Völkern, deren religiöse Anschauungen man häufig unter dem Namen Animismus zusammenfasst, ist es bekanntermaassen Brauch, sich im Verkehr mit Göttern und Geistern einer besondern Sprache zu bedienen, in der man statt der gewöhnlichen Bezeichnungen aus dem täglichen Lebensumgang, teils ganz verschiedene, teils umschreibende Ausdrücke anwendet. Meistenteils ist diese Sprache, die wir kurzweg *Geistersprache* nennen wollen, nur den Priestern und deren Helfern geläufig, während sie das grosse Publikum entweder nur halb oder gar nicht versteht.

Ein ausgezeichnetes Beispiel von den bei den Olo-ngadju Dajaken Südost Borneo's zu diesem Zwecke üblichen Redensarten gab Hardeland in seinen trefflichen „Versuch einer Grammatik der Dajakischen Sprache" unter dem Titel: *Augh olo balian hapan tiwah* i. e. der Spruch der Balian, gebraucht beim Totenfeste. Neben dem Original gibt er, damit der Unterschied gleich ins Auge fällt, die interlineare Übersetzung in gewöhnlicher Sprache, wodurch es jedem Ethnologen ermöglicht wird, zu erkennen, wiefern Abweichungen vorliegen. Anders steht es aber mit der Geistersprache der Batak auf Sumatra, obwohl man als allgemein bekannt voraussetzen darf, dass auch sie eine solche besitzen. Es dürfte deshalb von Wert sein, auch davon hier eine Probe zu veröffentlichen, um eine hierauf bezügliche Umfrage unter den Fachgenossen in Fluss zu bringen, da sich der Gegenstand hierzu als besonders geeignet erweisen mag.

Zum besseren Verständnis schicke ich zunächst einige Bemer-

1) Paul Sartori aus Dortmund gab unter dem Titel „Sondersprachen" eine Zusammenstellung der Litteratur betreffs dieses Themas in „Am Urquell" Band V (1894) S. 72 ff. Kürzehalber sei dorthin verwiesen sowie, speziell für Indonesien, auf meine Ausgabe von Wilken, Handleiding tot de vergelijkende volkenkunde van Nederlandsch Indië, S. 145 ff.



kungen voraus. Wenn der Batak sich mit seinen Göttern oder Geistern unterhalten will, muss er dazu vor allem deren ***hasandaran*** oder ***panandaran***, d. h. deren Anlehnstellen scil. Medien kennen. Jeder ***begu***, Geist verfügt nämlich über ein specielles Medium, in das er herabsteigt und durch dessen Mund er spricht. Diese Medien führen allgemein den Namen *Sibaso*, Wort [1]).

An zweiter Stelle braucht er, falls er selber nicht im Stande ist mit dem Geist zu sprechen, einen Vermittler ***pangondijan***, der gewöhnlich ein *Datu*, Priester ist; denn die Sprache, worin der Geist redet, ist die ***hata ni begu na sijar*** d. h. die Sprache des herniedergestiegenen Geistes.

Weil die Medien, wofern sie nicht in Funktion sind, das alltägliche Leben mitmachen, empfiehlt es sich von selbst, dass man sie, wenn sie zur Mitteilung eines Orakels entboten werden, erst zum Empfang des Geistes vorbereiten muss. Dies geschieht dadurch, dass man sie in Kleider kleidet, wie man solche als Geistergewandung annimmt, und mit geweihter Musik und Beräucherung (mit Weihrauch) weiht. Demzufolge verlässt die Seele des Mediums dessen Körper, wodurch dem Geiste die Gelegenheit geboten wird, die leer gewordene Stelle einzunehmen. Dabei ist es aber dringend geboten, dass die Musikanten ihre Sache gut verstehen, denn jeder Geist hat seine eigene, bevorzugte Melodie, die, soll er erscheinen, sehr genau der Überlieferung gemäss gespielt werden muss. Hat er sich endlich in Folge dessen auf dem Kopfe [2]) des Mediums niedergelassen, dann spürt man dies gleich an der Art, wie sich der Besessene geberdet. Er gerät in einen Zustand von Extase, der, einmal an Erscheinungen convulsiver Krankheiten, das anderemal an verschiedene Symptome der Hypnose erinnert.

Der Vorgang, den wir zur Erläuterung obiger Angaben mitteilen, ist durch eine Hungersnot hervorgerufen, die man mittelst einer Beschwörung zu beseitigen sucht.

---

1) In neulich erschienenen Abhandlungen findet man einfach *Baso*, was jedoch unrichtig ist. Zwar ist *Sibaso* zusammengesetzt aus dem Praefix *si* + *baso*, doch ist *baso* hier nicht das battakische *baso*, ‚müffig, nass, sondern das battakisierte, malayische بهاس *bahāsa*, Wort. *Sibaso* ist also ein Eigennamen, während *si-baso* ein Substantivum ist. Natürlich kann letzteres auch als Eigennamen angewendet werden, aber dann bedeutet es nicht ‚Wort' sondern ‚Müffige'.

2) Weil dem allgemeinen Glauben nach der Sitz der Seele oben auf dem Kopfe ist.

Ijon on ma ende ni begu na ni paro.

„Aha na masa na muba dibaen na mangkuling sora ni *tunggu-tunggu-na-duwa, si-tau-marnjanji? Tarkutuk-tarkemut* Hobol dibata natigor di lumban dibata di gindjang!"

„Olo, ompung pangulubalang, dongkon di Hobol i, dibaen na mangkuling pe sora ni *tunggu-tunggu-na-duwa, si-tau-marnjanji* di lumban dibata di tonga on, na mangido *bunga-padi* do au di Hobol dibata natigor dibaen nada be mangan hami anak ni *djolma-manusia* on."

„Antong, ale *na-bintu-raja*, palu hamu ma *tunggu-tunggu-duwa* i *si-tau-marnjanji* i, anso *marsi pulangan-muli* au tu lumban dibata di gindjang; anso *martanja* au dohot Hobol dibata natigor!"

„Antong ompung pangulubalang, denggan-denggan hamu martanja dohot Hobol i, anggo on daompung muda nada sajang roha munju di hami, na ni parminik munju on, mate ma hami so mangan."

„O anak ni *na-bintu-raja*, ulang ko ma bijar di *na-bene* di Hobol dibata natigor do tondi munju anak ni *djolma-manusia*."

„Olo, ba ompung pangulubalang, sarat na ulang kami pisik

Gesang des Geistes, den man gebeten hat, herniederzusteigen.

„Welche Veränderung hat stattgefunden, dass die Stimme der beiden Mahner und desjenigen, der das Singen versteht, spricht? Erschreckt ist Hobol dibata natigor im Lande der Oberen Götter!"

„Ach, Grossvater Geist, sage doch dem Hobol, weil da spricht die Stimme der beiden Mahner und desjenigen, der das Singen versteht, dass ich den Hobol dibata natigor um die Blume des Reises bitte; denn wir Kinder der Sterblichen haben nicht zu essen."

„Wohlan, Fürst, schlaget die beiden Mahner und denjenigen, der das Singen versteht, damit ich zürückkehre nach dem Lande der Oberen Götter, damit ich mit Hobol dibata natigor rede."

„Dann! Grossvater Schutzgeist, schön seien eure Reden gegen Hobol; denn wenn ihr kein Mitleid mit uns habt und nicht unsere Fürsprecher seid, sterben wir, da wir kein Essen haben."

„O Kinder meines Fürsten, fürchtet nicht, dass Hobol dibata natigor die Seelen der Kinder der Sterblichen töten werde."

„Ach, Grossvater Schutzgeist, dass nur kein einziger von uns

bagi sangkibung; hami baen *parlaslas* di ho dapot eme on."

Djadi muli ma pangulubalang Si-pamutung tu lumban dibata di gindjang. Djadi lopus ija, ro di lumban bata di gindjang, djadi mangkuling ma Hobol dibata natigor di pangulubalang Si-pamutung: „aha na masa na muba di anak ni *djolma-manusia* dibaen na mangkuling *tunggu-tunggu-naduwa, si-tau-marnjanji* di lumban bata di tonga?" ning ija. Djadi ro Si-pamutung: „mangido *bunga-padi* halani di ho" ning ija. Djadi ro Hobol dibata natigor: „dibaen gijot, butong do ho di lumban dibata di tonga!" ning ija. Djadi manigor runtus ma Si-pamutung mulak tu lumban dibata di tonga on. Djadi manigor digete-gete Si-pamutung ma parsibasoan i, gijot mate. Djadi dibaen na gijot mate i parsibasoan i, djadi diompot kalak ma mandudu. Adong sangtongkin halak na mandudu, djadi manigor *manjarama-njarama* parsibasoan i; adong sangtongkin ija na *manjarama-njarama* i, djadi djuguk ma ija di gindjang ni halang-ulu i. Djadi disurduhon panjandangi i ma si-manat di parsibasoan i. Dung disurduhon ija si-manat i, djadi mangkuling pangondijan i:

verloren gehe! Wir geben euch einen Plattgedrückten, wenn wir die Blume des Reises bekommen."

Nun begab sich der Schutzgeist Pamutung nach dem Lande der Oberen Götter. Als er angekommen war im Lande der Oberen Götter, sprach Hobol dibata natigor zum Schutzgeiste Pamutung: „Welche Veränderung hat stattgefunden bei den Kindern der Sterblichen, dass die Stimme der beiden Mahner und desjenigen, der das Singen versteht, im Lande der Mittengötter spricht?" sagte er. Es antwortete Pamutung: „Die Menschen fragen sie um die Blume des Reises" sagte er. Hobol dibata natigor erwiederte: „Wird das verlangt? weil du dich satt fressen möchtest im Lande der Mittengötter!" sagte er. Darauf kehrte Pamutung erbost schnurstracks nach dem Lande der Mittengötter zurück und reizte den Geist der Sibaso, bis zum Tode, und als wegen dieses die Sibaso im Begriff war zu sterben, rührten die Menschen zu seiner Ehre die Trommel, damit er recht kräftig in seiner Wirkung sein solle. Nachdem die Leute eine Weile getrommelt hatten, fing der Geist an zu tanzen und als er eine kurze Zeit getanzt, setzte er sich auf ein Kopfkissen. Darauf überreichte ihm der helfende Datu zubereitete Betelblätter, und nachdem dies geschehen, sprach der Vermittler zu ihm:

„Olo ompung pangulubalang, aha do dibaen na gijot mate hasandaran munju" ning ija.

„O anak ni *na-bintu-raja*, dibaen na gijot bene hasandaran, dibaen numma borot panjaritaän Si-pamutung na godang on di Hobol dibata natigor, dibaen na hupaboa *tanja* ni anak ni *na-bintu-raja*. I ma danak ni *djolma-manusia*, dibaen na gijot *hubenehon* hasandaran on; on pe palu hamu *tunggu-tunggu-na-duwa si-tau-marnjanji*, anso *marlajang* boru Sombaon na godang, iboto ni Hobol i," ning ija. Djadi muli Si-pamutung. Dipalu ma gondang, djadi manusur ma boru Sombaon na godang, djadi *martanja* ma boru Sombaon na godang:

„Aha na masa na muba anak *na-bintu-raja* dibaen na mangkuling sora ni *tunggu-tunggu-na-duwa, si-tau-marnjanji* on di *siotungkup-na-godang* on?"

„Olo boru Sombaon dibaen na hami paro hamu boru Sombaon, natuwari hami paro Si-pamutung na godang, mangido *bunga-padi* hami di sija, dibaen marmatean ma hami so mangan." „Djadi adong ma i" ning ija, djadi mulak ija tu lumban dibata di gindjang. Djadi di nasogot manigor *marnjae* hasandaran munju, djadi hami paro Si-pamutung. Dung ro ija, hami sapa i ija sanga aha dibaen na gijot mate hasan-

„Wohlan, Grossvater Schutzgeist, weshalb soll euer Geist zu sterben begehren?" sagte er.

„O, Kinder meines Fürsten, der Grund, warum verlangt wird, dass der Geist der Sibaso sterbe ist, weil schon Pamutung, der grosse, beleidigt ist von Hobol dibata natigor, weil ich ihn von dem Wunsche der Kinder meines Fürsten in Kenntnis gesetzt habe. Daher kommt es, Kinder der Sterblichen, dass ich verlange, den Geist der Sibaso zu töten. Schlaget die beiden Mahner und den, der das Singen versteht, damit die weibliche Sombaon, die grosse, die Schwester des Hobols tanze." Pamutung kehrte jetzt zurück. Man schlug die Trommel und es stieg hernieder die grosse Sombaon. Dann sprach sie:

„Welche Veränderung hat stattgefunden, Kinder meines Fürsten, dass die Stimme der beiden Mahner, und desjenigen, der das Singen versteht, in der grossen Behausung spricht?"

„Ach, Frau Sombaon, der Grund, dass wir dich herbeirufen, ist, weil wir gestern den grossen Pamutung kommen liessen, um ihn um Reis zu bitten, da wir sterben, weil wir nicht zu essen haben." „Ihr werdet es bekommen!" hat er gesagt, und dann ist er nach dem Lande der Oberen Götter zurückgekehrt. Heute Morgen nun war ihr Geist gleich krank, weshalb wir ihn herbeiriefen. Und als er erschienen war, haben wir ihn ge-

daran munju. Djadi di dongkon ija, angkon ni paro hamu boru Somboan na godang on pe boru Sombaon na mangido *bunga-padi* ma hami nijan di hamu."

fragt: „Was ist die Ursache, dass ihre Geist sterben muss?" worauf er gesagt hat, dass wir dich, göttliche Prinzessin entbieten sollen und dich um die Blume des Reises für uns befragen."

„O anak *na-bintu-raja*, ulang kamu na bijar nada *marpole-pole*, adong ma i dapotan *pole-pole* hamu di taon on gogoi hamu ma mambaen na sataon on i, pe palu hamu ma *tunggu-tunggu-na-duwa* i, *si-tau-marnjanji* i, anso *marsipulangan-muli* au tu lumban dibata di gindjang, tu Djambur Parangin-anginan." Djadi dipalu halak ma gondang i, djadi muli ma boru Sombaon na godang i, djadi mambaen i ma halak djadi dapotan ma eme ni didongkon i bahat be ma dapot kalak eme. Djadi dung simpul gotilon, djadi margondang muse ma djadi manusur ma boru Sombaon na godang; djadi *martanja* ma boru Sombaon na godang:

„O, Kinder des Fürsten, seid nicht bekümmert wegen Speise. Speise wird ihr gegeben werden, doch arbeitet tüchtig dieses Jahr. Darum schlaget die beiden Mahner und den, der das Singen versteht, damit ich zurückkehre nach dem Lande der Oberen Götter, nach dem Walde Parangin-anginan." Darauf schlugen die Leute die Trommel, und es kehrte die Sombaon zurück. Sie bestellten ihre Äcker, und ein jeder erntete viel Reis. Nachdem er reif und geschnitten war, wurde auf's neue die Trommel geschlagen, worauf die Sombaon nochmals erschien. Dann sprach sie:

„Aha na-ma lusa ni anak ni *djolma-manusia* na mandudung na muba di anak ni *djolma-manusia* dibaen na mangkuling sora ni *tunggu-tunggu-duwa*, *si-tau-marnjanji* i di tungkup *sioma-godang* on?"

„Sind wieder in Not die Kinder der Sterblichen, hat sich wieder etwas geändert, dass die Stimme der beiden Mahner und desjenigen, der das Singen versteht, spricht?"

„Olo boru Sombaon dibaen na mangkuling pe sora ni *tunggu-tunggu-na-duwa*, *si-tau-marnjanji* hami baen dibaen na pabolkas padanta na hinanan do hami di hamu. On ma *pole-pole* na hami baga-bagahon na hinanan paboa-

„Ja, Frau Sombaon, der Grund, warum die Stimme der beiden Mahner und desjenigen, der das Singen versteht, spricht, ist, weil jetzt unsere Felder durch ihre Zwischenkunft abgefechst sind. Wir haben Speise bekommen,

hon na ma torkis do hami sudena. On pe boru Sombaon *marpole-pole* ma hamu." Djadi *marpole-pole* ma boru Sombaon i. Dung sun ija *marpole-pole*, djadi *martanja* ma boru Sombaon na godang i:

„O anak ni *na-bintu-raja* num-ma au butong *marpole-pole*, dija ma sanggul si-djagaran, i anso mardjagar-djagar au *marsipula-ngan-muli* tu lumban dibata di gindjang, tu Djambur Parangin-anginan." Djadi muli boru Sombaon na godang. Djadi dung muli boru Somboan na godang, djadi niduduhon ma gordang, paro Si-pamutung. Djadi manusur ma Si-pamutung, djadi marende ma Si-pamutung ende nija i: „O *na-bintu-raja* dija ma *manggagat-di-lumat* i, anso *marpole-pole* na ma on Si-pamutung na godang."

„Anggo *pole-pole*, ba ompung pangulubalang, adong ma i, tapi na menek dope saon ari; muda mamora hami on, hami pagodang do i buse. Djadi dilehon ma *par-laslas* i di Si-pamutung, dohot tuwak. Djadi didjagit Si-pamutung ma *parlaslas* i dohot tuwak i. Dung didjagit ija, djadi ma-rende ma ija: „on ma hape anak ni *na bintu-raja* pole-pole *si-mangga-gat-di-lumut* i dohot *aek-ni-bargot* tangkason i na godang ma antong huida na tama ma antong borot panjaritaän Si-pamutung na go-dang on, di Hobol dibata natigor" ning ija. Djadi dipangan ija ma *parlaslas* i, djadi muli Si-pa-

wie versprochen war. Jetzt sind wir aus der Not." Iss nun auch du, Frau Sombaon. Darauf ass die Sombaon und als sie beendet, sagte sie:

„Kinder meines Fürsten, ge-sättigt bin ich, aber wo sind die Blumen für mein Haar, damit ich mich schmücke, bevor ich nach dem Walde Parangin-anginan zu-rückkehre?" Darauf kehrte die Sombaon zurück. Als die Som-baon heimgekehrt war, wurde die Trommel geschlagen, damit Pa-mutung erscheine. Er stieg her-nieder und fieng an zu singen. Sein Lied war: „O Kinder meines Fürsten, wo ist der Moosfresser, damit der grosse Pamutung esse!"

„Was die Speise betrifft, Gross-vater Schutzgeist, sie ist da, doch ist sie gering; jedoch wenn wir, die wir hier sind, reich werden, werden wir sie in Zukunft reich-haltiger machen. Sodann reichte man Pamutung den Plattgedrück-ten und auch Palmwein. Darauf nahm er sie an und, nachdem er sie angenommen, sang er: „Wirk-lich, Kinder meines Fürsten, aus-reichend sind der Moosfresser und das Wasser der Palme; ich sehe sie mit Freude; wahrlich belei-digt ward der grosse Pamutung durch Hobol dibata natigor" sagte er. Darauf ass er den Plattge-drückten und es kehrte Pamutung

mutung na-godang. Songon i ma uhum ni begu na ni paro di Angkola. Pangulubalang pardjolo ro, pangulubalang parpudi muli, tapi laet na sangkibung i do pangulubalang i ma pangulubalang i, na ni suwan ni bajo datu do i. Songon i ma pangalaho tu begu tinagasan, ale!

der grosse zurück. So ist der Brauch in Angkola betreffs des Herniederbeschwörens der Geister. Erscheint der eine Schutzgeist, dann kehrt der andere zurück; niemals zwei zur selben Zeit, wie es der eine oder andere Priester festgesetzt. So ist auch das Verfahren, wenn man einem Geist etwas widmen will.

Verzeichnis der *hata-begu-na-sijar*.

Wörter, kursiv gedruckt, sind *hbns*, die nichtkursiven aus der *hata-ni-djolma-manusia*.

Aek ni bargot, Wasser der Palme; tuwak.

bene = tot sein, sterben; mate.

bunga-padi, Blume des Reises, Reis; zusammengesetzt aus dem batakischen bunga, Blume und dem malayischen ڤادي unenthülstes Reiskorn; eme.

djolma-manusia, zusammengesetzt aus den batakisierten Sanskritwörtern djamma und manusjya; halak.

manjarama-njarama, trippeln im Takt; tanzen, aus dem malayischen سرام aus سايرام in einem Takt, von Musik, Tanzen, etc.; mangandjak.

marlajang, tanzen; manortor.

marnjae, krank machen; marsahit.

marsipulangan-muli = zurückkehren; Pleonasmus aus dem verschönerten und batakisierten malayischen ڤولڠ, zurückkehren, und dem batakischen muli zurückkehren; mulak.

martanja, sprechen, von den von einem Geist Besessenen; singend sprechen, wie der Priester bei Anrufung von Geistern; hata.

na-bintu-raja, Fürst, nomen appellativum, womit der Geist einen Häuptling anspricht; radja.

parlaslas, was platt gedrückt ist = Fisch; denghe.

pole-pole, Speise; si-panganon.

si-manat, Eigennamen erklärt mit: napuran-na-ni-atupan i. e. Betel und was zum Gebrauch dazu gehört = zum Kauen zubereitete Betel.

si-manggagat-di-lumut, der Moosfresser, Fisch; denghe.

si-tau-marnjanji, der versteht zu singen; Trommel, aus dem malayischen تاه, verstehen, zu thun wissen und پان singen. Durch Hinzufügung des Praefixes *si* zum Substantivum gemacht; gondang.

sio-tungkup, was beschützt und bedeckt, Haus; bagas na godang.

tarkutuk-tarkemut, vielleicht aus dem batakischen kutuk, zittern, zappeln und dem malayischen كمت sich zusammenziehen; tarkutuk-tarkemut, sich zitternd zusammenziehen; über etwas erschrecken; tarsonggot.

tunggu-tunggu-na-duwa, die beiden Mahner; Pauken, die man immer zu zweien spielt; odap.

The Kiowa Peyote Rite.

By James Mooney.

One of the most interesting and impressive religious ceremonies of the Kiowa Indians of Oklahoma is that in connection with the eating of the peyote or mescal plant. The ceremony usually takes place every Saturday night in the various camps, whenever a sufficient quantity of the plant can be procured.

The Peyote *(Lophophora)* is a small turnip-shaped species of cactus which grows in the desert region along both sides of the Rio Grande. It possesses tonic and stimulant properties, and produces an especially wonderful mental effect, causing the eater while under its influence to live in an enchanted world of beautiful shapes, bright colors and sweet music, where care and pain are swallowed up in dreamy delight. A peculiar thing about it is that it produces no reaction, and that the subject, who never loses consciousness, can come out from its influence almost at will. The dried top, commonly known as the mescal button, is the part eaten, and the quantity varies according to the individual 8 or 10 being considered the minimum.

The ceremony was noted by the Spanish missionaries very soon after they had established themselves in Mexico. Recognizing in it one of the most important of the native rites, they endeavored to suppress it, but with little result. Later on it fell under the ban of the American missionaries and officials, so that the eating of the peyote is prohibited and the trade in it is contraband on

all the southwestern Indian reservations. Notwithstanding all this, the use of the plant is spreading an the Indians find no difficulty in procuring all they can pay for. In a general way the plant is, or was, used in religious rites by nearly all the tribes of Texas and eastern New Mexico, and as far south at least as the City of Mexico. The Kiowas have come from the north and first learned of the plant from the southern tribes, particularly the Mescaleros of New Mexico, who are regarded by all their neighbours as the highpriests of the ceremony.

The rite has a traditional origin. According to the story, two young men had gone upon a war expedition to the far south. They did not return at the expected time, and after long waiting their sister, according to the Indian custom, retired alone to the hills to bewail their death. Worn out with grief and weeping, as night came on she was unable to get back to the camp an lay down where she was. In her dreams the peyote spirit came to her and said: „You wail for your brothers, but they still live. In the morning look, and where your head now rests, you will find that which will restore them to you." The spirit then gave her farther instruction and was gone. With daylight she arose, and on looking where she had slept found a peyote, which she dug up and took back with her to camp. Here she summoned the priests of the tribe, to whom she told her vision and delivered the instructions which she had received from the spirit. Under her direction the sacred tipi was set up with its crescent mound, and the old men entered and said the prayers and sang the songs and ate the peyote — which seems to have been miraculously multiplied — until daylight, when they saw in their visions a picture of the two young warriors, wandering on foot and hungry in the far off passes of the Sierra Madre. A strong party was organized to penetrate the enemy's country, and after many days the young men were found and restored to their people. Since then the peyote is eaten by the Indians with song and prayer that they may see visions and know inspiration, and the young girl who first gave it is venerated as the „Peyote woman".

The ceremony begins about 9 oclock at night, after the devotees have spent an hour or so painting and decorating themselves, for every one must wear his finest paint, feathers and buckskin dress on this occasion. No women are admitted, except for special reasons, and then they are only allowed to eat one or two peyotes prepared for them by one of the leaders but are not permitted to

take an active part in the proceedings. A tipi has been erected for the ceremony in the afternoon, with a shallow fire-hole in the center, around which is built a low crescent shaped mound, with the horns pointing to the doorway at the east. Around the sides of the tipi are laid bunches of fragrant wild sage for the worshipers to sit upon. Just inside the doorway is a pile of broken sticks for the fire.

When all is ready the fire tender enters and lights the fire in the fire hole, piling the sticks in V shape, with the opening toward the east and the rising sun. The others then approach, led by the priest, and making a complete circuit around the tipi, enter at the east and take their places one after another until the circle is filled, sitting crosslegged upon a blanket spread over the wild sage. The chief priest sits at the west, directly opposite the door, while the fire tender sits at the right of the door with the pile of sticks beside him.

The chief priest opens the ceremony with a prayer, after which he hands to each man four peyotes from a bag beside him. Each man takes his share, and selecting one first picks out the tuft of down from the center of the peyote and then chews up the button with a crunching sound until it is reduced to a paste. Now taking it out upon his hand he rolls it into a ball about the size of an ordinary marble. Holding it in his open right hand he passes this three times through the blaze of the fire, and then, with a fourth similar motion, swallows it whole, rubbing his throat and breast to assist its passage. Each one eats the first four thus as rapidly as possible, after which the chief priest takes a gourd rattle while the man on his left takes a small drum, and together they sing the opening song, which, like all the songs of the ceremony is repeated four times over. These songs have a peculiar lullaby effect, which intensifies the dreamy condition produced by the drug, at times rising into a note of wild triumph and then again sinking into wailing sadness. The peyote itself has an extremely bitter and nauseating taste and usually produces vomiting in those unaccustomed to it. Like strong liquor, it is used, not for the taste, but for the effect.

After the first song the drum and rattle are past to the next two men on the left of the chief priest, who sing four other songs, and so it goes round and round the circle until midnight. Until their turn comes to take up the song the devotees sit quietly with blankets drawn up over the head, with eyes closed

or looking into the fire, occasionally holding out their hands in prayer toward a sacred peyote placed in the center of the crescent mound. As the fire burns down it is replenished by the fire tender, who carefully piles up the sticks as already described and gathers the ashes into a white crescent mound just within the higher mound of earth.

At midnight there is a pause. At a signal from the chief priest the fire tender rises and goes out from the tipi, taking a bucket which he fills with water from the nearest spring. Returning through the darkness, he stands outside at each of the four cardinal points. in turn and at each blows four times upon an eaglebone whistle in imitation of the scream of the eagle. On hearing this whistle from the outside the chief priest and his assistant again take the drum and rattle and sing the „Midnight Song", four times repeated. The fire tender then enters with the water, which he passes to the chief priest, who places it between himself and the crescent mound upon which is the sacred peyote.

Now raising up the eagle-bone whistle the priest blows four times upon it, after which he draws it twice through the water at right angles, making a cross. Then taking a fan made of eagle feathers, he dips it into the water and sprinkles the drops as in baptism upon the worshipers around the circle.

At this point prayers are said for any sick woman or child who may be in camp, and for whom prayers have been requested. A sick woman usually enters with her husband or brother at the beginning and sits beside him to the close. A sick infant is handed in by the mother and taken in the arms of the father, who passes it out again to the mother after the blessing.

The sick child is handed over by its father to the priest. Holding it high in his arms he imitates the cry of the eagle, after which he passes the infant rapidly four times above the blaze of the fire, taking care not to hold it too near the blaze. Then taking it upon his lap, with the fan he sprinkles it with the sacred water, and makes a fervent prayer for its recovery or growth, after which the child is handed back to its father to be put to bed.

A sick woman sits beside her husband, near the doorway, and is allowed to eat one or more peyotes which have been consecrated by the priest with prayers in her behalf. Her husband makes request for these prayers by lighting a cigarette at the fire, and, after taking a puff himself, handing it to the one whose prayers

he desires. This one takes it, and after a preliminary puff, begins a prayer, taking a puff at each paragraph until the cigarette is consumed to a stump, which he throws into the fire. The woman remains until the close of the ceremony next morning, but is allowed to lie down or even sleep if too weak to sit up so long.

After the midnight baptismal ceremony the water is past around and each one takes a drink. Each man then calls for as many more peyotes as he desires to eat, and the songs are resumed, increasing in weird power as the effect of the drug deepens. So it goes on until daylight begins to glimmer through the canvas, and sounds outside tell, that that the camp is awaking.

As the first clear beam of light shines from the east the rattle and drum, wherever in the circle they may be, are past again to the chief priest and his assistant, who together sing the wonderful Wakaho song, that rouses every dreamer to instant alertness like the sound of a triumphal march. At its close there is a pause and the women, who have been waiting outside for this signal, hand in the four vessels of sacred food-water, parched corn, hashed and sweetened beef, and stewed fruit. These are placed in a line between the fire and the doorway.

Still the song goes round until the sun is well up in the heavens, about 9 or 10 oclock or even later, when the priest and his assistant again take the drum and rattle and sing four times the final song, the Gayatina. As the last echo dies away the buckskin head is taken from the drum. The drum kettle, rattle, rattle stick, and fan are then past from hand to hand around the whole circle to the firekeeper, who puts them outside the tipi, each man in turn taking a sip of the water in the bottom of the kettle, tapping a few times on the sides of the kettle with the drumstick and shaking the rattle once or twice, before handing it to the next.

As soon as the instruments are outside the religious ceremony is over, and the company assumes an air of goodnatured jollity as the water, corn, meat and fruit are sent around the circle, one at a time. Each man in turn helps himself, first offering a small libation to the earth or fire. When the last morsel is consumed they file out of the tipi, which is then quickly taken down by the women, while the recent worshipers sit about to gossip or sing their new songs until their wives annonce that dinner is ready, when the whole company partakes of the best feast the host can provide before dispersing their homes.

Das Kind in Glaube und Brauch der Völker.

Eine Umfrage.

XIV. *Kinderlieder und Kinderspiele vom Niederrhein.*

Mitteilungen von Josef Buchhorn aus *Düsseldorf.*
[Hermann Reeker zu eigen.]

I. *Kreislieder.* Wenn ich die nachfolgenden Mitteilungen „Kinderlieder und Kinderspiele vom *Niederrhein*" überschreibe, so geschieht dies, nicht um damit zu sagen, dass diese Lieder und Spiele nur auf dieses Gebiet beschränkt sind, sondern lediglich um die Gegend zu bezeichnen, in der ich die Texte und Noten gesammelt habe.

Den ersten Abschnitt habe ich „Kreislieder" überschrieben; — ich folge damit einer Einteilung, die von den Kindern selbst herrührt. Bei sämtlichen nachfolgenden Spielen ist nämlich der *Kreis* die Grundlage. Den Liedern habe ich eine knappe Beschreibung der Art der Spiele und die dazugehörigen Noten beigefügt. Die mir aufgestossenen Varianten sind in Anmerkungen mitgeteilt.

1. Lustig [1]).



---

1) Auch diese Noten sind — wie die Worte — sozusagen dem Munde der Kinder entnommen. Welche Arbeit das Aufschreiben und Redigieren der Noten gemacht, wird dem Kundigen nicht verborgen bleiben. Eine tüchtige Unterstützung fand ich an Fräulein Luise Mönch.

Es war einmal ein kleiner Mann —
Hei juchheidi!
Der nahm sich eine grosse Frau —
Hm, Hm, Hm.

Und als die Frau zum Markte ging —
Hei juchheidi!
Der kleine Mann wollt' auch mitgehn —
Hm, Hm, Hm.

Da stand im Schrank ein Honigtopf [1]) —
Hei juchheidi!
Der kleine Mann der leckte dran —
Hm, Hm, Hm.

Und als die Frau vom Markte kam —
Hei juchheidi!
Da nahm die Frau en [2]) Besenstiel —
Hm, Hm, Hm.

Und schlug dem Mann ein Loch in Kopf [3])
Hei juchheidi!

Ein Kreis. Das kleinste Mädchen im Kreis [„ein kleiner Mann"]; eins der grösseren tritt zu ihm [„eine grosse Frau"]; es verlässt den Kreis: „Und als die Frau zum ...."; bei den Worten „Der kleine Mann der leckte dran" entsprechende Gesten; desgl. bei den beiden letzten Zeilen. Zum Schluss sucht die „grosse Frau" den „kleinen Mann" zu haschen; wenn dies gelungen, ist das Spiel beendigt; ein, von dem ersten gewähltes neues Paar setzt das Spiel fort.

Mit diesem Lied ist in etwas das folgende verwandt, das sich an das bekannte deutsche Studentenlied „*Was kommt dort von der Höh?*" anlehnt, auch nach der Melodie desselben gesungen wird [4]).

Es war einmal ein Mann, :||:
Es war einmal ein leder [5]) Mann,
Zi, za leder Mann,
Es war einmal ein Mann.

Der Mann der nahm sich ne [6]) Frau, :||:
Der Mann der nahm sich ne leder Frau,
Zi, za leder Frau,
Der Mann der nahm sich ne Frau.

Die Frau die nahm sich en [7]) Sohn, :||:
u. s. w.

Der Sohn musst' in die Schul', :||:
u. s. w.

Da lernt er et [8]) A B C, :||:
Da lernt er et A B —leder—C [9]),
Zi, za leder—C,
Da lernt er et A B C.

Dann kommt er aus der Schul', :||:
u. s. w.

Der Sohn muss in den Krieg, :||:
u. s. w.

Dort schiesst man ihn ja tot, :||:
u. s. w.

Dann kommt der Herr Pastor, :||:
Dann kommt der Herr Past—leder—tor,
Zi, za leder—tor [9]),
Dann kommt der Herr Pastor [10]).

Dann schreibt man auf sein Grab, :||:
u. s. w.

„Hier ruht der liebe Sohn", :||:
u. s. w.

Dann steht er wieder auf, :||:
u. s. w.

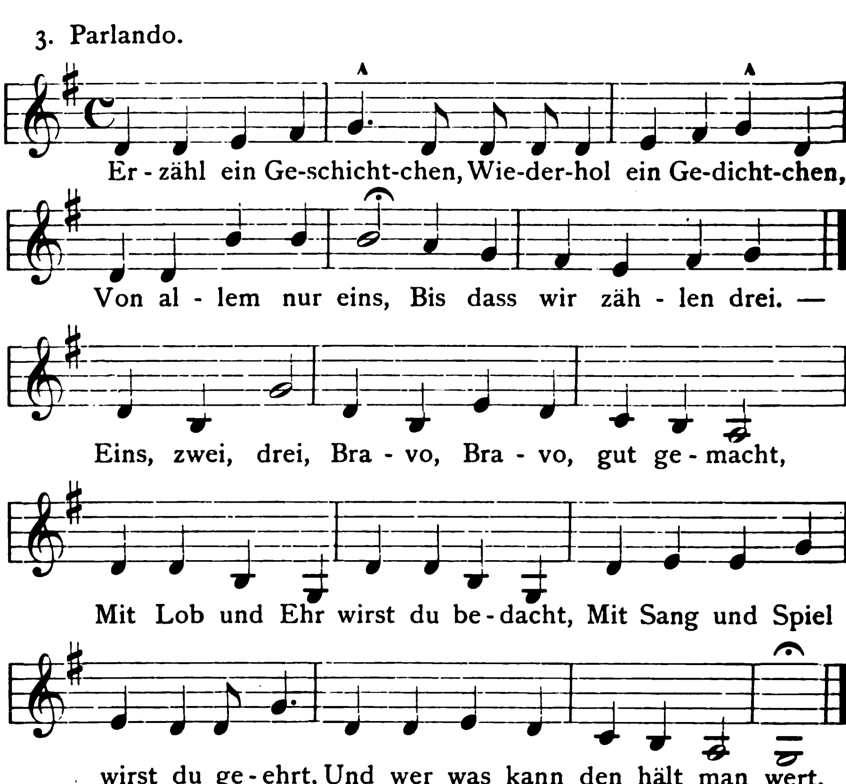
Dann sind wir alle froh, :||:
u. s. w.

---

1) Dafür auch: „Da stand ein Topf mit Milch im Schrank." 2) en: ein: einen. 3) in Kopf: in den Kopf. — Für Kopf auch Kopp. Ebenso oben für Honigtopf: Honigtopp. 4) Cfr. „Schauenburgs allgemeines deutsches Kommersbuch" 50ste Auflage pag. 258. 5) leder: lederner. 6) ne: eine. 7) en: einen. 8) et: es. 9) Man beachte die Stellung: „A B —leder—C." 10) An manchen Orten ist der Fortgang des Liedes folgender:

Kreis. Ein Mädchen im Kreis [„Mann"]; zu ihm tritt ein zweites [„Frau"] und drittes [„Sohn"]. Den Fortgang des Spieles erklärt das Lied, da zu den betreffenden Worten die entsprechenden Handlungen und Gesten ausgeführt werden.

3. Parlando.



Erzähl' ein Geschichtchen,
Wiederhol' ein Gedichtchen,
Von allem nur eins,
Bis dass wir zählen drei.
Eins, zwei, drei —

Bravo, bravo, gut gemacht,
Mit Lob' und Ehr' wirst du bedacht,
Mit Sang und Spiel wirst du geehrt,
Und wer was kann, den hält man wert.

Kreis. Ein Mädchen im Kreis. Bei den Worten „Bis dass wir zählen drei" bleiben die Mädchen stehen und klatschen in die

---

Jetzt kommt die Tante Ann' (= Anna), :/\/: u. s. w.

Jetzt kommt die Tant' Marie, :/\/:
Jetzt kommt die Tante leder-rie,
Zi, za leder-rie,
Jetzt kommt die Tant' Marie.

Jetzt schreibt man auf sein Grab, :/\/:
wie oben
„Hier ruht der liebe Sohn", :/\/:
wie oben
Dann geht der Herr Pastor, :/\/: u. s. w.
Dann geht die Tante Ann', :/\/: u. s. w.
Dann geht die Tant' Marie, :/\/: u. s. w.

Hände. Das im Kreis befindliche Mädchen klatscht selbst auch in die Hände und geht im Kreise rund. Diejenige, bei der sie am Schluss des Liedes anlangt, muss in den Kreis.

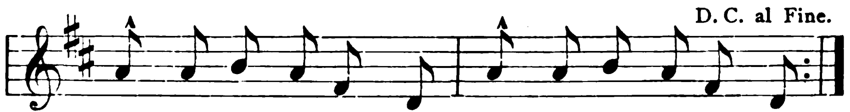
4. Einfach [1]).



Schäf-lein, Schäf-lein knie-e dich, Knie zu mei-nen Füs-sen



Und wenn du es er-lau-benwillst, Dann wer-de ich dich küs-sen.



Krieg wen du kriegen kannst, Krieg wen du kriegen kannst.

Schäflein, Schäflein kniee dich,
Knie zu meinen Füssen —
Und wenn du es erlauben willst,
Dann werde ich dich küssen.
Krieg', wen du kriegen kannst.

Kreis. Ein Mädchen im Kreis; diese nimmt sich eine aus der Reihe, die vor ihr knieen muss und von ihr einen Kuss bekommt. Nunmehr ist die letztere im Kreis.



5. Ziemlich lebhaft [2]).



Jam-mer, Jam-mer ü - ber Jam-mer! Hab' ver - lo - ren
Ich will ge - hen, ich will seh - en, Ob ich ihn wohl



mei - nen Schatz. Schau wohl an das, ist mein Schatz,
fin - den mag. Den ich [3]) die Zeit ver - lo - ren hatt'!

1) Cfr. Böhme, „Deutsches Kinderlied und Kinderspiel" pag. 475 u. 476. 2) Cfr. Böhme a. a. O. pag. 480 ff. Die von mir mitgeteilte Melodie weicht von der von ihm pag. 482 [N⁰. 207] notierten Melodie erheblich ab. 3) Hier ist zu singen:



Den ich die Zeit



Jammer, Jammer über Jammer!
Hab' verloren meinen Schatz.
Ich will gehen, ich wil sehen,
Ob ich ihn wohl finden mag.
Schau wohl an, das ist mein Schatz,
Den ich die [1]) Zeit verloren [2]) hatt'!
Dem fall' ich zu Füssen,
Den will ich jetzt küssen.
Valleri, vallera,
Morgen geht die Hochzeit an [3]).

Spielordnung wie bisher. Bei den Worten: „Schau wohl an, das ist mein Schatz" nimmt sich die im Kreis Befindliche ein Mädchen aus der Reihe, dem sie zu Füssen fällt etc. Bei „Valleri, vallera" tanzen die beiden im Kreise herum.

6. Allegretto [4]).



Die Mädchen haben sich an der Hand gefasst; bei den Worten „Liebe Luise etc....." kreuzt sie die Arme so, dass die Nachbarin zur Rechten die linke, die zur Linken die rechte Hand erhält. Die Strophe wird so lange gesungen, bis alle die Arme

---

1) = den ich all die Zeit über verloren hatte. 2) Statt „verloren" singt man auch „geliebet". „Den ich die Zeit geliebet hatt'." 3) Auch: „Morgen ist die Hochzeit da". Des Reimes wegen („Vallera") wohl wahrscheinlich ursprünglicher als das obige. 4) Cfr. Böhme a. a. O. pag. 456. [N⁰. 122 „*Zaunbinden*"]. Meine Aufzeichnung hat in Melodie und Wort recht wenig Ähnlichkeit mit seiner. Böhme's Bemerkung, dass dieses Zaunbinden mit dem im Mittelalter oft genannten *Zäunertanz* verwandt sei, dürfte in ihrer Nacktheit nicht unanfechtbar sein.

gekreuzt haben. Für Luise treten entsprechende andere Namen ein: Emmy, Henny etc.

Wir wollen den Zaun lösen →
So lösen wir den Zaun.

Liebe Luise, hübsch und fein,
Soll der Zaun gelöset sein.

Umgekehrt wie oben.

7. Ziemlich monoton.



Wir tre - ten auf die Ket - te, Dass die Ket - te klingt.
Wir ha - ben ei - nen Vo - gel, Der so schö - ne singt.



Der Vo-gel singt bei Tag und Nacht, Hat ge-sun-gen sie-ben Jahr;



Sie-ben Jahr' sind lan-ge um, Lie-be Lui-se dreh dich um.



Lui - se hat sich om - ge - dreht,
Hat den gan - zen Kreis ver - dreht.
War - ûm? War - ûm?

D. C. al Fine.



Sie ist ja viel zu dûmm!

Wir treten auf die Kette,
Dass die Kette klingt.
Wir haben einen Vogel,
Der so schöne singt.
Der Vogel singt bei Tag und Nacht,
Hat gesungen sieben Jahr;
Sieben Jahr' sind lange um [1]),

Liebe Luise dreh dich um [2]).

Luise hat sich umgedreht,
Hat den ganzen Kreis verdreht [3]).
Warûm? Warûm?
Sie ist ja viel zu dûmm!

Dies Spiel erklärt sich hinreichend aus dem Liede [4]).

8. Das Lied wird gesungen nach der Melodie des bekannten *„Ein freies Leben führen wir"* [5]).

---

1) Dafür auch: „Sieben Jahr' sind rum, erum, erum." 2) „um"; auch dafür „erum". 3) An manchen Orten wird nach diesen Zeilen noch angefügt: Mit Seide, mit Seide, | Mit lauter, lauter Seide. 4) Cfr. Böhme a. a. O. pag. 447—450. Dieser Kettenreim ist neu, wenigstens in der Melodie, wenn auch die Worte der N⁰. 96 bei Böhme ähneln. 5) Cfr. Böhme a. a. O. pag. 550. [N⁰. 356 *„Alte Jägerballade"*].



Ein Jäger wollte früh aufstehn,
Dreiviertel Stund' von Haus abgehn.
Er nahm sein Liebchen an [1]) der Hand
Und führt es durch das ganze Land [2]).

Ade, ade, mein liebes Kind.
Nun muss ich von dir scheiden.
Doch noch im letzten Augenblick
Vergesse ich das Küssen nicht.

Kreis. Ein Mädchen darin; ein anderes ausserhalb. Die beiden haben sich angefasst, die Hände über den Köpfen der anderen, und gehen rund. Bei den Worten „Vergesse ich das Küssen nicht", werden die Hände herunter gethan; diejenigen, die getroffen werden, müssen die beiden ersten ablösen.

9. Schnell [3]).



Maria sass auf einem Stein,
Einem Stein :/://:
Maria sass auf einem Stein,
Einem Stein.

Sie kämmte sich ihr goldnes Haar etc.
Und als sie damit fertig war etc.
Da kam der Bruder Karl herein etc.
Und stach Maria in das Herz etc.
Da kam der Bruder Heinerich [4]) etc.
Und fragte „warum weinest du?" etc.
„Weil Karl mich gestochen hat" etc.
Die Maria ist ein Engelein etc.
Karl ist ein Bengelein etc.
Und Heinrich ist ein Stengelein etc.

10 [5]). Eine höchst unbedeutende, eintönige Melodie.

Krone, Krone, Wickelefahne,
Wer will mit nach England fahren?
England ist geschlossen,
Der Schlüssel ist zerbrochen.
Wir wollen wieder nen neuen machen
Von Bein, von Stein
Von allerhand leckerem Küh!

Die Kinder tanzen im Kreise herum; bei dem letzten Worte setzen sie sich auf die Erde und strecken die Hände in die Höhe [6]).

---

1) Dafür auch häufig „bei der Hand". 2) Cfr. mit Zeile vier Zeile zwei: „*Dreiviertel Stund* etc. . . . ." | „Und führt es durch *das ganze Land.*" 3) Cfr. Böhme a. a. O. pag. 546. 4) Für „Heinerich" auch die echt niederrheinische Form „Heinderich", das auch durch „Fähnderich" ersetzt wird. Die Form „Fähnderich" findet sich auch bei Heine, der ja bekanntlich geborener Düsseldorfer war. Vgl. z. B. „Buch der Lieder", daraus „Die Heimkehr" S. 68, Strophe 12 und 13: „Die Lieutnants und die *Fähnderichs* | Die lecken ab die Strasse" etc. 5) Dieses höchst seltsame und verworrene Lied ist aus der Gegend von Elberfeld. 6) Cfr. Böhme a. a. O. pag. 535 ff. Über das Wort „*England*" in unserem Liede vgl. Böhme's Einleitung, pag. XI. Darnach wäre England „*ein himmlisches Lichtland, wo Holda und die Seligen wohnen.*" „Nach England fahren" bezeichnet etwas Angenehmes; Erfreuliches.

11. „Ach zeigt mir eure Füsschen ...." bis „den fleissigen Waschfrauen zu" wird gesungen nach der Melodie des Liedes „Hinaus in die Ferne" (Text und Musik von A. Methfessel [1813]). Vgl. Schauenburgs allg. deutsch. Kommersbuch" 50ste Auflage pag. 75. Dann geht die Melodie in die folgende über:



Ach zeigt mir eure Füsschen;
Ach zeigt mir eure Schuh
Und seht den fleissigen Waschfrauen zu!
Sie waschen, sie waschen,
Sie waschen den ganzen Tag.
:||:
Ach zeigt mir eure Füsschen, etc.
Sie spühlen, sie spühlen, etc.

Das Lied geht in diesem Wechselgesange weiter. Bei den Worten „Sie waschen, sie waschen etc.", denen sich noch anschliessen „Sie bleichen", „Sie recken", „Sie hängen", „Sie bügeln", „Sie klatschen", „Sie ruhen", „Sie tanzen" werden entsprechende Gesten gemacht.

12. Da ich die Melodie dieses Liedes nur bruchstückweise aufgezeichnet habe, unterlasse ich die Mitteilung und verspare sie mir für eine andere Gelegenheit.

Müller, hast du nichts zu mahlen?
Warum steht die Mühle still?
Musst ja doch die Pacht bezahlen —
Ei, so mahle doch geschwind!
Wenn die Mühle still muss stehn,
Musst du diese Schuld begehn.
Ei, so mahle doch geschwind!
Ei, so mahle doch geschwind!

Ein einfaches Kreisspiel ohne besondere Handlungen und Gesten.

13. Nach dem bekannten Kinderlied: „Ist die Schule geschlossen, gehn wir fröhlich nach Haus ...."

Die Tyroler sind lustig,
Die Tyroler sind froh.
Sie verkaufen ihre Feder [1])
Und schlafen auf Stroh.
Erst dreht sich das Männchen,
Dann dreht sich die Frau;
Dann drehn sie sich alle beide:
Juchheirassassa!

Kreis. Ein Kind innerhalb, ein anderes ausserhalb desselben. Beide Kinder bewegen sich in einer der anderen entgegengesetzten Richtung.

1) Feder; wohl abgestumpft; eigentlich: Federn [Bettfedern].

14 und 15. Vgl. die Bemerkung zu 12 [1]).

Blinde Kuh, ich führe dich:
„Wohin?"
Zum Schinkenbrill [2]).
„Wass willst du denn da?"
Reisbrei essen.
„Ich hab' aber keinen Löffel."
Such' dir einen.

Kreis. Drei Kinder darin. Das eine hat ein Tuch vor den Augen und wird von dem anderen geführt, wobei sie obigen Dialog halten.

15. Die Tauben fliegen ein und aus —
Sie fliegen in das Taubenhaus.
1, 2, 3, 4, 5, 6, 7.
Jetzt öffnen wir das Taubenhaus
Die Tauben fliegen ein und aus.
1, 2, 3, 4, 5, 6, 7.

Das Spiel erklärt sich durch das Lied.

16. Nach dem Weihnachtslied „Ihr Kinderlein kommet, o kommet doch all" — mit etwas modifizierter Takteinteilung.

Im Sommer, im Sommer,
Wenn der Kuckuck regiert,
Dann werden die Damen
Von den Herren vexiert.
Ein Mädchen wie du [3]),
Dem lass ich keine Ruh;
Dem geb' ich ein Küsschen
Und tanze dazu.

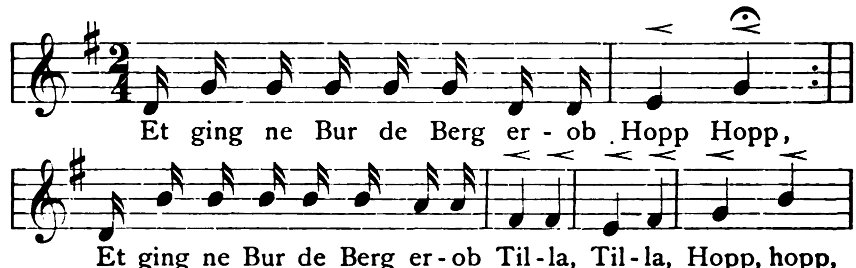
Auch dieses Spiel illustriren die Worte.

17. Vgl. die Bemerkung zu 12.

24 Bauernmädchen
Machen die ganze Stube voll.
Aber ich, aber ich
Weiss nicht, wen ich nehmen soll.
Dich, dich, dich,
Dich will ich nicht —
Dich, dich, dich,
Dich mag ich nicht —
Dich, dich will ich haben.

Ein weniger oft gesungenes Lied.

18. Munter.



1) Cfr. Böhme a. a. O. pag. 627 und 628. 2) Schinkenbrill: ein ehemals bestehendes Lokal in Elberfeld: seit vielleicht 15 Jahren von der Bildfläche verschwunden. Jetzt befindet sich dort ein Restaurant „Zum Lindengarten (am Brill)." 3) Wie *du*: grammatisch richtig wäre: wie *dir*. Vielleicht wurde diese Lizenz gemacht, um zu reimen („Ruh", „dazu"); vielleicht ist „wie du" eine Ellipse: „wie du eins (Mädchen) bist."



Et [1]) ging ne Bur de Berg erob,
Hopp, hopp.
Et ging ne etc.
Tilla, tilla, hopp, hopp, hopp.
Et ging ne etc.
Tilla, tilla, hopp.

Guten Tag, guten Tag, mein Schneiderlein!
Hopp, hopp.
(Forsetz. wie Strophe 1).

Ach, macht mir doch ein Röckelein!
Hopp, hopp. u. s. w.

Am Sonntag muss es fertig sein!
Hopp, hopp. u. s. w.

Und als er dann des Sonntags kam
Hopp, hopp. u. s. w.

Da zog er dann das Röcklein an
Hopp, hopp. u. s. w.

Das Röcklein ist mir viel zu klein
Hopp, hopp. u. s. w.

Du bist ein böses Schneiderlein
Hopp, hopp. u. s. w.

Gesten wie die Worte andeuten.

Zum Schluss zwei Spiele, die in dieser Gegend weit verbreitet sind und namentlich von den Kleinen und Kleinsten gesungen werden.

Die Melodien sind zu einfach, um besonders aufgezeichnet zu werden.

19. Ringlein, Ringlein, Rose.
Butter in der Dose.
Eier [2]) in den [3]) Kasten,
Morgen wollen wir fasten.
Übermorgen Lämmlein schlachten,
Das soll rufen „Mäh".

20. Kreis. Ein Kind geht ausserhalb herum und drückt irgend einem der Mitspielenden ein Taschentuch in die Hand. Während es vorher sang:

Dreht euch nicht herum, | Denn der Plumpsack geht herum

ruft es nunmehr dem Betreffenden zu:

Plumpsack los!

Darauf läuft das Kind und dessen rechter Nebenmann, bis der Anspieler und der letztere die entstandenen Lücken ausgefüllt haben.

N. B. In dem Taschentuche befindet sich ein dicker Knoten;

---

1) Et = es; ne = ein; Bur = Bauer; de' = den; erob = herob = herauf.
2) Auch dafür: Schmalz. 3) „in *den* Kasten" ist Plural.

denn der „Plumpsack" prügelt die beiden Laufenden, bis sie wieder in der Reihe stehen.

Ich schliesse diesen Aufsatz, indem ich bemerke, dass meine Aufzählung von „Kinderliedern und Kinderspielen vom Niederrhein" (I. *Kreislieder* [1])) absolut keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen will, auch gar nicht machen kann; und ich selbst werde wohl der erste sein, der diesen Mitteilungen eine Reihe neuer hinzufügt.

Judendeutsche Sagen und Schnurren.

I. *A Mezihe.* Zwei Kauflait senen [2]) gefuhren vin den Jerid [3]) aheim spät ba Nacht. Of einmal hören se a Gemäke [4]) asoi wie vin a Barandel [5]). Se blaben stehn mit dem Wugen, in kiken sech im [6]), vin wannen dus Gemäke kimmt. Hoben se gesehn of dem Feld, bam Weg, is gelegen a grosser Baran gebinnen [7]) in mäket. Se hoben ihm teikef [8]) herofgenimmen of dem Wugen in hoben sech derfreit mit der kuscherer [9]) Mezihe [10]). Se sennen gefuhren in gefuhren in als [11]) nischt gewesen noch in der heim, choče [12]) se hoben schoin lang bedarft zi san [13]). Plitzim [14]) arim 12 ba Nacht springt der Baran of in git [15]) a Pleski [16]) mit di Labes [17]) in is verschwinden geworen. Die Ferd hoben auch gemacht hau [18]). In wie men git sech a Kik [19]) senen sie varfuhren in a Oser [20]), in können nischt daraus.

II. *Der Letz* (Hauskobold). In a Stättel is gewesen a Roife [21]), hot er gehat of dem Boidem [22]) a Letz [23]). Er is gewesen schoin gewoint [24]) mit sane Balbatim [25]), in hot se gebracht Masel [26]) in Geschäft. Kan schim [27]) hot sech geturt [28]) wagen arifzigehen ba Nacht of dem Boidem herof nor die Balbatim. Men hot dem Jüng gemisst baken Challe [29]) imgesalzen [30]) jeden Fratig. In wenn men soll Cholile [31]) gewesen vergessen wot er gewesen übergekehrt die Stub. Amul as is ihm angefallen, fleg [32]) er sich arubzukimen, ba waent in Stub aran, in hot geschleppt tanzen im Balbus [33]) oder die Balbusti [34]). Es hot nischt geholfen, se hoben gemisst gehn tanzen. A se hoben getanzt, hot er gesugt, gib mir dus schönste in is beste. In dernuch [35]) fleg zi starben a Kind.
A. Brod.

III. Ein Schuhmacher, der einmal in einer Winternacht sehr früh aufstand, um seine Waare für den Markt vorzubereiten, bemerkte, als er bei der Arbeit sass und ein Haufen fertiger Schuhe neben ihm lag, wie jemand die Zunge durch das Fenster hineinsteckte, die so lang war, dass sie bis zu ihm reichte. Eine solche Riesenzunge hatte er nie im Leben gesehen. Er nahm sein scharfes Messer und schnitt ihr die Spitze ab, in der Meinung, der Eigenthümer werde mit dem ihm übriggebliebenen

---

1) In einem II. Abschnitt sollen *andere*, nicht Kreislieder behandelt werden. Ein III. und letzter Abschnitt stellt „Volkstümliche Redensarten" und „Einiges vom Volksglauben am Niederrhein" dar. 2) sind. 3) Markt. 4) Mäkern. 5) Bock. 6) um). 7) gebunden. 8) sofort. 9) koscher, ehrlich. 10) Fund. 11) alles, trotzdem. 12) obwohl. 13) sein. 14) plötzlich. 15) gibt. 16) Händeklatschen. 17) Vorderfüsse. 18) stehen bleiben. 19) umsehen. 20) Sumpf. 21) Raseur und Feldscher. 22) Dachboden. 23) Kobold, vom hebr. Spotter. 24) gewohnt. 25) Wirte. 26) Glück. 27) Niemand. 28) dürfte. 29) Weissbrode für Samstag. 30) ungesalzen. 31) behüte Gott. 32) pflegte. 33) Wirt. 34) Wirthin. 35) hernach.



Reste davonlaufen. Doch sieh! Jener steckte unbekümmert seine Zunge, die sofort eine neue Spitze bekam, wieder hinein. Dies machte dem Schuster Spass und er schnitt wieder die Spitze ab. Aber je mehr er schnitt, desto grösser wurde die Zunge, die jener Unbekannte immer wieder hineinschob. Das Spiel dauerte bis zum Morgen. Als der Tag zu grauen anfing, bemerkte der Schuhmacher zu seinem Entsetzen, dass er nicht der Zunge des Unbekannten, sondern, allen seinen Schuhen die Spitzen abgeschnitten habe. Diesen Streich spielte ihm ein *Letz*, d. i. ein Neckgeist oder Kobold. Die *Lejzim* wohnten als Hausgeister auf dem Dachboden, in Kellern und Scheunen und waren meist den Menschen aufsässig, sind aber von den „Rebbes", den Anhängern der Schule *Bal Šem*'s, in die Wälder gebannt worden.

Dr. S. Rubin.

IV. *Die Żabe*[1]) *far a Lilke*[2]). A Rindar[3]) wus er hot auch gehalten de Mühl is amul gegangen nächtigen in Mühl aran. Es Muhling[4]) is nischt gewesen stark groiss in der Müllner in die Čeljednikes[5]) senen sech auchet[6]) aheimgegangen, nor der Rindar is gebliben in Mühl. Er hot abissel ungehoiben[7]) zi drimeln[8]), is sech arangekimmen a Purizl[9]), a Ljachl[10]) in bet ihm er soll sech mit ihm baten[11]) mit der Lilke. Der Rindar hot gesehen as jenems is besser, hot er sech teikef[12]) gebitten[13]). Nuch[14]) a pur Menit[15]) wie es is geworen nuch 12, is geworen vin der schöner Lilke a Żaba. Er hot gewisst mit wemen[16]) er hat gehat zi thin.

Aus der Bukowina. A. Brod.

V. Man nimmt an, dass die abgeschiedenen Seelen des Nachts in der Synagoge sind, wo sie beten und aus der Torarolle vorlesen. Und wenn jemand um 12 Uhr Nachts an einer Synagoge vorüber geht und von den Toten zur Tora gerufen wird, muss er unbedingt gehen, was aber für ihn eine grosse Gefahr bedeute. Und fast in jeder Stadt zeigen sich die Kinder einen alten Mann aus der Gemeinde, dem ein solches Abenteuer passiert. In meiner Geburtstadt Kolbuszowa zeigten mir als Kind meine Collegen einen solchen Helden Namens Baruch König. In seiner Ratlosigkeit soll er zum alten, längst verstorbenen, Rabbi, der überall ein grosser Wundermann gewesen sein soll, gegangen sein. Dieser gab ihm seinen Stock und Talis und befahl ihm, furchtlos hinzugehen, was er richtig vollbrachte. Er ging hinein ohne sich umzuschauen, trotzdem er von allen Seiten gekniffen wurde und trat auf das Almemor, machte den üblichen Segensspruch, hörte einen Abschnitt vorlesen und ging hinaus.

Dr. S. Rubin.

VI. *Schaje Gorgel.* Ba üns in Städtel is dū a Batlan[17]), heisst er Schaje Gorgel. Wie kimmt ejr zü dem Zunūmen? Hamaase schehojuh kach hoju[18]).

Reb Schaje is gwên a puschiter Batlan. Er fleg sech mefarnes[19]) zü sān vün Tilem[20]) sūgen ün vün Mischnajes lernen[21]). Amul hot sech g'trofen a Sibe[22]), ünser reb Schaje 'ot vardient a ganzen Verziger. Lojft er aheim vüll Simche[23]) zü sān Plojneste[24]): „Mān Waab! mach Schabes!" 'Ot die Jüdinne tajkef[25]) ängehandelt Chale[26]) ün Bronfin[27]) ün Lecht, is ihr nischt dergangen of Fleisch 'ot sie gekojft a grojsen Gorgel. Kochendig dem Gorgel 'ot sie seier varschmeckt, wāl sie 'ot bamchile[28]) efscher[29]), zehn Wochen kān Stückl Fleisch in Maul nit g'hat. 'Ot sie ūngehojben ubzurāssen alle mūl a Ringele. Ringele zü Ringele, kückt sie sech üm, is vün dem Gorgel nischt dū kein Sūred wepulet[30]). Darwal macht sech tünkel ün ünser reb Schaje kimt arān mit dem breiten „Gütschabes" ün ünter ehm schleppt sech nuch eppes a Jüdale. „Mān Wab! Ch'ob der gebracht ān Ojrach[31]) of Schabes." Werd ihr

---

1) Żaba = Frosch. 2) Pfeife. 3) Propinationspächter. 4) Vermahlung. 5) Gehilfen. 6) auch. 7) angefangen. 8) schlummern. 9) Herr, im Gegensatz zum Bauer. 10) dieselbe Bedeutung. 11) tauschen. 12) sofort. 13) gewechselt. 14) Nach. 15) Minuten. 16) wem. 17) Eig. Unbeschäftigter, übertr. ohne praktische Beschäftigung. 18) hebr. Die Geschichte hat sich folgendermassen zugetragen. 19) hebr. ernährt. 20) Psalmen. 21) Mischna lernen. 22) Zufall. 23) Freude. 24) Dieselbige. 25) Sogleich. 26) Sabbatgebäck. 27) Branntwein. 28) Mit Vergeb. 29) Vielleicht. 30) hehr. Überrest. 31) Gast.



finster var die Ojgen. Sie macht sech ober nischt wissendig, tüt a Stojss reb Schajen: „Balbus![1]) 'ostü ungescharft die Messers of Schabes?" Stellt er sech in gehackte Wünden in a Winkel aran scharfen 's Messer. Lojft sie züm Ojrach: „Waj ün och is äch reb Kurew![2]) män Mann is a Gaslan[3]), er will äch ubschnäden 'm Gorgel." Chapt der Ojrach die Füss of die Pleizes[4]) ün antlojft. Öffent sie a Pisk[5]) zü reb Schajen: „Dān süsser Ojrach ot gemacht „uciekaj"[6]) mit dem Gorgel aus der Jauch!" Flieht reb Schaje araus nuch dem Ojrach mit dem Messer in der Hand: „Reb Kurew! reb Kurew! Git's aher dem Gorgel!" Der Ojrach macht a Gewalt: „Jüden: ratywetz![7]) der Gaslen wil mer übschnaden dem Gorgel!" Sät denzmul heisst ünser Batlan: Reb Schaje Gorgel[8]).

Prof. Max Weissberg.

VII. *Maase vün Chelmer Narronim.* In der Nacht vün Hoschana-rabba[9]) is dem Rebens Huhn gestanen var dem Pützspiegel vün der Rebezin. Er stajt ün kückt ün werd puschit[10]) beis ün heibt sech ūn zü kriegen mit dem Huhn in dem Spiegel. Ün springt mit a grojssen Grimmzorn dem Sojne[11]) akegen. A Wort zün a Wort ün schlugen sech of wūs die Welt stajt. Trask! der Rebezens Spiegel liegt wie die Scharben vün an alten Schulenttop aus Terachs Zäten. Die Rebezin macht a Gewalt, gläch die Süke[12]) wolt ihr pusel[13]) geworn. M'chapt[14]) dem Huhn, m'brengt ehm zü Mischpet[15]). Dūs Besdin[16]) paskit[17]) Skile[18]). Nūch die Hojschanes[19]) of dem Platz hinter dem Merchez[20]) is schojn fartig a Keiwar[21]). Der Ojlam[22]) ot aweg geleigt Lülaw ün Esrig[23]) ün sech ungegreit vülle Keschenes[24]) mit Steiner, Stechers, faule Barbules, alle Eier vün dem Städtel mit Blütstropens, Klotsche[25]), Glombens[26]) vün Kikiridzes[26]), ausgebrochene Zajn vün Meschimudim[27]) ü-me-stajt nor mekadesch[28]) zü sān Schem-schomaim[29]). Wekol huom jischmui wejirui[30])! Rüft sech ün der Stūdchuchem[31]) reb Jukale vün Peczyniżyn: „Scha-ts![32]) Wūs tüt ihr? ihr wilt aranwarfen dem Huhn in a Kajwer aran, er kön dech awegfliën!" Ün alle machen grojsse Ojgen, stein mit de Mäler ofen. Me setzt an Asife[33]), der Schames reb Paltiel Wajsusu[34]) stelt dem Antrag: Me sol ehm geben chaj[35]) Rubel in die Hojsenkescheni[36]) aran ün dem Huhn ehm stecken in Büsem aran ün ehm asoj aranwarfen. Kōm ōt men dūs getühn, is der Huhn aus dem Schames Büsem arausgeflojgen ün der Schames is geharget[37]) geworn.

Stanislau in Galizien. Prof. Max Weissberg.

---

1) Hausherr. 2) hebr. Nächster, Freund. 3) hebr. Räuber. 4) slav. Rücken. 5) slav. Rachen. 6) slav. entllaufe. 7) poln. rettet.

8) Eine ähnliche Schnurre befindet sich unter den Grimm'schen Kinder- und Hausmärchen, ed. Reclam, Bd. I. St. 77. S. 347 „Das kluge Gretel"; ferner in Pauli's Schimpf und Ernst, ed. Reclam.

9) hebr. Palmenfest, der 5. Halbfeiertag des Laubhüttenfestes. 10) hebr. einfach. 11) hebr. Feind. 12) hebr. Laubhütte. 13) hebr. rituell zum Gebrauche verboten. 14) romanisch, fängt. 15) Gericht. 16) Freirichtercollegium. 17) hebr. beschliesst. 18) hebr. Steinigung. 19) hebr. Andacht am Palmfeste. 20) hebr. Bad. 21) hebr. Grab. 22) hebr. Publicum. 23) hebr. Theile des Festtagsstrausses. 24) slav. Taschen. 25) slav. Werg. 26) Strünke von Kukuruz. 27) hebr. Getaufte Juden. 28) Heiligen. 29) hebr. Name Gottes. 30) Bibelvers: Das ganze Volk soll sehen und ehrfürchten. 31) Der Stadtweise. 32) Entspricht der deutschen Interjection Zst! 33) hebr. Versammlung. 34) Name des jüngsten Sohnes Hamans, im Ghetto das Symbol des Schlemielthums. 35) hebr. Buchstaben, Zahlenwerth 18; *ch* = 8, *j* = 10. 36) Hosentasche. 37) hebr. getötet.

Zaubergeld.

Eine Umfrage von Dr. Franz Ahrendts.

XII. 1. Um sich wiederkehrendes Geld zu verschaffen, sammelt man im Laufe des Jahres elf Thaler gleichen Gepräges und gleicher Jahreszahl. Diese elf Thaler zählt man in der Neujahrsnacht von 11 Uhr an immer durch. Wenn es 12 Uhr geschlagen hat, legt der Teufel den zwölften Thaler dazu. Dieser kehrt, so oft er ausgegeben wird, immer wieder zum ersten Ausgeber zurück.

(Aus Bebra bei Sondershausen).

XIII. 2. Vor einigen Jahren kamen ins Dorf Wolferschwenda in der Unterherrschaft des Fürstentums Schwarzburg-Sondershausen Zigeuner und kauften von einem Bauer Hafer für ihre Pferde. Sie bezahlten den Hafer, und der Bauer that das Geld sicher in seinen Kasten. Als er wieder nachsah, war das Geld aus dem Kasten verschwunden, sonst nichts. Die Leute aber glauben, die Zigeuner hätten mit verhextem Gelde bezahlt.

XIV. 3. Im weimarischen Städtchen Allstedt lebte in den fünfziger Jahren d. Jahrh. eine armer Knecht. Der bekam zufällig einen Silbergroschen, der immer wieder zu ihm zurückkehrte. Dadurch wurde der arme Knecht ein reicher Mann.

Sondershausen. Edmund Döring.

Menschenfleischessen.

Eine Umfrage von Krauss.

V. Mooney's Buch über den indianischen Geistertanz ist für die Erforschung der Entwicklung und des Verlaufes geistiger Epidemien ausserordentlich wertvoll, aber bei aller Anerkennung seiner Leistung haben wir es nicht notwendig, ihn um sein Material zu beneiden; denn, wenn wir unseren anerzogenen Rassen- und Bildungsdünkel ablegen wollen und unbefangen unsere europäische Umgebung, wie Mooney die Indianer, beobachten, können wir Mitten in unserem Kulturleben den indianischen gleichwertige Erscheinungen feststellen. Ein Blick auf den Chrowotismus, der jetzt mit Schrecken und Entsetzen zu verkrachen beginnt, beweist es uns. Der Chrowotismus ist ursprünglich eine politisch

organisirte und zur Herrschaft gelangte Maffia, durch die nun das chrowotische Bauernvolk, wie die Rothäute durch die weissen Einwanderer, zur äussersten Verzweiflung getrieben wird. Durch die bäuerliche Bevölkerung geht ein Schrei: ‚Los vom Chrowotismus!' Vor allem trachten sich die Arbeiter durch Vereinsgründungen zu helfen. Das missfiel, und man veranstaltete ein Kesseltreiben der Verdächtigen. Im August 1897 fand zu Essegg eine langwierige Gerichtverhandlung gegen eine grosse Anzahl Bauern wegen „sozialistischer Umtriebe" statt, gegen Leute, die das ominöse Wort nicht einmal verstanden. Die meisten erhielten ungeheuerliche Kerkerstrafen zuerkannt. Die einzige, nachweisbare Schuld bestand, nach der Meinung der Kenner chrowotischer Verhältnisse, darin, dass sich die Angeklagten wider den Chrowotismus aufgelehnt hatten [1]). Anfangs September 1897 sammelten sich zu Agram weitere 1200 „Sozialisten", die unter Ausstossung des Rufes: ‚Pereat Hrvacka!' die Strassen durchzogen, jedoch mit Waffengewalt besänftigt worden sind. Am 20. September scharten sich zu *Sjeničak* in Kroatien bei 4000 Bauern zusammen, um gegen den Chrowotismus zu demonstriren. Zur Beschwichtigung der Bauern wurden drei Beamte ausgesandt: Der Bezirkvorsteher Brozović (ich kannte ihn vom Gymnasium her) und die Adjunkten Djaković und Cvijanović. „Die Bauern fielen mit Mistgabeln über sie her und stachen sie zu Tod. *Die Leichen fand man verstümmelt vor; einzelne Körpertheile waren ihnen mit den Zähnen abgebissen worden.*" Die mir vorliegenden Berichte sind leider nicht ausführlicher gehalten, so dass ich nicht angeben kann, was denn den Leichen abgebissen wurde. Vor allem darf man annehmen, dass die Mör-

---

1) Damit soll keineswegs eine Kritik an dem Urteil geübt werden, dass gewiss allen gesetzlichen Formen entsprach, nur die Belastungszeugen, durchwegs die untersten Organe, die in Chrowotismus machen, um vorwärts zu kommen, verdienten eine möglichst strenge Prüfung auf ihre Glaubwürdigkeit hin. Von der Chrowotiasis ergriffene Menschen können nicht gut als Zeugen gelten. Das wissen österreichische Richter und Staatsanwälte und gehen darnach vor. Ein Beleg für viele:

„[Telegr. der „N. Fr. Pr." Wien, Freitag 25. Juni 1897]. Triest, 24. Juni. *(Die Ausschreitungen in Barcola).* Von den 23 wegen schwerer Wahlexcesse angeklagten Kroaten wurde einer freigesprochen, die übrigen zu Arreststrafen von fünfzehn bis zwei Monaten verurteilt. Der Staatsanwalt behielt sich vor, gegen eine Reihe von Zeugen wegen falscher Zeugenaussage vorzugehen. In seinem Plaidoyer betonte der Staatsanwalt, dass schon seit Langem in der slavischen Landbevölkerung Hass gegen die Stadt genährt werde. Es sei ihm noch nie vorgekommen, dass eine ganze Reihe von Zeugen, Männer, Frauen und unmündige Kinder, wie Ein Mann falsche Aussagen ablege. Die Einwohner von Barcola, meint der Staatsanwalt, würden, um einen ihrer Angehörigen, welcher unter Anklage stünde, zu retten, sogar ihren Glauben verleugnen."

Um wie viel eher täten sie es, um ihren Hass an „Feinden" zu befriedigen! Der Chrowotismus entsittlicht und verwildert das Volk, so dass es sogar dem Christentum entfremdet wird. Der Chrowotismus erscheint, wie eine Kette krankhafter Wahnvorstellungen.

der in ihrer viehischen Wut sich an dem Blute der drei Unglücklichen gütlich taten, wie dies nach dem Zeugnis von Guslarenliedern und ganz junger Ereignisse (vrgl. Urquell 1891. S. 26) bei solchen Gelegenheiten zu geschehen pflegt. Die grässliche Leichenverstümmlung findet ihren Erklärungsgrund in dem allgemeinen Volksglauben an die Zauberkraft der Körperteile von Verbrechern. Nach der, selbstverständlich vollkommen unbegründeten, Auffassung der Bauern, ist jeder Beamte ein privilegirter Verbrecher. Darum also die Begier, sich in den Besitz von Teilen durch das „Volksurteil" (narodni sud) hingerichteter „Verbrecher" zu setzen [1]).

Im Handumdrehen machten die chrowotischen Blätter aus der überwiegend erzchrowotischen Landbevölkerung *„fanatisirte Serben"*, um die an der antichrowotischen Volksbewegung vielleicht nur nebenbei oder gar nicht beteiligten serbischen Stammbrüder zu verunglimpfen. Auch versuchen dieselben Blätter, die Juden und Magyaren für das Elend des Volkes verantwortlich zu machen; bisher freilich ohne Erfolg; denn gerade *die* Gegend Chrowotiens, in der der Aufstand losbrach, ist ganz und gar, wie man im Antisemitenargot sagen würde, juden- und magyarenrein. Das ist der Humor bei der Tragoedie des Volksjammers, zu der gleich das Gewehrgeknatter dreier Regimenter Soldaten Musik aufspielte. Bei der ersten Begegnung wurde ein Bauernweib (eine Schwangere) erschossen und sieben Bauern empfiengen schwere Verwundungen. „Dreissig „Rädelsführer" glückte es ehebald einzukerkern, die anderen flohen in die Wälder." Vom Frühjahr 1897 bis zum 23. September 1897 erforderte der chrowotische Ghost-Dance 53 Tote, 137 Schwerverwundete und netto 70 zu mehrjähriger Kerkerstrafe verurteilte

---

1) Eine chrowotische Correspondenz berichtet noch folgendes Detail: ‚Als Djaković auf der Strasse im Blut und Staube in den letzten Zügen lag, sprang aus dem Wirtshaus eine Bäuerin auf ihn zu und verrichtete ihre Notdurft über sein Gesicht. Er fragte sie stöhnend: ‚Was habe ich dir getan?' und sie antwortete: ‚Na ti, pravi Hrvat!' (Da hast du, du echter Chrowot!) Marta Lončar heisst dies Weibsen. Sie sitzt schon in Agram. Falls ihre Natur die vertraulichen Unterhaltungen im Kerker vor der Gerichtverhandlung siegreich übertaucht, wird sie auch die Strafe von rechtswegen nach dem Urteil überdauern und eine alte Chrowotin werden. Ein Bauer wollte drei Pfund Fleisch aus dem toten Cvijanović herausschneiden, braten und aufessen. Es galt eine Wette. Alle Reisebeschreiber und Ethnographen schildern den chrowotischen Landmann für treuherzig, gutmütig und gastfreundschaftlich bis zur Verschwendung (vrgl. mein Buch: Sitte und Brauch der Südslaven, Wien 1885, Cap. XXX, S. 644—658), als unterwürfig und ergeben. Allah rachman! Welche ungeheuerliche Verbrechen hat man an dem liederfrohen Mann begangen, dass er alle Bande gesitteter Scheu zerriss und hasserfüllt und rachegierig zum Kanibalen ward! Die Bauern kommen nun vor das Gericht, die Maffioten, die Urheber all des Unheils lachen sich aber ins Fäustchen. Wer wird die Bauerngehöfte an sich reissen? Der chrowotische Bauer müsste gleich dem russischen Juden bei Zeiten auswandern; denn für ihn gibt es in der vätererebten Heimat kaum eine Rettung mehr.



„Sozialisten". (Nach Berichten aus Agram). Bis zum 3. Oktober hatten die Behörden bereits 200 Bauern eingekerkert.

Mich schmerzen diese Kunden unsäglich. Weiland Brozović war einer meiner letzten Jugendgespielen, mit dem ich mich gut vertragen. Mein wissenschaftliches Sondergebiet sind die Südslaven; mein Leben und meine Liebe dient auch ihnen. Wie vielen von den unglückseligen Bauern mag ich mehr als einmal auf meinen Reisen freundschaftlich die Hand gedrückt haben! Das Los der chrowotischen Bauern ist das der Indianer: Aussterben!

Beiträge zur Geschichte der Volkskunde.

VI. Folgender Brief kam mir zu Handen, und ich will ihn den Fachgenossen mitteilen:

„Zur Bezeugung wahrhafter Anerkennung der glänzenden Verdienste des Vaters der neuen serbischen Literatur

Vuk Stef. Karadžić

wurde mit allerhöchstem Ukaz vom 2. (14.) Mai d. J. angeordnet, dass dessen sterbliche Überreste ins Vaterland überführt werden sollen.

Die Serbische Königliche Akademie,

die mit allerhöchstem Ukaz mit dem Vollzug dieser Überführung betraut wurde, gibt sich die Ehre

Herrn Dr. Friedrich Krauss

zu verständigen, dass die Aushebung von Vuk's Staub aus dem St. Marxer Friedhofe in Wien am 28. September (10. Oktober) dieses Jahres um 2 Uhr nachmittags, die Bestattung aber in Belgrad bei der Kathedrale am 30. September (12. Oktober) um 11 Uhr vormittags stattfinden wird.

Belgrad am 6. (18.) September 1897."

Karadžić, mein berühmter Vorläufer auf dem Gebiete südslavischer Folklore, verschied am 7. Februar 1864 zu Wien in grösstem Elend als ein Geächteter, dessen Schriften in Serbien verboten waren. Wer Karadžić's armseligen Hausrat besässe, könnte ihn gegenwärtig in Serbien in Gold umsetzen; denn Karadžić ist zu einem literarischen Nationalheiligen geworden. König Milan, grossmütiger und verständiger als seine fürstlichen Vorgänger, sah ein, dass man Liebe Lebenden erweisen müsse und setzte der verwitweten Tochter Karadžić's eine Rente von 3000 Francs aus, die sie freilich nur wenige Jahre hindurch bis zu ihrem Tode genoss.

Volksforscher, die über Mangel an Anerkennung und Erfolg klagen, mögen aus diesem königlich akademischen Briefe die Hoffnung schöpfen, dass 33 Jahre nach ihrem Ableben vielleicht auch ihre Gebeine solcher Ehrenbezeugungen teilhaftig werden, wie die weiland Karadžić's. Krauss.

Folkloristische Findlinge.

1. *Letzsteindlech.* Das Volk glaubt fest daran, dass jeder Blitz ein Unzahl Lētzim (Kobolde) und Schēdim (Geister) tötet. Die Meteorsteine werden als sterbliche Überreste solcher Gespenster angesehen, daher der Name *Letzsteindlech.*

Bukowina. A. Brod.

2. *Zu Goethe's Gedicht „Gefunden".*

Ich ging im Walde
So für mich hin
Und *nichts zu suchen*,
Das war mein Sinn.

Wenn Goethe betont, dass er das ihm Glück spendende Blümchen (Ch. Vulpius) ganz von ungefähr gefunden, so schwebte ihm dabei vielleicht ein Volksglaube vor. Von Artemisia vulgaris (gem. Beifuss), auch „Johannisgürtel" genannt, heisst es: Wer am Mitsommertage in Feld und Wald lustwandeln ging ohne etwas zu suchen oder dieser Pflanze zu gedenken, sie aber dennoch fand oder sah, für den gestaltete sich das Exemplar zu einem Glücksmagneten.

Northeim. R. Sprenger.

3. *Nachträge und Verbesserungen.* A. Zu: *Aprilreim* (Urquell 1893. H. 4.).

Ich wünsche dir den Himmel,
Eine Kutsche mit vier Schimmel,
Eine Braut mit blonden Haaren,
Mit der du kannst spazieren fahren!
(Var. Da kannst du reiten und fahren!)
April! April! (Westpreussen).

B. Zu: *Entfernte Verwandtschaft.* (Urquell 1893. H. 7.).

1. Er ist von der elften Zwickel die zwölfte Suppe. (Z. ist Runkelrübe, *Beta vulgariste* L.).
2. Man ist verwandt wie die schwarzen im Scheffel Erbsen.
3. Rechnen nach Kaspar Schmul. (Von weitläuftiger Verwandtschaft; auch vom guten Rechner).
4. Wi sönd Fründschaft; onse Grossvådersch Pudelmötze lêge tausame under êne Tûn. (Fr. II. 808).
5. Sinem Grossvåder sine Pudelmötz heft op miner Grossmutter Dösch gelege. (Fr. II. 1044. für Königsberg). Für weitläuftige oder fragliche Verwandtschaft.
6. Grossvaters Axt lag auf Grossmutters Kiste. (So im Weichseldelta bei Marienburg, aber verhochdeutscht. Axt und Kiste bezeichnen das beiderseitig zur Ehe Eingebrachte).
7. Auf Groszmutters Kist' lag Groszvaters Äxt (Axt). (Danzig).
8. Auf Groszmutters Kist' lag Groszvaters Karst (Art Rodehacke). (Mehr nach Vorpommern).
9. Wir sind weitschächtig verwandt, erwiderte wirklich vor Gericht eine Partei, denn der Vater hat seine (Gegner) Mutter freien gewollt.
10. Die „puckelige Freundschaft" ist eine vielgegliederte Verwandtschaft aus ein und demselben Dorfe.

11. Wie sich aber „weitläuftige" Verwandtschaft in dem Kopfe eines Knaben darstellt, mag sich aus dieser seiner Antwort auf eine betreffende Frage des Lehrers ergeben: „Das ist mein Vater; der ist Briefträger und hat viel und weit zu laufen!"

12. Ein kalauernder Einfall der Neuzeit schafft den Schutzmann zum Schwager des Kaisers von China durch folgende verwandtschaftliche Einsetzung: „Der Schutzmann ist der Mann der Ordnung, die Ordnung ist eine Himmelstochter und der Kaiser von China ist ein Sohn des Himmels."

13. Das ist die Kaffeeschwester von der Schwester meines Skatbruders! (Neuzeitlich).

C. Zu: *Vier polnische Lieder*. (Urquell 1893. H. 8). 1. Kinderlied: Variante (v. Rożycki).

Auf dem Berge sasz ein zając (Hase),
Mit den kleinen fotkis przebierájąc (trommelte),
Ja bym też tak przebierał,
Żebym takie fotki miał.

D. Zu: *Fürs Pferd und beim Rülpsen*. (Urquell 1893. H. 9).

1. Ob D'rausguckst? (Bayern).
2. Augs-burg ist 'ne schlechte (schöne) Stadt.
3. Ob s-ie wohl Kinder kriegt? (Frankf. a. M.).

E. Zu: *Bei plötzlicher Stille in der Gesellschaft*. (Urquell 1893. H. 12).

Ein Lieutenant bekommt einen Gedanken.

A. Treichel.

4. *Blau*: safran-(?) (Urquell 1897. N. F. Bd. I. Heft 9, S. 249). Wie z. B. im Wiener Stadtpark alljährlich zu ersehen, blühen dort als erste Boten des Frühlings nicht nur gelbe, sondern auch weisse und *blaue* Crocus-Arten (Erster Safran Crocus sativus — Frühlings-Safran, Crocus vernus in den Schulbotaniken). Unter den Haarlemer Blumenzwiebeln etc. die jedes Jahr den Gartenfreunden angeboten werden, findet man Crocus in allen Farben; darunter auch violett, dunkelblau, blau, hellblau.

Wien. Josef Böck-Gnadenau.



Vom Büchertisch.

Die Vedisch-brahmanische Periode der Religion des alten Indiens. Nach den Quellen dargestellt von Dr. Edmund Hardy, Professor an der Universität Freiburg i. Br. Münster i. W., Aschendorff, 1893. VIII u. 250 S. 8°. (Preis 4 Mark).

Nachdem wir zu unserm Bedauern mit der Anzeige dieses Handbuches, das den 9. u. 10. Band der „Darstellungen aus dem Gebiete der nichtchristlichen Religionsgeschichte" bildet, so lange im Rückstande geblieben sind, erscheint es angebrachter, hier nur kurz über den Inhalt des Werkes zu referiren und auf seine zahlreichen inzwischen erschienenen Recensionen aufmerksam zu machen. Wir kennen hiervon folgende: Revue de l'hist. des religions XXIX, S. 338—40 (A. Barth); Stimmen aus Maria-Laach 1894, I, S. 95—7 (J. Dahlmann); Literarisches Centralblatt 1894, S. 964 f. (R. Garbe); Mittheilungen der anthropol. Gesellsch. in Wien XXIII, S. 223 f. (A. Haberlandt); Wiener Zeitschr. f. d. Kunde des Morgenlandes VIII, S. 173—5 (J. Kirste); Revue critique 1896, I, S. 167 f. (Sylv. Lévi); Deutsche Litteraturzeitung 1894, S. 394 (H. Oldenberg); Göttingische Gelehrte Anzeigen 1894, S. 417—31 (R. Pischel); Theologische Quartalsschrift 1894, S. 331—5 (P. Schanz); Österreichisches Litteraturblatt 1894, S. 741 (—ie).

Die Stelle der Einleitung versieht ein Überblick einerseits über die Litteraturschicht, aus welcher wir unsere Kenntnisse der ältesten religiösen Entwicklung Indiens schöpfen, andererseits über das geographische, historische und allgemein ethnographische „Milieu", das wir eben aus jener litterarischen Überlieferung erschliessen können; insbesondere wird die übergeordnete Stellung des Ṛgveda im Vergleich zu den anderen Hymnensammlungen erörtert (S. 1—23). In die nähere Würdigung des vedischen Pantheons eintretend behandelt der Verf. zunächst diejenige Gruppe, die er als Sonnen- und Mondgötter auffasst (S. 23—50): Dyaus Asura, den Himmelsvater, allein und in seiner Verbindung mit Pṛthivī, der Erde, dann die Lichtwesen, die H. als Sonnen- oder Mondgötter oder als Verbindungen beider Formen characterisirt. Als deutlichste Repräsentant in vedischer Natursymbolik wird Uṣas, die Göttin der Morgenröthe, zuerst besprochen; es folgt Sūrya, die Personification des Tageslichts, welchem als Sonnengötter Tvaṣṭṛ, Vivasvant, Mitra, Savitṛ, Viṣṇu und Pūṣan beigesellt werden. In der Kategorie der Mondgötter macht der Verf. den mehr als begründeten Unterschied zwischen Soma, „der das Centrum des indischen Mondkultus von altersher gewesen und bis in die spätere Zeit hinein geblieben ist" und der langen Reihe jener Wesen „bei denen schon in ṛgvedischer Zeit die Mondnatur nicht mehr klar und deutlich empfunden wurde" (S. 35); zu ihnen rechnet H. u. a. Trita, Apām napāt, Yama, Varuṇa, Bṛhaspati, Agni, während der natürlichen Verbindung von Sonne und Mond die Götterpaare Soma-Pūṣan, Mitra-Varuṇa und die Aśvin's an die Seite gestellt werden. Das dritte Capitel betitelt sich „Varuṇa und sein Kreis" und will die Fortbildung des Varuṇa-Cults in der moralisirenden Richtung, ferner seine Beziehungen zu Mitra, dem Gotte, der am häufigsten mit Varuṇa vereinigt wird, und zu den übrigen Āditya's erörtern (S. 50—60). Die den Hillebrandt'schen Beweisführungen folgende Grundauffassung betreffs des Gottes Soma haben wir schon oben berührt; auf den Soma-Trank weist H. als Grund der inneren Beziehungen zu Indra, während zwischen Soma und Agni eine ursprüngliche Verwandtschaft bestehe. Die vielbesprochene Dreiförmigkeit Agni's löst der Verf. auf in Agni als Sonne, Agni als Mond und Agni als Sonne und Mond zugleich, bei Indra geht er von seiner Lichtnatur und der Betonung seiner Identität mit der Sonne als Ursprünglichem aus (S. 60—80). Das fünfte Capitel (S. 80—85) behandelt die Regen- und Windgötter, d. i. Parjanya, Vāta-Vāyu, Rudra und die Marut's. Wenn H. weiter (S. 85—97) von jüngeren Göttergestalten spricht, so will er hierbei nicht die allmählichen Umformungen der alten Conceptionen ins Auge fassen, sondern jene überirdischen Wesenheiten, die von Anfang an eines natursymbolischen Substrats entbehrten und ihr Dasein der abstracteren Reflexion verdanken. Dieses Material leitet über zu dem Abschnitte „Genien, Dämonen, Seelen" (S. 97—110), dem Hauptbestandtheile nach die niederen Gottheiten berücksichtigend.

Über ein weit grösseres Gebiet, als die Überschrift vermuthen lässt, verbreitet sich das achte Capitel „Sagen" (S. 110—134). Der Verf. unterscheidet hier Göttersagen, Opfersagen, fasst dann als Ursprungssagen nicht nur die mythologischen, sondern auch

die philosophischen Speculationen über den Ursprung des Universums, des Menschengeschlechts, der Sprache zusammen, um, immer mehr specialisirend, mit den Legenden zu schliessen, die das Jenseits und die Fluth betreffen.

Dass der über das Opferwesen handelnde Abschnitt den verhältnissmässig grössten Raum (S. 134—176) beansprucht, ist jedem ohne weiteres verständlich, der die Bedeutung des Opferrituals für Indien kennt. H. bespricht hier die Anfänge des Opfersystems, die Bedeutung des Opfers nach seinem Zwecke, nach dem Recht und der Pflicht zu opfern, die Eintheilung und die Obliegenheiten des Priesterstandes und schliesslich die Hauptceremonien des Opfers selbst nach seinen hervorstechendsten Kategorien.

Dem Folkloristen besonders willkommen wird das hierauf folgende Capitel „Religiöse Bräuche" (S. 176—206) sein, für welches selbstverständlich allerhand wesentliche Ergänzungen aus den übrigen Theilen des Buches zu gewinnen sind; die *volksthümlichen* Gebräuche (Zauber, Vorzeichendeutung, Beschwörung, Heilpraxis etc.), die Handlungen bei den feierlichen Ereignissen des häuslichen Lebens sind es, die auf diesen Seiten eine gedrängte, aber übersichtliche Darlegung finden.

Zum rein litterarischen Gebiete kehrt das Schlusscapitel „Theosophie" zurück (S. 207—228), dessen Inhalt eine weitere Ausführung des entsprechenden Abschnitts in der Einleitung zu Hardy's „Buddhismus" (1890) bildet. Es wird hier die indische Philosophie in ihren Anfängen beleuchtet, die bekanntlich schon in einzelnen Liedern des Rgveda zu suchen sind und in consequenter Fortentwicklung zur Lehre der Upaniṣad's führen.

Beschlossen wird das Buch durch eine „Tabelle sämtlicher auf der „Offenbarung" beruhenden vedischen Texte" — die man schwerlich als zur Orientirung genügend bezeichnen dürfte —, durch eine sehr dankenswerthe „Litteratur-Übersicht" und durch das „Verzeichniss der übersetzten Stellen"; statt eines ausführlichen, bei einem vielbenutzten Handbuche doppelt nothwendigen, Registers ist leider nur die blosse Inhaltsübersicht (S. VII f.) gegeben.

Von geschlossenen das gleiche Gebiet behandelnden Werken, die seit Veröffentlichung des Hardy'schen Buches erschienen sind, seien hier H. Oldenberg, „Die Religion des Veda" (1894) und E. W. Hopkins, „The religions of India" (1895) genannt.

München. L. Scherman.

Volkslieder von der Mosel und Saar mit ihren Melodien aus dem Volksmunde gesammelt von Carl Köhler. Mit vergleichenden Anmerkungen und einer Abhandlung herausgegeben von John Meier. I. Band Texte und Anmerkungen. Halle a. S. 1896. Max Niemeyer, X, 474 S. 8⁰.

Gaston Paris sagt (Mélusine V. 78): ‚il faudrait bien s'entendre sur le sens de ce mot ‚*populaire*' et ne pas croire que nos chansons sont des oeuvres impersonelles, ni qu'elles appartiennent aux basses classes proprement dites et aux paysans: Ceux-ci les ont conservées et non créées.' Dieser Ausspruch unseres hochverdienten Fachgenossen hat zwar keine Allgemeingiltigkeit (vrgl. Urquell II. 51), trifft aber auf vorliegendes Buch zu. Kulturvölker, mit reicher und ununterbrochener literarischer Vergangenheit, deren Literatur nicht ausschliessliches Eigentum privilegirter Kasten geblieben und wo die Kunst des Lesens und Schreibens in allen Bevölkerungsschichten heimisch ist, so z. B. bei den Franzosen, Italienern, Engländern, Deutschen, Türken, Arabern, Chinesen, Japanern, besitzen Volksüberlieferungen, deren Ursprung sich nicht in dunklen Zeiten verliert, sondern häufig nachweisbar ist. Bei ihnen ist das Volkslied nicht immer herrenlos; es gleicht fast einer gut beglaubigten Scheidemünze, um deren Präger sich niemand mehr, weder Geber noch Empfänger, bekümmert. Es beruht auf einer grundfalschen Auffassung, wenn folkloristische Literarhistoriker dies nicht erkennen mögen und einseitig genug, ein vor mehreren Jahrhunderten von einem Dichter verfasstes und seither zum Gemeingut gewordenes Lied als Volkslied hinstellen, dagegen die gleichartigen, sich auch in unseren Tagen, ebenso wie ehedem abspielenden Vorgänge als der Betrachtung unwürdig unbeachtet lassen; als ob unsere Zeit nicht das Altertum nachfolgender Geschlechter sein wird! Von dieser Erwägung liess sich auch John Meier leiten, indem er in seine Sammlung auch volkstümlich gewordene Lieder von Dichtern aufnahm, deren jüngere Zeitgenossen noch unter den Lebenden weilen, so z. B. von Uhland, Heine u. A. — Seiner Untersuchung über das Wesen des [deutschen] Volksliedes und über die in den

Volksmund übergegangenen Kunstlieder mag man mit gespannter Erwartung entgegensehen, nachdem er sich hier als kritischer Herausgeber und in den Anmerkungen als vielseitig belesener, tüchtiger Literarhistoriker bewährt und den Beweis seiner Stimmberechtigung in diesen Dingen voll erbracht hat. Das Buch gibt 368 Liedertexte und 96 Seiten Anmerkungen, die für jeden, der sich mit dem deutschen Volkslied beschäftigt, eine höchst willkommene Gabe sind. Die gesamte einschlägige Literatur hat er freilich nicht benützt, denn sie ist kaum übersehbar und schwer erlänglich, aber die ihm zur Verfügung stand, war auch gar nicht gering, und die hätte umständlicher ausgebeutet werden können. Ich führe nur ein Beispiel an, nicht etwa, um den Wert des Dargebotenen zu verringern, sondern, nur um zu zeigen, wie leicht man etwas übersieht, was von Belang sein kann. Die Schuld trifft nämlich in diesem Falle mich. Zu Nr. 194 auf S. 201 merkte J. M. auf S. 419 nur den Fundort und das Aufzeichnungsjahr an, infolge dessen man glauben dürfte, das Lied erschiene hier zum erstenmal gedruckt. Mir lag im J. 1894 eine dithmarscher Fassung vor; mit Hinblick darauf, dass ich schon eine südungarische von einem Müllergehilfen gehört, nahm ich an, das Stück wäre allgemein bekannt und teilte davon blos einen Auszug im Urquell 1894 S. 81 mit. Dieses „Volkslied" fand ich auch schon auszugsweise in einer Wiener Sammlung humoristischer Vorträge aus der vormärzlichen Zeit in einer mundartlichen Rede verwertet. Das Duodezbüchlein besitze ich leider nicht mehr. Bei einer Übersiedlung hat es wahrscheinlich einer von den Packern mitgehen geheissen. Die drei „Bergmannslieder" im Anhange sind weder volkstümliche noch Volkslieder. Als Proben einer geschmacklos verwilderten Hetz- oder Streikdichteritis sind sie nicht schlecht. Gleich das erste Lied dringt zu Gemüt: ‚Es braust ein Ruf so schnell wie Pest | Dass Warken sitzet im Arrest, | Kameraden, wir müssen einig sein | Fest stehn wir treu zum Rechtschutzverein. | Der Warken ist ein Ehrenmann | Er tut für uns, was er nur kann,' etc. (Die Melodie: ‚Es braust ein Ruf wie Donnerhall'). Das klingt beinahe so hinreissend schön, wie die chrowotische nationalpatriotische Hymne: ‚Živila Hrvacka i njezina prava' etc. (‚Chrowotzien, das soll leben | und seine Rechtsprivilegien auch daneben! | Und leben soll der Startschevich | der Nationvertreter für uns und sich!'). Die Melodie dazu ist auch gestohlen und kann einem gestohlen werden, wie der magyarische Gassenhauer, mit dem sie in Kroatien zuerst auftrat. Ursprünglich ist die Weise gut deutsch, und bekannt zu dem Liede: Hamburg ist ein schönes Städtchen, eins, zwei, drei. | Dort giebt es viele schöne, schöne Mädchen usw.

Krauss.

Aus einem Briefe an die Redaction: „Warschau d. 11/XI. 97."

„Auf S. 320 besprechen Sie ein *neues* Schriftchen, enthaltend jüd.-deutsche Sprich wörter von Nathan dem Weissen, angeblich Gestetner, und beurteilen es sehr wohl wollend. Nun ist aber dieses Büchlein nicht anderes als ein Plagiat und ein einfacher Nachdruck von einer Sammlung jüdischer Sprichwörter, die unter dem Titel: „Jüdische Sprichwörter, gesammelt von Moritz Blasz. Bei Wolfgang Gerhard, Leipzig 1857" erschienen ist. Wenn Sie es für nötig erachten, es in einem der nächsten Hefte des Urquells hervorzuheben, so mögen Sie es tun."

Für die Belehrung sei hiemit unserem freundlichen Leser in Warschau bestens gedankt. Dem Herrn Schriftstehler in Budapest gestatten wir uns aber den Vorschlag zu machen, sein Pseudonym in „Nathan der weisse *Rabe*" oder in „Nathan, der *langfingrige*" zu ändern. Letzterer Name erinnert poetisch schön an „Eōs, die rosenfingrige." Vielleicht erfreut er uns gelegentlich auch mit einer vernewerten und mit Tatsachen aus dem eigenen Leben vermehrten Ausgabe der Geschichte seiner Namensbrüder „Nōtel-Ganev und Nōten-Ganev"?

K.

Ein Nachwort vom Herausgeber.

Zum Schluss des I. Bandes unseres verjüngten Urquells fühle ich mich gedrungen, den lieben, uneigennützigen Freunden herzlichst zu danken, deren Mithilfe es mir ermöglicht, von Wien aus im fernen Leiden das Blatt herauszugeben. Das Unternehmen erfuhr seit seinem Bestehen recht seltsame Ungunst, indem es schier zwölf Jahre lang einem Schifflein glich, dessen Steuermann einen Besen als Steuerruder handhaben muss. Ein eifriger Redacteur und tüchtige Gelehrte bilden für sich gewiss eine achtbare Gesellschaft, doch machen sie schwer ohne eine ehrliche Verwaltung ein Blatt zum Blatt. Jetzt betreuen den Urquell erst recht ausgezeichnet gediegene Mitarbeiter, eine bestens eingerichtete Druckerei und zwei Verleger, der eine in Holland, der andre in Deutschland. Aus dem Urquell erwächst mir ständig viel Sorge, aber noch beständiger Vergnügen; nicht allein mir, sondern auch aufmerksamen Lesern, die sich mit mir freuen, dass er nach traurigem Versiegen üppiger als je sprudelt.

Allen Urquellfreunden gemütliche Weihnacht und ein glücklich Neujahr!

Krauss.

INHALT.

[Nach Abschluss von zehn Bänden soll für alle ein genaues Schlagwörterverzeichnis angefertigt werden].



VI. Ausweis

über die zur Schaffung einer **Urquellstiftung** von 10,000 Gulden behufs Förderung der Volksforschung eingeflossenen Geldbeträge.

Vorhanden	1) An Staatspapieren (Rentebüchel Nr. 23,310)	628 Fl. ö. W.
	2) im Einlagebüchel (Nr. 1,245,476)	106 „ „ „
	Gesamtguthaben	734 Gulden.

Seit dem V. Ausweis beträgt der Zuwachs 172 Gulden 50 Kr. — Dazu steuerten bei die Herren Friedrich Roeber in Düsseldorf als Gründer 100 M., H. N. in Wien 20 Kr., Fritz Singer in Wien 10 Kr., Simon Strakosch in Brünn 20 K. — Der Rest setzt sich zusammen aus kleineren Spenden und den Anlagezinsen.

Wien VII/2. Neustiftgasse 12.
Am 12. XI. 1897.

Der derzeitige Verwalter der Urquellstiftung:
Dr. Friedrich S. Krauss.



